



Eifelvereinsblatt

1. 1916
17. Jahrgang :: 1916

Herausgegeben vom Hauptvorstande des Eifelvereins

Verantwortlicher Schriftleiter: M Zender, Rektor der Münsterschule in Bonn.

A. Verzeichnis der Mitarbeiter,

die den dankbaren Leserkreis in selbstloser Weise durch schätzenswerte Beiträge im Jahrgange 1916 erfreut haben:

Stellvertretender Vorsitzender Dr. Andrae in Burgbrohl, Amtsgerichtsrat Arimond, z. B. Hauptmann d. L. in Bonn, Bibliothekssekretär Adrian, z. B. im Felde, Kammerherr Dr. Barthels in Godesberg, Schulrat Dr. Baedorf in Bonn, Prof. Dr. Brasse in M.-Glabach, Verwaltungsfekretär W. Benker in Bütgenbach, Viktor Bauer in Daun, Amtsgerichtsfekretär Fritz Breyer in Malmedy, Heinz Billig in Guskirchen, Prof. Th. Büsch in Münster, Schriftführer Oberpostsekretär J. Berghoff in Bonn, Notar Dr. Bigenwald in Nideggen, Stabsarzt Dr. Breuer in Bonn, Provinzialschulrat Dr. F. Cramer in Münster, Kaufmann Peter Carthaus in Bonn, Kaufmann J. C. Cremer in Chicago, Leutnant d. Res. Claren, Rechtsanwalt in Köln, Schriftsteller Willpold Diergardt in Köln, Verleger Heinrich Doepgen in Guskirchen, Amtsgerichtsrat Draß in Hillesheim, Prof. Dr. Eversheim in Bonn, Prof. Dr. Follmann in Koblenz, Fräulein Loni Follmann in Koblenz, Kaufmann W. Fußbahn in Bonn, Prof. Dr. Fritz in Aachen, Schriftleiter M. Görden in Essen, Seminarelehrer Hinsen in Prüm, Leiter der Schülerherbergen Hans Holtz in Rhöndorf, Gasthofbesitzer Edmund Hansen in Prüm, Mittelschullehrer K. Hebler in Münster, Bürgermeister Hadenbroch in Berkum, Landr. Bonn, Prof. Hürten in Münster, Kgl. Hegemeister Haas in Duint bei Trier, Lehrer H. Hillger in Arefeld, Oberlehrer J. Hoersch in Boppard, Kaufmann Pet. Janssen in Aachen, Fräulein Mar. Reg. Jünemann in Düsseldorf, Telegraphensekretär Karl Jost in Bonn, Rektor a. D. Jdel in Bonn, Heinrich Kessel in Bonn, Franz Krüll jr. in Chicago, Landrat Dr. Kreuzberg in Schleiden, Prof. Dr. Klee in Guskirchen, Amtsgerichtsfekretär Hub. Kreuer in Eupen, Lehrer P. Kreuer in Untermaubach, Pfarrer Krause in Eschweiler bei Münster, Bürgermeister Dr. Koch in Adenau, Kassenrentant Kirstgen in Blankenheim, Ludwig Krämer in Köln, z. B. im Felde, Fräulein Mathilde Kühlwein in Daun, Schulrat Lenz in Wittburg, stud. germ. Ley in Köln, Lehrer Lengersdorf in Bonn, z. B. im Felde, Museumsdirektor Prof. Dr. Lehner in Bonn, Lehrer F. A. Linden in Oberbolheim bei Düren, Rittergutsbesitzer Max v. Mallinckrodt, Haus Broich, Kr. Guskirchen, Bürgermeister Dr. Müller in Gemünd, Dr. Paul Martell in Duisburg, Kaufmann H. J. Moesch in Brüssel, Oberlehrer Prof. Dr. Müller in Bonn, Oberhofmeister Freiherr v. Mirbach in Potsdam, Fabrikant Hierweiber in Guskirchen, Prof. Dr. Poppelreuter, Köln, Hans Robert, Beurigt-Saarburg, Konrad Ries in San-Franzisko, Pet. Ritter in Steinfort, Prof. Dr. Popohl in Köln, Architekt Rosendahl in M.-Glabach, Justizrat Dr. Schumacher II, Rechtsanwalt in Bonn, Kgl. Baurat Schwedt, M.-Glabach, z. B. im Felde, Jos. Schregel in Düren, Prof. Schürmann in Düren, Postdirektor Stahl in Worms, Karl Stollenwerk in Montjoie, Lehrer Seidenfaden in Bessenich bei Zülpich, z. B. im Felde, Schriftleiter M. Selt in Essen, Winterchuldirektor Dr. Schmitz in Call, Oberlehrer Tix in Stolberg, Rheintand, Apotheker Winter in Gerolstein, Pfarrer Weisenahl in Niederstadtfeld, Prof. Dr. Weinert, Direktor des naturwissenschaftlichen Museums in Dortmund, Pfarrer Weiler in Roth bei Gerolstein, Schatzmeister Dr. Bonachten in Aachen, Oberpostsekretär Willich in M.-Glabach, Berginspektor Aug. Zöllner in Berlin.

B. Inhaltsverzeichnis.

I. Amtliche Nachrichten.

a) Mitteilungen des Hauptvorstandes.	§. 1, 17, 65, 97, 101, 116, 129, 146, 161
Mitteilungen der Schriftleitung	17, 112, 177, 184
Hauptvorstandssitzungen:	
*Guskirchen	67, 99
*Gemünd	129, 163
Nachruf	98
Jahresbericht	82
Rechnungsablage des Vereins	3, 35, 116, 126
Bücherei des Eifelvereins	15, 29, 61
Chrentafel	2, 18, 34, 50, 66, 82, 98, 116, 230, 146, 162, 178
Neue Mitglieder	16, 32, 47, 64, 80, 95, 112, 128, 144, 160, 176, 189
b) Mitteilungen der Ortgruppen:	
Aachen	79, 95, 111, 127
Bonn	47, 79, 95, 111, 127
Erfeld	32
D.-G. Köln	3, 31, 47, 63, 79, 95, 111, 127, 143, 160, 176, 189
Düsseldorf	2, 31, 47, 63, 79, 95, 111, 127, 144, 160, 176
Essen	31, 47, 79, 95, 112
Kaisersesch	2
Köln	2, 31, 47, 63, 79, 95, 112, 128, 144, 160, 177
Köln-Mülheim	31, 47, 64, 79, 95, 112, 128
M.-Glabach	31, 79, 160, 176
Waxweiler	32
Wiesdorf	3

II. Schülerherbergen des Eifelvereins. §. 18, 36, 117

III. Das Eifelland im Weltkriege.

*Kriegsferien in der Westeifel	4
*Die Arndt-Eiche in Eifen als Kriegsmal	8
*Kriegshilfe in Schleiden	28
*Malmedy im Kriege	30
*Die ersten Kriegstage in Koblenz	51
Ein Kriegerbegräbnis in der Eifel	55
Kriegserinnerungen von der belg.-luxemb. Grenze	56
Ein Stimmungsbild vom 2. März 1916.	57
*Guskirchen	67
Kriegserinnerungen von 1870 an Hausendorf	73
Kriegserinnerungen	90
Am Waldweher	92
Von der preuß. Wallonie	93
*Die 2. Kriegstagung in Guskirchen	99
Beschäftigungen von Kriegsgefangenen in der Eifel	105
*Aachen im Zeichen des Weltkrieges	119
*Gemünd	131
In Urlaub in der Eifel	151
Kriegsferien in den belgischen Ardennen	156
Eine Woselfahrt im Kriege	157
*Feldenehrung in der Heimat	166

Die mit * bezeichneten Aufsätze haben Bildschmuck.

IV. Kriegskundgebungen von Mitgliedern aus dem Felde.

Heldentat eines Vereinsmitgliedes aus Jülich	10
Soldat Bernes	13
Kriegskundgebungen aus der D. B. Essen	15
Kriegsbrief aus dem Osten	43
Friedensgedanken	53
Ein Heldenfriedhof in Lobvening ⁿ	71
Kavallerie in Flandern	89
Ein Fischereitourismus	94
Besuch in der Heimat	171
Die Spinnstube	187
Aus Galizien	187

V. Kriegsdichtungen.

Kriegsverse von Max v. Mallinckrodt S. 3, 20, 34, 50, 66, 82, 98, 116, 130, 146, 162, 178	14
Kreuzesweihe	14
Das Lied von der Rur	14
Vorfrühling 1916	24
Der Kölsche Buur in Eifem	29
Heilige Erde	33
Das Grab in Flandern	36
Deutsche Kriegsopfern	49
Hoffnung	53
Ein Willkommenruß in Heimatland	55
*Den Gefallenen von Prüm	56
Heldengräber am Totenmaar	57
Mädchen Heimkehr	58
Nochmals das Lied von der Rur	59
An der Erlöserkapelle	70
Letzter Wille	72
Wir halten Wacht	81
Adlerflug	89
Mövenjagd	93
Aufruf für deutsche Kriegsgefangene	97
Der Adler von Lisse	105
Im Schützengraben	107
Zwei Jahre Weltkrieg	115
Am Rhein	124
Mädchens Klage	133
Kitters Abschied	136
„M“, „B“.	140
Wenn einst der letzte Schuß verhallt	145
Das Hohe Venn	151
Viedel zur Laute	152
An der Ruine	155
U-Bremen	157
Sehnsucht nach den Heimatglocken	171
Bennbilder	172
Am Tage der Toten	174
Voelke †	174
Luxemburg und der Krieg	185
Auf zum deutschen Paradies	185
Peteromend	187
Blämisches-deutsch	188

VI. Aufsätze wissenschaftlichen Inhalts.

*Das Treffen bei Clausen und der Clausener Marsch	20
Ein fränkisches Dorf in der Eifel	27
Die Förderung von Ansiedlungen in der Eifel	40
*Bergwerk Silberfund bei Mayen	87
Kupfer-, Blei- und Eisenminen in der Eifel	91

Das römische Kemagen	92
Der Halbmond bei den Legionssoldaten in der Eifel	108
Julius Cäsar und die Treverer	109
Ein zweites Jahr Weltkrieg	113
Sitten und Gebräuche des Montjoier Landes	137
Nochmals Kupfer- und Bleimineralien in der Eifel	141
Geologie der Eifel	146
Der Kartstein und der Kalktuff bei Eiserfeld	156
*Vogelschutz vor Hochspannleitungen	158
Prof. Dr. Stahl †	172
*Die Probstei Buchholz	182

VII. Aufsätze verschiedenen Inhalts.

Aus Brüssel	10
Wie die Steinerberghütte zu einem neuen Opfer kam	11
Der Krametsvogel	13
*Eifeler Blumenforbgerewebe	24
Eine heitere Erinnerung an Herrn v. Bobbielsti	27
Ein nachahmungswerter Aufruf	28
Wandern	41
Über Vogelschutz	69
Dem Andenken eines verdienten Eifellehrers	71
Ein Eifelsohn	75
Unpolitisches Allerlei aus Brüssel	77
*Der Michelberg	84
Hungersnot und Teuerung vor 100 Jahren	85
Aus dem Neulenwald	91
Hungersnot vor 100 Jahren	108
Der Obstbau in der Eifel	125
Versammlung der Gebirgsvereine in Köln	133
Schutz der Heimatflur	134
Das große Brandunglück in Bausendorf	135
Wasser auf der Bonner Hütte	140
Bom Wacholder in der Eifel	141
Die Eifel im Bilde	142
*Rheinische Heimatbilder	153
Eine Herbstwanderung der Bonner Ortsgruppe	158
*Unsere Tagung in Gemünd	164
Künftige Ziele unserer Wanderbestrebungen	171
Das Kind	180
Als ich Eiselpfarrer wurde	183

VIII. Mitteilungen aus dem Eifelland. S. 71, 80

IX. Literarisches und Verwandtes. S. 15, 45, 60, 77, 94, 110, 126, 142, 158, 174, 188

X. Berichte aus den Ortsgruppen.

Blankenheim	95	M.-Gladbach	30, 78
Bildendorf	78	Kaiserseß	46, 95
Brohltal	46, 110	Kölner Eifelverein	30, 62
Bonn	29, 175	Müllenbach	111
Bitburg	175	Münstermaifeld	47
Crefeld	16, 175	Mayen-Land	110
D.-G. Ebin	30, 46, 95, 175	Neuß	111
Daleiden	127	Rimstal	158
Düren	62	Prüm	62, 111
Düsseldorf	78, 143	Saarlouis	111
Essen 16, 29, 46, 62, 78, 110, 143, 176		Siersen	63
Hallschlag	30	Warweiler	3, 78
Hillesheim	95	Wütlich	63



Mosenberg.

Eifelvereinsblatt

Herausgegeben vom Hauptvorstande des Eifelvereins

Verantwortlicher Schriftleiter: Rektor Zender, Bonn, Münstererschule. Druck und Verlag von Carl Georgi, Univ.-Buchdruckerei in Bonn.
 Erscheint Mitte jeden Monats. Jährlicher Bezugspreis durch die Post M. 3.—, vierteljährlich 75 Pf. Einzel-Nummer 25 Pf. **Auflage: 21 350** Anzeigengebühr für die 5gespaltene Zeile 40 Pf., Anzeigen auf dem Umschlage nach besonderem Tarif.
 Beilagen nach Uebereinkunft. * Anzeigen für die nächste Nummer sind bis zum Letzten des Monats an den Verleger einzusenden.

Bekanntmachung des Hauptvorstandes.

In der Sitzung des Hauptvorstandes vom 14. November 1915 in Godesberg war die Zuwendung von 4500 M. an das deutsche Rote Kreuz und von 500 M. an das bulgarische rote Kreuz beschlossen worden. Hierauf sind folgende Dankschreiben eingegangen:

Coblenz, 2. Dezember 1915.

Der Oberpräsident der Rheinprovinz
 als
 Vorsitzender des Provinzialvereins
 vom Roten Kreuz
 J.-Nr. R. Nr.

Dem Hauptvorstand des Eifelvereins spreche ich für die dem Provinzialverein vom Roten Kreuz für

die Rheinprovinz in so hochherziger Weise gewährte Spende von 4500 M. meinen lebhaften Dank aus.
 gez. Freiherr v. Rheinbaben.

Der Regierungspräsident. Cöln, 29. Nov. 1915.

Dem Hauptvorstand spreche ich für die liebenswürdige Überweisung des Betrages von 500 M. für das Rote Kreuz in Bulgarien meinen verbindlichsten Dank aus.

gez. Steinmeister.

Burgbrohl, Dezember 1915.

Dr. Andreae.

Chrentafel.



Von den Mitgliedern folgender Ortsgruppen starben **den Heldentod** fürs Vaterland:

- Adenau:** Hauptmann d. L. **Wiesmann**, Reg.-Landmesser; Hauptmann d. L. **Wilhelm Scherer**, Landrat von Grevenbroich; Bize-Feldwebel **Wchner**, Reg.-Landmesser; Bize-Feldwebel **Nichter**, Rejervendax.
- Essen:** Reservist **Friedrich Benten**; Grenadier **Arnold Benten**; Muskettier **Wilhelm Benten** (drei Söhne des Mitgliedes Gastwirt Wilh. Benten).
- Erfttal:** Sanitäts-Unteroffizier **Emil Jos. Hütten** in Bergheim.
- Ortsgruppe Köln:** Unteroffizier **Cohn**.

Mit dem **Eisernen Kreuz** wurden die Mitglieder nachstehender Ortsgruppen ausgezeichnet:

- Essen:** Unteroffizier **Ed. Rückel**, Kaufmann; Leutnant d. Res. **Aug. Überfeldt**, Architekt; Oberleutnant d. Res. **Max Müller**, Reg.-Baumeister.
- Erfttal:** Sanitäts-Unteroffizier **Emil Jos. Hütten** †; Depot-Verwalter **Jos. Möres** (Rote Kreuz-Medaille).
- Hellenthal:** Oberleutnant d. Res. **Schoeller** (Eis. Kreuz I. Kl., vorher schon Hess. Tapferkeitsmedaille, Württemb. Friedrichsorden mit Schwertern und Gothaischer Hausorden mit Schwertern).
- Kölner Eifelverein:** Bizewachmeister **A. Alsbarg**, Rechtsanwalt; Offizier-Stellv. **Jos. Dammerichs**, Ingenieur; Leutnant d. Res. **Otto Lerperck**, Kaufmann.
- Ortsgruppe Köln:** Hauptmann **Born** (Eis. Kreuz I. Klasse); Frl. **Bliersbach** (Rote Kreuz-Medaille).
- Prüm:** Leutnant d. Res. **Ernst Hauth**, cand. jur.; Pionier **Goebel**; Oberleutnant **E. Schucider**, Reg.-Landmesser.
- Stadtkyll:** Gefreiter **Ph. Conscience**.
- Stolberg:** Stabsarzt d. Res. Dr. med. **Jos. Horz** (zugleich auch Bayr. Militär-Verdienstabzeichen).
- Trier:** Hauptmann d. L. **Adolf Schreiber**, Oberkriegsgerichtsrat, Amtsgerichtsdirektor in Metz.

Mitteilungen aus den Ortsgruppen.

Ortsgruppe Düsseldorf.

Im Löwen, Schadowstraße, Versammlung jeden Donnerstagabend.

16. Tageswanderung. Sonntag, 5. März: Abfahrt 7,05 Uhr nach Lobberich. Wanderung Hirsbeck, Hirsbeder Schweiz, Hombergen, Kridenbeck, durch den Penloer Wald nach Leuth, Kalderkirchen, zirka 30 Kilometer. Führer: Pechkes.

17. Zweitageswanderung (Fastnacht) Sonntag, den 5. und Montag, den 6. März: Abfahrt Sonntags 8,29 Uhr nach Nachen. Wanderung Linzenhäuschen, Gletenberg, Ausfichtsturm, Wirtshaus zum grünen Wald, Langfeld, Brandenberg, Schmidhof, Kalkhäuschen nach Mularthshütte. (Übernachten.) Montags: Jägerhaus, Kallbrück, Simonsfall, Westrengermühle, Zweifallshammer, Niedeggen, Brück. Erster Tag zirka 21 Kilometer. Zweiter Tag zirka 27 Kilometer. Führer: Derfs.

18. Samstag, den 11. März: Abfahrt mittags 1,39 Uhr nach Ohligs. Wanderung Ohligs, Auf der Höh, Hafennühle, Balkhausen, Glüder, Bertramsmühle, Krakenhöhe nach Solingen. Führer: Sieburg.

19. Tageswanderung. Sonntag, den 12. März: Abfahrt 8,27 Uhr nach Erftath. Wanderung Erftath, Gut Morp, Papendell, Bruchhausen, Hubelrath, Schwarzbadthal, Grewenmühle, Altenbruch nach Meitmann, zirka 5 1/2 Stunde. Führer: Starke.

20. Samstag, den 18. März, mittags 1,40 Uhr: Abfahrt nach Höfel. Wanderung Höfel, Talburg, Vogelsangbachtal nach Werden. Führer: Esfinger.

21. Tageswanderung. Sonntag, den 19. März: Abfahrt 6,32 Uhr nach Kempen. Wanderung Broich, Aldekerf, Rheurdt, Blumnbusch, Blum nach Hülk. Führer: Derfs.

22. Samstag, den 25. März, mittags: Abfahrt 2 Uhr Ratinger Tor nach Haus Meer. Wanderung Haus Meer, Stratum, Lanf, Langst. Weiter am Rhein vorbei nach Mönchenwerth, Rheinbrücke nach Düsseldorf. Führer: Möhl.

23. Tageswanderung. Sonntag, den 26. März: Abfahrt 7,02 Uhr nach Ohl Königsal. Wanderung Ohl Königsal, Kripesperre, Königsal, Pingsesperre, Holzzipper, Wupperquelle nach Marienheide, zirka 5 Stunden. Führer: Starke.

Ortsgruppe Kaiserswerth.

Mittwoch, den 9. Februar, abends 1/2 9 Uhr:

Hauptversammlung in der Wirtschaft Gros.

Tagesordnung: 1. Berichterstattung und Rechnungslegung für 1915; 2. Verschiedenes. Gleichzeitig Erhebung der Mitgliederbeiträge für 1916. Die auswärtigen Mitglieder werden freundlichst gebeten, mittels beiliegender Postanweisung den Jahresbeitrag von 3 Mark für 1916 baldmöglichst an den Vorsitzenden der Ortsgruppe, Postsekretär a. D. Pfahl, einzusenden zu wollen.

Kölner Eifelverein, e. V.

Programmwanderungen für Januar, Februar, März, April 1916.

Sonntag, den 23. Januar 1916: Oberath, Obersteeg, Bensberg. Führer: A. Schubert, Karl Tillmann.

Sonntag, den 6. Februar: Dernau, Weidenhardt, Altenahr, Rheinbach. Führer: F. Metzge, L. Franke.

Sonntag, den 20. Februar: Dieringhausen, Summershardt, Marienheide, Wipperfürth. Führer: Rob. Schwabe, Paul Eichmann.

Sonntag, den 5. März: Rheinbrohl, Rheinbrohlerley, Monrepos, Altwied, Neuwied. Führer: G. Leuffgen, Karl Tillmann.

Sonntag, den 19. März: Nideggen, Kühlenbusch, Klemensstod, Wollersheimer Wald, Sonnenberg, Eichelberg, Heimbach, Meuchelsberg, Hasenfeld, Oberbleuel, Nideggen. Führer: Dr. Kopohl, H. Tittel.

Sonntag, den 2. April: Sinzig, Schalkenbach, Schellborn, Berlerkopf, Olbrück, Obergiffen. Führer: F. Metzge, Karl Mosler.

Sonntag, den 16. April: Bensberg, Herfenrath, Bärbroich, Zimmepffel, Löderich, Hoffnungsthal. Führer: G. Werner, R. Schwabe.

Ostern: Sonntag, den 23. April: Birresborn, Hertquelle, Schönecker Schweiz, Prüm.

Ostermontag, den 24. April: Kalvarienberg, Gondembrett, Kettenkreuz, Schneifel, Kronenburg, Stadthyll, Zünkerath. Führer: L. Frank, Dr. Kopohl.

Nähere Angaben über Abfahrtszeiten werden Freitag vorher durch Anzeige in den Tagesblättern bekannt gemacht. Änderungen im Wanderprogramm vorbehalten.

Der Wanderausfluß des Kölner Eifelvereins.

Ortsgruppe Köln.

Jeden Freitag, abends 9 Uhr, im Vereinslokale „Bayrischer Hof“ gemütliche Zusammenkunft.

Wanderprogramm für den Monat Februar 1916.

Sonntag, den 13. Februar: Tageswanderungen. Siegburg, Wahnbach, Bruchhausen, Wahlen, Pohlrath. Ab Köln Hauptbahnhof 6.45 Uhr einfache Fahrkarte Siegburg. Führer Schmidt. (Rucksackverpflegung.)

Sonntag, den 27. Februar: Tageswanderung. Langerwehe, Laufenburg, Kloster Schwarzenbroich, Hürtgen (Kaffeerast), Brandenburg, Bergstein, Nideggen. Ab Köln Hauptbahnhof 5.18 Uhr. Sonntagsfahrkarte Langerwehe M. 2.05. Rucksackverpflegung (circa 30 km). Führer Salm.

Damenwandervereinigung.
9. Februar: Neßrath, Unter-Gölbach, Bensberg. Ab Brückenrampe 12.40 Uhr. Führer Frä. Andereya.
23. Februar: Königsdorf, Glessem, Brauweiler, Lövdenich. Ab Staatsbahnhof Ehrenfeld 1.29 Uhr. Führer Frau Weber.

An- und Abmeldungen, sowie Mitteilungen über Wohnungswechsel und Klagen über die Zustellung des Vereinsblattes sind zu richten an Herrn Phil. Bohne, Meldestelle Köln, Stollgasse 3-11. Fernsprecher B 8800.

Die zum Heeresdienste eingezogenen Mitglieder werden gebeten, jeden Adressenwechsel sofort der Meldestelle mitzutheilen, da nur dann eine prompte Zustellung des Eifelblattes möglich ist.

Ortsgruppe Wiesdorf.

Freitag, den 11. Februar 1916, abends 8 1/2 Uhr, Generalversammlung im Vereinslokal Restaurant „zur Post“. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Abrechnung über die seitens der Ortsgruppen eingesandten Spenden für das Rote Kreuz.

Ortsgruppe Aachen	100.— M.
„ Alteneffen	30.— „
„ Barweiler	25.— „
„ Berlin	64.70 „
„ Bonn	200.— „
„ Chicago	2000.— „
„ Coblenz	300.— „
„ Kölner Eifelverein	300.— „
„ Köln	150.— „

zu übertragen: 3169.70 M.

	Übertrag: 3169.70 M.
Ortsgruppe Daun	50.— „
„ Düren	500.— „
„ Ehrenfeld	50.— „
„ Eilendorf	25.— „
„ Euskirchen	75.— „
„ Godesberg	50.— „
„ Pinnich	24.17 „
„ Mechernich	50.— „
„ Ratingen	155.— „
„ Saarlouis	30.— „
„ Sayvey	50.— „
„ Stadthyll	50.— „
„ Soetenich	25.— „
„ Birsen	79.— „
„ Warweiler	40.— „
Christian See, aus Chicago, gebürtig aus Weibern	100.— „
Zinsen aus 1914	25.31 „
Zinsen aus 1915	113.85 „
Beitrag des Hauptvereins	337.97 „

insgesamt . . . 5000.— M.

Hiervon wurden an das Rote Kreuz zu Händen des Herrn Oberpräsidenten der Rheinprovinz . . . 4500.— M.
und an das Rote Kreuz von Bulgarien . . . 500.— „

insgesamt gezahlt . . . 5000.— M.

Aachen, den 10. Dezember 1915.
Der Schatzmeister: Dr. Bonachten.

Kriegsverse XVII.

Von Max v. Mallindrodt, Haus Broich, Kreis Euskirchen.

Am Jahresanfang.

Ein neues Jahr, und hier und da verirrt
Ein Friedenshoffen, das nicht Wahrheit wird.
Ein Sehnen, das geboren kaum, zerschellt
Um Willen einer stahlgewordnen Welt.
Ein neues Jahr, doch keine neue Zeit,
Herr, laß zu Ende gehn das Herzeleid!

Dank.

Einst zogen sie mit fliegenden Standarten,
Und ihrem Mut schien selbst die Welt zu klein,
Dann kamen lange Tage, die sie narren,
Viel Hoffnung schwand, und übrig blieb viel Pein.

Doch ging zu Ende auch das Überschaumen,
Es blieb der Wein und er ward herb und schwer.
Heut gilt es nicht mehr Welten zu exträumen,
Heut gilt es zehnmal, tausendmal viel mehr.

Heut liegen sie in wähernder Gefahr
In ihren Gräben Mann an Mann gereiht.
Stahlfest die Hand, das Auge starr und klar,
Und Tag und Nacht gerüstet und bereit.

Und floh einst unser Dank mit jenem Heer,
Dem Tag um Tag ward neuer Sieggewinn,
Heut schulden Dank wir tausendmal noch mehr;
Bergeht das nicht, bei dieses Jahrs Beginn.

Die Sorgen.

Schilt nicht der Sorgen
Flüsternde Schar!
Heut nicht und morgen
Und nimmerdar.

Sorgen heißt geben
Von seinem Leben,
Sorgen heißt spenden
Mit Liebeshänden,

Sorgen heißt wandern
Durch heiliges Land,
Sind nur zu Andern
Die Sorgen gewandt.

Dorch was sie fanden,
Dorch was sie sagen,
Sie sind entstanden
In Frühlingstagen;

Sie sind ja Kinder
Der frohen Zeit,
Und Wegefinder
Zur Seligkeit.

Heiß sie nicht schweigen,
Heiß sie nicht gehn,
Daß sie dein Eigen
Vern' es verstehn.

Wo deine Sterne,
— Vergiß es nie —
In Näh' und Ferne,
Da sind auch sie.

Kriegsferien in der Westeifel.

Von Rektor Zender in Bonn.

Der Ausbruch des großen Völkerringens im verflossenen Jahre, mit dem Beginn der rheinischen Sommerferien zusammenfallend, hielt alle Gemüter in Spannung und verschonte ja und gründlich alle Ferienstimmung und Reiselust. Als aber deutsche Wehrmacht und Tatkraft den Krieg auf beiden Fronten siegreich in Feindesland getragen und die Landesgrenze gesichert erschien, da wich die ängstliche Sorge und gab einer ruhigen Zuversicht Raum, die in Stadt und Land Geschäft und Erwerb wieder aufleben ließ in entschlossener, zielbewusster Regsamkeit. Der zweite Kriegssommer gab auch unserm so schwer gefährdeten Eifeler Grenzland bereits ein anderes Gepräge; die anmutigen Täler, die herben Bergeshöhen wurden wieder wie ehemals von zahlreichen Wandersleuten durchstreift, die für kürzere oder längere Zeit Entspannung und Kräftigung suchten nach aufregenden und arbeitsreichen Tagen. Auch mich drängte es, dem unruhigen Kriegsleben der Stadt zu entfliehen und meine stille Eifelheimat an der luxemburgischen Grenze wieder einmal aufzusuchen. Wohl hatte mir ein reger Schriftverkehr mit dem Heimatland Kunde gegeben, wie treu und wader die verbliebenen schwachen Arbeitskräfte wirkten und schafften, um die volle Bewirtschaftung in Hof und Feld um jeden Preis aufrecht zu erhalten und in unentwegten Durchhalten mitzuwirken zum erfolgreichsten Endziele des schwergeprüften Vaterlandes. Doch zum Selbstschauen und Miterleben lockten mich die trauten Eifelberge, die ich in friedlichen Tagen so manches Mal erklommen; wie sollte ich sie länger meiden in schicksalschwerer denkwürdiger Zeit des Weltkrieges! Erst lenkte ich meine Schritte abseits von den stolzen Ahrhöhen ins Gebiet des reizvollen A d e n a u e r Berglandes, geleitet von der Werbepflicht für mein liebgewonnes Eifelblatt; denn noch hatten die A d e n a u e r Eifel-freunde ihre engere Heimat gar wenig zur Geltung gebracht. Sie wollen das Veräumte nachholen; eine Schilderung aus berufener Feder eines Einheimischen hat im Novemberheft den Bann gebrochen und zu weiterer Mitarbeit in trefflicher Weise ange-regt. Unvergeßlich bleibt mir der diesmalige Aufstieg zur benachbarten Kärburg. Von den Zinnen des hochragenden stolzen Turmbaues bot sich eine Aussicht so wunderklar und umfassend, wie ich sie eindrucksvoller nie zuvor geschaut habe. Da lag sie vor mir, die halbe Gebirgswelt des Eifelgebietes; alle die dunklen Kuppen und Bergrücken und weiten unabsehbaren Hochflächen grünten herauf im wechselreichen Nadel-, Laub- und Heideschmuck. Dazwischen eingestreut verbargen sich die vielgestaltigen menschlichen Ansiedlungen, so ruhig und weltentrückt, so friedlich und unberührt mitten im gewaltigsten Kriegsgetöse, daß ich mit besonderm Stolz und Dank die Turmwache, den weitergebrannten strammen Eifeler Landstürmer begrüßte, der mir so treffend die Kraft der schütten den deutschen Wehrmacht verkörperte, die den Schauplatz der Kriegsgrenze so schnell und wichtig über die Grenzen getragen.

Weiter nach Westen zum beschaulichen Kylltal hin lenkte ich den Wandersritt, in Gillesheim und Gerolstein nahm ich kurze Rast. Mit der herzlichsten Freundschaft, die sich aufgebaut auf jahrelange gemeinsame Vereinsarbeit, begrüßten mich die beiden Leiter der dortigen Ortsgruppen. Herr Amtsgerichtsrat D r a f, obgleich selbst schwer geprüft durch den Verlust eines lieben, hoffnungsvollen Sohnes, hat sich die gleiche Anteilnahme an dem Wohl und Wehe seines geliebten Eifellandes bewahrt, mit der er viele Jahre in seinem Amt und im Eifelverein sich so reiche Verdienste erworben. Was Herr Apotheker W i n t e r uns vor Monaten im Vereinsblatt so lebenswarm erzählte von dem Gerolsteiner Opfer-

geist und dem Kriegsleben an diesem bedeutungsvollen Mittelpunkt des Eifelverkehrs, das trat mir jetzt lebhaft vor Augen. Die letzten Jahre und vor allem die Kriegszeit haben das reizende Städtchen ganz auffallend umgestaltet. Die Überführungen und Neubauten am Bahnhof, die neue Kirche und das hochragende Krankenhaus zeigen ein neuzeitliches Gepräge. Auch der seldgraue Einschlag fehlt nicht, Gerolstein ist Kriegsgarnison geworden. Noch ist auch das militärische Leben am Bahnhof nicht ganz geschwunden, das hier im ersten Kriegssommer den Eiflern eine gewaltige, nie gesehene Heereschau geboten hat. Ein Kölner Schnellzug lief gerade in die Bahnhofshalle ein, als ich auf der Prümer Straße einsteigen wollte. Urlauber kamen und gingen, der schier endlose D-Zug war fast völlig mit Soldaten besetzt. Ein rührendes Abschiedsbild, das so recht den tiefen Ernst des Krieges widerspiegelte, erregte allgemeine Teilnahme. Vier schlichte Eifelkinder umklammerten unter herzbewegendem Schluchzen einen bärtigen Landsturmann, der wieder zur Front mußte. Der jähe Tod seiner Frau hatte ihn vom Kriegsschauplatz nach der Heimat gerufen und jetzt, da er unter schmerzlichem Gesicht die Kleinen wieder verlassen muß, rollen ihm selbst die Tränen vom tiefgefurchten Gesicht. Ein Prümer Reise-genosse, der den Mann soeben noch gesprochen, gab uns die tröstende Mitteilung, daß Verwandte und Nachbarn sich der Kinder liebevoll angenommen hätten. Doch daß das treusorgende Vaterherz den Kleinen erhalten und bald zurückgegeben werde, das war unser aller Wunsch. Auch die Nebenbahn nach Prüm war angefüllt mit Landwehrmännern, die auf Ernteurlaub nach Hause eilten. Recht vertraut erklart mir die heimische Färbung der Mundart, und als die biedern Krieger in mir den Landsmann entdeckten, da tauten sie auf zu regem Gedankenaustausch. Allzu rasch erklart mir das bekannte Juggeläute, das zwischen dichtem Waldeszauber anhebt und die Einfahrt zur Kreisstadt Prüm verkündigt. Da schaue ich es wieder, das stolze Wahrzeichen der denkwürdigen Klosterstadt, die ausgebreitete Abtei mit ihrer herrlichen Kirche und dem wichtigen Turmpaare, und bald nach allen Richtungen ansteigend, bald weiter im Prüm-tale sich hinziehend die blanken Wohnstätten und Villen, die mit ihren Schieferdächern und Vorgärten dem nahen Hochwalde gar eindrucksvoll sich anpassen. Das ganze Mittelalter hindurch überragte Prüm an Ansehen, Besitz und Einfluß alle ähnlichen Gründungen in der Eifel, ja in ganz Westdeutschland. Schade, daß die Neuzeit die stolze Vergangenheit des trauten Eifelstädtchens nicht aufleben ließ zu verdienter Würdigung. Haben sich doch die ehrwürdigen Bauten der alten Zeit in prächtiger Aufmachung um-gestaltet zu einer höchst denkwürdigen Stätte im Eifel-land, die der Stadt nicht bloß als Sehenswürdigkeit gilt, sondern auch, da sie Gynnasium, Seminar und Gericht in ihren ausgebreiteten, stolzen Räumen vereint, einer recht wertvollen Aufgabe der Gegenwart dient. Dazu sind diese besuchenswerten Zeugen einer reichen Geschichte eingebettet in ein umfangreiches Waldgebiet, das die Herb-heit der Höhenlage mildert und zugleich ihren gesundheitlichen Wert erhöht, so daß es mir stets ein Rätsel blieb, warum sich der Fremdenstrom vom Kylltale aus nicht reger westwärts wendet. Auch in Prüm fand ich liebe Eifel-freunde, die unentwegt unserm großen Verbands- und dem Vereinsblatte die Treue wahren. Vom Kriegsleben der Stadt und Umgebung hat uns bereits Herr Edm. Hansen vor kurzem noch ausführlichen Bericht erstattet. In dankbarer Erinnerung verbleibt mir die höchst anregende Unterhaltung mit dem Leiter des ausgebreiteten Prümer Kreises, des unserm Verein so nahestehenden Herrn Landrat Dr. Burggrae f, der meine Erfahrungen über die wirtschaftliche Lage meiner Heimat recht klärend ergänzte. Wie ich die folgenden Tage über Tal und Höhen des ausgebreiteten Kreises weiterschritt, da mußte ich mich wundern über den reichen Anbau und Saatenstand. Wo sind die weiten Ebdändereien geblieben, durch die der Kreis Prüm früherhin eine so zweifelhafte Berühmtheit hatte? Schon seit Jahren, namentlich seit Einführung des Kunstdüngers, hat der Eifelbauer wohl alljährlich ein Stück seines Ebdlandes zum Acker genommen. Und im letzten Jahre, in der Kriegszeit, hat er weit mehr als sonst urbar gemacht und mit Körnerfrucht bestellt. Damit kämpft auch der Eifelbauern für seinen Teil recht tapfer gegen den teuflischen Plan der britischen Feinde, den Hunger zu ihrem Bundes-genossen im Kampfe gegen uns zu verwenden. Richt zuletzt hat auch die Regierung einen zugkräftigen Ansporn zum vermehrten Körnerfruchtbaue gegeben, da sie aus dem Westfonds dem Kreis Prüm eine Summe von 23 000 M. überwies als Beihilfe zu den Kosten der Anpflanzung von Ebdland. Nahezu 1000 Morgen sind mit dieser Unterstützung in der Kriegszeit in Ackerland umgewandelt worden.

Schon vor Pronsfeld weitet sich das Prüm-tal; ausgebreitete Wiesenflächen umsäumen das Flüsschen, das nach Süden hin der Sauer entgegeneilt. Zwei kleine Nebenbahnen zweigen in Pronsfeld ab von der Straße Gerolstein-Prüm-St. Vith, von denen eine dem Tale folgt und in Waxweiler endigt. Die andere

führt nach Neuerburg; sie erklimmt mit starker Steigung einen breiten Höhenrücken, auf dem uns die weit zerstreuten Dörfer und Einzelhöfe, die sich zu Weilern zusammenschließen, aufmerksam machen auf das Gebiet alemannischer Siedelungen, die sich zur Luxemburger Grenze hin noch häufiger finden. Mit rund 500 Meter hat die Bahn in Arzfeld ihren höchsten Punkt erreicht. Der Name dieses Ortes ist uns im Eifelverein gar wohl bekannt. Auf dem stillen Friedhof an der stattlichen Pfarrkirche daselbst steht das vom Verein recht sinnvoll errichtete Denkmal für die 1798 dort gefallenen Eifeler „Knüppelkrieger“, die im ungleichen Kampfe gegen die französischen Unterdrücker ihr Leben ließen. Noch ein zweites Kriegsdenkzeichen neuesten Datums fiel mir auf, als ich auf meiner diesjährigen Ferienreise die liebgewonnene Stätte wieder aufsuchte. Bald nach Kriegsausbruch im verfloffenen Jahre waren sächsische Truppen auf ihrem Vormarsch zur Grenze auch durch Arzfeld gekommen und hatten dort Rast gemacht. Ein blindes Gerücht bestärkte die Soldaten in der Vermutung, es seien schon Feinde über die nahe Grenze gedrungen. Vor dem Dorfe aufgestellte Wachtposten hielten nun einen Zug eben mit der Bahn angekommener Alanen im abendlichen Dunkel für französische Patrouillen und gaben Feuer, bei dem mehrere Reiter einen jähen Tod fanden. Auch sie bettet jetzt der traute Gottesader zu Arzfeld zu ewigem Schlummer.

Von der Arzfelder Höhe aus zeigen sich nach Süden hin schon die Bergumrisse des Luxemburger Landes. Eine wohlgepflegte Poststraße, die erst zum Tale der Trisen sich senkt und dann wieder jäh aufsteigt nach Daleiden, bringt uns der Grenze immer näher.

Ein ganz prächtiges Landschaftsbild tut sich auf, wo die Straße nach Dasburg ins Tal des Mühlbachs hinab- und dann wieder zu gleicher Höhe langsam hinaufsteigt. Nadelholz, mächtiger Hochwald und Eichenschälbestände umrahmen in beständigem Wechsel frisches Wiesengrün, das zum zweiten Schnitt, dem Grummet, heranwächst. Auf der alten Steinbrücke im Talgrund muß ich wieder wie so manches Mal mein Rängel ablegen und Umschau und Rückblick halten. Es war an meinem ersten Kommuniontage, als wir von Preischheid aus mit dem Pfarrer und dem Lehrer, meinem seligen Vater, in dieses Tal hinabgestiegen waren zu kurzem Jugendspiel. Da war aus dem nahen Tannendickicht urplötzlich ein ganzes Rudel Wildschweine herausgebrochen, um unter gewaltigem Schnauben in rasender Eile am jenseitigen Berghange zu verschwinden. Wohl hatten die dichten Waldgründe der Heimat damals schon wie heute diese unheimlichen Vorkientiere beherbergt, aber wir Kinder hatten sie noch nie so recht zu Gesicht bekommen. Um so größer war unser Schreck und um so nachhaltiger der Eindruck dieses Ereignisses. Kurz vor Dasburg zweigt ein Fahrweg ab zur weit sichtbaren Höhe des Pfarrdorfes Preischheid, meinem Reiseziele. Hier und vordem in Daleiden hat der Vater mehr denn fünfzig Jahre fernige Eifeljugend herangebildet und in treuer, selbstloser Wirksamkeit auch einer zahlreichen eigenen Kinderschar Versorgung gegeben. Zu seiner Zeit hatte das Eifelland noch einen geschatzten Stamm älterer Lehrer aufzuweisen, der mit Land und Leuten vertraut war und die Eifeljugend in schlicht praktischer Weise in den Hauptsächern gehörig schulte. Daß die junge Lehrerschaft von heute trotz besserer Vorbildung durch das Vielerlei des Lehrplans



Pfarrkirche mit Kirchhof in Preischheid. Aufgenommen von Theod. Vormann.

Wie manchmal schon bin ich diese Straße gewandelt, umweht von frischer Eifelluft, die mir hier am köstlichsten dünkte, und erfüllt von lieben und wehmütigen Erinnerungen, wie sie die heimatischen Hin- und Rückreisen so mit sich bringen.

Abendliches Dunkel senkte sich auf die stillen Fluren, als ich Einkehr hielt in Daleiden, wo meine Wiege gestanden. Als Markort und Bürgermeisterort ist Daleiden wohl der Mittelpunkt dieser so wenig bekannten Eifelgegend an der Landesgrenze. Als ich in köstlicher Morgenfrühe mit den Herren Bürgermeister Ostler und Kaufmann Heß den reizenden Höhenweg über den Scheidt mit seiner wundervollen Aussicht auf das stattliche Pfarrdorf beging, da ratschlagten wir in trauem Gespräch, welche Mittel wohl nach dem Kriege zu ergreifen seien, um den landschaftlichen Schönheiten dieser Gegend am Durtal mehr denn bisher Anteil zu geben am Wander- und Reiseverkehr. Wo der Scheidweg in die Dasburger Landstraße mündet, schauen wir eine uralte Willibrordskapelle. Auf einer Reise von Utrecht nach Echternach soll St. Willibrord auch durch Daleiden gekommen sein und dort mit seinem Hirtenstabe an dieser Stelle eine heilbringende Quelle gelöst haben. Noch wird der Heilige hier verehrt und angerufen als Fürbitter bei Gott gegen einen bössartigen Hautausschlag, Wilveri (wildes Feuer) genannt. Den Geologen ist Daleiden nebst Umgebung bekannt als Fundort seltener Verfeinerungen. Ein früherer Pfarrer von Daleiden, Michael Vormann, verlegt in seinem zweibändigen Werke „Geschichte der Ardennen“ die Kämpfe Julius Cäsars mit den keltischen Churonen in diese Gegend und sucht den köstlichen Schwänken und Schildbürgerstücklein des Nachbarortes Dehnen in diesen Kämpfen den geschichtlichen Hintergrund zu geben. Doch darüber, so Gott will, ein andermal.

den tatsächlichen ländlichen Bedürfnissen vielfach nicht mehr so gerecht wird und vor allem durch ihr beständiges Fortstreben von der Eifelscholle an gar vielen Orten den gleichmäßigen Fortschritt der Kinder stört, das sei ihr nicht zum Vorwurf gemacht, aber dem Eifelland erwächst damit ein geistiger Schaden, der auch recht empfindsam ins wirtschaftliche Leben hinüberspielt. Besonders bemerkbar macht sich das Vorherrschen des jugendlichen Elements im Eifeler Lehrerstande im gegenwärtigen Weltkriege. Ganze Bürgermeistereibezirke sind ohne Lehrer; sie kämpfen mit Auszeichnung in der Front und viele, gar viele haben ihre pädagogische Laufbahn gar jäh durch rühmlichen Heldentod auf dem Schlachtfelde beschloffen. Durch Halbtagsumricht und Einstellen von Lehrerinnen wird der Schulbetrieb eben noch aufrecht erhalten.

Als ich auf der Preischfelder Höhe durch die heimatischen Fluren weiterschritt, da dröhnte mir von den nahen Luxemburger Bergeshöhen dumpfer Geschützdonner entgegen, bald in einzelnen Stößen, bald in anhaltendem unheimlichen Grollen. Vor Jahresfrist hat diese Höhe der Bevölkerung ein nie gesehenes militärisches Schauspiel geboten. Am Sonntag, den 16. August, hielten hier sächsische Truppenteile, wohl an 3000 Mann, ihren Feldgottesdienst ab. Nach ersten Klängen der Regimentkapelle erinnerte der Feldgeistliche die zu schwerem Kampfe ziehenden Krieger daran, wie sie hier zum letzten Male auf deutschem Boden ständen, wie manche von ihnen deutsche Erde vielleicht nie wieder betreten würden. Mit todesmutiger Entschlossenheit schauten die wahren Feldgrauen übers Durtal hinüber, tränenden Auges lauschten die Preischfelder den wichtigen Chorälen und nahmen dann Abschied von der Heldenschar, der sie die Tage vorher den Tauf

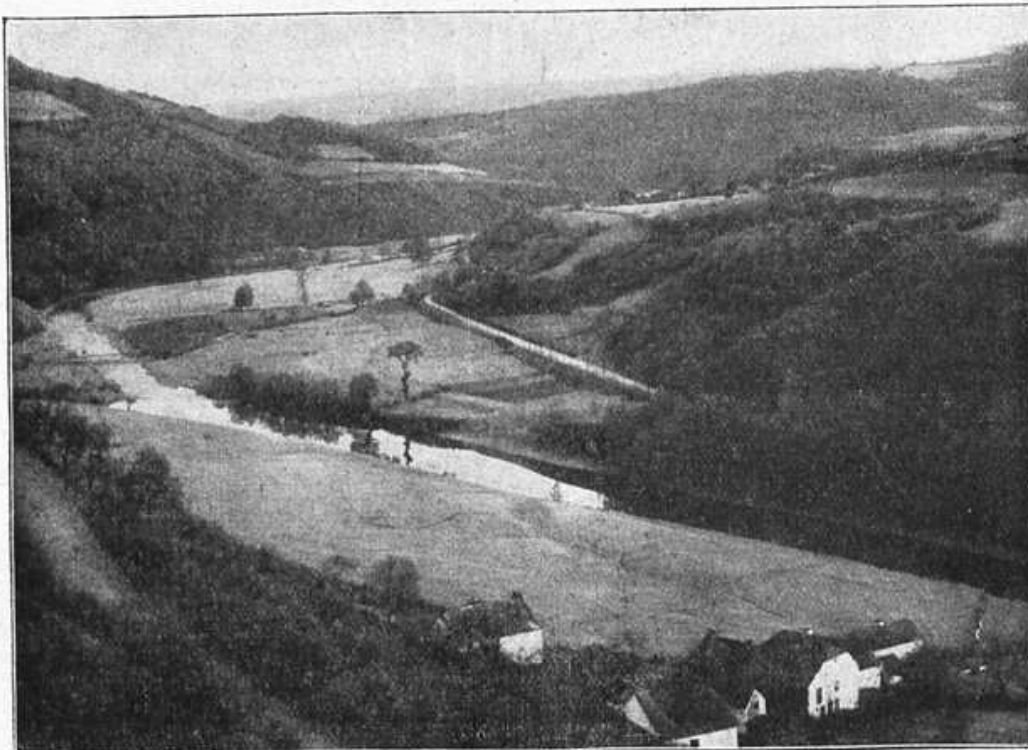
für die Verteidigung des heimischen Herdes im voraus zu entrichten gesucht hatten durch herzliche Bewirtung.

Nach Begrüßung der Angehörigen ist selbstverständlich der erste Gang zur Grabstätte der Eltern, zum stillen Kirchhof, der im Schatten stattlicher Tannen gar traut und friedlich die alte Pfarrkirche umrahmt. Auf den Fluren ringsum

Bauersfrau und ihre Töchter das Ochsengespann am Pfluge und am Wagen zu leiten verstehen, wer beobachtet hat, wie der Nachbar, der noch schwache männliche Arbeitskräfte besitzt, sie der Witwe und der hilflosen Frau des Einberufenen zur Verfügung stellt, der findet die Lösung. In dankenswerter Weise hat auch die Heeresverwaltung den ländlichen Bedürfnissen Rechnung getragen durch



Ein landwirtschaftlicher Betrieb in Preischheid zur Erntezeit (mit Ernteurlaubern). Aufgen. von Theod. Vormann in Preischheid.



Blick auf das Ourtal und die Luxemburger Berghöhen. Aufgen. von Dr. E. Wadenroder, Bonn.

und vor den Gehöften herrscht reges Wirtschaftsleben, die Ernte ist in vollem Gange. Man kann es kaum begreifen, wie in schwerer Kriegszeit, wo die besten Arbeitskräfte bei der Fahne stehen, — in dem kleinen Orte Preischheid sind doch von kaum 200 Bewohnern über 40 einberufen — eine derartige Arbeitsleistung möglich ist. Aber wer gesehen, wie die Eifeler

reichliche Gewährung von Ernteurlaub. Nur schwer konnte sich anfänglich der Eifeler entschließen, den barbarischen Russen als Kriegsgefangenen zur Erntehilfe heranzuziehen. Mittlerweile ist es anders geworden. Erst ein Versuch, den man gern dem andern überließ, dann ein allgemeiner Wunsch, „nen Ruß“ zu bekommen. Heute sieht man allenthalben auf den Eifelsturen den

feldgranen Rüssen mit der flachen Mühe uns helfen, eine gute Ernte zu machen. Und dieser will nicht anders, er glaubt für sein Vaterland zu arbeiten; denn nach seiner Meinung wird seine Heimat künftig deutsch sein. Sein Wunder also, daß der Bauersmann mit ihm gut auskommt. Dank der Bemühungen der Behörde gelang es für den Kreis Prüm mit seinen weit getrennt liegenden kleinen Ortschaften, kleine Gefangenenerlager einzurichten zu dürfen. Schon mit 10 Mann sind solche Lager eingerichtet worden. Etwa 40 Lager im Kreise stellen so die nötigen Arbeiter, die der Bauersmann sich morgens abholt, sie befördert, mit ihnen arbeitet und sie abends wieder zur „Russenburg“ bringt, ihrem kleinen, einfach hergerichteten Stadelager im Dorfe.

Um noch genauere Kenntnis des wirtschaftlichen Durchhaltens im Kriege hier im Westeifelrand zu erlangen, lud ich eine Reihe älterer Landwirte und Gutsrentner des Dorfes zu einem Glase Bier ins Gasthaus meiner Schwester. Es war für mich ein recht inhaltreicher Abend, wieder einmal unter Landsleuten, zum Teil Schülern meines Vaters, zu weilen und mich mit ihnen in heimischer Mundart des „Esling“ unterhalten zu können. Ich staunte, mit welchem allseitigem Verständnis der Verlauf des Weltkrieges gewürdigt wurde. Wohl in jedes Haus kommt jetzt eine Tageszeitung, und der Fernsprecher im Gasthaus bringt allabendlich den Tagesbericht des Hauptquartiers so vollständig wie auch anderwärts in größeren Orten. Mit der diesjährigen Ernte waren die Landwirte

die Kaufleute, Handwerker und Dienstboten verbrachten ihre Lehrjahre zum Teil auch in weissem Gebiete. Als die Kriegslage die Deutschen nötigte, ihr Land zu beschreiten, da fühlten sie sich trotz des deutschen Entgegenkommens wirtschaftlich benachteiligt, abgeschnitten vom Verkehr, im Verdienst geschwächt, in Preisen bedrückt. Daß die Franzosen ihr Land nicht beschritten hätten (?), davon sind sie fest überzeugt. Zu meinem Bedauern vernahm ich, wie der bisherige Vorsitzende der Ortsgruppe Clerf des Eifelvereins, Bürgermeister und Deputierte Edm. Prüm, in Wort und Schrift gegen das Deutschtum zu Felde zog und die Gegensätze an der Grenze verschärfte. Viele Leser dieser Zeilen werden gleich mir erstaunt sein, wenn sie sich der deutschfreundlichen Rede erinnern, mit der Bürgermeister Prüm uns auf der Jahresversammlung in Montjoie im Jahre 1911 einlud, im nächsten Jahre nach Clerf zur Eifeltagung zu kommen. Unter allgemeinem Beifall sprach er dort in überaus begeistertem Redeflusse von der deutschen Abstammung der Luxemburger, ihrer früheren Zugehörigkeit zum Deutschen Reiche, ihren gemeinsam mit den deutschen Eifelbauern ausgefochtenen Kämpfen gegen die Franzosen vor 100 Jahren. Und nun dieser Gesinnungsumschwung! Anfang November hat die deutsche Heeresverwaltung den Angriffen des Herrn Prüm ein Ende bereitet, aber uns Eifelvereinsler ist es nach wie vor schmerzlich, daß ein Mitglied in führender Stellung in dieser Weise seine treudeutschen Vereinsbrüder enttäuschte und beleidigte. Doch wir



Burg und flecken Daburg.

im Durchschnitt recht zufrieden, anfängliche Trockenheit habe zwar weniger Ertrag erzeugt, insbesondere sei der Hafer von spärlichem Wuchs, aber der Körnerertrag sei besser als im vorigen Jahre. Weit mehr als früher habe man große Felder mit Buchweizen bestellt. Zu anderen Zeiten war der Landmann wegen Auswinterung oder Schneedenfraß bei der Wintersaat manchmal gezwungen, im Frühjahr mit Buchweizensaat auszugleichen, und auch das Erdland eignete sich recht zu dieser Einfaat; doch in diesem Jahre hatte der vermehrte Buchweizenanbau seinen besondern Grund. Es war diese Fruchtforte im letzten Jahre nicht beschlagnahmt worden; sie bietet ein gutes Nähr- und Futtermittel, und schließlich hat auch der Eifelbauer in der Zeitung gelesen, daß jetzt sein „Heidelorn“ oder „Wöll“ statt mit 6–8 M. mit Preisen bis zu 40 M. für den Zentner bezahlt worden ist. Die Beschlagnahme des Getreides und die etwas längliche Bemessung der monatlichen Mahlsteuer (18 Pfd. für den Monat) kam den Leuten, die an reichlichen Genuß ihres prächtigen Eifelbrot gewöhnt waren, anfänglich recht hart an. Die zahlreichen Wassermühlen der Gegend waren auch von den Kriegsmaßnahmen nicht erbaut. Bis dahin durften sie als Mahlgebühren sich den „Molter“, etwa 10%–15% der eingelieferten Frucht zurückbehalten, nun aber ist ihnen eine knappe Barsumme, 0,80 M. für den Zentner, vorgeschrieben. Wohl unentrichteten waren die Landsleute über die Stimmung der Luxemburger, von deren Gebiet sie nur das eine Viertelstunde entfernte Durtal trennt. Sie waren die Nachbarn uns so günstig gesinnt wie den Franzosen; die Gebildeten haben ihre Studien in Frankreich gemacht,

sind überzeugt, daß trotz dieser Angriffe unsere bisherigen rühmlichen Ortsgruppen des Luxemburger Landes dem Eifelverein die Treue wahren und der treuen vaterländischen Gesinnung der deutschen Eifelreunde volle Wertschätzung zollen, wie wir ja auch ihrer Überzeugung Verständnis und Achtung entgegenbringen.

Von der Freischieber Höhe aus ist der Ausblick auf das Durtal, die jenseitigen Luxemburger Höhen und auf den freundlichen Burgflecken Daburg ganz überraschend und reizvoll. Die Burg ist gleich der in Blanden ein uraltes Bild eines mittelalterlichen Ritterhofes. Auf einer aus einer Seitenbucht ins Durtal hervordringenden Berglehne schauen wir noch die trutzigen Überreste des stattlichen Schlosses, die Ringmauer, das Eingangstor und einen mächtigen Turmrest. Stufenweise ziehen sich die Burggärten ins fruchtbare Wiesental hinab, am Berghang durchschnitten von der schattigen Poststraße, die über die Durbrücke hinüberführt nach Clerf und Hofingen. Ursprünglich besaßen die Grafen von Blanden das Schloß Daburg als Lehen der mächtigen Abtei Prüm, späterhin kam es in oranischen Besitz. 1811 wurde es vom Kaiser Napoleon dem Marschall Dubinet zum Geschenk gemacht, der es zum Abbruch verkaufte. jetziger Eigentümer des Burgbergs ist der preussische Staat; ein Forsthaus und ein Schulgebäude lehnen sich reizend an die Seitenwände an. Der neue Durtalweg des Eifelvereins hat Daburg in den letzten Jahren in den Bereich des Wanderverkehrs gebracht, und die Schülerherberge daselbst erfreute sich unter der umsichtigen Leitung des Gasthofbesizers Herrn L. Schmitz recht starken Zuspruchs,

der im Kriege durch die nahe Landesgrenze naturgemäß fast gänzlich dahinschwand. Die alte Steinbrücke tief unten im Tale des Ourflusses zeigt mit ihren Standwappen, dem preussischen Adler und dem luxemburgischen Löwen, die Landesgrenze recht sinnfällig an. Ein Zollhäuschen an dem Schlagbaum, das bisher nur einen Aufseher zur Erhebung eines winzigen Brückengeldes beherbergte, ist nunmehr die Behausung eines deutschen Durchlasspostens, bestehend aus einem Offizier und etwa 25 Mann, dessen Aufgabe es ist, etwaige Spionage über die Grenze zu verhüten und das Ausfuhrverbot für Lebensmittel zu überwachen. Wer hinüber will, muß einen Paß der zuständigen Polizeiverwaltung und einen Passierschein des deutschen Generalkommandos vorzeigen. Am den sogenannten kleinen Grenzverkehr bis zu 3 Kilometer landeinwärts wegen der vielseitigen gewerblichen Beziehungen der Umwohner nicht ganz zu unterbinden, wird dafür ein einfacher polizeilicher Ausweis nebst Photographie als ausreichend erachtet. Als ich der Grenzwaache meine Aufwartung machte, traf ich fast nur Landsleute an, wetterfeste Landstürmer aus der engern Heimat. Diese recht vernünftige Anordnung der Verwaltung ermöglicht es den Mannschaften, neben dem Grenzschutz auch ihre landwirtschaftlichen Arbeiten zur Zeit der Ablösung vollführen zu können. Jenseits der Brücke zeigt ein reich beschnürter Brigadier nebst zwei Mann, daß auch die luxemburgische Regierung die beschränkte Ausfuhr ihres Landes unter Aufsicht hält. Ein blühender Pferde-

Die Arndt-Eiche in Eisen als Bonner Kriegsmal.

Von Rechtsanwalt Dr. Schumacher II in Bonn.

Wie zuerst in Wien und alsdann in unzähligen österreichischen und deutschen Städten ist nun auch in unserer Vaterstadt Bonn ein Kriegswahrzeichen errichtet worden. Der Zweck dieser Denkmäler ist ein doppelter. Sie sollen eine Erinnerung an die große Zeit der Kriegsjahre 1914/15 sein, ein Zeichen des ewigen Gedenkens an unsere Krieger, die Helden, die in treuer Erfüllung heiliger Pflicht ihr Leben für das Vaterland dahingegen haben. Dann aber wollen die Kriegswahrzeichen auf eigenartige Weise weitere Mittel für vaterländische Wohlfahrtszwecke beschaffen, indem ein bestimmter Gegenstand, in der Regel eine Ritterfigur, durch Einschlagen von Nägeln mit einem Panzer versehen wird. Die Idee stammt, wie bekannt, von Wien. Dort grüßte von altersher am Eingang der Kärntnerstraße zum alten Stefansdom hinüber das alte Wahrzeichen Wiens, „Der Stod im Eisen“, ein merkwürdiges Gebilde, ursprünglich ein Baumstamm, der durch Einschlagen von unzähligen Nägeln eine eiserne Säule wurde. Als Gegenstück schufen die Wiener in diesem Weltkrieg den „Wehrmann in Eisen“, einen Ritter mit Helm und Schwert und herabgelassenem Visier, dem nur noch der Panzer fehlt. Diesen soll ihm das Volk schmieden, indem jeder, der den Betrag von mindestens einer



Grenzwaache an der Ourbrücke bei Dasburg.

Schmuggel hatte sich der ganzen Grenze entlang vor allem im ersten Kriegsjahre entwickelt. Die Luxemburger Landwirte waren bedacht, ihren gelichteten Pferdebestand durch bessere belgische Pferde zu decken, was den Schmuggel erst an der belgischen Grenze zeitigte, der dann aber durch Lieferung nach den deutschen Grenzgebieten, wo man höhere Preise erzielte, nach dorthin übertragen wurde. Als mit dem 1. Dezember 1914 Luxemburg den Pferdeverkauf nach Deutschland gänzlich sperrte, da sah das Ourtal manch listigen und gefährlichen Versuch, zu nächstlicher Stunde den Wächtern ein Schnippchen zu schlagen, wobei auch die Eifeler Bauern den Nachbarn an List und Wagemut nicht nachstanden. Heute, wo die Preise sich ziemlich ausgeglichen haben, ist der Pferdehandel abgestaut, um, wie es scheint, im Austausch von Zugochsen wieder in neuer Auflage zu erstehen.

In schwerer Kriegszeit habe ich die Heimat geschaut; ich kann zu meiner Freude gestehen, daß ich meine Befürchtungen nicht verwirklicht sah. Es ist ja vielerlei für den Lebensbedarf recht teuer geworden, aber die wichtigsten Nahrungsmittel besitzt der Landwirt auch hier in genügendem Maße, so daß von eigentlicher Kriegsnot keine Rede sein kann. Volles Vertrauen bringt man allerorts unserer Verwaltung und Heeresleitung entgegen, und eine feste Siegeszuversicht wurzelt im Hinblick auf unsere gerechte Sache tief im Volksbewußtsein. Die bodenständige, glaubensstarke und vaterländische Sinnesart der Eifelbevölkerung ist fest begründet und wankt und erzittert auch nicht in den Tagen der schwersten Prüfung.

Krone opfert, einen eisernen Nagel zur Rüstung einschlagen darf. Vom Schwarzenbergdenkmal in Wien, vor welchem der „Wehrmann in Eisen“ aufgestellt ist, hat er die Reise in die österreichischen und deutschen Lande angetreten und sein Siegeszug im Kampf gegen Not und Elend des Krieges hat ihn in Hunderte von Städten geführt, wo die Nächstenliebe und erfindlicher Opfer Sinn immer wieder neue Formen und Ideen zeitigt, um Mittel für Witwen und Waisen und Kriegsbeschädigte jeder Art, kurz für die Zwecke des roten Kreuzes und jeglicher Kriegshilfe zu beschaffen. Zahlreich sind die Gegenstände, die zur Benagelung aufgestellt wurden, verschieden an Bedeutung und künstlerischer Ausgestaltung.

Bei der Frage, welcher Art das Bonner Kriegsmal sein werde, ging man von der praktischen Erwägung aus, eine Persönlichkeit zum Mittelpunkt des Kriegsmals zu nehmen, welche sowohl ortsgeschichtlichen Wert hatte, als auch über den Bezirk unserer Vaterstadt hinaus einen guten Klang und insbesondere zur jetzigen großen Zeit weitgehendes Interesse und Bedeutung hatte. Welch andere Person konnte da für Bonn geeigneter erscheinen, als Ernst Moritz Arndt? Im Jahre 1769 auf der Insel Rügen geboren, wurde Arndt im Jahre 1818 Professor an unserer Universität, bekleidete 1841 das Ehrenamt des Rectors und starb hier am 29. Januar 1860. 42 Jahre lebte und wirkte Arndt in Bonn, und so kann er mit Zug und Recht unser Mitbürger genannt werden.

Arndt ist aber weit über den Bezirk seiner zweiten Heimat Bonn hinausgewachsen. Er ist eine für ganz Deutschland hervorragend tätige Person gewesen, der große Vorkämpfer für deut-

ches Wesen und deutsche Freiheit, der Dichter, der mit flammenden Worten begeisternd wirkte, durch seine Lieder und Schriften, besonders gegen den französischen Erbfeind die Befreiung Deutschlands von der Fremdherrschaft wirksam unterstützt und mit an dem großen Ziel der nationalen Einheit gearbeitet hat. Sein Inneres und Äußeres spiegelte in seltener Reinheit die Eigenschaften, die den deutschen Mann zieren: eine feste, energische Gestalt, ein reich poetisch gestimmtes Gemüt, sittlichen Ernst und Strenge, heiße Liebe zur Freiheit.

Er verkörperte selbst, was er befang:

Deutsche Freiheit, deutscher Gott,
Deutscher Glaube ohne Spott,
Deutsches Herz und deutscher Stahl,
Sind vier Helden allzumal.

Tugenden, die auch zu unserer Zeit wieder zu hohen Ehren gekommen und unsere Krieger zu den Ruhmestaten begeistert und befähigt haben, die in alle Zeiten fortleben werden.

Die Stadt Bonn erfüllt mit der Errichtung dieses Kriegsmals eine Pflicht erneuter Dankbarkeit, indem sie auf diese Weise die Person und das Wirken E. M. Arndts der Bonner Bürgerschaft und dem deutschen Volke näherbringt, letzteres durch Unterstützung der Ziele des in Bonn begründeten deutschen Arndtbundes. War sonach für das Bonner Kriegsmal der Gegenstand leicht gefunden, so war die Ausführung dieser Idee nicht so einfach, da es



Arndt-Eiche in Bonn.

selbstredend untunlich erschien, die Figur des E. M. Arndt selbst zu vernageln. Auch lag eine weitere Schwierigkeit in der Tatsache, daß bereits auf dem Alten Zoll ein Standbild E. M. Arndts errichtet ist, und das Kriegswahrzeichen doch nicht eine ähnliche Darstellung aufweisen durfte. Bei dieser Sachlage ist die für das Bonner Kriegsmal gefundene Lösung eine befriedigende, ja überaus glückliche, und man fann dem hochherzigen Stifter des Wahrzeichens, Herrn Kommerzienrat Soenneken, für seine Idee der Arndt-Eiche, wie insbesondere dem Künstler, unserem Mitbürger Herrn Bildhauer Karl Menser, für die von ihm gefundene kunstvolle Ausgestaltung der Idee dankbaren Beifall zollen.

Wie an dem zur Schau gestellten Modell erkennbar, ist die „Arndt-Eiche in Eisen“ dem Wesen Arndts entsprechend in schlichten, ernststen und wichtigsten Formen gehalten. Aus mächtiger Basis, mit dem Wellenband als Sinnbild des deutschen Rheins geschmückt, wächst die deutsche Eiche empor. Umschlungen wird der kraftvolle Sockel von dem Arndtschen Spruch:

Nun brause fröhlich, Rhein,
Nie soll ob meinem Hört
Ein Wälscher Wächter sein!
Das brause fort und fort.

Die Verastelung der Eiche zeigt nach der Vorderseite zu ein lebensgroßes Bildnis E. M. Arndts, nach den übrigen Seiten den Namenszug Kaiser Wilhelm II., das Eisernes Kreuz und das Bonner Stadtwappen und trägt als Abschluß die Deutsche Kaiser-

krone, um die sich heute in schwerer Zeit das ganze deutsche Volk in Einigkeit und Treue schart. Um die Eiche halten vier Adler, Schlangen in den Klauen, den deutschen Stamm beschützend Wacht, als Sinnbild unseres tapferen Heeres, das nach Nord und Süd, West und Ost eine Welt von Feinden siegreich niederzwingt. Das Kriegsmal hat unter einer Halle auf dem Münsterplatz Aufstellung gefunden.

Als Nagelstücken dienen die Grundflächen um den Sockel, der Eichenstamm, die Sockel und die Flügel der Adler.

Auch ist reichlich Gelegenheit gegeben für Vereine, Gesellschaften und andere hochherzige Stifter, sich durch Anbringung eines mit dem Namen versehenen eisernen Eichenblattes oder Stützung anderer Flächen, beispielsweise einzelner Teile der Kaiserkrone, zu verewigen; im übrigen sind für die Krone goldene Nägel, für das Wellenband des Rheines silberne Nägel vorgezogen. Ebenso ist die Möglichkeit gegeben, durch Einschlagen von Nägeln, deren Köpfe mit Buchstaben versehen sind, am Denkmal selbst durch Zusammenstellen den eigenen Namen oder den Namen von Angehörigen, z. B. im Kriege gefallener Freunde und Vereinsgenossen, für alle Zeiten zu verewigen. Die Nagelung selbst, deren Mindestbetrag eine Mark, für Kinder eine halbe Mark beträgt, soll nach einem bestimmten Plan erfolgen.

Bei der Zahlung wird eine künstlerisch ausgeführte Erinnerungsurkunde mit abtrennbarem Abschnitt übergeben, auf welchem der betr. Namen zwecks Eintragung in das Eisernes Kriegsbuch der Stadt Bonn zu vermerken ist, und der bei der Nagelung den Aufsichtspersonen abgegeben wird.

Es sollen auch Erinnerungszeichen als Anerkennung für Einzahlung von Goldmünzen dazu beitragen, daß auch dieser vaterländische Zweck unterstützt wird. Ansichtskarten mit der Abbildung des Kriegsmals und einem von unserem allverehrten Dichter Rudolf Herzog eigens für unsere Kriegsnagelung verfaßten Gedichte werden die Kunde von unserer Arndt-Eiche in Eisen verbreiten. So wird denn das Kriegswahrzeichen unserer Stadt Bonn seinem vaterländischen Zwecke, der Kriegswohlfahrtspflege und dabei der Fürsorge für Witwen und Waisen von Bonner Kriegern dienen und dazu beitragen, daß die Bonner Bürgerschaft auch auf diese Weise mit an der Dankeschuld abträgt, die ganz Deutschland unseren tapferen Kriegerern schuldet.

Es war in Feindesland. Auf nassen, regendurchweichten Wegen schritten Kaiser Wilhelm und der Schriftsteller Ludwig Ganghofer talwärts. An einer besonders lehmigen Stelle erbot sich Ganghofer, den Kaiser zu stützen, damit er nicht ausgleiten möge. Gleich darauf hatte Ganghofer das Mißgeschick, zu straucheln, und nun stützte ihn der Kaiser und sprach dabei das inhaltsreiche Wort: Soldat und Bürger müssen zusammenhalten!

Dieses Wort zeichnet klar die Forderung der Stunde und ist eine Mahnung für alle, die hinter dem lebenden Wall unserer Soldaten ruhig und gesichert ihren bürgerlichen Geschäften und Berufen nachgehen.

Soldat und Bürger müssen zusammenhalten!

Kämpft draußen bald in glühendem Sonnenbrand, bald in Eis und Schnee, bald in Sturm und Regen der Soldat, so muß der Bürger daheim dessen eingedenk sein und soweit es seine Kräfte vermögen, mit liebevollem Herzen und offener Hand gern und reich spenden für jene, die den heimischen Herd schirmen und schützen.

Als im August des verflohenen Jahres der Kriegsruf erscholl und der deutsche Krieger Weib und Kind, sein trautes Heim verließ, auf frohes Wiedersehen hoffend, als Scharen auf Scharen unserer Truppen in endlosen Zügen nach der Front mit begeistertem Hurrarufen begleitet wurden, als Sieg auf Sieg die Ruhmestaten unseres Heeres durch der Gloden Geläut im entlegensten Dörflein, wie von hohen Domes Türmen verkündete, als manch braver Soldat sein Leben dahingab und Scharen von Vermundeten die deutschen Lazarett- und Heilstätten bevölkerten, hat da nicht jedes deutsche Herz den Schwur getan: „das soll den Helben nie vergessen werden!“ Soldat und Bürger müssen zusammenhalten als Glieder der einen großen deutschen Familie, deren Vater und Herr unser geliebter Kaiser ist.

Wer je von den Höhen des Kreuzberges auf unsere Stadt Bonn mit ihrer stromumsäumten lachenden Flur geschaut, die vor des Feindes Hand geschützt im Sonnenglanze schimmert, der bezeuge seine Dankbarkeit und zahle an der Arndt-Eiche den schuldigen Tribut!

Und wer je bei festlichfrohem Tun als Musenjohn oder Bürger begeistert Arndtsche Lieder mitgesungen, besiegele den Schwur mit dem Hammerschlag an deutscher Eiche; und dessen Auge die Herrlichkeit der Landschaft vom Alten Zoll geschaut, und der des grüngoldenen Stromes Zauber an sonnigen Tagen auf festlich geschmücktem Dampfer im Kreise fröhlicher Gefellen genossen, der weihe die Erinnerung solch seliger Stunden zu ewigen

Gedächtnis der Arndt-Eiche; und wenn er beim schäumenden Becher des Nebenguldes, das des Rheines jagunmwobene Berge gejaubert, den Rhein als Deutschlands Strom gepriesen und in Begeisterung gesungen: Sie sollen ihn nicht haben den freien deutschen Rhein, so soll der Schwur an der Arndt-Eiche durch Hand- und Hammer Schlag bekräftigt werden!

Wie die Bonner Bürgerschaft bei fröhlichen Anlässen und freudigen Veranstaltungen sich einmütig zusammensinden konnte, wie einstmal die Rheinische Stürmes und die historischen Festspiele die Bürgerschaft in friedlichem Wettbewerb zu vaterländischem Tun vereinte, so soll auch jetzt zu den hohen und hehren Zwecken vaterländischen Opfersinns und Nächstenliebe sich die Bürgerschaft Bonn einmütig um die „Arndt-Eiche in Eisen“ scharen; und wie die Fontaine auf dem Marktplatz als Wahrzeichen der Stadt, als Born frischquellenden Wassers von alten Zeiten kurfürstlicher Herrlichkeit erzählt, so soll die „Arndt-Eiche in Eisen“ eine reiche Quelle des Segens werden für die uns so teuren Opfer des großen Krieges und späteren Geschlechtern Kunde geben von dankbaren Bürgern in schwerer Zeit!

Das wolle Gott!

Heldentat eines Vereinsmitgliedes.

Unser Mitglied Leutnant Jakob Flamm aus Jülich rückte als Offiziersstellvertreter in einem Garderegiment zu Beginn des großen Kältterkrieges ins Feld, wurde schon im Oktober zum Leutnant befördert und erwarb sich an der Ostfront das Eisener Kreuz zweiter und erster Klasse. In der Zeitschrift „Der Tarnk“ widmet Generalleutnant v. Ardenne der rühmlichen Tat, die dem Leutnant das Kreuz erster Klasse eintrug, in besonderem Ausmaß hohe Anerkennung. In seinem Urteil weist der General hin auf den Ausspruch Moltkes, wonach die Stärke der deutschen Armee zum Teil in der Selbständigkeit der Unterführer und in der treuen Kameradschaft zu suchen sei. Beide Erscheinungen seien in der Heldentat Jakob Flammes trefflich zutage getreten. Doch lassen wir den Täuflern durch Wiedergabe eines Briefes an seine Eltern die Begebenheit selbst schildern:

„Vorgestern Abend (21. August 1915) schrieb ich zuletzt an Euch und da wußte ich noch nicht, welche ereignisreicher und doch häßlicher Tag der 20. August für unser Regiment werden sollte. Für mich persönlich birgt er eine Erinnerung, die mir das ganze Leben lang die unvergänglichste aus diesem Kriege bleiben wird. Als Kinder lasen wir in Büchern von edlen Diensten, die im Kriege die innige Kameradschaft zeitigt, dem gegenseitigen Sichhelfen auf Tod und Leben. Auch meine Person ist nunmehr innig verknüpft mit einem Ereignis, das gestern in der Division begreifliche Aufregung hervorrief. Einer meiner Kameraden war mit seiner Kompanie von Russen umzingelt worden, und mir fiel die Aufgabe zu, ihn zu retten. Kurz will ich Euch die ereignisreichen Stunden schildern. Am vorgestrigen Abend lag ich noch in Bodaki. Was ich in meinem letzten Briefe geschickt, das wurde in der Nacht zur Wirklichkeit. Die Russen zogen sich aus ihren Stellungen zurück. Meine Patrouille — Granel und Kof — hatte es noch im Laufe der Nacht festgestellt. Gleich in der Nacht sollte das ganze Regiment in die Linie einrücken und noch darüber hinaus (Linie Bodaki — Olszewo — Biercim). Ich erreichte meine Linie Bodaki — Höhe 139. — bald. Ostlich Olszewo ging das zweite Bataillon in weiter Schützenlinie durch den Wald. Ein tiefer Sumpf brachte Unordnung in die Reihen, und plötzlich gegen 4 Uhr morgens vernehme ich lautes Hurrufen der Russen und gewaltiges Maschinengewehrfeuer. In panischer Flucht kommen Leute des 2. Bataillons, ohne Gewehre, ohne Gepäc zurückgelaufen und melden, daß das 2. Bataillon überfallen worden sei. Und so war es auch. Aus dem Walde bei Biercim waren die Russen hervorgebrochen und im Sumpf und Waldgestrüpp gab's einen wütigen Bajonettkampf. Mehrere Kompanien liefen in rasender Flucht vor ihnen; die 9., 10. und 12. Kompanie hielten wacker Stand. Die Meinen schossen, was aus ihren Gewehren nur herausging, und brachten den Angriff zum Stehen. Die 12. Kompanie sollte mit ihrem Kompanieführer, meinem lieben Freunde Otto Schneider, den Ihr vom letzten Bilde her kennt, umzingelt und gefangen genommen worden sein. Ich sammelte auf der Höhe westlich Olszewo alle die Zurückstulenden der übrigen Kompanien, und mit eiserner Hand mußten sie wieder zum Stehen gebracht werden. Eine von mir ausgesandte Patrouille fand die 12. Kompanie nicht. Da plötzlich kommt von der Nachbardivision die Nachricht, eine Kompanie von uns sei südlich Olszewo eingegraben und wehre sich nach allen Seiten mit 3 Maschinengewehren gegen die sie überall umgebenden Russen. Schnelle Hilfe tat da not. Der arme Kerl mußte herausgehoben werden. Die 11. Kompanie war in alle Winde zerstoßen und ihr armer Führer, Leutnant Dunkelberg, lag mit einem Bajonettstich

in der Brust tot auf dem Felde. Ich rückte mit meiner Kompanie am Laufe des Sumpfes entlang gegen die Stelle, wo die 12. Kompanie liegen sollte. Durch tiefen Sumpf ging's, so daß mir meine Leute mit dem schweren Gepäc nur langsam folgen konnten. Ich war 150 Meter voran. Zwanzig Meter hinter mir folgten meine Gefechtsordnungen, ein paar prächtige Rheinländer. Ich komme feilich an einen Schützengraben heran, den ich von Unfrigen besetzt glaube. Ich rufe hinein: „Welche Kompanie?“ Aber, o Schreck! Kopf an Kopf standen mir über 100 Russen gegenüber mit ihren Bajonetten in der Hand. Kalt läßt's mir über den Rücken. Weglaufen? Niemals! Ich hatte kein Gewehr, keinen Revolver und keinen Degen. Nur einen bescheidenen Spaten in der Hand. Und da springe ich auf den ersten Besten zu, halte ihm den Spaten über den Schädel und schreie, was ich kann: „Ihr verfluchten Schweinhunde, Hände hoch, Waffen weg!“ Meine beiden Gefechtsordnungen kamen heran und wir zu dreien haben dann das ganze Nest gesäubert. Die Russen waren alle derart sprachlos, daß Alles sofort die Gewehre fortwarf, und mit hochgehobenen Händen kamen sie aus den unterirdischen Verstecken herausgetreten. Ich sammelte einen russischen Offizier und 136 Mann. Das gab Mut. In einem anstößenden Graben sah ich ebenfalls Russenmühen. Dasselbe Schauspiel. Meine Kompanie war unterdessen angekommen und aus diesem Graben sammelten wir auch 150 Mann. In Gruppenkolonne, — genau wie bei uns üblich — ließ ich die Horde antreten und 2 Mann brachten 285 Gefangene heim. Plötzlich höre ich aus dem angrenzenden Graben: „Hurra, Hurra, da kommt Leutnant Flamm.“ Es war die 12. Kompanie, die mitten zwischen russischen Gräben eingepfercht war. Dieses Wiedersehen mit meinem lieben Schneider vergesse ich niemals. Bald war die Kunde verbreitet: „Die 12. Kompanie ist von der 9. Kompanie gerettet.“ Die Russen hatten mir allerdings die Sache leicht gemacht. Keinen Tropfen Mutes und keinen Kampf hat es gekostet und doch war die Lage, in der ich mich befand, nicht ganz leicht. Wie ein Traum kommt mir jetzt das ganze Ereignis vor, wie ein Märchen aus 1001 Nacht, und doch ist's Wirklichkeit. Tief erschüttert haben wir das Ergebnis des furchtbaren nächtlichen Kampfes. Das 2. Bataillon hatte starke Verluste. Im Gestrüpp lagen die armen Kerle tot und verwundet, aber auch 150 tote Russen haben wir aufgefunden, eine innerliche Genugtuung. Das Gewehr war den Unfrigen im Waldgelände zu unhandlich geworden und so haben sie mit dem Spaten dreingegraben und dabei ganz gute Erfolge gehabt.“

Leider erhielten die Eltern am Tage nach Empfang vorstehenden Briefes die traurige Drahtnachricht, daß Leutnant Flamm am 11. September bei Pieski-Tury an der Spitze seiner Kompanie den Heldentod erlitten habe.

Aus Brüssel.

Stimmungsbild von H. J. Moesch in Brüssel.

In Ermangelung von Berichten über Vereinsfeste und Wanderungen ist es vielleicht nicht unangebracht, den Lesern des Eifelvereinsblattes jenseits der einseitigen noch bestehenden Grenze einige vermischte Nachrichten aus Brüssel zu geben. Soweit die hiesige Ortsgruppe in Frage kommt, kann leider nur festgestellt werden, daß seit Kriegsausbruch die Vereinstätigkeit darauf beschränkt bleiben mußte, einigen besondern Interessenten das Eifelvereinsblatt zuzustellen. — Beinahe der ganze Vorstand hat Brüssel verlassen und trägt auch fast ausnahmslos des Kaisers Noe. Sogar unser Vereinstokal wurde feldgrau, denn wenige Tage nach dem Einzuge der Deutschen wurde es zum Offizierskafino befördert, und anstatt im Dienste der engeren Eifelheimat zu stehen, steht es jetzt im Dienste der großen deutschen Heimat.

Trotz der bedeutenden Mitgliederzahl der hiesigen Ortsgruppe standen nur verhältnismäßig wenige Mitglieder in engerer persönlicher Beziehung. Wir wissen daher noch nicht einmal die Zahl derer, die des Kaisers Ruf gefolgt, geschweige denn die derjenigen, die bis jetzt den Heldentod starben. — Diese Helden werden aber später dem Eifelvereinsblatt namentlich bekannt gegeben werden. Es ist uns vorläufig bekannt, daß unter den Gefallenen zwei Lehrer der hiesigen deutschen Schule, sowie der verdiente Turnlehrer Adam sind. Vetterer fand den Tod bei einem Sturm auf den Plöden in den ersten Kriegshandlungen gegen das treulose Italien (er war österreichischer Zugführer).

Über Brüssel selbst und seine Einwohner ist in den verschiedenen Tageszeitungen gar manches berichtet worden, was als mehr oder weniger zutreffend angesprochen werden kann. Der hier lebende Deutsche gewinnt den Eindruck, daß es den Verfassern an genügend persönlicher Fühlung mit Land und Leuten gefehlt hat und daß sie Augenblickseindrücke, oder einseitige — wenn auch an sich richtige — Auskunft zu sehr verallgemeinern. So entsinne ich mich gelesen zu haben, daß ein Verfasser fast kein, ein anderer dagegen viel

Betteln bemerkt haben will. Beides mag bedingt zutreffen: Wenn der erste die vielen Leute, die die Streichhölzer, Schuhriemen und dgl. feil halten (als Mittel zum Zweck), nicht als Bettler ansieht oder nie Samstags in Brüssel war, mag er recht haben. — Umgekehrt hat der andere recht, besonders wenn er Samstags, dem anerkannten Brüsseler Betteltage, seine Beobachtungen machte. — Was das Brüsseler Straßenbild in bezug auf Personenverkehr anbelangt, so hat dessen Lebhaftigkeit seit dem Kriege nichts eingebüßt; im Gegenteil, die Verkehrsmittelpunkte sind eher belebter als vorher. Woher das kommen mag, trotzdem zweifellos viele Brüsseler fort sind? Ich neige zur Annahme, daß die Hiergebliebenen nicht nur mehr Zeit zum Spazierengehen, dagegen weniger Geld zum Fahren haben, sondern daß auch die Erziehung und erhebliche Verteuerung des Reisens eine Erklärung dafür bietet. Andererseits ist das Straßenbild doch insoweit verändert, als „Zeldgrau“ in den Nachmittags- und frühen Abendstunden gut vertreten ist und daß besonders seitens der weiblichen Bevölkerung mehr Trauer getragen wird. Naturgemäß ist der Pferdewagenverkehr sehr eingeschränkt, während Kraftwagen — abgesehen von deutschen — ganz verschwunden sind. Die günstig liegenden Wirtschaften erfreuen sich ziemlich lebhaften Zuspruchs, so gut sogar, daß man sich fragen muß, wie der verringerte oder fehlende Verdienst bei erheblich verteuerter Lebenshaltung damit in Einklang zu bringen ist. Allerdings darf nicht vergessen werden, daß die Brüsseler von jeder Freude feuchtfröhlicher Vergnügungen waren. Das eigentliche Nachtleben hat ganz aufgehört, denn um 12 Uhr (deutsche Zeit) schließt alles. Die Theater blieben seit Kriegsausbruch geschlossen, nur Kinos und kleinere Vergnügungslokale haben vor und nach geöffnet und erfreuen sich eines leidlichen zum Teil sogar guten Besuchs. — Die Verteuerung der Lebenshaltung, die schon vor dem Kriege eingeleitet hatte, hat sich seither und nach gewissen Seiten hin sogar wesentlich verschärft. — Die Brotverhältnisse sind nicht ungünstig: Tagesration 300 Gramm. Weißbrot zu 32 Pfennig das Kilo. Im allgemeinen zeigt die Tenierung wohl dieselbe Aufwärtsbewegung wie in Deutschland und ist vielleicht auch hier mehr auf Mangelzustände wie auf wirkliche Knappheit zurückzuführen. In einer Sache sind wir hier allerdings begünstigt, echtes Münchener und echtes Pilsener ist hier noch zu 28 Pf. bzw. 32 Pf. pro 1/2 Liter zu haben.

Das Gasthausleben ist durchschnittlich wohl um ein Drittel verteuert; wo die Preise die alten geblieben sind, hilft man sich auf andere Weise, die meistens nicht zum Vorteil der Kundschaft ist. Über die Belgier und besonders über die Brüsseler sich zu äußern, ist keine einfache Sache; sicher findet bei ihnen das Sprichwort *) „Tout comprendre c'est tout pardonner“ eine vortreffliche Anwendung. Die anerzogene Voreingenommenheit gegen alles Deutsche (weniger gegen das Einzelwesen) hatte hier früher schon tiefe Wurzeln geschlagen, als während des vergangenen Jahrzehnts noch die intensive Beeinflussung des belgischen politischen Lebens durch die deutschfeindlichen französischen Zeitungen hinzu kam. Aber nicht nur sie fanden massenhafte Verbreitung, sondern Hand in Hand damit ging eine eben so nachdrückliche wie gern geduldete französische Propaganda der verschiedensten Art. Wie konnte es unter diesen Umständen Wunder nehmen, wenn die Belgier, soweit ihr politisches Glaubensbekenntnis nicht bereits deutschfeindlich war, immer wieder nach Paris schauten, um sich von dort ihre politischen Richtungen vorschreiben zu lassen. Deutschland war schließlich für sie der Sündenbock, der Störenfried und der Inbegriff des Grundgesetzes „Macht vor Recht“. Darauf erfolgte der deutsche Einfall und mit ihm traten in die Erscheinung die erlogenen Siege der Belgier, die Phantastereien über die ungeheuerlichen Zustände in Deutschland und dessen demnächstiger Verfall, sowie die massenweise erfundenen deutschen Greuel. Dieses alles entfachte die Abneigung gegen alles Deutsche zu einem derartigen Haß, daß er in den ersten Tagen des Krieges geradezu zügellos wurde und, es muß gesagt werden, auch jetzt noch unter der Asche weiterglüht. Wenn es bis zu einem gewissen Grade begreiflich ist, daß dieser Haß sich zu Kriegsbeginn einstellte, so ist es nichtsdestoweniger sehr bedauerlich, daß seitens derer, die über Einfluß gebieten, kaum etwas geschah, den Haß zu dämmen. — Im Gegenteil! Der Beweis dafür wurde und wird von den im Auslande erscheinenden sogenannten offiziellen belgischen Zeitungen nur zu voll erbracht. Und sogar die Hirtensbriefe scheinen in ihren politischen Teilen eher eine Verschärfung als eine Verminderung der Gegensätze anzustreben. Daß die Predigten manchmal zu einer politisch-haubiniistischen Ansprache werden, die nur einen eben zweckdienlichen christlichen Einschlag haben, kann jeder Kirchenbesucher feststellen.

Daher die unendliche Verwirrung der Gemüter, und auf sie ist es auch zweifellos zurückzuführen, daß die unglaublichsten Gerüchte immer wieder verbreitet und auch immer wieder geglaubt werden, auch dann, wenn sie sich vorher schon zehnmal als Schwindel

erwiesen haben. Offensichtlichste Tatsachen werden entstellt. So z. B. sagte mir ein Belgier gelegentlich der großen Madenschen'schen Fortschritte in Galizien, das wäre doch ein großartiger Rückzug der Russen! Die Erfolge der Deutschen fanden bei ihm keinerlei Würdigung.

Deutsche, die lange Jahre hier im Lande gelebt haben, stehen da vor einem großen Rätsel; sie, die doch in erster Linie berufen sind, die Brücken zu schlagen und den Eintritt normaler Verhältnisse vorzubereiten, machen die merkwürdigsten Erfahrungen. Es passiert ihnen, daß frühere gute persönliche Bekannte sie als Lust betrachten, ihnen die Hand verweigern und dergleichen. Bei der Wiederanbahnung von Geschäften, die hier und da unumgänglich wird, merkt man durchgängig, daß nur die Zwangslage und keinerlei guter Wille in Frage kommt. Natürlich gibt es auch Ausnahmen, aber selbst diese vernünftigen Leute wagen kaum ihren Standpunkt ihren eigenen Landsleuten gegenüber zu vertreten. Sie glauben vielmehr, sich und andere den hohen patriotischen Ton zu schulden. Hiervon ein selbst erlebtes Beispiel: Ein Abnehmer eines Auftrages, der vertragmäßig zum Teil in Deutschland und zum Teil in einer belgischen Fabrik hergestellt wird und dessen Verkauf ich vermittelte, gab vor einiger Zeit der belgischen Fabrik einen Auftrag unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er nur von dieser Fabrik ausgeführt werden dürfte. Der Fabrikant, um den Kunden nicht vor den Kopf zu stoßen, nimmt den Auftrag an und wird dann bei mir vorstellig, um den Auftraggeber möglichst schonend zu veranlassen, doch eine vertragmäßige Teilung zugeben zu wollen. Und was war die Antwort, die ich vom Kunden bekam... es wäre ihm ja ganz gleich, wer die Bestellung ausführte, er hätte das bloß so gesagt. . . .

Diese Anschauungen unter den — geschäftlich recht praktischen — Belgiern finden sich vielleicht häufiger als man glaubt. Möchten sie bald eine mannhafte Vertretung finden, dann wird sich manches zum Besseren wenden, zu ihrem eigenen Vorteil.

Wie die Steinerberghütte zu einem neuen Ofen kam.

Von Heinrich Stessel in Bonn.

Auf dem Steinerberg steht, wie mächtig weiß, eine Hütte, ein festes Haus, und in der Hütte stand ein Ofen, der war alt und zerborsten und tat so recht seinen Dienst nicht mehr, wenn dröben auf 500 Meter und mehr Höhe die Winterstürme wüsten. Die Bonner Eiselfreunde sind große Wanderer und Bergsteiger vor dem Herrn. Kein Gebiet der Eifel, in das sie nicht wenigstens einmal im Jahre ihren Fuß setzen, wo die Moos grüne Felsen umspült, wo über Moor und Heide der Blick ins Belgierland schweift, wo Vulkanome und düstere Aschenegel ihr Haupt erheben, wo liebliche Maare im Waldesgrün blinken, überall steigen Bonner umher. Die Ahr und ihre Berge aber sind ihr ureigenes Gebiet. Dort hebt sich über alle der Steinerberg, auf seinem breiten Rücken erstand die Hütte und drin wollte der Ofen seinen Dienst versagen. Es war bei einer sinnigen Weihnachtfeier vor Jahresfrist, als das festgelegt wurde. Sofort fand sich der Stifter und fast jähre die der Tag sich, da Noch lag die Nacht auf Berg und Tal und in Nebel, da ordnete sich im lieblichen Reich an der Ahr eine seltsame Karawane. Vor dem Wingerhaus stand ein Leiterwägelchen, stark gebaut und doch nicht zu massiv. Vor dem Gefähr scharrten sechs Kasse im Tau und Luerholz, zwei drückten mit Gerten nach und einer schwang nicht die Peitsche, wohl aber Worte. — Und es zogen an die Kasse, und es drückten achteln drauf die andern und durch die engen Gassen ratterte und trappete der seltsame Aufzug, er bog an der Kapelle rechts und vor dem Orie rechts in die Schlucht, wo steil und schroff und feinig der schmale Weg in langen Luerzügen an den steilen Bergwänden die Höhe nimmt.

Auf diesem Wege zog die Karawane im grauen Morgen den Berg hinauf; der Nebel hing dicht und düster in den Neben, in den Büschen und Wäldern; eine schwache Schneespur dedte das lose Steingeröll des Weges. Über das stolperten die Gespanne, ratterte und holperte das Wägelchen; hier klangen die Kommandos des Führers rauh und heiser, und rauh und heiser klang hin und wieder ein kurzes Wort aus den pfeifenden Gespannen.

Die Gespanne! Und der Führer! 9 Bonner Eiselfreunde. Das Wägelchen! Das trug wohl verpackt den neuen Ofen, das trug Geschirr und Holz und die Futterfäde. Die zogen und drückten waren gewichtige Männer mit breiten Rücken und hoch gewölbter Brust und wenige unter sechs Schuh hoch. — Selten wohl sah man ein edleres Gespann.

Wer je aus dem romantischen Ahrtaffel von Rech, richtiger aus seinen Talfesseln, auf die Höhe des Berggründens gestiegen, der weiß, was geschah und geschehen mußte.

Es war ein feuchtfalter, drückender Nebelmorgen; düster verloren drin sich die Tannen an steilen Hängen; weiß glänzten unter

*) „Alles verstehen, heißt alles verzeihen“.

ihrem dunklen Grün die Schneewehen, leise rauschte das Bergwasser nebenan und über allem hingehleich und trüb und traurig triefende Nebelschwaden. Auf dem holprigen Steig aber sauchten die Männer, ratterte und knatterte das Wäglein, klangen heiser Ruf und Gegenruf. Von den Stirnen rann der Schweiß, die Körper dampften wie Bergwiesen im Herbst, das Wäglein seufzte und dumpf knurrte der Ofen.

Mit vielen Pausen und umständlichem Umspann wurden die letzten Kehren, die holprig an sich und glitschig von wenigem Schnee manchen oft in die Knie zwangen, endlich genommen. Als die Chronometer 11 zeigten, der Höhenmesser 500, da wußten sie, daß der Kamm erklimmen. Noch einmal gepauset und dann ging es auf der Kammhöhe gegen Westen dem Steinerberg zu. Ab und zu schien im Süden die Sonne durch den Nebel brechen zu wollen; aber sie ließ es bei dem Versuch. Unbeschränkt herrschte den Tag



Der Ofen wird zum Steinerberg befördert.
Aufgenommen von Architekt Jakob Cobre in Bonn.

über das Nebelreich auf diesen Höhen und dann und wann fegte ein eisiger Windstoß ein. Wie Schatten zog die Karawane durch Nebel und Wald; erstarrt vor Schreck stand das Reh im dichten Unterholz ob der nie gesehenen Erscheinung; der Fuchs stob ab, daß der Spurschnee nur so wirbelte, und die Meisen im Tann hielten an mit dem Flug, das Unglaubliche zu schauen. Wie ein Schattenbild, leuchtend und knarrend, geht es daher durch dichten Wald, über verschneite Wege, durch mannshohen Ginster. — Und als bleich und farblos die gasliche Hütte auftaucht im Nebelmeer, da jauchzen die schweißgebadeten Männer, werfen die Hüte, werfen im letzten Kraftmaß den Wagen mit Ofen, mit Rudsäden um eine abschüssige Wegestelle. . . . Doch das Unglück schreitet schnell. Der Wagen schlägt um und Ofen und Rudsäden liegen im tollen Durcheinander am Boden. Die Männer, die bis dahin ein ganz außergewöhnliches Maß an Tatkraft einkassiert, umstehen zuerst kopflos den Unglücksplatz. Doch schnell greifen kräftige Hände wieder zu, bringen den Wagen auf die Weine, verstauben von neuem

Ofen und Rudsäden und Heidi geht weiter in kurzer Fahrt zur Hütte. Frisch auf! Wir sind da!

Früh an die Arbeit. Viele Hände regen sich im ruhigen Handwerk; bald liegt der alte Ofen, der gar nicht weiß, wie ihm geschah, draußen vor dem Haus im Schnee. Bald steht der neue an seiner Stelle; kundige Hände verpassen das Rohr. Alles klappt. Run den Feuerbrand hinein; hinein das Holz und die Glut angefaßt. Hurra es brennt; der Ofen zieht. Und wie zieht er? Das heult und knattert vor Bier, und Welle auf Welle strömt vom Eisen in die Hütte und noch ist keine halbe Stunde vergangen und wohlige Wärme zieht durch das Haus und freudige Gemütlichkeit zieht ein. Nicht schreut die nasse kalte Nebelwand mehr draußen.

Nach getaner Arbeit ist süß die Ruh, und Hunger von Müh, Arbeit und Vergnügen erzeugt die beste Kost. Das wurden noch köstliche, frohe Stunden, besonders als noch zwei liebe Gäste nachgestiegen kamen.

Wieder griff die frühe Nacht um sich, da nahmen sie Abschied vom neuen Freunde, der noch immer unentwegt seine Wärmeströme durch die Hütte jagte; Nebel und Sturm entiegen. Da nahmen sie Abschied vom gaslichen Haus, da zogen sie in umgekehrter Ordnung durch Wald und Nebel und Schneewehen, an steilen Hängen vorbei, auf holprigen glitschigen Wegen zu Tal. Auf dem Wagen lag nun der alte Ofen, der auch so manchen bissigen Wintertag dort oben erwärmt, der an so manchem eisigen Winterabend traulich mit seinem prasselnden Glutstein die Hütte erhellt, stets wunderbare Stimmungen gehoben hatte.

Sie zogen zu Tal; die zwei Stangenmänner nun voran, die sechs Seilmänner hinten; mit breiten Schultern, stämmigen Rücken keiner unter sechs Schuh hoch, hielten sie, bewahrten sie Wagen und Ofen, der in Reich einen neuen Eigentümer finden sollte, vor dem Absturz. Ein seltsamer Anblick. Noch lange haben sie dann im Winterverein geseffen und der harten Tagesarbeit gedacht; dem alten Ofen dankbar, dem neuen Ofen hoffnungsfroh ein Glas geweiht, dem braven Spender vom Friedrichsplatz aber zwei.

Wandrer, kommst du an hartem Wintertag nach droben, und schaffst des Ofens wärmende Glut dir froh Behagen, Wandrer, gedenk auch des StifTERS, gedenk dankbaren Herzens der Männer, die in schwerer Müh an einem verschneiten Nebeltag den Ofen auf die Höh gebracht.

Soldat Bernes.

Von

Lehrer F. J. Lengersdorf, Bonn, z. Zt. im Felde.

Seine Heimat ist die Schneifel. Bei Kriegsausbruch weilte er in einem Städtchen der Nordeifel. Nun ist er Soldat und mag sich schlecht befreunden mit dem beintiesigen klebrigen Schlamm der Champagne. Wer ihn zu Friedenszeiten mit seinem dreifüßigen grünen Wagen durch die Dörfer ziehen sah, mit seinem finster und doch wieder gutmütig ausschendenden Gesichte, mit der großen, rungeligen Narbe auf der linken Wange, die Kappe verwegen auf der rechten Seite hängend, die Peitsche in der Luft hin- und herklatzend, als wollte er all den Schultrangen den nötigen Respekt einflößen, auf seinen schwachen Weinen hin- und hertretend, der mußte ihn selbst in der ihn sonderbar kleidenden Uniform eines Infanteristen gleich wiedererkennen. — Als ihm der knappe Verdienst in seinem stillen Eifelbüschchen nicht mehr zusagte, war er jenen Beschäftigungen nachgegangen, die ihm am meisten Gewinn verhießen. So hatte er in den lothringischen Erzbergwerken, dann in den Brühler Brikettfabriken gearbeitet, hatte Handlanger gespielt, hatte sich in allem und allerlei versucht, bis eines Tages die Liebe seinem Leben einen andern Weg wies. Seine Frau war die Tochter eines herumziehenden Hausierers. In einem einzigen Stübchen in einem kleinen Häuschen wohnten die beiden. Er manierte; sie kochte und putzte. War sie früher durch Stadt und Land gezogen, heute hier, morgen dort weisend, immer neue Gegend, neue Menschen sehend, so war ihr das jetzige Leben eine Qual, ihre Wohnung ein Zuchthaus; und eines Abends sagte sie zu ihrem Mann: „Johannes, morgen ziehen wir über Land. Ich habe mich mit dem Vater vereinbart, daß er uns Wagen und Pferd überläßt!“

Gesagt, getan. Bernes wurde aus einem Gelegenheitsarbeiter ein herumziehender Gewerbler. Das Korbmachen erlernte er sehr schnell und was er sonst noch brauchte, Spannkörbchen, Schuhriemen, Schuhfett, Taschentücher und dergl. Sachen zum Verkaufen wurde beschafft, und fort ging es in Gottes blühende Frühlingswelt. Wie ihm das zusagte! Seine schwache Gesundheit besserte sich zusehends. Das Herumziehen gefiel ihm jeden Tag besser. — Und dann kam die allbeherrschende Kriegeshand und zog auch ihn in den Kreis der großen Geschicke der Zeit. Er wurde Soldat. Nicht mit dem Herzen, aber mit dem Willen, dem Vaterlande

ganz zu dienen. Wo blieb das freie ungebundene Leben! Hereingezwängt in eiserne Disziplin, kam ihm das Ganze vor wie ein Traum, wie etwas, was sein muß, aber vorübergeht. Befreit atmete er auf, als der Divisionsbefehl ihn als Arbeitsfeldat erklärte und ihn vor den Schrecknissen des Schützengrabens verschonte. Wenigstens etwas freier war er jetzt; er konnte wieder seiner eigenen Welt leben.

Auf einen Scheunenboden war er eingezogen. Von allen Seiten zog die scharfe Herbstluft herein und durch das alte Ziegeldach tropfte der Regen herunter. Das war lange nicht so warm und zugiger wie sein grünes Wagenheim. Schnell schaffte er Abhilfe. Aus einem verlassenen Artillerielager schleppte er einen alten Strohsack herbei, rahmte ihn durch Bretter ein und setzte an die Seite des ärgsten Zuges eine Stalltür der Länge nach, die er Gott weiß wo, gefunden hat. Ein Sandsack, mit Stroh gefüllt, ist das Kissen. Dedon, wenn auch zerlumpt und zerrissen, müssen herbei. Schnell ein paar Bretter und bald ist auch ein Stuhl fertig. Doch noch immer mag es ihm nicht behaglich werden. Was fehlt denn noch? Er geht auf Suche und findet im Nachbarhaus ein paar Lappen Tapete. „Das muß schön aussehen“, denkt er, nagelt sie hinter seinem Bette mit vier großen, schweren Nägeln fest und hängt gleich über seinem Kopf ein Heiligenbildchen auf. Ein Brett zum Aufstellen seiner „Haushaltungsgegenstände“ darüber, das „linksseitige“ Fenster noch mit Stroh und Lumpen zugestopft, und die Wohnung ist fertig. — Ein Kulturmensch muß im Krieg manches entbehren, Soldat Zernes rechnet sich auch dazu und sucht sich alle jene Bequemlichkeiten zu verschaffen, die er jetzt Obhren muß. Doch seine Ansprüche sind leicht befriedigt. Sind die Stiefel zu weit, so genügen ihm zwei Pappdeckelsohlen, die er sich aus einem Liebespaletchen schneidet. Noch etwas Stroh dazu, dann wird wohl auch die verd... Kälte schwinden, die ihn bei Tage plagt. Die Hosenträger hat er durch einen Lederrücken ersetzt, den ihm ein altes Soldatentoppell geliefert hat. Der Gewehrriemen eines zerbrochenen Franzosengewehrs hängt ihm über der Schulter und hält die Feldflasche, wenn er zur Arbeit geht. Seine Hose ist dann mit einer Schnur unten zusammengebunden, und die Stiefel seiner Mühe hängen über seinem rechten Ohr. Borne auf der Brust baumelt eine große unförmliche Erkennungsmarke. Er hatte die ursprüngliche verloren und der Feldweibel hatte zu ihm gesagt: „Sorgen Sie, daß Sie morgen eine neue haben!“ Schnell hatte er sich eine Konservendose verschafft, mit dem Seitengewehr und einem Hammer eine Platte herausgeschlagen und nun mit schwerer Hand, fast unleserlich, Zahl und Namen eingetragen.

Nicht gerade gerne geht er zum Munitionsdepot, Geschosse abladen. Wie leicht kann ein feindlicher Schuß hereinfahren, und wo wäre er dann! Sein Leben möchte er um alles erhalten, und so ist er der fleißigste Arbeiter beim Stollenbau. In Anerkennung dessen prangt nun auf einem mächtigen Kreideblod die Inschrift: „Dem Erbauer Zernes“. Wenn dann nachts die Granaten heulen, ist es ihm nicht mehr sicher in der Holzhütte, angelehnt am Bergeshang. Er verläßt seine Kameraden und zieht in seinen Stollen ein. Mag es auch grimmig kalt drinnen sein, er ist aber sicher und im Traume sieht er sich schon wieder über Feden und Wälder im deutschen Lande ziehen. Als eines Tages ein Wachposten über „seinem“ Steine prangt, entfernte er ihn und meinte: „Hier ist doch keine Wirtschaft!“ Selbst als jener Stollen nicht vorhanden, zog es ihn nachts hinaus auf die Straße. Aus drei Wellblechen hatte er sich ein Schilderhäuschen erbaut mit einem Holzstisch drunter und hing nun seinen Gedanken nach, die er ganz allein für sich haben wollte.

Sein Grundsatz ist: Lieber satt fressen als sein Geld verkaufen. Sein Appetit ist immer groß. Am wohlsten fühlt er sich, wenn er einen armlangen Rindsknochen abnagen kann. Kommt er da eines Tages und hat einen blutigen, mächtigen halben Ochsenhädel mit verglastem Auge und will ihn kochen. Als von allen Seiten Lachen ihn empfangt, ist er wütend und wirft ihn auf den Mist; denn Auslachen kann er nicht vertragen. Wer ihn veruzen will, kommt schlecht an, er setzt ihm ein unbewegliches Gesicht entgegen und verschließt so den Strom der Rede. Seine Speisekarte hat die sonderbarsten Zusammenstellungen. Was möchte wohl der Leser sagen, wenn er eines Tages unsern Zernes mit fröhlich grinsendem Gesicht eine Marmeladenschnitte verzehren sähe, die er mit Senf überstrichen hat. „Brot und Pfeife ist das, was der Soldat immer in der Hand halten muß“, pflegt er zu sagen, und so kommt es, daß er sich jederzeit mit Brot versorgt, von dem er doppelt so viel verzehrt als die andern, daß er jeglichen Tabak raucht, dessen er habhaft werden kann.

Als ihm eines Tages eine neue Winterdecke überreicht wird, meinte er: „Das ist kein gutes Zeichen. Nun dauert der Krieg noch lange.“ Die Politik studiert er aus allen Zeitungen, die ihm in die Finger fallen, doch seine geographischen Kenntnisse sind schwach. Montenegro wird ihm zur Stadt und Sofia zum Staat,

und so entsteht ein wirres Bild in seinem Hirn, aber dem Frieden traut er nicht.

Und doch ist der Frieden seine ganze Hoffnung. Sein Friedensprogramm ist schon fertig. „Nach dem Krieg wird keine Miete mehr bezahlt. In der warmen Jahreszeit ist der grüne Wagen mein Heim und im Winter wird sich eine Baracke gebaut, so wie hier.“

Eine schlimme Eigenschaft hat Soldat Zernes auch. Er ist kein Freund von zu übergroßer Reinlichkeit. Bazillen kennt er nicht. Letztlich, als seine Kappe beim Dreschen mit dem Preßstroh verschwand, hob er die erste beste schmutzige Kappe von der Straße auf und belledete sich damit. Alle acht Tage Gesicht waschen genügt ihm.

Einmal habe ich ihn sehr böse gesehen. Ich war mit ihm zum nächsten Bohrbrunnen Wasser holen. Auf vierräderigem Gestell zogen wir drei Fässer. An der Bohrstelle, wo durch Drehen eines Rades das Wasser durch ein Rohr etwa 40 Meter zur Ausflußstelle geleitet wurde, stand Soldat Zernes. Ich selbst schob das Wagengestell unter die Ausflußstelle. Es stand quer im Schlamm bis über die Räder. Als die Fässer gefüllt waren, gab es kein Vor und Zurück. Er schimpfte fürchterlich über den Wagen, den Krieg und die ganze Welt. Und dabei hatte er sich seine Stiefel frisch geschmiert, etwas, worauf er hielt. Er fluchte, wir zogen und zerrten an einem Seil, bis das Gestell dem Willen und der Ausdauer zweier Soldaten folgen mußte.

Soll ich dir noch mehr erzählen von ihm, am liebsten möchte ich dir ein photographisches Abbild von ihm bringen, aber ich fürchte, er möchte dann noch böser werden.

Der Krammetsvogel.

Von Professor L. H. Büsch in Münster-Eifel.

Das neuliche Wort des Reichstanzlers von deutscher Sentimentalität hat vor den Volksvertretern und im ganzen Lande verständnisvollen Widerhall gefunden. Ungefunde Sentimentalität würden wir um so eher abweisen, wenn uns jedesmal auch die Rehrseite dieser traumhaften, unklaren Gefühle zu Gesichte käme, die häufig nichts anderes als ungewollte Härte oder Grausamkeit bedeutet. So wäre es, wenn ich Großes zum Vergleich heranziehen darf, kurzfristige Grausamkeit gegen die Gesellschaft, wollte man die Todesstrafe aufheben; und die Vorgegeschichte der meisten schweren Verbrecher vor Gericht belehrt uns täglich, welcher Schaden hätte vermieden werden können, wenn Gesetzgebung und Rechtspflege weniger mitleidig wären.

Als eine Härte hat sich das unbedingte Verbot des Vogel-fanges herausgestellt. Als der Krammetsvogelfang erst durch Jagdscheinzwang erschwert, dann gesehlich vollständig beseitigt wurde, waren unter den Gesetzgebern gewiß manche Liebhaber dieser Herbstlederbissen, aber als Naturfreunde verzichteten sie großmütig. Schwerer war schon das Opfer, das von dem betroffenen Teile der ärmern Bevölkerung gefordert wurde. In Norddeutschland z. B., am Mittelrhein und in der Eifel mußte mancher auf einen gewohnten Nebenverdienst vor Einzug des Winters verzichten. Vor 20 bis 30 Jahren sah man in ergiebigen Jahren häufig schwere Körbe Krammetsvögel an Bahn- und Poststationen aus der Schneifel, vom hohen Venn auf dem Wege nach den großen Städten Aachen, Lüttich oder Brüssel. Aber auch dieses Opfer mußte verschmerzert werden, wenn die Hauptstützen unseres Vogelschutzgesetzes, der ideale und der wirtschaftliche Zweck, außer Zweifel ständen. Beides muß in bezug auf die Drossel verneint werden. Erstens haben die Drosseln unter dem Schutz des Gesetzes sich so vermehrt, daß draußen die Heide, der Wald ihnen nicht genügt. Zuchtlos haben sie sich jetzt auch in den Gärten heimisch gemacht, verdrängen und verschrecken die kleineren Vögel, die eigentlichen Insektenvertilger, die uns nicht minder durch ihren Gesang erfreuen*). Die Hauptsache ist aber der direkte Schaden, den die Drosseln anrichten. In 1—2 Tagen haben sie, alle ihre Raubgefellen aus der Nachbarhaft anlockend, den schönsten Kirschbaum geplündert; was sie dabei nicht gefressen, liegt angehackt, wertlos auf der Erde. Ein großer Teil der Beerenernte, alle feineren Obstsorten fallen ihrer Gefräßigkeit zum Opfer.

So wäre es eine Wohltat, wenn jetzt für die Dauer des Krieges das Verbot des Drosselfanges aufgehoben würde; vielleicht könnte manchem Lazarett eine Freude bereitet werden, und auch

*) Ein erfahrener Gartenbesitzer und Jagdliebhaber teilte mir zur Ergänzung vorstehender Angaben noch mit, daß die Drosseln und Amseln im Frühjahr die Jungen der Buchfinken und anderer Singvögel, so lange sie noch unbefiedert sind, aus dem Neste holen und auffressen. Die Schriftleitung.

wäre nichts dagegen einzuwenden, wenn hier und da ein Reicher abends auf der Speisetarte den ledern Krametsvogel wählen würde, um die übrigen Fleischgerichte andern zu überlassen. Später müßte dann eine ernste Prüfung des Vogelschuhgeschäftes geschehen, nicht nach unklaren, naturichwärmenden Gefühlen, sondern auf Grund von Tatsachen, d. h. genauen statistischen Erhebungen über den Umfang des Schadens, den die Drosseln jährlich anrichten; z. B. das Städtchen Müstereifel hat etwa 100 Gärten mit je 10 M. Durchschnittsschaden = 1000 M. jährlichen Schaden. So ist zu befürchten, daß der Gesamtschaden für Deutschland sich auf mehrere Millionen beläuft. — Es ist nicht zu befürchten, daß durch Freigabe des Drosselfanges der beliebte Singvogel ausgerottet wird. Hat er doch die früheren weniger gefühlvollen Zeiten glücklich überlebt, den Herbstfang und, was selbstverständlich unter Strafe gestellt bleibt, das Ausheben der Nester im Frühjahr durch böse Vuben.

Für die Beschränkung des gesetzlichen Vogelschuhes, der hier das Wort geredet wird, läßt sich vielleicht anderweitig Ersatz finden, z. B. durch ein Verbot, die Hüte unserer Frauen und Mädchen mit Vogelbälgen oder Reihersfedern zu schmücken.

Kreuzesweihe *).

Von Konrad Ries, San Franzisko.

Es steht die Welt von Blut und Brand umglossen;
Uns aber heißt ein ernstes Fest willkommen,
Ein Mahnen geht aus tiefstem Herzensgrund
Wie Heimatstimme heut' durch uns're Reihe:
Die Stammestrene läßt zur Kreuzesweihe,
Und fester schließt sich uns're Bruderbund.

Dem Golde gleich, das aus der Nacht zum Tage
Emporgewühlt von jähem Hammerschlage,
So riß empur in uns machtvoll ans Licht
Des Weltbrand's Wucht, was lang im Staub begraben:
Und als die heiligste der Opfergaben
Erkennen wir uns're Sohnespflicht.

Der Väter Gut, der Kindheit Segensschätze,
Des deutschen Bluts uralte Glaubenssätze:
Sie stehn, wie deutsche Eichen, hoch und stark,
Und nimmer fallen sie dem Feind zur Beute,
Denn mächt'ger kämpft, als seine Lügenmunte,
Der Wahrheit Kraft in uns're Brüder Mark.

Der Wahrheit Kraft! An diese laßt uns glauben!
Und keine Macht der Erde soll uns rauben
Die Liebe zu dem alten Vaterland.
Mit dieser Kraft auch halben wir entsalten
Das Sternbanner, das wir heilig halten,
So lang es echter Freiheit Unterpfand.

Doch will die Lüge unsern Wert entweichen,
Dann soll man nimmer uns der Feigheit zeihen,
Dann wird der Kampf dem deutschen Blut Gebot;
Dann schirmen wir, als deutscher Ehre Hüter,
Der Heimat Glauben und der Väter Güter,
Und uns're Brüder Not wird uns're Not!

Denn ob auch weltweit Land und Meer uns trennen,
Wir fühlen tief, wie ihre Wunden brennen,
Auch uns durchwühlt des Schlachtfelds Sturm und Graus.
Wir alle stehn erschüttert bis zum Kerne
Und breiten heimatlang durch Nacht und Ferne
Im Drang der Hilfe uns're Arme aus.

Daß diese Hilfe sich in Tat erneue,
Als heil'ges Zeichen uns'rer Brudertreue,
Schuf dieses Kreuz hier deutscher Stammesinn.
Es soll den Helden überm Meere sagen,
Daß wir getreu ihr Kreuz mit ihnen tragen
Und daß ihr Sieg auch uns'rem Bund Gewinn. —

*). Gelegentlich der „Deutschen Woche“, die sich zu einer über alles Erwarteten großartigen Kundgebung des Deutschtums gestaltete, hat man in San Franzisko in Kalifornien vor kurzem im Deutschen Hause ein großes Holzkreuz eingeweiht, das durch das Einschlagen von Nägeln in ein Eisernes Kreuz für die deutschen Brüder überm Meere verwandelt werden soll. Diese Nägel werden für 10, 25 und 50 Zents verkauft. Der Erlös fällt der deutschen Hilfs-Gesellschaft zu. Ein treues Mitglied des Eifelvereins hat uns von dort diese tief empfundene Dichtung eingesandt. D. Schriftl.

Der Heilkraft tiefste birgt das Kreuz auf Erden;
Nügt Stift an Stift und laßt zu Eisen werden,
Was Liebe schmiedet in des Hasses Krieg!
Auf, greift zum Hammer, Brüder hier im Bunde,
Mit jedem Nagel heilt ihr eine Wunde,
Und jeder Schlag stärkt Deutschlands Heldensieg!

Das Lied von der Rur.

Ein Beitrag zum Ursprung des Liedes.

Von Lehrer P. Kreuer in Untermanbach.

In Nr. 9 des Eifelvereinsblattes bezeichnet Herr Oberlehrer Professor Dr. Menzies in Trier den in Lüttich gestorbenen Professor Fuß als den Dichter des bekannten Nurliedes „Vom Hochgebirge hergehandt“. Er verweist auf den in der Dürener Gymnasialbibliothek vorgefundenen lateinischen Text desselben. In der Dürener Gegend, ganz besonders aber in Maubach, gilt allgemein der zu Anfang der achtziger Jahre in Aachen verstorbene Oberpfarrer von St. Paul, Johann Jos. Blum, als Dichter des hier von alters her gern gesungenen Liedes.

Blum war zu Beginn der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts Bisar in Riedeggen und vom 16. Juni 1835 bis zum 14. April 1850 Pfarrer in Maubach. Sehr wahrscheinlich hat er das Lied während seiner Tätigkeit in Riedeggen verfaßt, wofür der Inhalt der dritten Strophe spricht: „Der Burgberg dort, die Weiden hier erheben sich mit Stolz und Bier.“ Die Melodie des Liedes aber ist während der Wirksamkeit Blums hier in Maubach entstanden, und zwar ist sie komponiert von dem bis 1840 hier amtierenden Lehrer Bels, was der Nachfolger des letzteren, der 40 Jahre hier tätig gewesene Lehrer Joh. Jos. Schumacher (Vater des vor kurzem verstorbenen Rectors Schumacher in Cöln), häufig erzählt hat. In meinem Besitze ist ein altes Exemplar der bei Anoll u. Sohn in Düren in Steindruck hergestellten Komposition des Liedes mit Klavier- und Gitarrebegleitung. Der Melodie ist der deutsche Text unterlegt. Auf der Rückseite aber steht der vollständige lateinische Text mit der Unterschrift „Fuß“. Meines Erachtens ist Fuß ein Freund Blums gewesen und hat als solcher die Dichtung Blums in lateinische Verse übertragen. Dafür, daß die Melodie des Liedes in Maubach entstanden ist, zeugt auch das Titelbild der Komposition. Es zeigt nämlich eine Ansicht von Maubach mit Kirche und Burg. Im Hintergrunde des Bildes sieht man den Rausmauwald und den zur damaligen Zeit noch ganz unbewachsenen Burgberg mit Bergstein. Die ursprüngliche Melodie des Liedes ist leicht und ansprechend. Die Teilnehmer an der Vorstandssitzung des Eifelvereins 1912 in Heimbach werden sich vielleicht noch erinnern, wie der Senior unserer Ortsgruppe, der jetzt 77 jährige Fabrikant Herr Joh. Strepp, das Lied mit markiger Stimme unter allseitigem Beifall zum Vortrag brachte.

Das von Herrn Professor Menzies aufgefundenene Lied enthält nur 4 Strophen; die vollständige Dichtung aber besteht aus 12 Strophen. Die 8 folgenden Strophen lauten:

- | | |
|---|---|
| 5. Der Järlwan, si si endlos weit
Mit Städten, Döifern überstret!
Draus ragt im jarten Rebellstör
Gar hoch Sanct Annas Turm hervor. | Ut pagus hic Juliaeus,
Vicis et nitet urbisus!
Annas qua sanctae coorulam
Per turris surgit nebulam. |
| 6. Wie liegen auch im Innern schön
Dort Hausen, Blens und Abenden!
Marienwald, einst fromm belebt,
Sich über Heimbachs Felsburg hebt. | Amaena intus quoque en,
Ut Hausen, Blens et Abenden!
Arx Heimbachi quod coluit
Maria nemus suspicit. |
| 7. Am Abhang tocht die Sonnenglut
Dort Maubachs köstlich Traubenblut,
Und in den Gründen allseits wallt
Von Segen schwer der Obstbaumwald. | Racemus roris ignei,
Hic clivo tumet Maubachi,
Fructus illic pomifera
In pratis curvant nemora. |
| 8. Des Wassers und des Feuers Kraft
Im Tale reges Leben schafft;
Was Kunst und Fleiß erzeugen hier,
Man kenn't's in allen Landen schier. | Aquis et igne famulis
Convallia fervent fabricis;
Ars hic quae grava procreat
Per terras virtus praedicat. |
| 9. Das Volk, das hier im Tale lebt,
Und stillbeglückt, nicht eitel strebt,
Ein braves Volk, voll Lebensmut,
Wer's kennt, der ist ihm herzlich gut. | Suo beata, fugiens [gens,
Splendorem, hujus plagae
Gens bona vigeus animis,
Quam diligas, quum noveris. |
| 10. Auch edler Stämme großer Nam'
Hier wurzelnd einst den Ursprung
Noch wohnt auf Burgen nah und fern
Manch alt Geschlecht von deutschem Kern. | Priscorum nomen inelytum
Hinc quoque crevit stem-
mum;
In arce durat plurima
De stirpe flos germanica. |

<p>11. Hier lebt sich's wohl, hier blüht das Glück, Wer kommt, sehnt niemals sich zurück; Hier ist man ganz nach deutschem Sinn Froh, gastlich und so geradehin.</p> <p>12. Und heißt es einstens: gute Nacht, Zieh aus, o Geist, es ist vollbracht! Dann sag' ich zu den Freunden nur: Gottlob, begrabt mich an der Kur!</p>	<p>Hic sorte blanda vivitur, Huc qui potest revertitur, Hic hospitales Teutonesses. Hic sumus laeti, simplices.</p> <p>Hinc quum migrandum fuerit, Valet! scena transit! Laus Deo! dicam juxta me Ruram, sodales, condite!</p>
---	--

Literarisches und Verwandtes.

Prof. Dr. D. Follmann, „Abriß der Geologie der Eifel“. Nr. 11 der Sammlung „Die Rheinlande“. Braunschweig, Verlag v. G. Westermann, 1915. Preis 2.50 M.

Der als Erforscher der geologischen Verhältnisse der Rheinlande und besonders auch der Eifel in den Kreisen der Fachgenossen hochgeschätzt und auch in denen des Eifelvereins, dessen Hauptvorstand er angehört, allverehrte Verfasser gibt im Rahmen der verdienstvollen Nordziol'schen Sammlung eine durch zahlreiche vortreffliche Abbildungen veranschaulichte Übersicht über das Werden des Stüdes unserer Erdrinde, das wir Eifel nennen. Wie die ganze Sammlung, so ist auch das vorliegende Werkchen für den naturwissenschaftlich gebildeten Lehrer bestimmt. Diesen aber vermag es nicht nur in das Verständnis der geologischen Verhältnisse der beschriebenen Landschaft, sondern auch an einem besonders zugänglichen Gegenstande in die Elemente der Geologischen Wissenschaft überhaupt einzuführen. Für ihn ist es eine überaus willkommene, ja fast notwendige Ergänzung zum Eiselführer, doppelt willkommen auch darum, weil es ziemlich vollzählige Verzeichnisse der an den einzelnen Fundstellen vorkommenden Versteinerungen bietet und so für eine der anziehendsten Nebenfreuden des verständigen Eiselfwanderers Anregung und Hilfe bietet, d. i. für das Sammeln und Bestimmen der vielerorts in so reicher Fülle sich darbietenden Versteinerungen. Dem Fachmann bringt das Werkchen zum Schluß eine Zusammenstellung der überaus reichhaltigen Fachliteratur.

Bonn. Schulrat Dr. Baedorf.

Neuerwerbungen der Bücherei.

- G. 495. D. Freiherr v. Mirbach, Geschichte des Geschlechtes Mirbach III. Teil, 2 Bände, J. Sittensfeld, Berlin 1914.
- G. 496. Dr. J. Krubewig, Übersicht über den Inhalt der kleinern Archive der Rheinprovinz. 4. Band. J. Behrendt, Bonn 1915.
- G. 497. Dr. Höhler, Des Kurtrier-Geistl. Rates J. A. Arnoldi Tagebuch vom Emser Kongreß 1796. Kirchheim & Co., Mainz 1915.
- G. 498. von Weith, Römerbau Bertrich und seine alten Wege. Bonn, Georgi.
- Geo 237. H. Hoffmann, Zur Völkerkunde des Jülicher Landes. 1. Teil. Sagen aus dem Rurgebiete.
- Geo 238. H. Ritter, Das Jülicher Land. Wanderungen durch das linksrheinische Berg- und Flachland. Fontane & Co., Berlin 1912.
- Geo 239. H. Ritter, Rheinisches Grenzland. Wanderungen durch Altluxemburger, Altlimburger Land, die Wallonie und die Stadt Aachen. Fontane & Co., Berlin 1912.
- Geo 240. H. Pohlitz, Erdgeschichtliche Spaziergänge. Rühliche Plaudereien da und dort, in Ernst und Scherz. A. Kröner, Leipzig 1914.
- Geo 241. A. Thienemann, Phys. und chem. Untersuchungen in den Maaren der Eifel. Sonderabdruck des N.-S.-Vereins. 70. Jahrg. 1913.
- Geo 242. J. Haardt, Die vulkanischen Auswürflinge und Basalte am Ailler Kopf bei Nockeskill i. Eifel. Kgl. Geol. Landesanstalt, Berlin 1914.
- Geo 243. Eug. Tillmann, Drometrie der Eifel. C. Boh, Schweidnitz 1915.
- Geo 244. —. Topographische Beschreibung des Cantons Rheinbach. Ein Beitrag zur Kunde des linken Rheinufers. L. Pauli, Coblenz 1816.

- Geo 245. E. Kaiser, Die geologische und mineralogische Literatur des rhein. Schiefergebirges und der angrenzenden Gebiete. Sonderabdruck des Naturhist. Vereins. Jahrg. 70, Bonn 1914.
- Geo 246. —. Berichte über die Versammlungen des Niederrh. geol. Vereins 1913. Bonn 1914.
- Geo 247. Dr. Havenstein, Der Landwirtschaftliche Verein für Rheinpreußen und seine Wirksamkeit. Festschrift zur Feier seines fünfzigjährigen Bestehens.
- Geo 248. Dr. Havenstein und Dr. Brustumf, Der Landwirtschaftliche Verein für Rheinpreußen und seine Wirksamkeit 1883 bis 1908. Bonn 1908.
- Geo 249. F. Sauer, Der deutsche Frühlingwald. Ein botanisches Volksbuch für Wanderer und Naturfreunde. Uhlandsche Buchhandlung, Stuttgart.
- Sl. 168. Karl Schiffer, Trier und die Trierer. J. Ling, Trier.
- Sl. 169. Jof. Schiffels, Vom frischen Duell. Sagen, Legenden und Gedichte aus der Eifel. 2. Band. Georg Fischer Wittlich, 1912.
- Sl. 170. J. W. Neumann, Im Kirchenhof. Roman aus Alt-Gschweiler. K. Dostal, Gschweiler 1912.
- Sl. 171. Jof. Pilger, Aus West und Ost. Kriegslieder aus großer Zeit. Schreders Verlag, 1915.
- Sl. 172. Jof. Schiffels, Gedichte und Lieder aus eiserner Zeit. Georg Fischer, Wittlich 1915.
- Sl. 173. Dr. J. Pragmann, Aus dem Leben zweier Herzlosen. Paulinusdruckerei, Trier 1912.
- Sl. 174. Ant. Haupt, Heze und Jesuit. Erzählung aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges. Paulinusdruckerei Trier.
- Sl. 175. R. Lamprecht, Eiserner Freude. Eg. Fleischel, Berlin 1915. 4. Aufl.
- Sl. 176. G. Viebig, Heimat. Eg. Fleischel, Berlin. 5. Aufl. Fü 340. —. Führer durch Zulpich und Umgebung. Fr. Massing, Zulpich 1912.
- Fü 341. —. Führer durch das Gebiet der D.-Gr. Cordel des E.-S. P. Geiser, Cordel.
- Fü 342. Wandelinge door de Eifel. J. Kefels, Aachen.
- Fü 343. Gschweiler a. d. Inde und Umgebung in Wort und Bild. Jof. Dostal, Gschweiler 1910.
- Fü 344. Hölscher, S. Eiselführer. Pourjch & Beschledt, Köln.
- Fü 345. Führer durch Hollendorf. J. Ling, Trier.
- Fü 346. Raueiser, Höhenwanderung längs der Mosel. C. Georgi, 1914.
- Fü 347. Die Rheinpfalz. C. Gerber, München.
- G. 499. A. Schüller, Ein Eiseler Herenprozeß. Aus Trierische Chronik. X. Heft 9/10 1914.
- G. 500. H. v. Behr, Burgrüne Landskron an der Ahr mit 17 Abb. Berlin. W. Ernst & Sohn 1912.
- G. 501. —. Stadt Zulpich. Verwaltungsbericht 1907—14. W. Nagelschmitt Nachf. Zulpich.
- G. 502. Dr. H. Reimers, Hub. Salentin. Fr. Massing, Zulpich 1911.
- G. 503. Dr. Lohse, Die Verschuldung des ländl. Besitzes infolge der Erbteilung und die unfrühbare Rentenhypothek der Landesbank. H. Koch, Düsseldorf.
- Geo. 250. Prof. Dr. D. Follmann, Abriß der Geologie der Eifel mit 28 Abb. Aus die Rheinlande von Dr. C. Nordziol. Bd. 11. G. Westermann, Braunschweig 1915.
- Geo. 251. Dr. H. Düring, Beiträge zur Kenntnis der Spätriferensfauna des Mitteldevons der Eifel. Berlin. Kgl. Geol. Landesanst. 1914. (Fortsetzung folgt in n. Nr.)

Kriegskundgebungen aus den Ortsgruppen.

D.-G. Effen. Abion, 17. IV. 1915.

Sehr geehrter Herr T.!

Gestern kam ich aus dem Schützengraben zu kurzer Rast in das Quartier und fand die mir gesandten Liebesgaben nebst Eifelzeiten vor. Ich spreche Ihnen für alles meinen besten Dank aus. Der Lesestoff ist hier sehr rar und Nachrichten aus der lieben Heimat sind stets willkommen. Den Kundgebungen der im Felde stehenden dortigen Mitglieder kann ich nur beipflichten. Sowohl in der Ausbildungszeit, wie auch im Felde werden hohe Anforderungen an die Marschfähigkeit der Fußtruppen gestellt und wohl dem, der schon in Friedenszeiten ein eifriger Wanderer war. Immer waren es Wanderer, welche nach einem mehrstündigen Marsch noch Lust hatten, ein Lied anzustimmen, um sich und ihre Kameraden wieder zu beleben. Darum kann ich nach den selbst gemachten Erfahrungen nur einem jeden jungen Freunde raten, den Rucksack auf den Rücken zu nehmen und tüchtig zu wandern, um Ausdauer zu bekommen und Geist und Körper gesund zu erhalten! Wenn solch

ein junger Mann zum Militär kommt, wird ihm der Dienst gewiss nicht schwer fallen. Ich will mit den Worten unseres Majors schließen: In diesem Kriege heißt es:

1. Marschieren, 2. Marschieren, 3. Marschieren.
1. Schießen, 2. Schießen, 3. Schießen.

Frisch auf!
Jhr R. Pluskat.
4/39 5. bayr. Res.-Division.

Aus den Ortsgruppen.

D.-G. Grefeld. Die Ortsgruppe Grefeld hielt am 29. Dezember ihre Herbst-Generalversammlung ab. Der II. Vorsitzende Herr Hugo Gater eröffnete die Sitzung und gab einen umfassenden Jahresbericht. Unter anderem erwähnte er, daß die Ortsgruppe neben dem Wandersport sich auch im Dienste der Wohlfahrt betätigt habe, so beispielsweise durch größere Spenden zum Roten Kreuz und vor allen Dingen durch Liebesgaben sendungen an die im Felde liegenden Mitglieder, deren Zahl auf 95 gestiegen ist. Acht Mitglieder sind gefallen, und mehrere geschmückt mit dem Eisernen Kreuz. Auch soll eine Nagelung demnächst am „Eisernen Georg“ stattfinden, um so auch den Witwen und Waisen Trost und Hilfe zu bringen. In weiterem Verlaufe der Generalversammlung wurde beschlossen, demnächst einen Wanderplan für 2 Monate aufzustellen. Diejenigen, welche eine Wanderung zu führen gedenken, sollen dieselben bis zum 20. Januar 1916 an den Wanderaussschuß-Vorsitzenden, Herrn J. Dohm, einreichen. Unter Punkt Verschiedenes gab Herr Hugo Gater, bekannt, daß er aus geschäftlichen und militärischen Rücksichten sein Amt als II. Vorsitzender niederlegt, und schlug an seine Stelle den Herrn Notar Justizrat Alberts vor. Derselbe wurde einstimmig gewählt. Damit war die Tagesordnung erschöpft, und es erhielt nun der Schatzmeister, Herr Arthur v. d. Way, das Wort zu einem Vortrage „Wanderungen in der Eifel und in den Hochwald“. Der Vortragende verstand es meisterhaft mit seinen 83 Lichtbildern, alles eigene Aufnahmen, Naturschönheiten vorzuführen, die in manchen Herzen alte Erinnerungen aufkommen ließen. Stürmischer Beifall und der Dank der Versammlung war der Lohn für seine Mühen. Damit erreichte der schön verlaufene Abend sein Ende und mit einem kräftigen „Frisch auf!“ auf Wiedersehen schloß die Versammlung.

D.-G. Effen. Die Familien-Kaffeetafel am zweiten Weihnachtstage bei unserem Mitgliede Beuten im Uhlenkrug wies eine überaus rege Beteiligung auf, so daß der zur Verfügung stehende Saal die Teilnehmer, unter denen sich auch eine Anzahl Feldgrauen von allen Kriegsschauplätzen befanden, kaum zu fassen vermochte. Beim hellstrahlenden Weihnachtsbaum nahm die Veranstaltung einen lebendigen Verlauf. Ernste, weisevolle Lieder wechselten mit den Darbietungen der einzelnen Mitglieder, von denen die jugendliche Sopransängerin Fräulein Bleker sowie der Lautensänger Herr Springer am besten gefielen. In seiner Ansprache betonte der II. Vorsitzende, Herr Prokurist Kressel, daß neben den Wanderungen auch die Familien-Zusammenkünfte dazu beitragen, in diesen ersten Zeiten die Mitglieder an den Verein zu fesseln. Eine für das bulgarische Rote Kreuz und den türkischen roten Halbmond veranstaltete Sammlung ergab den Betrag von 20 Mark.

Neubeigetretene Mitglieder des Eifelvereins.

D.-G. Bülkingen

Veume, Nikol., Kaufmann.
Schulzen, Hub., Beigeordneter.

D.-G. Chicago.

Bell, Karl, aus Rockefell, Kr. Daun.
Bruckner, Josef, aus Chicago.
Buedel, Fritz, aus Frankfurt a. M.
Clemens, Theodor, aus Bitburg.
Duzark, van, Nikolaus, aus Efferen.
Esch, Mathias, aus Speichern.
Franzen, Mathias, aus Landscheid.
Friesenbahn, H. J., aus Coblenz.
Gabel, Theodor, aus Chicago.

Grein, Barney, aus Ramsey Ill.
Heinz, Jakob, aus Kyllburg.
Jungjohann, Max, aus Harburg-Hannover.
Kessen, Walter, aus Chicago.
Kehler, J. A., Rev., stammt aus St. Bith.
König, E. J., aus Brillon-Westfalen.
Konrad, Josef, aus Ungarn.
Kruell, Albert, Bro., aus Saarlouis.
Krumph, Mathias, aus Schwirzheim, Kr. Prüm.
Manes, Adolf, aus Brühl b. Cöln.
Mayer, Fritz A., stammt aus Manderscheid.
Neufes, John A., aus Chicago.

Rumann, Fritz, Kreis Höxter, Westfalen.
Schaefer, Frau Thomas, aus Baden.
Schmitt, Johann, aus Großlittgen.
Steffens-Benz, Caspar, wohnhaft Hontheim.
Theisen, J. S., Rev., aus Milwaukee.
Thelen, Adam, aus Chicago.
Werner, Nikolaus, aus Salmrohr, Kr. Wittlich.
Willendrinck, F. A., aus Chicago.
Zweifel, D. J., aus Chicago.
Zenner, P., aus Schönebach b. Daun.

D.-G. Effen.

Ballstieper, Emil, Frau, Riga, 3 Jt. Werden, Ruhr.
Beuten, Wilhelm, Wirt, Uhlenkrug am Wittenberg.

Buhlmann, Willy, Jrl.
Bürmann, Paul, Geschäftsinhaber.
Museum der Stadt Effen.
Pomp, Hermann, Dr., Landrichter.
Selt, Martin, Redakteur, Werden, Ruhr.
Winger, Wilhelm, Dr., Chefredakteur.

D.-G. Godesberg.

Breidenbruch, E., Rentner.
Breuer, Heinrich, Postagent, Billip.
Clouth, J., Rentner.
Est, Otto, Dr.
Peters, W., Oberlehrer.
Schmitt, Wilhelm, Burgwirt.
Sonnenhof, Rektor.
Triacca, Frau, Rentnerin.

Inhalt: Bekanntmachung des Hauptvorstandes. — Ehrentafel. — Mitteilungen aus den Ortsgruppen. — Abrechnung über die seitens der Ortsgruppen eingesandten Spenden für das Rote Kreuz. — Kriegserbe XVII. — Kriegserien in der Westeifel. — Die Aendts-Eiche in Eifen als Bonner Kriegsmal. — Heldentat eines Vereinsmitgliedes. — Aus Brüssel. — Wie die Steinerberghütte zu einem neuen Ofen kam. — Soldat Zernes. — Der Krammetzvogel. — Kreuzesweihe. — Das Lied von der Kur. — Literarisches und Berwandtes. — Neuerwerbungen der Bücherei. — Kriegslundgebungen aus den Ortsgruppen. — Aus den Ortsgruppen. — Neubeigetretene Mitglieder des Eifelvereins.



**Prosit
Neujahr!**

Denkt an uns! Sendet immer

Galem Aleikum

Galem Gold

Zigaretten

Willkommenste Liebesgabe!

Preis Nr. 3 4 5 6 8 10
3 4 5 6 8 10 Pf. d. Stck.

20 Stck. feldpostmässig verpackt portofrei!
50 Stck. feldpostmässig verpackt 10 Pf. Porto!

Orient-Tabak- u. Cigarettenfabr. Yenidze, Dresden
Inh. Hugo Zietz, Hoflieferant S.M.d. Königs v. Sachsen.



Trustfrei!



Mosenberg.

Eifelvereinsblatt

Herausgegeben vom Hauptvorstande des Eifelvereins

Verantwortlicher Schriftleiter: Rektor Zender, Bonn, Münsterschule. Druck und Verlag von Carl Georgi, Univ.-Buchdruckerei in Bonn. Erscheint Mitte jeden Monats. Jährlicher Bezugspreis durch die Post M. 3.—, vierteljährlich 75 Pf. Einzel-Nummer 25 Pf. **Auflage: 17 500** Anzeigengebühr für die gespaltene Kleinzeile 40 Pf., Anzeigen auf dem Umschlage nach besonderem Tarif. Beilagen nach Uebereinkunft. * Anzeigen für die nächste Nummer sind bis zum Letzten des Monats an den Verleger einzuliefern.

Mitteilung des Hauptvorstandes.

In Müllenbach, Bez. Koblenz, hat sich am Kaisersgeburtstage unter dem Vorhise des Herrn Lehrers Friß auch eine neue Ortsgruppe mit mehr als 30 Mitgliedern gebildet, der ich auch an dieser Stelle ein herzliches Glückwunsche zurufe.

Burgbrohl, den 1. Februar 1916.

Der stellvertr. Vorsitzende des Eifelvereins
Dr. Andreae.

Dringende Bitte der Schriftleitung.

Erneut bitte ich die verehrlichen Mitarbeiter, in den Berichten und Aufsätzen für unser Vereinsblatt alle entbehrlichen Fremdwörter zu vermeiden. Unsere herrliche deutsche Muttersprache ist doch so reich, so vielseitig und biegsam, daß wir für wohlklingenden Ersatz der fremden Ausdrücke gar nicht in Verlegenheit kommen. Mit mancher ausländischen Unsitte hat der schwere Daseins-

kampf der Gegenwart bei uns gottlob schon aufgeräumt, und auch in dem Bestreben nach Sprachreinheit sind löbliche Fortschritte zu bemerken. Der Eifelverein hat sich als Endziel seiner Bestrebungen gesetzt, in weitesten Kreisen des Volkes bodenständige Gesinnung und Liebe zu Heimat und Vaterland zu pflegen; da erscheint es doch als unabweißbare Pflicht des Vereinsblattes, daß es dieser edlen vaterländischen Aufgabe nicht bloß dem Inhalte nach, sondern auch in der Ausdrucksweise gerecht wird und dem großen Leserkreis alle Stoffe in reinem, unverfälschtem Deutsch darbietet.

Gleichzeitig sei den Gastwirten des Vereinsbezirks die Mahnung des Vorsitzenden Herrn Geheimrat Dr. Kaufmann aus dem Novemberheft d. J. 1910 in Erinnerung gebracht, auch in allen Aufschriften und Speisekarten darzutun, daß die Eifel ein kerndeutsches Land ist, das nach jeder Richtung sein Deutschtum wahren will.

Bonn, den 1. Februar 1916.

Zender.

Chrentafel.



Von den Mitgliedern folgender Ortsgruppen starben **den Heldentod** fürs Vaterland:

- Ahrweiler: Wehrmann Fritz Klein, Kaufmann.
 Bonn: Oberleutnant Koderols; Stadtsekretär Richter.
 Düsseldorf: Techn. Sekretär Wilh. Kirchhoff; Kaufmann Joh. Leven; Rechtsanwalt Walter Pittsch; Lehrer Ernst Ruhrmann; Bankbeamter Paul Täge; Rechtsanwalt Wehr; Kaufmann Wilh. Weißer.
 Essen: Landwehrmann H. Bertels, Wirt.
 Gemünd: Unteroffizier Wilh. Herm. Steffens.
 M.-Gladbach: Offizier-Stellvertreter Wilh. Bahsmanu.
 Kölner Eifelverein: Leutn. d. L. E. Altenburg.
 Krefeld: Wilh. Kaps; Adolf Pescher; Wilh. Schließer; Wilh. Klinfhammer.
 Rothberg: Peter Hecker.

Mit dem **Eisernen Kreuz** wurden die Mitglieder nachstehender Ortsgruppen ausgezeichnet:

- Ahrweiler: Leutnant d. Res. Federle, Oberlehrer; Landsturmmann Heinr. Mies, Gärtnereibesitzer.
 Bonn: Franz Kaver Zötl.
 Düsseldorf: Vizefeldwebel d. Res. Otto Meyer, Lehrer; Leutnant d. Res. Fritz Engel; Leutnant Geppelt, Stadtsekretär; Vizefeldwebel d. Res. Rud. Görz; Leutn. d. Res. Dr. Karl Graf; Wehrmann M. Kapell, Lehrer; Gefreiter Dierlamm, Lehrer.
 Essen: Vizefeldwebel d. Res. R. Kuppel, Bankbeamter (Preussische Tapferkeitsmedaille); Unteroffizier Emil Beermann, Landwirt; Flieger-Unteroffizier Franz Götte; Fliegerleutn. Karl Götte (Österr. Fliegermedaille).
 Gemünd: Oberleutn. Koerber (Eif. Kr. I. u. II. Kl.); Oberleutn. d. Res. Oskar Klitschmann; Hauptmann Alex Drügg; Vizefeldwebel Wilh. Lenz; Hauptmann Dr. Gaul, Köln; Leutn. d. Res. Karl Fesemeyer.
 M.-Gladbach: Oberleutn. d. Res. Artz (I. Kl.); Leutn. d. L. Hoyer; Leutn. d. L. Witz; Chefarzt Dr. Schäfer; Leutn. d. Res. Schumacher; Unteroffizier Schulte (Medaille zum Roten Adlerorden).
 Kölner Eifelverein: Leutn. d. L. E. Altenburg †; Unteroffizier Dr. Oskar Giel; Unteroffizier Max Leitner; Hauptmann Eugen Court, Rechtsanwalt (I. Kl.); E. Pithe (Braunschv. Verdienstkreuz).
 Köln-Mülheim: Feldwebel Oskar Roland.
 Lückerath: Unteroffizier d. Res. Peter Pänder.
 Mechernich: Gefreiter Leo Theissen (Bayr. Verdienstorden mit Schwertern).
 Rothberg: Unteroffizier d. Res. Aloys Koppenent, Lehrer; Unteroffizier d. Res. Heinrich Muhr.

Die Schüler- und Studentenherbergen im Kriegsjahr 1915.

Von Hans Hoß.

Das Jugendwandern und der Betrieb der Schüler- und Studentenherbergen hatte mit Ausbruch des Weltkrieges im August 1914 ein jähes Ende genommen und konnte auch mit den ersten Erfolgen der deutschen Waffen nicht wieder ausleben. Als aber der Frühling 1915 ins Land kam und unsere Stellungen im Osten und Westen immer gesicherter wurden, da erwachte der Wandertrieb der Jugend, und immer zahlreicher wurden die Scharen junger Wanderer, die an Sonn- und Festtagen mit und ohne Zuspäßeige in die Wälder zogen. Auch zu längeren Ferienwanderungen, die sich seit Gründung der Schülerherbergen besonderer Beliebtheit erfreuen, waren die Schüler bereit, nicht minder viele Herbergen zu ihrer Aufnahme, aber die Hauptleitung in Hohenelbe (Böhmen) konnte sich zu einer

Öffnung der Herbergen zunächst nicht entschließen, auch dann nicht, als die Hälfte aller Herbergen die Öffnung wünschte und bereits über 2000 Bewerber Ausweisarten erbeten hatten. Außer finanziellen Bedenken machte die Hauptleitung geltend, daß durch die strengen Zensur- und Passvorschriften, sowie die schwierigen Verkehrsverhältnisse hindernd wirken würden. Durch diese Erwägungen beeinflusst, sah sich die Hauptleitung veranlaßt, den Herbergen im Anfang des Juni mitzuteilen, daß sie 1915 nicht geöffnet würden. Hiermit erklärte sich der Eifelverein nicht einverstanden. Er war der Ansicht, daß der Hauptzweck der Herbergen, die Pflege des Fußwanderns und damit die Erziehung unserer männlichen Jugend, im Kriege wie im Frieden der gleiche sei; auch seien durch den Minister des Unterrichts, den Oberpräsidenten der Rheinprovinz und viele Stadtverwaltungen wie alljährlich Beiträge für die Herbergen zur Verfügung gestellt worden, die nicht aufgespeichert werden dürften, sondern ihrem Zwecke zugeführt werden müßten;

ferner sei gerade die rheinische Jugend im Vorjahre durch den Krieg um ihre Wanderungen gekommen, trotzdem sie ihre Ausweis-
 larten ebenso gut bezahlt hatte wie die übrigen Schüler, deren
 Ferien und Wanderungen vor dem Kriege beendet waren; endlich
 war für den Eifelverein auch seine Sorge für die Wiedereröffnung
 des Fremdenverkehrs mitbestimmend, der durch die Offenhaltung
 der Schülerherbergen günstig beeinflusst wird. Auf Antrag des
 Eifelvereins, dem sich der Rheinische Verkehrsverein für die Rhein-
 herbergen angeschlossen, hat dann die Hauptleitung die Öffnung der
 Eifel- und Rheinherbergen für die Monate August und September
 angeordnet, und so war denn in der Hauptreisezeit des Jahres 1915
 bei dem Betriebe der Schülerherbergen ein Bezirk allein beteiligt,
 der erst in später Stunde auf den Plan getreten war, während die
 alten Gebiete, welche diese Einrichtung schon seit 30 Jahren besaßen,
 diesmal untätig blieben. Auch insoweit war gegen frühere Jahre
 eine bedeutende Einschränkung vorhanden, als die Ausweis-
 larten nicht allen deutschen und österreichischen höheren Schulen zur Ver-
 fügung gestellt wurden, sondern nur den Schulen Rheinlands. Aber
 auch in diesem Gebiet haben nicht alle Bewerber Karten erhalten
 können, weil erst im Juli die Direktoren die Mitteilung von der
 Wiedereröffnung erhielten und ein Schriftwechsel mit der im Aus-
 land befindlichen Hauptleitung in der Kriegszeit meist 14 Tage ge-
 braucht. Wenn man nun noch weiter berücksichtigt, daß die Hoch-
 schüler ganz, die Schüler der oberen Gymnasialklassen meist außer
 Betracht kamen, weil sie zum Heere eingezogen waren, so konnte
 ein großer Verkehr diesmal nicht erwartet werden. Trotzdem war
 das im Monat August der Fall, wie folgende Aufstellung beweist:

Herberge	Besuche:					Erhaltungskosten M.
	In den Weihnachts- ferien 1913/14	In den Oster- ferien	Im August	Im Sep- tember	In- sgesamt	
Nachen	—	2	15	1	18	27.—
Bettenfeld	—	—	18	1	19	19.—
Bodendorf	—	4	35	—	39	39.—
Boos	—	5	24	2	31	31.—
Bruch	—	—	101	3	104	104.—
Burgbrohl	—	5	96	9	110	253.—
Burgreuland	—	—	9	—	9	13.50
Cordel	—	—	65	1	66	66.—
Dann	—	18	202	2	222	278.40
Eupen	—	—	20	3	23	32.20
Gillenfeld	—	—	36	—	36	36.—
Heimbach	4	3	68	4	79	79.—
Hochacht	—	—	127	3	130	130.—
Hörschhausen	—	—	23	1	24	24.—
Kelberg	—	—	55	—	55	55.—
Kirchjahr	—	3	12	—	15	15.—
Kreuzberg	4	27	213	6	250	300.—
Kronenberg	3	10	64	—	77	92.40
Kyllburg	—	4	67	4	75	75.—
Manderscheid	—	9	214	6	220	286.25
Nahen	—	13	139	6	158	189.60
Montjoie	7	8	40	11	66	66.—
Mulartshütte	—	10	25	5	40	48.—
Münstereifel	4	14	48	4	70	87.—
Neuerburg	—	—	10	—	10	8.—
Nideggen	—	14	30	3	47	47.—
Niederkeil	—	—	12	—	12	12.—
Nürburg	—	8	122	2	132	132.—
Pesch	—	2	12	—	14	14.—
Prüm	—	5	82	3	90	90.—
Rheinbach	—	6	36	1	43	64.50
Rurberg	—	14	55	8	77	84.70
Sinzig	—	5	55	9	69	85.20
St. Vith	3	—	12	5	20	24.—
Ulmen	—	8	51	1	60	60.—
Untergolbach	—	16	84	6	106	116.60
Walhorn	—	—	7	2	9	9.—
Warweiler	—	4	27	4	35	35.—
Nur in den Weihnachts- und Osterferien waren geöffnet:						
Gemünd	4	16	—	—	20	20.—
Malmedy	3	—	—	—	3	4.50
	32	233	2321	116	2760	3153.35

Die Zahl der in den Hauptferien geöffneten Herbergen betrug 38 gegen 50 im Vorjahre. Die meisten Herbergen an der Westgrenze mußten wegen der Nähe des Kriegsgebietes und der Paß-

schwierigkeiten geschlossen bleiben. Der Gesamtbesuch betrug 2702 gegen 2704 im Vorjahre. Der Eifelhöfenweg war mit 1222 (975) Übernachtungen am meisten besucht; auf die Linie Trier—Nahen kamen 83 (561), auf Nachen—Sinzig 449 (421), auf Düren—Trier 328 (236) und auf den Vulkanweg 414 (305) Besuche. Zu den Gesamtkosten haben die Schüler durch die Bezahlung der Ausweis-
 larten im ganzen 1466 Kronen beigetragen, wovon der Eifelverein 718 M. erhielt. Die von der Hauptleitung befürchteten Uebelstände, namentlich Schwierigkeiten bei der Brotverförgung, sind nicht eingetreten, da die Behörden überall mit Erleichterungen schnell bei der Hand waren. Auch die Fürsorge des Eifelvereins für die Wiedereröffnung des Wander- und Reiseverkehrs in seinem Gebiete war von schönstem Erfolg begleitet. Sommerfrischen, Gasthäuser und Pensionen waren in der Hauptreisezeit überfüllt; mancher lernte die Schönheiten der Eifel erst in der Kriegszeit kennen, der in friedlichen Tagen die leutern und doch nicht schöneren Gebiete des Aus-
 landes bevorzugte. Einen Teil des Erfolges können auch die geöffneten Schülerherbergen für sich in Anspruch nehmen, denn es ist Tatsache, daß viele Eltern in der Gegend ihre Sommerfrische nehmen, in der ihre Söhne wandern und die Herbergen besuchen. Daß auch der andere Zweck des Eifelvereins, die körperliche und geistige Erleichterung unserer Jugend und die Förderung des Fußwanderns durch die Herbergen erreicht wird, beweisen viele Zuschriften von ins Heer eingezogenen Mitgliedern der Wandervereine und ehemaligen Herbergsbesuchern. Über einstimmend führen sie aus, daß ihre durch viele Fußwanderungen erworbene Leistungs-
 fähigkeit im Marschieren sie instand setzte, die gewaltigen Strapagen namentlich bei den Durchbrüchen leichter auszuhalten als diejenigen, denen diese Vorübung zur Friedenszeit fehlte.

Der so überaus günstige Erfolg der Eifel- und Rheinherbergen hat die Hauptleitung veranlaßt, für 1916 schon jetzt einzugreifen, indem sie durch Rundschreiben die allgemeine Öffnung der Herbergen angeregt und empfohlen hat.

Kasse der Schülerherbergen.

Abschluß für das Jahr 1915.

A) Einnahmen:

I. Bestand aus 1914 lt. Abschluß vom 26. März 1915 . . . M. 1401.98 Zinsen aus Kapital- fonds (Buch der Sparkasse des Kreis- es Euskirchen Nr. 12136) M. 169.20 M. 1571.18	15. Kreis Nahen . . M. 10.— 16. Stadt M.-Gladbach " 75.— 17. " Neuß . . . " 100.— 18. " Heubdt . . . " 30.— 19. " Stolberg . . . " 75.— 20. " Trier " 50.— 21. " St. Vith . . . " 20.— M. 1385.—
---	---

C) Beiträge von Ortsgruppen:

1. D.-G. Bonn . . M. 100.—
2. " Köln . . . " 73.—
3. Kölner Eifelverein " 278.—
4. D.-G. Düren . . " 150.—
5. " Eupen . . . " 20.—
6. " Euskirchen . . " 30.—
7. " Grefeld . . . " 30.—
8. " Trier " 48.60
M. 730.—

D) Beiträge von Einzelpersonen:

1. Rentner A. Triacca in Nahen . . . M. 10.—
2. Ihnen-Stiftung aus Stolberg " 50.—
M. 60.—

E) Beiträge der Schüler durch die Hauptleitung in Hohenelbe und von Ortsgruppen, an deren Sitz sich Herbergen befinden.

1. Zuschuß von Hohenelbe . . . M. 715.40
2. Gesamtzuschuß der Ortsgruppen . . . 225.65
M. 941.05
Gesamteinnahme M. 5037.23

II. Beiträge.

A) Außerordentliche Beiträge:

1. Beitrag des Herrn Ministers . . . M. 150.—
2. Beitrag des Herrn Oberpräsidenten d. Rheinprovinz . . " 150.—
3. Beitrag des Rhein. Verkehrsvereins . . " 50.—
M. 350.—

B) Beiträge von Städten:

1. Stadt Nachen . . M. 75.—
2. " Barmen . . . " 50.—
3. " Bonn " 50.—
4. " Coblenz . . . " 50.—
5. " Köln " 200.—
6. Gemeinde Cordel . . " 30.—
7. Stadt Grefeld . . " 150.—
8. " Düren " 50.—
9. " Düsseldorf . . " 200.—
10. " Elberfeld . . . " 50.—
11. " Schweiler . . . " 30.—
12. " Eupen " 30.—
13. " Euskirchen . . " 30.—
14. " Nahen " 30.—

B) Ausgaben:

Herberge Aachen . . .	M. 27.—	Herberge Montjoie . . .	M. 66.—
„ Bettenfeld . . .	„ 19.—	„ Mulartshütte „ . . .	„ 48.—
„ Bodendorf . . .	„ 39.—	„ Münsterfels „ . . .	„ 87.50
„ Boos . . .	„ 31.—	„ Neuerburg „ . . .	„ 8.—
„ Bruch . . .	„ 104.—	„ Ribbegen „ . . .	„ 47.—
„ Burgbrohl . . .	„ 253.—	„ Niederfall . . .	„ 12.—
„ Burgreuland „ . . .	„ 13.50	„ Nürburg . . .	„ 132.—
„ Cordel . . .	„ 66.—	„ Pech . . .	„ 14.—
„ Daun . . .	„ 278.40	„ Prüm . . .	„ 90.—
„ Eupen . . .	„ 32.20	„ Rheinbach . . .	„ 64.50
„ Gemünd . . .	„ 20.—	„ Rurberg . . .	„ 84.70
„ Gillenfeld . . .	„ 36.—	„ Sinzig . . .	„ 85.20
„ Heimbach . . .	„ 79.—	„ Ulmen . . .	„ 60.—
„ Hobeacht . . .	„ 130.—	„ Untergoldbach „ . . .	„ 116.60
„ Hirschhausen „ . . .	„ 24.—	„ St. Vith . . .	„ 24.—
„ Kelberg . . .	„ 55.—	„ Walhorn . . .	„ 9.—
„ Kirchfahr . . .	„ 15.—	„ Waxweiler „ . . .	„ 35.—
„ Kreuzberg . . .	„ 300.—	Verwaltungskosten . . .	„ 157.20
„ Kronenburg „ . . .	„ 92.40	Überlage zum Ver-	
„ Kullburg . . .	„ 75.—	mögen	„ 1700.—
„ Malmedy „ . . .	„ 4.50		
„ Manderfeld „ . . .	„ 286.25		
„ Mäven . . .	„ 189.60		
		Insgesamt M. 5010.55	

Gefamteinnahmen M. 5037.23

Gefamtausgaben „ 4910.55

Vortrag M. 126.68

Aachen, den 1. Februar 1916.

Der Schatzmeister: Dr. Bonachten.

Kriegsverse XVIII.

Von Max v. Mallinckrodt, Haus Broid, Kreis Euskirchen.

Legende.

Als dereinst vom Paradiese
Gott die Frevlernden vertrieb,
Brach das Weib ein schwankes Zweiglein
Sich vom Baum der Hoffnung los.
Und am Tor der strengen Wächter
Wandte ab das Flammenantlitz:
„Deinen Raub will ich nicht kennen,
Nimm ihn mit in deine Not!“
Tiefgesenkten Hauptes schritten
Sie hinaus in öde Weiten,
Doch in ihren Händen grünte
Jener Zweig und welkte nicht.
Welkte nicht und wird nie welken,
Wo nur Menschenherzen schlagen.
Welkte nicht und wird nie welken,
Wo nur Menschen Träume spinnen.
An des dunklen Schweigens Schwelle
Blüht noch seine süßen Blüten,
Und es reicht ihr letztes Grüßen
Bis zur alten Heimat hin.

Trost.

Fast wie ein Kind wird dich der Schmerz befragen.
Ist alles aus? Kein Hoffen mehr gegeben?
Was willst du da von einem ew'gen Leben,
Was willst du da von Wiederfinden sagen.

Laß tiefstes Leiden nur sich selber tragen,
Sich selbst aus der Erstarrung Fesseln heben.
Entsprießen kann der Trost nur dem Erleben,
Und Leid kann nur sich selbst zu lindern wagen.

Was sich der Sehnsucht mächtig offenbart,
Was lichte Hoffungslande ihr bereitet,
Steht wehrlos vor dem Schmerz der frischen Wunde.

Ein Ahnen ist's, das leis vorübergleitet:
„Ich komme wieder auf der stillen Fahrt
Und kenne dich und kenne meine Stunde.“

Not.

Zum Kunstwerk ward die Welt dem Menscheninn,
Der stolz mit Bildnerhänden an ihr schuf.
Mit jedem Tag wuchs höher sein Beruf,
Ein jeder Tag ward neuen Werks Beginn.

So gab sich Erde, Luft und Meer ihm hin.
Es tauschte scheu auf seinen Herrenruf,
Es zitterte vor seines Rosses Huf
Die Not, die einst ihm war Gebieterin.

Dann kam ein Tag, des Kunde nie erlirbt,
Ein Tag, der jene Not zur Herrschaft rief,
Daß jauchzend wieder sie die Geißel schwang:

„In deinen Fesseln schmachtete ich lang
„Sieh an jetzt Mensch, wie all dein Werk verdirbt!
„Du wähnstest tot mich? Nein, du Tor, ich schlief.“

Das Treffen bei Clausen und der Clausener Marsch.

Von Professor Dr. Follmann, Coblenz.

Am 14. April 1915 wanderte ich von Darscheid über Steiningen, Strohblüsch, Lutzerath, Bertrich nach Bullay und hörte besonders in den Mittagsstunden ununterbrochenen Kanonendonner von Westen herüberdröhnen. „Das hören wir schon seit Monaten“ sagten die mir begegnenden Landleute, die meisten setzten hinzu „wie sähe es hier aus, wenn die ins Land gekommen wären“. Und wer hätte sich diese Frage nicht schon gestellt, zumal in der Eifel, wo zahlreiche Trümmer zerstörter Burgen und Klöster die Erinnerung an die Tätigkeit „der Kulturschützer“ im Westen wachhalten, wo auch nach den Schrecken des dreißigjährigen Krieges die Raubkriege Ludwig XIV. und die Durchzüge der Truppen der verschiedensten Länder die vielgeplagte und verarmte Bevölkerung nicht zur Ruhe kommen ließen.

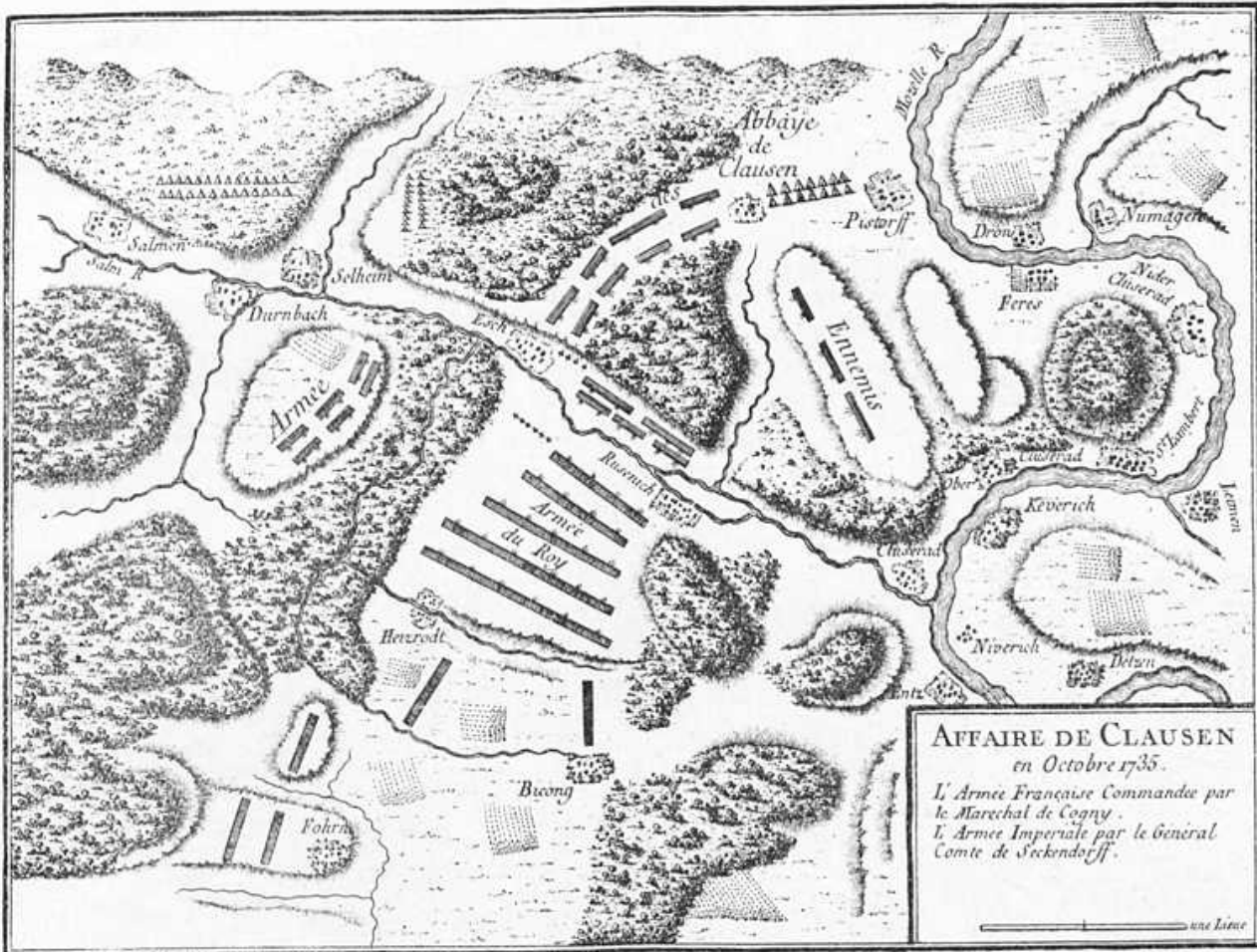
Trotzdem die Eifel besonders gegen Ende des 17. und im Anfang des 18. Jahrhunderts ein Tummelplatz fremder und deutscher Kriegsheere war, hat sie doch im Innern des Gebirges keine Schlacht gesehen. Um so nachhaltiger haftete im Gedächtnis der Eifler die Erinnerung an einen Zusammenstoß der Deutschen und Franzosen am Südrand der Eifelberge in der breiten Wittlicher Talebene, bei dem Wallfahrtsorte Clausen am 20. Oktober 1735. Die Erinnerung an die „Schlacht“ bei Clausen wurde beim Volke erhalten durch ein Lied — Der Clausener Marsch — das in meiner Jugend den älteren Leuten meines Heimatdorfes noch wohl bekannt war. Heute scheint es vergessen zu sein.

Die Veranlassung zu den hier folgenden Mitteilungen¹⁾ gab ein Bild, das ich kürzlich erhielt und den Lesern in einer verkleinerten Wiedergabe vorführe. Ehe wir zu der Besprechung des Bildes und Liedes übergehen, sollen kurz Veranlassung, Verlauf und Bedeutung der Schlacht bei Clausen behandelt werden. Sie bildet ein wichtiges, ja entscheidendes Ereignis für den westlichen Schauplatz des polnischen Erbfolgekrieges (1733—35). Ludwig XV. wollte Stanislaus Leszinski, seinen Schwiegervater, wieder auf den polnischen Thron bringen, während der Kaiser den Kurfürsten August III. von Sachsen dazu ausersehen hatte. In dem von Ludwig XV. gegen den deutschen Kaiser begonnenen Krieg trat der reichstreue Trierer Kurfürst Franz Georg von Schönborn sofort auf die Seite des Kaisers und entsandte ein Bataillon zum kaiserlichen Heere. Das war

1) Sie stützen sich im wesentlichen auf eine Abhandlung von A. Schüller: Der Clausener Marsch, Trier. Chronik VII. Jahrgang Nr. 6, S. 83; Rentensch: Gesch. d. St. Trier; Marx: Erzhist Trier V. Bd., S. 16; Bärtsch: Eiflia illustr. Band III, 2. Abt., S. 129; Gesta Treverorum Band III, S. 285 und 2 Akten des Staatsarchivs in Coblenz von G. Bärtsch und Major A. Quedow.

für Ludwig XV. die Veranlassung, eine Armee von 20000 Mann unter dem Befehl des Marschalls Belleisle in das Land des Kurfürsten einrücken zu lassen. Über die Hälfte der Armee lagerte in Trier, die übrigen in den Dörfern moselabwärts bis Trarbach. Am 10. April 1734 waren die Franzosen in Trarbach angekommen und hatten in der Nacht die überraschte Stadt ohne jeden Verlust besetzt. Dagegen hielt sich die von den Deutschen besetzte Burg¹⁾ auch nach heftiger Beschießung am Ostersonntag, den 25. April. Acht Tage später erhielt die Besatzung ehrenvollen Abzug nach Coblenz. Belleisle zog mit dem größten Teil seiner Truppen an den Rhein und beteiligte sich an der Belagerung von Philippsburg. Die Stadt Trier hatte ganz besonders große Opfer zu bringen, als die Franzosen 34/35 dort Winterquartiere bezogen. Mußte doch die Abtei St. Mathias allein

Seckendorff, um die Franzosen aus dem Kurfürstentum zu vertreiben. v. Seckendorffs Armee, bestehend aus 44 Bataillonen Infanterie und 81 Schwadronen Kavallerie (Österreicher, Kursachsen, Hannoveraner, Dänen, Braunschweiger, Westfalen), marschierte von Bingen über den Hunsrück und lagerte am 6. Oktober bei Simmern. Der Kommandeur der Vorhut (Avantgarde) Generalmajor von Stein schlug am 7. Oktober eine französische Abteilung bei Kirchberg zurück und nahm 17 Offiziere und 235 Mann gefangen. von Seckendorff rückte nun gegen die Mosel vor und ließ bei Trarbach und Berncastel Brücken schlagen. Schon bevor er bei Monzelfeld sein Lager bezog, war Doubiny von Andel nach Trier zurückgeschlagen worden und hatte bei St. Paulin Lager bezogen. Dazu stieß Belleisle mit 18000 Mann, der zudem noch die Truppen des Grafen de Coghny vom Rhein



8 Kompagnien versorgen und gegen 18000 Taler dafür aufwenden. Im Frühjahr 1735 kehrte Belleisle nach Trier zurück und marschierte wieder mit seinen Truppen moselabwärts, besetzte Gues bei Berncastel und Zmenach auf dem Hunsrück und ließ ein fliegendes Korps unter Doubiny an der Mosel zurück, während er wieder an den Rhein zog.

Die kaiserliche Armee unter dem Oberbefehl des Prinzen Eugen stand während des Jahres 1734/35 am Rhein den Franzosen fast untätig gegenüber; erst im Oktober 1735 entsandte Prinz Eugen eine Armee unter dem Grafen von

heranzog. Trier war derart von Truppen überschwemmt, daß die Chronik des Klosters St. Johann berichtet: „Im Oktober seynd eine solche Menge Franzosen ankommen, daß man gemeint hat, sie werden nit allein Trier auffressen, sondter ganz Deutschland. Die grosse Officir haben nuhr in der Stadt gelegen, die gemein Officir und Soldaten haben rundt umb die Stadt gelegen, als auf dem Frankhen Knippen, auf Paulins Flohr und auf dem hl. Kreuzberg. Sie haben mit höchstem Schaden alle Bäume rundt umb die Stadt wie auch in den umliegenden Dörfern als Eurenz, Lonfig und Kenn u. a. abgehauen.“ Die französische Armee, etwa doppelt so stark als die kaiserliche, setzte über die Mosel und lagerte am 19. Oktober auf der Heide bei Hegerath. Inzwischen hatte v. Seckendorff die Franzosen aus Lieser, Maring, Osann und Clausen verjagt und eine Abteilung seiner Kavallerie (200 Husaren) in dem Engpaß bei Clausen

1) Die von Ludwig XIV. im Jahre 1687 auf dem Traber Berg erbaute Festung Montroyal, von der aus die Franzosen jahrelang die Umgegend geplündert hatten, war 1698 nach dem Frieden von Ryswick (1697) geschleift worden. S. Rehm, Das Hochland der Eifel, III. Teil, S. 81 verwechselt damit Monreal bei Mayen.

aufgestellt, welche eine von Belleisle entsandte Truppe von 800 Mann zurückschlug. Auf die Nachricht vom Anmarsch der Franzosen von Trier ließ Sedendorf Wittlich, Osann, Siebenborn und Maring besetzen und schickte den Generalmajor Fürsten von Waldeck mit 16 Kompagnien zur Verstärkung der Besatzung bei Clausen, dem am 19. Oktober die Kavallerie unter Herzog Ferdinand von Bayern folgte. Am 20. Oktober hatten die Deutschen am linken Ufer der Salm

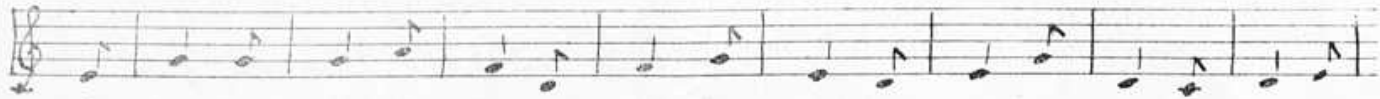
bei Clausen bezeichnet das Lager. Ein anderes Lager zehen wir zwischen Sehlern und Polbach, ein drittes auf der Höhe östlich von Salmrohr. Zur Umfassung des linken feindlichen Flügels sind einige Abteilungen in den Escher Wald vorgeschoben. Die Franzosen (Armée du Roy) stehen am rechten Ufer der Salm, auf ihrem linken Flügel die Geschütze. Um den Deutschen das Überschreiten des Wiesentals zu erschweren, hatten die Franzosen, wie sich aus dem Clausener Marsch

I. Weise.

Der Clausener Marsch.



Frisch auf Kame = rad, packt ans Ge = wehr! Laßt Allemands kommen ran,
Zu ja = gen das fran = zö = sche Heer aus trierschem deutschen Lann.



Der König hat's ge = nommen ein, drum soll es immer bleiben sein, cou =



rage, courage mes chers en - fants, nicht laßt euch werden bang!

II. Weise.



Frisch auf Kame = raden, packt ans Gewehr! Laßt Allemands kommen an



Zu ja = gen das franzö = sche Heer aus trierschem deutschen Lann.



Der König hat's ge = nommen ein, drum soll es immer bleiben sein, courage, cou =



rage mes chers en fants, nicht laßt euch werden bang!

zwischen Esch und Niewenich Stellung genommen, ihnen gegenüber am westlichen Rande des Tals die Franzosen. Für diesen Zeitpunkt, Vormittag den 20. Oktober, gibt unser Bild die Aufstellung der Truppen. Wir sehen zwischen Esch und Niewenich die Kaiserlichen (Armée des ennemies) an ihrem rechten Flügel die Geschütze. Die Reserven stehen in dem Tälchen, das von Esch nach Clausen hinaufführt und auf dem Berge östlich von Niewenich, eine doppelte Zeltreihe

(Str. 6) ergibt, es durch Aufstauen des Salmbachs unter Wasser gesetzt.

Über den Verlauf des Treffens berichten die Gesta Treverorum folgendes: Am Nachmittag (post prandium) griffen die Franzosen die Deutschen an und zwar bei der Brücke zu Esch und der Mühle zu Niewenich, aber sie wurden von den Kaiserlichen derart empfangen und durch die Kanonen zurückgejagt, daß die französischen Soldaten wie Schneeflocken

fielen. Sogar der Graf de Belleisle sank verwundet vom Pferd, ein Sohn des Herzogs von Bethune starb an der erhaltenen Verwundung, ein anderer königlicher Prinz wurde getötet, außerdem wurden 300 Offiziere verwundet, einige Tausend Soldaten blieben bei der Mühle in Niewenich und der Brücke in Esch, zudem wurden 900 Soldaten verwundet, für welche die Stadt Trier 800 Paar Leintücher und jeder Bürger ein Paar Leintücher als Verbandszeug liefern mußten. Bärsch gibt dagegen die Verluste der Franzosen an Toten und Verwundeten auf 200 an.

Leider nutzten die Deutschen den Sieg nicht aus. v. Sackendorff folgte den Franzosen erst nach einigen Tagen. Am 29. Oktober besetzte er Ehrang und die Höhen gegenüber Trier, von wo aus er die Franzosen beschloß, deren Geschütze auf den Höhen zwischen Ruwer und Trier und bei St. Paulin standen.

Da die Deutschen, erzählen die Gesta weiter, nicht verfolgten, raubten die Franzosen sub titulo Fouragieren in Hentern, Lampaden, Baldringen, Paschel, Solz, Pellingen, Grettnach, Emmel, Wiltigen, Konz, Palk, Ehrang, Trierweiler, Ruwer, Schweich, Assel (Issel) Föhr (das sie auch noch in Brand steckten). Alles verwüsteten sie, Gemüse- und Baumgärten, Weinberge, so daß sie einen nicht abzuschätzenden Schaden anrichteten.

Zum großen Bedauern der kaiserlichen Soldaten machte ein Waffenstillstand dem Kampf ein Ende. v. Sackendorff zog ab — erst im Februar 1737 verließen die Franzosen Trier.

Obgleich das Treffen bei Clausen mit Rücksicht auf die geringen Streitkräfte unbedeutend erscheint, hat es doch, wie bereits erwähnt, eine recht große, ja entscheidende Wirkung im Gefolge gehabt. Am 3. Oktober 1735 war in Wien ein Vorfriede geschlossen worden, zu dem jedoch die Unterschrift des französischen Ministers, Kardinal Fleury, noch fehlte. Fleury hatte einen Eilboten mit seiner Unterschrift nach Wien geschickt, diesem aber auf die Kunde vom Anrücken der Deutschen Weisung gegeben, in Trier das Ergebnis des Zusammenstoßes abzuwarten und nach Paris zurückzukehren, wenn die Entscheidung zugunsten der Franzosen fielen, andernfalls seine Reise fortzusetzen. Wenn also auch das Datum des Friedensschlusses der 3. Oktober ist, so hat doch die am 20. Okt. stattgefundene „Schlacht“ bei Clausen die Beendigung des Krieges herbeigeführt.

Der Clausener Marsch war vor 50 Jahren noch allenthalben an der Mosel und in der Eifel bekannt. In meiner Heimat kannten ihn noch viele ältere Leute, von denen ich hörte, daß in ihrer Jugend der blinde Dorfmusikant den Clausener Marsch meisterhaft auf der Zwerchpfeife (Feldie) zu spielen verstanden habe, wozu man bei der Kirmeis mit Gejang eine Art von Kontretanz ausführte. Im Anfang der siebziger Jahre hatte ich mir den Text aufgeschrieben, der leider verloren ging. Zu meiner großen Freude fand ich vor einigen Jahren in der Trierischen Chronik eine Abhandlung über den Clausener Marsch von A. Schüller. Herr Seminarprorektor Schüller in Poppard, dem wir bereits eine große Anzahl inhaltsreicher Abhandlungen aus der engeren Heimatgeschichte verdanken, war früher Pfarrer in der Eifel und wurde durch seinen Vorgänger Herrn Pfarrer Degen auf das alte Volkslied aufmerksam gemacht. Es gelang ihm durch weitere Nachforschungen in der Eifel, nicht nur den Wortlaut, sondern auch die Singweise festzustellen. Der folgende Wortlaut ist der Abhandlung von Herrn Schüller (Trier. Chronik VII. Jahrg. 1911, S. 87) entnommen.

Der Clausener Marsch.

Die Franzosen:

1. Frisch auf Kameraden packt an's Gewehr,
Laßt allemands kommen an
Zu jagen das französische Heer
Aus trierschem deutschem Lann¹⁾.
Der König hats genommen ein,
Drum soll es immer bleiben sein.
Courage, courage, mes chers enfants,
Nicht laßt euch werden bang!

2. Jetzt heißt es gleich: Geschwind voran,
Zu rücken über das Feld.
Und kommt der Feind, dann auf und an —
Vite, vite, vite, vite, er gibt Fersengeld
Und uns bleibt dann das Feld.

Die Deutschen:

3. Wer da? Poß Teufel, du Franzos!
Du kommst mir recht zu paß.
Gebt Feuer! Brennt Stück²⁾ und Flinten los,
Begrüßt den welschen Gast,
Daß ihn sein großer Mut und die Wut
Bis hinter Paris entführen tut.
Bomm bomm³⁾, glück glück⁴⁾, bomm bomm, glück glück,
Laßt fallen Sack und Pad!⁵⁾

4. Terem tem te...⁶⁾; soll dich der Blitz
Im weiten Feld erschlahn!
Bald wirst du sehn meinen Mut und Witz,
Du französischer Wetterhahn!
Deine Flügel will ich stutzen hier
Und machen Frikassee aus dir.
Fritsch fritsch⁷⁾, fritsch fritsch, du sacrebleu
Nun lauf und schrei o weh!

Die Franzosen:

5. O weh, o weh, das tut kein gut,
Der Feind nimmt überhand;
Diable⁸⁾ wie es mich fürchten tut,
Es hilft kein Widerstand.
Er recontrirt⁹⁾ uns viel zu früh
Und raset ärger als ein Vieh.
Nuja, nuje, nuja, nuje,
Ach Kamerad adje.

6. Fondre¹⁰⁾ meine Schuh sind ganz zerfakt,
Zerrissen meine Strümpf;
Ich stecke hier in dem Morast¹¹⁾,
Hab weder Hut noch Flint.
Laufst, laufst, was nur laufen kann!
Ich bin doch wirklich net im hann¹²⁾
Doch muß ich vor die Passage; wo
Der Feind rückt immer zo.

7. Diable, bleib wer will noch stehn!
Fondre; ich lehr umwirts.
Wir fallen nieder wie der Schnee,
Zerschossen und zerfekt
Ich werf's Gewehr und Bündel ab
Und stieh nach Haus en retraite.
O Clausen, Clausen, wären wir
Geblichen in der Schan, zu Trier.

Die Deutschen:

8. Halt la¹³⁾, halt still, du Wetterhahn,
Deine Flügel sind schön gestik.
Ich saage nun zu donnern an,
Dann wirst du sehn meine Blit.
Brennt los, brennt los, ihr Kanonier,
Dazu Soldaten und Offizier!
Bomm bomm, fritsch fritsch, bomm bomm, fritsch, fritsch,
L'atroce chaume ici!¹⁴⁾

Die Franzosen:

9. Nun die lächeté¹⁵⁾, die ist vorbei —
L'atroce chaume ist hier;
Bei uns ist nichts als Lumperei,
Ich weiß nicht wie es mir.

1) Land. 2) Kanonen. 3) Kanonen. 4) Gewehrfeuer.
5) Gepäd abwerfen zum Sturm. 6) Trommelschlag zum Sturm.
7) Kirren der Säbel und Bajonette im Handgemenge: Das Frikassee machen. 8) Teufel. 9) fröhlich mit uns zusammen.
10) Donnerwetter. 11) Die Franzosen hatten das Salmtal unter Wasser gesetzt. 12) nicht imstande. 13) auf der Stelle.
14) graufiges Stoppelfeld (Niedermähen) ist hier. 15) Niederträchtigkeit, Schande.

Jetzt müssen wir mit Schimpf und Schand
Ohn Schuh, ohn Strumpf aus trierischem Land.
Paris, Paris, du sacrebleu
Hat diable dich gar arg d'emblée(?)¹⁾

10. Bande, bande, bande, bande — courage toujours
Und schlägt es in den Wind!
Wir werden noch machen eine andere Tour,
Und das vite, vite, geschwind.
Die volage²⁾ über sie ins gemein!
Wir rüden bald in Holland ein,
Da werden wir haben keine Müh —
Repartert die Galtotte³⁾.

Wie wir sehen, ist der Clausener Marsch ein Wechsel-
gesang zwischen Franzosen und Deutschen und daher mehr-
fach mit französischen Wörtern und Sätzen durchwirkt. Da
das Lied sich nur durch Überlieferung im Volk erhielt, gibt
es verschiedene Fassungen desselben. In meinem Heimats-
orte begann die erste Strophe mit einer französischen Zeile:

Allons mes enfants ins Gewehr,
Laßt allemands kommen an,
Ze jagen dat franzische Heer,
Aus trierischem deutschem Lan.

Herr Schüller hebt bei der Besprechung des Liedes u. a.
hervor die lebhafteste Schilderung des Kampfes und die treffende
Charakterisierung der Franzosen. Er vermutet, daß das Lied
von einem Landsmann, der „dabei“ war, verfaßt ist und
zwar unter dem unmittelbaren Eindruck des Ereignisses kurz
nach der Schlacht, denn er weiß noch nichts von den Frie-
densverhandlungen und dem Waffenstillstand.

Vermutlich finden sich auch jetzt noch in der Eifel Nieder-
schriften des alten Volksliedes. Wir bitten die Leser des
Eifelvereinsblattes gegebenen Falles, sie entweder der Schrift-
leitung oder dem Verfasser freundlichst mitteilen zu wollen.
Es sei gestattet, hier noch eine Bitte zu äußern. Herr Schüller
ist mit den Vorarbeiten zu einer Abhandlung über die
Seuchen des 17. Jahrhunderts im Kurfürstentum Trier, be-
sonders über die große Pest 1666/67, beschäftigt. An diese
schwere Heimsuchung unseres Landes erinnern heute noch an
vielen Orten Wegkreuze, Kapellen, Altäre (St. Sebastianus),
Wallfahrten, Prozessionen u. dgl. Wir bitten darauf bezüg-
liche Mitteilungen, auch über die Zahl der Erkrankungen,
ausgestorbene Dörfer, Weiler, Gehöfte, Abwehrmaßregeln
u. a. an Herrn Seminarprorektor Schüller-Boppard gelangen
zu lassen.

Die Karte ist ein recht sauberer Kupferstich (24×28 cm),
der weder den Namen des Zeichners noch des Druckers ent-
hält. Rechts unten steht: *Affaire de Clausen en Octobre
1735. L'Armée Française Commandée par le Maréchal
de Cogné. L'Armée Impériale par le Général Comte de
Seckendorff.* Sie ist nicht, wie ich vermutete, einem fran-
zösischen Geschichtswerke entnommen, vielmehr, wie mir Herr
Prof. Dr. Rentzenich, der das Blatt auch in der Trierer
Stadtbibliothek gefunden hat, mitteilte, eine selbständige Er-
scheinung. Trotz der sauberen Zeichnung ist sie, was die Lage
der einzelnen Orte, den Verlauf der Täler, Bergzüge betrifft,
recht ungenau; vielleicht hat ein Franzose, der das Treffen
mitgemacht hat, sie nach der Erinnerung und den damals
vorhandenen Karten zusammengestellt. Die Ortsbezeichnung
weicht sehr von der heutigen, wohl auch von der damaligen
Lesart ab. Rechts unten lesen wir Dezen (Dezem), ab-
wärts am rechten Moselufer Riverich (Thörnich), links Eng
(Ensch). Das enge Salmthal bei Klüsserath ist als breite
Talebene dargestellt. Keberich (Köwerich) gegenüber ist das
am linken Ufer lang hinziehende Klüsserath als Ober Cluserad
bezeichnet. Veimen (Veinven) gegenüber ist ein Dorf St. Lambert

eingetragen, wo die Laurentiuskapelle steht. Nider-Cluserad
soll wohl Tritenheim sein. Numagen (Neumagen) liegt nicht
im Drontal, vielmehr 2 km moselaufwärts; wo Numagen
eingezeichnet ist, liegt Dron. Ferres auf der linken Mosel-
seite liegt näher bei Bisport (auf der Karte Bistorff), Müstert
und Niederemmel am rechten Ufer fehlen. Das zwischen
Clausen und Kufenich (Kiewenich) eingetragene Tal ist nicht
vorhanden, dagegen ziehen von Clausen nach Esch zwei Tälchen.
Selheim (Sehlem) liegt etwa 1 km westlich des Salm.
Durnbach (Dörbach) liegt nicht Sehlem, sondern Salmrohr
(a. d. R. Salmen) gegenüber.

Vorfrühling 1916.

Von Alfons Rosenthal.

Lichter Frühling, lehre wieder,
Laß erblühen Dirsch und Flieder!
Ende Frost und Winterleid;
Wehr dem wilden Völkerstreit!

Stumm seh'n noch die weiten Wälder,
Leer die breiten Ackerfelder.
Säferfüllt jisch noch das Schwert,
Tod umlauert Heim und Herd.

Tod aus brauner Bodentrume
Reimt die Saat, drängt Gras und Blume.
Weise singt, du hörst es kaum,
Knospe schwillt an Strauch und Baum.

So nach Graus und bit'rem Sterben
Frühling wir und Frieden erben:
Nahn in Nacht und Todesnot
Reuchtet schon das Morgenrot.

Eiseler Blumenkorbgewerbe.

Soziale Plauderei von Pfarrer J. Weiler in Noth bei Gerolstein.

Von dem anmutigen Reiz lebender Eiseler Blumen, von Ginst-
blüten-Goldregen und Heideblumen-Teppichen, vom Blüten-
schnee der Weißdorn- und Schlehenheden, auch von Wacholdergeist und
Eiseler Blütenhonig ertönen im Eifelvereinsblatt immer neue
Loblieder in neuen Reisen und finden immer andächtige
dankbare Leser; denn den bewundernden Zauber dieser Eiseler-
naturherrlichkeit lassen Tausende alljährlich neu einwirken auf die
kulturstrebende und naturjuchende Seele; bei ihnen fände die
Nachricht eines neuen Naturblumengewerbes gewiß lebhaften
Beifall. Aber eine Eiseler Blumenkorb-Industrie! „hm, wird
wieder so was sein wie die Speicherers Puppenindustrie, so ein
Spielzeug der Laune und des Augenblids, just wie eine Puppe für
lebhaftes Kinder, so eine Eintagsfliege ohne innern Lebensgehalt
und darum ohne Bestand.“ Sacht, Freunde, ich verziehe euer un-
gläubiges Lächeln und euer Stirnrunzeln. Und hinge dazu euer
Naturinteresse auch noch mit stiller Wehmut an all den Zeugen
vergangener Eifelkultur, wie sie umtrauert all die Ruinen der
Eiselerburgen oder früherer Bergwerke und Eisenhämmer; ja, ver-
folgtet ihr mit gesundem Wirklichkeitsinn vor allem die neuere
Sand- und Kalkstein-Industrie der Kyllberge oder die Lava-Tuff-
und Schwemmstein-Industrie der vulkanischen Eifel; Ob Natur-
freunde, Kulturfreunde und Gewerbefreunde der Eifel, euch allen
möchte etwas Neues, vielleicht „auch Interessantes“ vorplan-
dern ein Eiseler Sohn und Eiseler Freund. Nichts von schillernden
Ginsterbäumen und schneidenden Heideblümchen, nicht von stolz-
trauernden Schloßruinen oder prägnanten Schleifsteinen; abseits
von der Heerstraße in die Stille möchte ich euch einladen zu einem
träumerischen Weidenhag, einem ländlichen Kleinidyll. Denn das
ist die Eiseler Blumenkorb-Industrie und wird es wohl bleiben, ein
verborgener Weidenhag, bescheiden in seinen Ansprüchen ans
Leben und unbeachtet von der vorbeihastenden Welt, aber edel und
hold in seiner Art in Form und Farbe und Duft, und dazu in
seinen Heilsäften ein Labetrunk und Jungbrunnen für manche
Stiefelnder des Blüdes.

Wieder lachst du ungläubig, ja ungeduldig über den „Ton des
Wahren Jakob vom Jahrmarkt“. Nun, von den eifrigen Besuchern
der Eifelvereins-Festtagungen, wie in Kyllburg und insbesondere
von den Besuchern der Jubeltagung 1913 in Trier mit seiner Kunst-
und gewerbehistorischen Ausstellung in den Hallen der Kunst-
gewerbeschule werde ich schon verstanden. Denn beim Rundgang

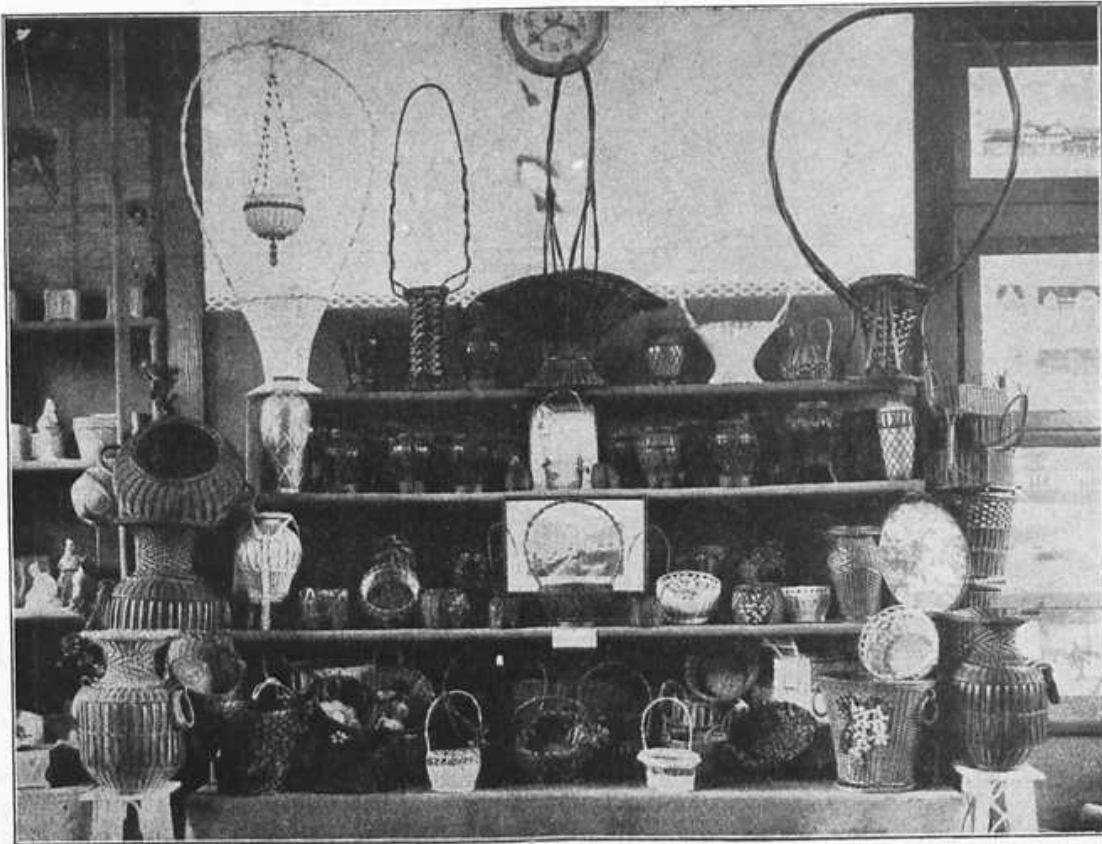
1) auf den ersten Schlag (nämlich geworfen).
2) Plünderung. 3) leichtes Flußschiff.

durch all die großen und kleinen, älteren und modernen Ausstellungsobjekte haben sie sinnend und bewundernd stillgestanden vor den Prachtvasen und Prunkkörben und -Körbchen, die mit lebenden Kindern Floras als Schaustücke in allerhand Nischen und auf Konsolen umherstanden, mehr aber noch vor der Spezialabteilung der Eifeler Blumenkorb-Industrie, die neben dem jüngern Schwesterchen, der Puppenindustrie, Aufstellung gefunden hatte und so insbesondere auf die zartfühlende Damenwelt einen magnetischen Reiz ausübte, unwiderstehlich wie ein Veilchenhag in aller Frühlingspracht. Ja, wenn man sich doch solch ein reizendes Birken- oder Weiden-Blumenkörbchen oder so eine nach Japanart umflochtene Blumenvase gleich käuflich hätte erwerben können als Eifelandenken zur Aufstellung an einem lauschigen Plätzchen daheim im besten Zimmer.

Aber schade, die Firma ließ sich nicht erbilden, sie hatte nur aus gewerbegeographischem, nicht kaufmännischem Interesse angestellt. Und daß unsere Kleinindustrie auch vor dem Kenner- und Käuferblick der Fachleute mit Ehren besteht und Anklang und stolzen Abfah findet, das beweisen seit Jahren die Diplome und son-

zwischen Inhalt und Form, dieses ahnungsvolle kunstsinige und kunstfertige Eingehen der Blumenkorb-Industrie-Oberleitung auf die Sonderbedürfnisse und Sonderwünsche der Kunstgärtner und ihrer Kundschaft, dieser — darf ich sagen — geistvolle Künstlerblick ist ja der Schlüssel zu dem Rätsel, wie diese niedlichen Eifelerzeugnisse sogar neben vielen, vielleicht noch vollendeteren und trotzdem noch billigeren Massenerzeugnissen des ausgedehnten Wettbewerbs anderer Gegenden aufkommen konnten, ja gerade in den ersten Blumeneschäften der Großstädte sich ein so festes Absatzgebiet ganz ruhig ohne aufdringliche Kellame oder Schlanderpreise gesichert haben. Das gerade ist für die Lebensfähigkeit unsers Unternehmens ein wertvoller Umstand, es hat seinen Erzeugnissen die Marktbekanntheit nicht gewaltig erobert, nicht de- und wehmütig erbeitelt, sondern nach Veilchenart mehr umworben als umwerbend, geduldig ersehmeichelt.

Aber nicht diese mehr geschäftliche Lichtseite des nunmehr etwa achtjährigen Eiselbetriebes für die Zukunft (bei gesunder Fortentwicklung und Fortbestehen der jetzigen Oberleitung), auch nicht so sehr die Heimatliebe und der Heimatstolz veranlaßten



Das Blumenkorbgewerbe auf der Ausstellung zu Trier 1913.

stigen Anerkennungen von Kölner Fachausstellungen, insbesondere in der Gärtnerbörse, das beweisen die ständigen Kunden der besten Blumengeschäfte unserer rheinischen Großstädte. Wollen sie zu einer Namenstags- oder Hochzeitsfeier usw. ein reizendes Naturblumen-Angebilde zum berebten Dolmetscher innerster Freude oder eines schüchternen „Vergißmeinnicht“ machen, so greifen sie — das beweist der stetig wachsende Nachschub an diese Großstadtgeschäfte — mit Vorliebe zu solchen Kindern Floras, denen eine geschmacklichere Hand als Wiege oder Nestchen beim Umpflanzen angewiesen hat so ein niedliches, künstlerisch geformtes Körbchen, Nestchen oder Bäschen der Eifeler Blumenkorb-Industrie. Gewiß, der Inhalt selbst sind in der Hauptsache Kulturblumen etwa aus dem tulpen- und hyazinthenreichen Holland oder aus dem rosenreichen, farbenprächtigen Süden Europas, zuweilen durchsetzt mit Eifelginster oder -Heide und -Wacholder; es seien nun Schnittblumen oder Wurzelblumen, es sind so doch Eintagszierden, berechnet auf etliche Tage oder Wochen des Blütenflors, für Stadtlinder und Naturfreunde mit überschüssigem Kleingeld an sich schon zugkräftig und leichtverkäuflich; aber auch hier gilt's, daß den Reiz und die Anmut eines hübschen Gesichtes wesentlich erhöht eine vornehm einfache, in Stoff und Farbe und Schnitt fein abgetönte Gewandung. Und gerade dieser harmonische Einklang

mich, vor dem Leserkreise des Eifelvereinsblattes als dessen erster, auf die Dauer sicher nicht einziger Lobredner aufzutreten, sondern vor allem das sozialwirtschaftlich und sittlich gesunde, also kulturwertliche Fundament und Triebwerk des Unternehmens im Dienste des Eifelproblems.

Zwangloses Festhalten des wetterharten, charaktervollen Menschenschlages der Eifel am geliebten Heimatboden durch uneigen-nütziges Darbieten von ausreichend lohnender, gesundheitlich und ethisch einwandfreier Arbeits- und Erwerbsmöglichkeit in Ergänzung der land- und viehwirtschaftlichen Erwerbs-Grundlagen, also Auffrischung, Ausbau und Neugründung von gewerblichen Unternehmungen zur reichern Ausbeutung bzw. rentableren Ausnutzung der vorhandenen Bodenschätze und überschüssigen Volkskräfte im Dienste der Eifel selber, damit umschreibt man seit Jahrzehnten das Wesen des Eifelproblems; und seit 1911 hat sich ein eigener „Verein zur industriellen Entwicklung der Südeifel“ dieses Problem zum speziellen Vereinsprogramm erhoben. Vielleicht interessiert es den einen oder andern Leser im Rahmen dieser Pflanderei zu hören, daß in meinen Studienjahren um die Jahrhundertwende ich dufendemale Gelegenheit hatte, wie die jetzige Leitung der Eifeler Blumenkorb-Industrie immer wieder durch lange Jahre dieses Eifelproblem als Privatprogramm für ihr Kirchspiel wenig-

stens in etwa zu verwirklichen strebt, erst in der Theorie und dann später bei größerem Freiwerden von häuslichen Verpflichtungen auch es gleich in die Praxis übertrug. Und jetzt nach etwa achtjährigem Ein- und Emporarbeiten durch allerhand Fährnisse und Hemmnisse hindurch hat die Leitung die feste Überzeugung, daß in sich gewiß kleine, aber noch ausbaufähige Unternehmen, ausbaufähig nach Qualität und Quantität der Arbeiten

kräftige Mittel, zumal wenn milde Arbeitsbedingungen und tunlichste reiche Arbeiterfürsorge hinzukommen, um die Zehftigkeit und Bodenständigkeit zu steigern und die zur Katastrophe gewordene Landflucht jenes Bezirks etwas einzudämmen; kurz: die großen Vorteile der ländlichen Heimindustrie vor der Stadt- und Fabrikarbeit werden aus Geschäftsprinzip möglichst erstrebt, die anderwärts vielfach aufgetauchten großen Schattenseiten der



Erzeugnisse des Blumenkorbgewerbs.

und Arbeiter, ist tatsächlich in seinem Werkeprinzip und ganze bisherigen Werdegang so ein glücklich gelungener Einzelversuch durch diese bessere, auch für Schwächlinge und Krüppel, für Frauen und Halbwüchsige, selbst Kinder leicht ausführbare, besonders geeignete Heimindustrie in die erwerbsarmen Familien des Umkreises hineinzubringen zum trocknen Brot eine herr-

heimindustrie, wie vorzeitige Ausbentung der Körperkraft, Lösung geordneten Familienhaushalts, einseitige Ausbildung, finanzielle Ausbentung durch „Massenartikel“ oder direkte Lohnrüdererei wurden bisher derartig vermieden, daß all diese soziale Fürsorge der Firma wiederholt den Tadel der „Arbeiterverwöhnung und Lohnverbererei“ einbrachte. Denn sogar die erste Ausbildung der Au-



Hau an der Kyll.

erfreuende und körpererfrischende Zukunft; geschieht doch diese Blumenkorbflechterei weniger als eigentliche Erwerbs- und Berufsarbeit, sondern mehr als eine spielend leichte, kostenlose, glückliche Ergänzung der heimischen landwirtschaftlichen Betätigung, Bedienung der Handfertigkeit und des guten Geschmacks, Bedienung vor allem der brachliegenden oder noch schlummernden Kräfte durch absichtlich höchstgestellte Lohngebote*), das sind jedenfalls zug-

änger geschah unentgeltlich, deren Fortbildung in besondern Fachkursen für spezielle Betriebsneheiten ebenfalls, zumteil gar unter Fortzahlung von Lohn oder Tagesbespen und das alles ohne finanziellen Rückhalt an öffentlichen Zuschußmitteln, einzig auf Kosten der Firma aus Betriebsüberschüssen und zwar ganz im Interesse

steigerungsbedürftig, aber auch ebenso steigerungsfähig, wenn diese Heimartikel sich einmal endgültig eingebürgert haben auf dem „besseren“ Kaufmarkt für Eifelprodukte.

*) Naturgemäß sind auch diese Lohnsätze immer noch sehr

der Arbeiter und der festen, dauernden Einbürgerung dieses Industriezweiges, der Eifel zulieb.

Trotz alledem, ja eher gerade deshalb, sind allerhand Kinderkrankheiten dem Unternehmen natürlich nicht erspart geblieben, allein der geistvolle Weitblick der Leitung und vor allem die zähe Willenskraft, Mißerfolgen frühzeitig die Spitze zu brechen durch energische Gegenmaßnahmen, führten über alle Klippen glücklich hinweg ins freie Jahressommer. Eine der gefährlichsten Klippen war die Stodung der „Luxuskorb“-Aufträge bei Kriegsbeginn. Um den Betrieb dennoch voll aufrecht zu erhalten und den beteiligten Familien ein ausreichendes Kriegsbrot zu sichern, wurde die Angliederung einer Geschloßkorb-Industrie für Seereslieferung schleunigst geschaffen. Und wenn die Mehrzahl der Arbeiter dieser Industrieabteilung, da aus Speicher stammend, daselbst sich zurzeit auch als selbständiger Betrieb eingerichtet hat, das soziale, nicht finanzielle Erfinder- und Gründerverdienst, das nunmehr wöchentlich tausende von Mark für diesen ersten „Ableger“ der Eiseler Blumenkorb-Industrie der Bevölkerung des arbeitsfreudigen aber verdienstarmen Fleckens Speicher zuschießen, bleibt der genialen und unermüdeten Leitung unbenommen für alle Zeit.

Mit Absicht habe ich bisher den Entstehungsort dieses kleinidyllischen Eiseler Industriezweiges und auch dessen Erst- und Oberleitung nicht genannt. Namenlos hat sie ihr Firmenschild gestaltet, namenlos möchte sie nach Weihenart weiterblühen und wirken und hat mir nach langem Zureden die Erlaubnis zum Ausplaudern dieser Heimgemächten für die soziale Hebung ihrer Umgebung erst gestattet unter ausdrücklichem Verbot, ihren Namen zu veröffentlichen. „Mein Name“, schreibt sie noch vor nicht langer Zeit, „gehört nicht zur Sache. Dem Leser ist's egal, ob Ritter oder Kloas ausstellte und für die Eifel schaffte. Hauptsache ist mir Verdienst für alle Teile und Erfolg.“ Schon die Ritterlichkeit gegen eine Dame ehrwürdigen Alters und vielbewegter, leidgeprüfter Vergangenheit, aber hochidealen Geistes und unverwundlicher Schaffensfreude, verbietet die Wortbrüchigkeit. Allein im kleinen Kyllbörtschen Kuu kennt ihn sofort jedes Kind und zeigt auch stolz und freudig dem fragenden Eiselerwanderer das Heim der Eiseler Blumenkorb-Industrie.

Als „genetrix praeclara virorum“, als „vortrefflicher Mutterboden für große Männer“, ist das Eiselland von altersher viel genannt, als Heimstätte eines idealen und stillsozialen Frauenwirkens und jetzt schon greifbarer Frauenerfolge soll diese Federstütze im Eiseler Vereinsblatt festhalten den Erstlingsversuch einer Eiseler Blumenkorb-Industrie.

Weihenartig habe ich dieses stillsoziale Frauenwirken genannt. Der romantische Schiller würde an dieser Stelle wohl hinweisen auf seinen Frauenthymnus: Würde der Frauen.

„Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
Himmliche Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.“

Ist's nicht, als hätte Schiller damals selbst mit künstlerisch-sozialem Interesse tief hineingeschaut in den Werdegang und die seelischen Triebkräfte eben einer solchen Blumenkorb-Industrie? Sie „flechten und weben Rosen ins irdische Leben“ seit vielen Jahren schon in der Blumenkorb-Industrie zu Kuu an der Kyll, das zu zeigen in einer zwanglosen Pflanderei des Eiseler Vereinsblattes war mir als von Anfang an Eingeweihtem längst Perzeusbedürfnis. Gewiß, diese Zwergindustrie hebt die Eifel nicht aus den Angeln und nicht hinein, aber ist doch immerhin beachtenswert als ein Baustein zum Gewerbe-Neubau der verjüngt aufblühenden Eifelkultur.

Ein fränkisches Dorf in der Eifel.

Unter Karl dem Großen saßen die Franken im Rheinlande. Das sind nun über tausend Jahre, aber noch hat sich etwas in ihrer Wesensart erhalten, und zwar ihre Bauart. Wehrhaft und ungewöhnlich baute der Franke seine Siedlungen. Jedes Haus ein Kastell, jedes für sich. Im Viereck standen die Ställe und Scheunen, das Wohnhaus nur mit dem Giebel nach der Straße gerichtet, alle Außenmauern nur mit engen Läden versehen. Kein Franke schaute dem andern auf seine Haustür, in seine Fenster. Zwei Eichen- oder Eichenbäume beschatteten das Tor des Hauses, unter Eichenbäumen war Gottesstätte und Nichtstätte. Wer solch ein Dorf heute noch schauen will, der muß sich aufmachen nach Würz im Kreise Mayen. Von der Moselflation Cattens geht's aufwärts auf breiter Straße mit herrlichster Aussicht. Hier macht die Mosel einen weiten Bogen um das reizende Boddenbach herum. Aus tiefem Tallesfel steigt die Ehrenburg auf, Burg Thurant grüßt herüber, stolz flattert die Fahne des Roten Kreuzes vom

Turm. Die Burg ist zum Fliegerheim umgewandelt, und man kann es unfern wadern Helben der Luft wohl gönnen, daß sie hier oben, von so viel Schönheit umgeben, rasten dürfen. Das alte Allen mit dem Burghause der Miltberge und dem reizenden Kirchlein schmiegte sich an den Fuß des Burgberges, weiter unten glänzen weiße Dörfer. Es ist ein wahrhaft zauberisches Bild, das man da oben genießt, und prächtig ist auch der Eifel- und Hunsrückblick von der Maifeld-Höhe. Hier ist historischer Boden, hier hielten die fränkischen Könige, die Merovinger, ihr „Maifeld“ und nach ihnen die Karolinger, ihre Volksversammlung, ihre Kriegsversammlungen, hier berieten sie ihre Staatsangelegenheiten. Und es ist zu verstehen, daß sich gerade hier die fränkische Bauart erhielt. Aber zu bewundern ist, daß sie sich so rein erhielt. Wohl haben die Giebel der Häuser nach den Straßen zu jetzt Fenster, doch noch immer ist die Hauptfront des Hauses mit der Haustür nach dem Hofe gerichtet. Noch immer bilden die Außenmauern der Ställe und Scheunen die wehrhafte Umwallung des Anwesens. Noch immer sind die hohen Tore, die den größten Erntewagen durchlassen, so gebaut, daß sie geschlossen eine Verteidigung ermöglichen könnten. Und noch immer die Eichenbäume vor den Türen treue Wacht halten. Das Kirchlein steht abseits der Straße unter Eichen, da ruhen auch die Toten. Von unbebauten Steinen sind die stattlichen Anwesen erbaut. Reichum künden die großen Ställe, die hohen Scheunen. Sauberkeit schaut aus den blanken Fenstern, freundlich lachen Blumen in reicher Fülle überall. Der Dorfbrunnen hat noch seinen Aufzug, und jedes Haus seinen Badojen. Und kein einziger der Würzger Bauern hat sich verleiten lassen, von der alten Art abzugehen. Es gibt hier weder „moderne“ Häuser, noch bemerkt man irgendeine Art von städtischem Wesen. Tiefster Friede liegt über dem Dorfe. Hunderte von Hühnern erlustigen sich in den Wiesen, die zur Seite der Dorfstraße liegen. Das einzige, was an die Neuzeit erinnert, ist das — elektrische Licht, dessen Leuchtkörper seltsam an den Häusern anmuten. Aber die Würzger freuen sich seiner, es gibt für sie nun doch keine Petroleumnot mehr. Ungern trennt man sich von dem fränkischen Dorfe. Auf den weiten, fruchtbaren Fluren ringsum hat man einen Reichtum an Kartoffeln geerntet; schier ungläublich ist die Fülle der Apfel- und Birnbäume. Schon lugen die Spitzen der Winterhaat aus dem fetten Boden. Ein selbgrauer Umlauber arbeitet auf dem Acker, und ein kräftiges Mädchen lenkt eines der schweren Pferd., die man hier oben züchtet, über ein Feld. Spielend scheint es das Tier zu regieren, das eine Walze zieht, und auf unsern Anruf lacht sie, ihre gesunden weißen Zähne zeigend: „Was will man machen, es geht ja auch gut, wir können ja auch ordentliche schaffen.“ Ja, das können sie wohl, die Mädchen und Frauen vom Maifeld. Ein kräftiger, gesunder, starker Schlag sind sie, die Leute vom Maifeld auf ihren gesegneten Auen, in ihren festen, wehrhaften Häusern, der Väter Wesen und Tüte getreu. R. J.

Eine heitere Eiselerinnerung an den verstorbenen Landwirtschaftsminister a. D. von Podbielski.

Als kurz nach Ernennung zum Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten Herr von Podbielski auch eine Vereisung der Eifel vornahm, wurde er von dem damaligen Landrat des Kreises Prüm als Gast mit einer größeren Gruppe von Herren im Maifeldhof zu einem „Frühstück“ angesagt. Erzellenz war bekanntlich ein Freund von Tafelgenüssen, und man suchte die edelsten und besten Weine von der Mosel und Saar zum Frühstück aus. Alles war bestens vorbereitet, und am nächsten Tag sollte der hohe Gast morgens gegen 11, 1/2 Uhr eintreffen. Da kommt der Landrat ganz aufgeregt in den Gasthof und erklärt dem Wirt, daß wahrscheinlich alle die getroffenen Vorbereitungen in bezug auf „Flüssigkeiten“ leider wohl für Erzellenz umsonst getroffen wären, er erfahre soeben, daß Erzellenz Podbielski nur „Fahlinger“ trinke! „Sorgen Sie also schleunigst für Fahlinger!“ Fahlinger muß morgen zur Stelle sein, — egal wo's herkommt! „Also Fahlinger! — In der ganzen Stadt war aber dieses kostbare Getränk nicht anzutreiben — und morgen, zum Frühstück mußte es da sein! Also, es fuhr „Jemand“ nach Trier und kam am folgenden Tage glücklich mit einem halben Duzend Flaschen dieses köstlichen Trankes an — rechtzeitig! Ein Stein fiel allen vom Herzen, als zwei Flaschen, gut gekühlt, endlich vor dem Platte seiner Erzellenz standen! Nun konnte kommen, was wollte! Die Hauptsache war da: Fahlinger! — Bald trat Erzellenz in das festlich geschmückte Speisezimmer, unterhielt sich gut gelaunt mit den ihn begleitenden Herren, besonders mit dem Landrat und kam so zu dem für ihn vorgesehenen Platz. Dort harrierte seiner — recht ins Auge gerückt, so daß Erzellenz die „Aufmerksamkeit“ sofort sehen mußte, zwei gut gekühlte Flaschen Fahlinger. Der Wirt, der sich auch in der Nähe dieses hohen Gastes hielt, war sicherlich

auf ein Kompliment gefaßt und strahlte, als Seine Erzellenz ihn plötzlich anrief: „Was haben Sie denn da, Herr Wirt?“ — „Fachinger, Ew. Erzellenz,“ war die Antwort. „Kommen Sie rasch einmal hierher,“ rief der hohe Gast nach einer kleinen Gedankenpause, „und nehmen Sie „das da“ (er wies auf die „Aufmerksamkeit“) und bringen es schleunigst hinaus!“ — und zu den Herren seiner Umgebung sich wendend: „Weiß der Henker, ich muß in Berlin einen „guten Freund“ sitzen haben, der mich überall mit diesem verfl. . . Zeug verfolgen läßt!“ Dabei lachte der joviale Herr in sich hinein; er war nicht in die Eifel gekommen, um Wasser zu trinken.

Kriegshilfe in Schleiden.

Sogleich nach Beginn des Krieges traten die Damen des Vaterländischen Frauenvereins in Schleiden auch in die Reihe derjenigen Frauen, welche die Kriegshilfe mit an erster Stelle zu leisten berufen sind. In den Städten Schleiden und Gemünd und an anderen Stellen wurden durch die noch zurückgebliebenen Ärzte Kurse eingerichtet, um in der Verwundetenpflege Frauen und Mädchen auszubilden. Es bot sich aber keine Gelegenheit, das Erlernte praktisch zu betätigen, da erst nach längerer Zeit ein Vereinslazarett im Kreis Krankenhaus in Mechernich eingerichtet wurde. Dort war aber weitere Hilfe nicht notwendig, da geschulte Pflegerinnen im Kreis Krankenhaus in Mechernich genügend vorhanden

Anzahl von Paketen geliefert hat, zeigt das Bild. Außer diesen Geschenken haben jedoch auch noch verschiedene Orte die aus den Gemeinden stammenden Krieger mit besonderen Geschenken bedacht, so die in der Bürgermeisterei Call vereinigte Gemeinde, die Stadt Gemünd, die Stadt Schleiden, die Gemeinde Blumenthal und andere. Schließlich hat auch der Vorstand des Vaterländischen Frauenvereins der Stadt Schleiden die Kinder und Waisen der Krieger am Weihnachtsbaume mit nützlichen Geschenken und Spielzeugen beschenkt.

Ein nachahmenswerter Aufruf.

Die D.-G. M. Gladbach hat an Mitglieder und Eifel-freunde folgendes werbende Schreiben gesandt, das wir unsern Lesern zur Kenntnis geben wollen.

Au unsere Mitglieder und Freunde! Das Vereinsjahr 1915 ist zu Ende gegangen. Möge nie ein solches Jahr wiederkehren mit so viel Leid und Trauer! Und doch steht das deutsche Volk im stolzen Bewußtsein seiner Kraft und in aufopfernder Liebe zur Heimat und zum Vaterlande einmütiger und entschlossener zusammen denn je. Auch der über 20 000 Mitglieder zählende Eifelverein, dessen Hauptaufgabe es ist, Heimatliebe zu wecken und zu mehren, schaut, stolz auf das Errungene, hoffnungsfreudig in das kommende Jahr hinein.

Heimatliebe! Nie ist dieses inhaltschwere Wort tiefer empfunden worden als jetzt, wo um die heimatische Scholle ge-



3000 Pakete Liebesgaben für die front, angefertigt vom Vaterländischen Frauenverein im Kreishause zu Schleiden.

waren und durchgängig 70 Verwundete von den Krankenschwestern mit Hilfe einiger Damen aus Mechernich verpflegt werden. Außer diesem Vereinslazarett wurde nur noch ein kleines Lazarett in Schleiden selbst eingerichtet, wo der Herzog von Arenberg das ihm gehörige Antonius-Hospital zur Verfügung stellte. Durchgängig werden etwa 20 Verwundete von den Krankenschwestern in diesem Hause gepflegt. Der Vaterländische Frauenverein richtete daher seinen Blick auf andere Hilfe. So schaffte er alsbald in größerer Anzahl Wolle an, so daß Frauen und Mädchen des Kreises Strümpfe und andere Wollfachen für die Krieger im Felde anfertigen konnten. Im ganzen wurden bis jetzt 20 Zentner Wolle gefaßt und die Erzeugnisse den Truppen zugeführt. Im ersten Kriegsjahre gelangten 1300 Pakete zur Versendung an die Front. Nachdem seitens der Heeresverwaltung die Anfertigung und Verpackung der Weihnachtspakete geregelt worden war, wurde vom Vaterländischen Frauenverein Schleiden die Anfertigung von 3000 Paketen für die Truppen übernommen. Einen Teil der Pakete fertigten die Mitglieder des Vaterländischen Frauenvereins in ihren einzelnen Wohnorten an. Der weitaus größere Teil wurde von den Vorstandsdamen des Vereins im Kreishause in Schleiden fertiggestellt, wozu der Verein vom Roten Kreuz die Mittel zum Ankauf von Geschenken beisteuerte. Daß der Verein eine stattliche

kämpft und gerungen wird und Tausende für sie verbluten. — Heimatliebe! Welche Bilder von heiliger Schönheit zaubert dies Wort hervor in den Herzen der vielen Millionen Volksgenossen in fernen Landen jenseits des Ozeans, in den Herzen der in Gefangenschaft schmachtenden, unwürdiger Behandlung ausgesetzten deutschen Krieger!

Wie sehr verdient diese heimatische Erde unsere Liebe und Verehrung! Und doch gab es viele Deutsche, die an unseren Fluren und Bergen keinen Gefallen finden konnten oder wollten. Gewiß hat auch das Ausland seine ansprechenden, reizvollen Eigenheiten, seine farbenreiche, oft überwältigende Pracht; aber diese Schönheit ergreift nicht, sie spricht nicht zu Herzen, sie ist — ohne Seele. Jene Tausende von Deutschen, welche alljährlich das Ausland aufsuchen, sie wußten nicht, ja sie ahnten nicht einmal, welche Fülle wahrer Schönheit die Heimat birgt. Und die Schamröte steigt uns heute ins Gesicht, wenn wir daran denken, daß der Deutsche in Italien, in den belgischen und französischen Bäderorten nur seines Geldes wegen — Millionen sind auf diese Weise dem feindlichen Ausland zugewendet worden — geduldet, im übrigen aber mißachtet wurde.

Wie es nichts Schöneres gibt auf Erden als Heimat und Vaterland, so gibt es auch keine höhere, edlere Aufgabe, als die

Liebe zur Heimat, zum Vaterlande zu pflegen und zu fördern und die Tore von ihrer Schwärmerei für das Ausland zu befehlen, denen die Schätze und Wunder der heiligen deutschen Erde bisher unbekannt waren. Diese Aufgabe hat sich der Eifelverein gestellt. Wir wollen wie in den früheren Jahren des Friedens, so auch und erst recht jetzt in Wort und Schrift die Heimat preisen, damit die Erkenntnis ihrer Schönheiten das ganze Volk durchdringe. Und wandern wollen wir, nicht nur um diese Schönheiten mit Auge und Herz aufzunehmen, sondern auch — und das gilt namentlich den Jüngeren — um den Körper zu stärken und unserm Vaterlande ein starkes, wehrhaftes Geschlecht zu erziehen.

Wenn in den nächsten Tagen unser Vereinsbote Ihnen die Mitgliedkarte unserer Ortsgruppe für das Jahr 1916 überreicht, so zögern Sie nicht, sondern zahlen Sie freudig den Jahresbeitrag von drei Mark. Denn groß und stark muß unser Verein bleiben; je mehr Freunde wir ihm zuführen, um so mehr sind wir imstande, Heimat- und Vaterlandsiebe zu fördern, deutschen Sinn und deutsches Selbstbewußtsein zu stärken. Frisch auf!

(Es folgen die Unterschriften des Vorstandes.)

Der Rössche Boor in Eifen.

Von Willipold Diergardt, Köln.

Die Erde umkreiste auf blut'gen Bahnen
Schon einmal das feurige Sonnenmeer,
Und flammend umflattern des Krieges Fahnen
Siegverheißend das deutsche Heer.

Wie schühen die Tapferen mit starker Wehre
Die Fluren der Heimat, Weib, Kind und Gut
Und opfern mit Freuden für Deutschlands Ehre
Gottgegeben ihr junges Blut.

Doch ihr, die ihr sicher am trauten Feuer
Nichts spüret vom lodernnden Weltenbrand,
Von Wunden, die nagen wie gier'ge Geier,
Öffnet willig die milde Hand.

Und bringt euer Scherflein dem Mann in Eifen,
Vollendet die Rüstung aus hartem Stahl,
Und stolz wird dies Standbild die Liebe preisen,
Flammenprühend wie ein Zanal.

Neuerwerbungen der Bücherei.

- V. 372. Feistschrift zur Feier des 25jähr. Bestehens des Erzgebirgsvereins 1878—1903.
- V. 373. Feistschrift zum 25jähr. Jubelfeste des Wanderer im Riesengebirge 1880—1905.
- V. 374. Feistschrift zum 25jähr. Jubiläum des Rhön-Klubs. J. L. Uth. Fulda 1901.
- V. 375. E. R. Schiemann. Rhein- und Taunusklub. Wiesbaden 1882—1907.
- V. 376. Feistschrift zur Feier des 25jähr. Bestehens 1884 bis 1909, Touristenklub für die Mark Brandenburg. Berlin 1909.
- V. 377. Prof. Dr. Simon. Jugend und Wandern, aus Deutsche Jugend. R. Keutel, Stuttgart.
- V. 378. Prof. Dr. Elsbacher u. a. Ernährung in der Kriegszeit. Fr. Bieweg & Sohn, Braunschweig 1915.
- V. 379. G. Reuther. Landwirtschaftliche Buchführung. Hochmeister u. Thal. Leipzig.
- V. 380. M. Bodusch. Wiesenbau. Hochmeister u. Thal. Leipzig.
- V. 381. Dr. E. Grohmann. Volkstümliche Wetterkunde. Hochmeister u. Thal. Leipzig.
- V. 382. Phil. Hoffmann. Lohnender Kartoffelbau. Hochmeister u. Thal. Leipzig.
- V. 383. W. Hammer. Schlittensport. Hochmeister u. Thal. Leipzig.
- V. 384. P. G. M. Franke. Skilaufen. Hochmeister u. Thal. Leipzig.
- V. 385. W. Ruge. Praktische Fußpflege. Selbstverl. Aachen.
- V. 386. 5. Hauptversammlung der Gesellschaft für die deutsche Borgegeschichte. Ausflug in die Eifel. J. B. Bachem, Köln.
- V. 387. Heimatschutz VII. Jahrgang 1911. Heft 2.
- V. 388. Deutsches Wanderbuch. P. G. Teubner. Leipzig 1911.
- V. 389. W. Kröhl. Die Technik des Skilaufs. Jca. A.-Ges. Dresden.
- V. 390. Fr. Rigele. Skiklub Salzburg 1912. Deutsche Alpenzeitung. München.
- V. 391. Dr. E. Scheu. Der Schwarzwald mit 8 Tafeln und 11 Abb. Landschaftstypen. Th. Thomas. Leipzig.
- V. 392. Die Eifel. Naturaufnahmen von Richard. Königs-winter 1912.

V. 393. Künstlerpostkarten nach den Gemälden von Fritz v. Wille im Kreishause zu Wittlich. Fischer, Wittlich.

V. 394. Fritz v. Wille. Die Eifel im Wechsel der Jahreszeiten mit einem Geleitworte von Karl Freiherr v. Perfall. Houtsch u. Bechstedt. Köln.

Fü 348. Bad Godesberg. V. Auflage.

Fü 349. Manderscheid. Luftkurort in der Eifel.

Aus den Ortsgruppen.

D.-G. Bonn. Unter dem Vorsitz des Herrn Amtsgerichtsrat Arimond hielt die hiesige Ortsgruppe am 1. Februar im „Hähnchen“ ihre Jahresversammlung ab. Der Jahresbericht wies nur eine geringe Abnahme der Mitgliederzahl auf (von 1030 Ende 1914 noch immerhin 968 Ende 1915). Der Vorsitzende gedachte mit ehrenden Worten des verstorbenen verdienten Vorstandsmitgliedes Herrn Merdens, sowie der zehn auf dem Felde der Ehre gefallenen Mitglieder; 113 Mitglieder sieden noch im Felde; ein großer Teil derselben hat von der bewilligten Beitragsbefreiung keinen Gebrauch gemacht. Über die Kassengeschäfte berichtete Herr Oberpostsekretär Berghoff, der an Stelle des einberufenen Schatzmeisters mit Herrn Timm zusammen die Kasse führte. Die Vermögensübersicht weist insgesamt 17 087 M. nach, und zwar 1847 M. Barvermögen, 11 000 M. Grundwerte und für Baulichkeiten (Steinerberghütte, Hagerhütte und Bänke auf dem Enneri) 4090 M. Der bisherige Vorstand wurde wiedergewählt; an Stelle des verstorbenen Herrn Merdens wurde Kaufmann Wilden in den Vorstand gewählt. Zur Venagelung der Arndt-Eiche bewilligte die Versammlung 250 M. Der Voranschlag für das Jahr 1916 wurde in Einnahme und Ausgabe auf 2700 M. festgesetzt. Zur Versorgung der Steinerberghütte mit Brennholz, für die Herr Wilden einen Ofen gestiftet hat, hat eine Sammlung bereits die erforderlichen Mittel ergeben. Es ist beabsichtigt, die Hütte auch mit Wasser auszustatten, und zwar soll, wie Herr Fabrikant Kleine ausführlich darlegte, eine Zisternenanlage geschaffen werden. Die Versammlung bewilligte für diese Anlage 300 M. aus Vereinsmitteln. — Nach den geschäftlichen Verhandlungen sprach Rektor Zender in anregendem Vortrage über „Die Eifel im Weltkriege.“ Der Opfergeist der Eifelbevölkerung habe sich in rührender und selbstloser Weise bekundet sowohl beim ersten Ausmarsch der Truppen wie auch in späteren Liebeswerken für Versorgung und Bekleidung der Krieger an der Front. In anschaulicher Weise schilderte der Redner sodann das Wirtschaftsleben der Eifler im Kriege. Die geringwertigeren Arbeitskräfte haben nicht bloß den vollen Landbau aufrecht erhalten, sondern noch manch Stück Eiland dazu beadert und die alten, der Eifel eigentümlichen Wirtschaftsformen, wie Buchweizenanbau, das Lohschälens, Schaf- und Bienenzucht wieder neu ausleben lassen. Bei der Schilderung des Kriegslebens führte Rektor Zender die dankbaren Zuhörer der Grenze entlang über Eupen, Eifenborn, das Bann, Malmedy, Prüm und Echternach und bot manches reizvolle Einzelbild aus der aufregenden Zeit der ersten Kriegstage. Auch des Durchhaltens im Eifelverein gedachte der Redner und begrüßte warm die Weiterpflege des Wanderns durch die großen Ortsgruppen. Rühmend hob er die vaterländische Gesinnung der Ortsgruppe Chitago hervor, die ihr Deutschtum sowohl durch große Spenden als auch durch zielbewusste Eingaben an den Britenfreund Wilson so mannhaft bekundet habe. Reichlich Beifall lohnte den Redner für seine sachkundigen, von heimatisch-vaterländischem Empfinden durchwehten Schilderungen.

D.-G. Effen. Die Veranstaltungen der Ortsgruppe weisen bei der großen Mitgliederzahl stets eine überaus starke Beteiligung auf; so reichte der geräumige Galerisaal der Fledener Krone am 30. Januar bei weitem nicht aus, alle die Teilnehmer zu fassen, die der Einladung zur Familien-Kaffeetafel gefolgt waren. In der Begrüßungsrede des stellvert. Vorsitzenden, Profurist Kressel, ermahnte dieser die Anwesenden, auch an den von erprobten Führern geleiteten Vereinswanderungen schon aus gesundheitlichen Gründen ebenso regen Anteil zu nehmen, wie erfreulicherweise an der heutigen Veranstaltung. Lieber zur Laute und Einzeldarbietungen in Lied und Wort fanden reichen Beifall. Der gemischte Chor des Kruppischen Bildungsvereins leistete unter der Leitung seines Dirigenten H. Esser ganz Vorzügliches. Des Geburtstages unseres Kaisers gedachte der Schriftführer, Kaufmann Tragbar, in einer wohlgeleiteten Rede, die in ein dreifaches Frisch auf den obersten Führer unseres Volkes ausklang. Eine Sammlung zugunsten der im Felde stehenden bald 300 Mitglieder ergab den Betrag von rund 25 M. Eine ähnliche Veranstaltung, wie die heutige, ist für Sonntag, den 27. Februar, in den oberen Eälen des Ahlenkrug vorgesehen. — Der Führer-Ausschuß mußte infolge weiterer Einberufungen wiederum verstärkt werden; hinzugewählt wurden die Herren: Röhn,

Ritter, Walgenbach, G. Becker, Dammer, Strauch, und W. Weingärtner; ferner die Damen: Voeger, J. Brach, Lucas, G. Becker und H. Weingärtner. — Die Wanderfolge für März befindet sich an anderer Stelle.

D.-G. Hallschlag. Die diesjährige Hauptversammlung der hiesigen Ortsgruppe tagte am Sonntag, den 23. Januar. Die Mitglieder waren, soweit nicht dienstlich verhindert, vollzählig erschienen. Von unserer jungen Ortsgruppe stehen zurzeit fünf Mitglieder im Felde. Es wurde beschlossen, ihnen das Vereinsblatt unentgeltlich ins Feld nachzusenden. Im vorigen Jahre wurden 10 Mark gespendet zur Bekämpfung der Läuseplage; eine Spende in gleicher Höhe wurde diesmal bewilligt für die Armsten unserer Krieger: die Erblindeten. Die Mitgliederzahl hat trotz der schweren Kriegszeit erfreulicherweise zugenommen und ist von 25 auf 34 gestiegen.

Kölner Eifelverein. Am 11. Januar hielt der durch seine Forschungen auf dem Balkan bekannte Geograph Prof. Dr. Hassert von der Kölner Handelshochschule einen Vortrag über Montenegro und Oberalbanien, das Rückzugsgebiet der Serben. Besonders Wert erhielten die Ausführungen dadurch, daß der Vortragende als Forscher und Offizier das Thema erörterte. Seine fesselnde klare Darstellung wurde unterstützt und belebt durch viele Lichtbilder, die von eigenen Aufnahmen des Vortragenden stammten. Der Vortrag führte die fünf natürlichen Landschaften vor: 1. die Kalk- und Karstlandschaft Montenegros, 2. die Ostmontenegrinische Schieferlandschaft, 3. die Albanischen Alpen, 4. die Retvoja-Ebene, 5. das Südmontenegrinisch-Albanische Küstentiefland. Es würde zu weit führen, hier auch nur annähernd den Inhalt des Vortrages wiederzugeben. Es sei hier verwiesen auf die Sonntagsteilagen vom 23. und 30. Januar des Kölner Stadt-Anzeigers; eine erschöpfende wissenschaftliche Darlegung erscheint demnächst aus der Feder des Forschers in Hettners Geographischer Zeitschrift. Erwähnt sei noch ein eigenartiges Zusammentreffen während des Vortrages. Kaum hatte der Vortragende auf Grund seiner Reisen die ungeheuren Schwierigkeiten, mit denen unsere Bundesgenossen zu kämpfen haben, in Wort und Bild fesselnd geschildert, so daß man eine Vorstellung von den Leistungen der Oesterreicher und Ungarn bekam — als ein Telegramm hereingebracht wurde mit der Nachricht, daß der Lovtschen erobert sei. Nun war den Hörern auf Grund des Vortrages die Bedeutung dieser Eroberung für den österreichischen Seekrieg wie auch für den weiteren Landkrieg in diesen unwirtlichen Gegenden klar. Starke, lang anhaltender Beifall der Zuhörer, die den großen Saal der Lesegesellschaft bis zum letzten Platz füllten, brachte zum Ausdruck, daß der Vortragende es verstanden hatte, die Hörer zu fesseln und ihnen ein selten klares Bild dieses Teiles des Kriegsschauplatzes zu geben.

D.-G. Köln. Die diesjährige ord. Hauptversammlung leitete in vorzüglicher Weise der 1. Vorsitzende, Herr Prokurist Arthur Vogt. Sie war bei einem glatten Verlauf getragen von einer spontanen Begeisterung aller Anwesenden für die Eifelsache und das einmütige Vereinsleben der Ortsgruppe. Hierzu trugen besonders die durchweg günstigen Jahresberichte der Herren Vogt (1. Vorsitzender), Reichert (Wanderwart), Löß (Jugendwanderwart), Gustmann (Büchervart) und Bohne (Verwalter der Liebesgaben sammelstelle), sowie der Frau Bildhauer Maria Weber (1. Vorsitzende der Damenwanderingvereinigung) bei. — Einleitend gedachte Herr Vogt der unermüßlichen Ausdauer und heldenhaften Tapferkeit unserer Krieger an der Front, denen wir in erster Linie verdanken, daß wir unser Familien-, Geschäfts- und Vereinsleben so ungestört wie in Friedenszeiten weiterführen konnten. Die Anwesenden ehrten die den Heldentod gestorbenen Mitglieder der Ortsgruppe, Leutnant Bechen, Leutnant Bauer, Behrmann Levy, Gefreiter Niehl, Behrmann Pütz und Musketier Rosellen, durch Erheben von den Sigen. Hiernach wies Herr Vogt auf die mannigfachen Auszeichnungen hin, die sich viele der rund 100, soweit bekannt, im Felde stehenden Mitglieder errungen haben. — Im weiteren ist aus den Berichten folgendes hervorzuheben: Der Mitgliederbestand ist trotz des Krieges nur unwesentlich zurückgegangen und betrug am Ende des Jahres rund 700. Die Vereinskasse schloß in Einnahme mit 2270 Mark und in Ausgabe mit 1860 Mark ab, so daß, als günstige Folge der durch den Krieg gebotenen Sparsamkeit, der beträchtliche Überschuß von 400 Mark zu verzeichnen ist. Gleichwohl konnte sich auf den einzelnen Gebieten, der Gesellschaftspflege, des Wanderversehs, der Jugendpflege, der Kriegswohltätigkeit usw., ungehindert eine rege Wirksamkeit einstellen. So veranstaltete die Ortsgruppe im Laufe des Jahres eine Reihe wissenschaftlicher, musikalischer, deklamatorischer und Lichtbildervorträge, wobei sich die Herren Dr. iur. Weides, Schriftsteller Karl Salm, Kaufmann Hugo Reichert und die Damen Frau Göpel und Fr. Brandt in uneigennütziger Weise verdient gemacht haben. — An 27 gemeinschaftlichen Tageswanderungen, wovon 9

in die Eifel führten, nahmen 488 Personen, durchschnittlich also 18, teil. Auch 25 Halbtagswanderungen und 3 Tageswanderungen der Damenwanderingvereinigung zählte durchschnittlich 18 Teilnehmerinnen. Die Jugendpflege erstreckte sich auf geldliche Unterstützung des Wander- und Kriegsspielvereins „Freußen“, sowie auf monatlich eine Tageswanderung und eine Übung im Gelände nach militärischen Gesichtspunkten. — Einen breiten Raum nahm die Wohltätigkeit ein. Der dritte Liebesgabentransport nach der Front ist glatt von staten gegangen und bildete den Abschluß der Sammeltätigkeit. Barbeträge sind dem Kölschen Vorrat und der Kriegsgefangenen-Fürsorge überwiesen worden. Alle im Felde stehenden Mitglieder der Ortsgruppe, deren Adressen bekannt waren, wurden zwei- und mehrmal mit Einzelsendungen bedacht, zuletzt vor Weihnachten. Hieran hat sich in hervorragender Weise die Damenwanderingvereinigung unter dem Vorsitz der Frau Weber und der Beihilfe des Fräulein Andereya beteiligt, indem die an den regelmäßigen Stricknachmittagen angefertigten und gestifteten Sachen dankenswerterweise zur Verfügung gestellt wurden. Ein bereitetes Zeugnis für die günstige Wirkung dieser Liebestätigkeit sind die ungezählten Dankschreiben aus dem Felde und der übrige rege briefliche und persönliche Verkehr der Feldgrauen draußen mit der Ortsgruppe. — Die Bibliothek hat einen nennenswerten Zuwachs an Karten und Führern durch den Nachlaß des verstorbenen früheren 1. Vorsitzenden, Herrn Oberinspektor Naeder, erfahren und ist im Berichtsjahr stark in Anspruch genommen worden. — Der gesamte bisherige Vorstand schied in diesem Jahresjahrgangsgemäß aus, wurde aber von der Versammlung einstimmig wiedergewählt, mit Ausnahme des zurzeit leider verhinderten Herrn Rentner A. Gohr, an dessen Stelle Herr Kaufmann Jos. Salm neu gewählt wurde. — Nachdem die Hauptversammlung mit der Überreichung eines Stodes mit Silberring und Widmung als Wanderpreis an die Herren Baumgarten, Peters und Steinbüchel geschlossen.

D.-G. M.-Glabach. Unsere Ortsgruppe hielt am 11. Januar ihre jahrgangsgemäß im November fällig gewesene, aber wegen der baulichen Veränderungen im Vereinshaus, Gasthof Oberstadt, verschobene Hauptversammlung ab, die gut besucht war. Das neu hergerichtete Vereinszimmer machte einen freundlichen Eindruck. Nach herzlicher Begrüßung gedachte der Vorsitzende, Professor Dr. Ernst Brasse, mit bewegten Worten der im Kampfe für das Vaterland gefallenen Mitglieder, der Herren Erich Apolant, Wilh. Bahlmann, Peter Coenen, Wilh. Cremer, Rud. Hertel, Joh. Lenz, Phil. Roth, Karl Scharmann, Alfred Schroeder, Max Stern, Fritz Venne und Hans Wolters. Das Andenken dieser Helden wurde in üblicher Weise geehrt. Ihre Namen sollen nach Beendigung des Krieges im Vereinszimmer und im Eifelhause in geeigneter Weise angebracht werden. — Erfreulicherweise sind im verfloßenen Kriegsjahre 32 neue Mitglieder der Ortsgruppe beigetreten. Die Mitgliederzahl betrug am 1. November 507, davon standen 134 im Felde. Von diesen sind die genannten 12 Herren den Heldentod gestorben, 2 besitzen das Eisene Kreuz erster Klasse, 42 das Eisene Kreuz zweiter Klasse. Der Kassenbestand betrug neben dem in Kriessanleihen angelegten Kapital für die Erwerbung des Eifelhauses von 1100 Mark 77.10 Mark. — Für Liebesgaben sind 618.46 Mark verausgabt worden. Zur Verendung gelangten 584 Sendungen mit Zigarren, Schokolade, Steinbäcker usw. Rechnungen und Kasse waren von Ingenieur Laschet geprüft und für richtig befunden worden. Dem Schachmeister, Fabrikant Alfred Küppers, wurde Entlastung erteilt und für seine tadellose Kassenführung der Dank der Ortsgruppe ausgesprochen. Ebenso wurde dem Schriftleiter, Ober-Postsekretär Biliich, für seine Tätigkeit, namentlich für seine Arbeit im Interesse der im Felde stehenden Mitglieder, herzlich gedankt. Sodann trat der aus dem Felde als Verwundeter heimgekehrte, aber wiederhergestellte Bankbeamte Max Linke wieder sein Amt als Büchervart an, gleichzeitig übernahm er einen neuen, geschmackvollen und praktisch eingerichteten Bücherschrank. Farbereibesitzer Gustav Fuchs, der bei Kriegsausbruch den Karten- und Bücherbestand an sich genommen und verwaltet hatte, erntete für seine Wühenhaltung gleichfalls den Dank des Vereins. Die Bücherei umfaßt 184 Karten, 21 Führer und 19 Bände Eifel- und sonstige Literatur. Die Lichtbildersammlung bestand aus 52 Eifelbildern. Auf Anregung des Baumeisters A. Herrmann wurde beschlossen, die Gegenstände der Bücherei jedem Mitgliede für die Dauer von 14 Tagen kostenfrei zu überlassen, für jede weiteren 8 Tage aber eine Gebühr von 20 Pf. für jeden einzelnen Gegenstand (Karte usw.) zu erheben. — Die Wandertätigkeit war naturgemäß eingeschränkt worden, dennoch wurden 7 Tageswanderungen, 1 Vormittagswanderung, 3 Nachmittagswanderungen und eine 1½-tägige Wanderung mit zusammen 167 Teilnehmern unternommen. —

Nachdem Banmeister Herrmann in bereedter Weise dem gesamten Vorstande, namentlich dem rührigen 1. Vorsitzenden, Professor Dr. Brause, für seine erfolgreiche Tätigkeit den Dank der Mitglieder ausgesprochen hatte, schloß der Vorsitzende die Versammlung mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf unseren Kaiser und unser herrliches deutsches Vaterland.

Wazweiler. Unser langjähriges Mitglied, Herr Lehrer Heinzen aus Lamberisberg, feiert heute sein goldenes Dienstjubiläum. Die Ortsgruppe bringt ihm zu diesem Feste, das er in seltener körperlicher und geistiger Frische feiern kann, die besten Glückwünsche dar. Dem Jubilar ein herzliches Glückauf!

Mitteilungen aus den Ortsgruppen.

Ortsgruppe Grefeld.

Montag, den 6. März 1916, abends 8 1/2 Uhr im Saale des Franziskaner, Königstraße, Hauptgeneralversammlung, im Anschluß Lichtbilder-Vortrag des Herrn Hauptlehrers Reinhard: Ägypten.

In Anbetracht der Kriegslage hat der Vorstand beschlossen, von einem Winterfeste abzusehen, dafür aber nach Schluß des Krieges ein großes Friedensfest in Aussicht zu stellen.

Mit Rücksicht auf die Kriegslage hat der Vorstand und Wanderauschuß von der Herausgabe eines Wanderplans für das Jahr 1916 vorläufig Abstand genommen. Bei den jeden Montag im Vereinslofale (Hotel wilden Mann) stattfindenden zwanglosen Zusammenkünften werden eventl. in Vorschlag gebrachte Wanderungen besprochen und bitten wir unsere Mitglieder um regen Besuch an diesen Abenden.

Ortsgruppe Düsseldorf.

Samstag, den 1. April: Treffpunkt 2 Uhr Jägerhaus. Wanderung Bauenhans, Schwarzbad, Ratingen. Führer: Blumenberg.

Sonntag, den 2. April: Tageswanderung, Abfahrt 6,32 mit Sonntagefahrtkarte nach Heimbach. Wanderung Kermeter Gehöft, Paulushof, Sperre, Heimbach. Führer: Derks.

Samstag, den 8. April: Treffpunkt 2 Uhr Kleberstr. und Cecilienallee. Wanderung, Kaiserwerth, Urdingen. Führer: Fr. Kremer.

Sonntag, den 9. April: Tageswanderung, Abfahrt 8 Uhr Uhländstraße. Wanderung Ratingen, Werden. Führer: Blumenberg.

Samstag, den 15. April: Treffpunkt 2 Uhr Uhländstraße. Wanderung kreuz und quer durch den Ratinger Wald. Führer: Wirz.

Sonntag, den 16. April: Tageswanderung, Abfahrt 7,11 nach Köln. Wanderung Vorgebirge zur Baumbliete. Führer: Eid.

Sonntag, den 16. April: Vormittagswanderung, Abfahrt 8,20 nach Eller. Wanderung Kieflweg, Gerresheim. Führer: Pöcker.

Karfreitag bis Ostermontag 21.—24. April: Wanderung zur Eifel, Abfahrt Karfreitag morgens 7,11 nach Münsterfels. 1. Tag Münsterfels, Antweiler. 2. Tag Antweiler, Daun. 3. Tag Daun, Rürburg. 4. Tag Rürburg, Niederrhein. Verbindliche Anmeldungen bis zum 16. April an die Führer: Sieburg und Taube.

Ostermontag, den 24. April: Tageswanderung, Abfahrt 8,10 nach Langensfeld. Wanderung Langensfeld, Wupper, Veichlingen. Führer: Blumenberg.

Samstag, den 29. April: Abfahrt 1,39 nach Opladen. Wanderung Opladen, Imbach, Veichlingen. Führer: Derks.

Sonntag, den 30. April: Tageswanderung, Abfahrt 8,06 nach Benrath. Wanderung Benrath, Urdenbach, Ohligs, Hochdahl. Führer: Fricknich.

Die ausführlichen Wanderaufstellungen sind im Vereinslofal (Gasthof zum Löwen) einzusehen.

Ortsgruppe Essen.

Jeden Mittwoch, ab 8 1/2 Uhr abends, zwangloses Zusammensein im Stammtischheim bei „Fobst“, Müttenscheiderstraße 15. Anschrift für Briefe usw.: Essen, Postfach 130. Geldsendungen werden auf Postcheckkonto 19 753 (Amt Köln) erbeten.

Wanderfolge:

Sonntag, den 5. März: Tageswanderung; ab Nierenhof, Feldersbachtal, Hazelmann, Sandkuhl, Otto-Platte,

Bismarkturm, Langenberg, Asbachtal, Kupferdreh, Heisingen, (Vanfermann) Bahnhof bis Nierenhof. Führer: Arx.

Anschlußwanderung ab 3 Uhr nachmittags, Uhlenkrug Stadtwald, Schloß Schellenberg, Heisingen (Vanfermann), Führer: Daube.

Sonntag, den 12. März: Tageswanderung zur Lippe. Bahnfahrt bis Necklinghausen. Wanderung Sinsen, Hohe-Hardt, Haltern. Besichtigung der Ausgrabungen und Altertümer aus der Römerzeit. Führer: Tragbar.

Nachmittagswanderung ab 2,54 Uhr, Bahnfahrt bis Werden. Wanderung Holterhausen, Heidhausen, Fischen, Jienbügel, Kettwig v. d. Brücke (Muhrtalstele von Altmeyer). Führer: Frau H. Weingärtner.

Sonntag, den 19. März: Tageswanderung ab Kupferdreh, Vosnaden, Esringhausen, Herzkamp, Schee, Sprochhövel, Blankenstein (Gasthof Petring). Bahnfahrt bis Kupferdreh. Führer: W. Weingärtner.

Anschlußwanderung ab Hattingen, Schulenburg, Holtshauer Büsche, Blankenstein (Gasthof Petring). Führer: Fräulein Voeger.

Sonntag, den 26. März: Tageswanderung ab Düsseldorf über Benrath, Zons, Stürzelberg, Himmelgeist, Bilk. Bahnfahrt 6,37 vorm. S.-B. bis Düsseldorf. Rückkunft in Essen, 8,14 abends. Führer: Köhn.

Nachmittagswanderung ab 3 Uhr Flora, Stadtwald, Herentaufer, Steele (Stadtpark). Führer: Fräulein Brach. Genaue Abfahrtszeiten werden noch durch Aushang und durch die Tageszeitungen bekannt gegeben!

Für die Ostertage (22.—24. April) sind zwei bis dreitägige Wanderungen nach dem Rhein und in die Eifel geplant. Lusthabende wollen sich dieserhalb mit dem Leiter der Nachrichtenstelle, Kaufmann Tragbar, Postfach 130, in Verbindung setzen.

Kölner Eifelverein, e. V.

Vereinslofal Kränkel, Martinsstr. 24. Zusammenkunft jeden Freitag, abends 9 Uhr.

Sonntag, 5. März: Rheinbrohl, Rheinbrohlerley, Monrepos, Altwied, Neuwied. Führer: P. G. Leuffgen, R. Tillmann.

Sonntag, 19. März: Nideggen, Nühlenbusch, Klemensstock, Wollersheimer Wald, Sonnenberg, Eichelberg, Heimbach, Mendelsberg, Hajensfeld, Oberbeuel, Nideggen. Führer: Dr. Kropf, H. Tittel.

Sonntag, 2. April: Einzig, Schalkenbach, Schellborn, Berlekopf, Olbrück, Oberjiffen. Führer: H. Metzger, R. Mosler.

Sonntag, 16. April: Bensberg, Herkenrath, Bärbroich, Immieleppel, Löderich, Hoffnungstal. Führer: G. Werner, R. Schwabe.

Ostern. Sonntag, 23. April: Birresborn, Hertaquelle, Schönederschweiz, Prüm.

Ostermontag, 24. April: Kalbarienberg, Gondenbrett, Kettenkreuz, Schneifel, Kronenburg, Stadtkyll, Jänkerath. Führer: L. Franke, Dr. Kropf.

Nähere Angaben über Abfahrtszeiten werden Freitag ab vorher durch Anzeige in den Tagesblättern sowie am Vereinsabend und durch Aushang im Vereinslofal bekannt gemacht. Änderungen im Wanderprogramm vorbehalten.

Ortsgruppe Köln.

Jeden Freitag, abends 9 Uhr, im Vereinslofal „Bayrischer Hof“ gemüthliche Zusammenkunft.

Wanderprogramm für den Monat März.

Sonntag, den 12. März: Tageswanderung, Heimersheim, Idien-Mühle, Wolfstaul, Heimersheimer Wald, Rammersbach, Jagdhau, Alte Mauer, Bachemertal, Walporzheim, Buntefuh, Ahweiler; ca. 30 km; Rückfahrverpflegung; ab Köln Hbf. 5,48 Uhr; Sonntagskarte Remagen 2,05 Mk.; Führer: Müller.

Sonntag, den 26. März: Tageswanderung, Rinderroth, Mohlbachtal, Wiehl, Hillerscheid, Drabenderhöhe, Engelskirchen; ca. 28 km. Rückfahrverpflegung; ab Köln Hbf. 5,35; Sonntagskarte Rinderroth 1,85 Mk.; Führer: Schmidt.

Damenwandervereinigung.

Mittwoch, den 8. März: Brück, Lembacherhof, Hoffnungstal; ab Brückenrampe 1,10 Uhr; Führer: Frau Schulz.

Mittwoch, den 22. März: Dellbrück, Nittum, Schlebusch; ab Brückenrampe 1,2 Uhr; Fahr.: Frl. Kaufmann.

Mittwoch, den 5. April: Mülheim, Passrath; ab Brückenrampe 1,30 Uhr; Fahr.: Frau Frings.

An- und Abmeldungen, sowie Mitteilungen über Wohnungswechsel und Klagen über die Zustellung des Vereinsblattes sind zu richten an Herrn Phil. Böhne Meldestelle Köln, Stoltzgasse 3-11.

Die zum Heeresdienst eingezogenen Mitglieder werden gebeten, jeden Adressenwechsel sofort der Meldestelle mitzuteilen, da nur dann eine prompte Zustellung des Eifelblattes möglich ist.

Ortsgruppe Köln-Mülheim.

Sonntag, den 19. März: Tageswanderung, Großkönigsdorf, Schlenderhahn, Bergheim, Horrem. Ab Mülheim, Gladbacherstr. 7,28 Linie 4. ab Köln 8,11 nach Großkönigsdorf. Rückfahrt ab Horrem 6,53 (9,18), an Köln 7,24 (9,58). Führer: Dr. Witz.

Ortsgruppe M.-Gladbach.

Jeden ersten Dienstag im Monat, 9 Uhr abends, zwanglose Zusammenkunft in unserem neu hergerichteten Vereinszimmer im Gasthof Oberstadt.

Übermals haben wir den Tod eines treuen Mitgliedes zu beklagen. Am 9. Januar verschied im Lazarett zu Koblenz infolge einer schweren Operation der Oberingenieur Wilhelm Bahlmann, Offizier-Stellvertreter im Inf. Reg. 28, Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Kl. Wir bedauern seinen Tod aufrichtig und werden seiner stets in Liebe und Verehrung gedenken.

Der Bericht über die Hauptversammlung am 11. Januar ist in der vorliegenden Nummer des Eifelvereinsblattes unter der Abteilung „Aus den Ortsgruppen“ abgedruckt.

Im vergangenen Jahre sind viele berechtigte Klagen über die Zustellung des Eifelvereinsblattes laut geworden. Die Ausstragung besorgt daher künftig ein vertrauenswürdigere Vereinsbote. Beschwerden über die Zustellung werden schriftlich an den Schriftleiter Ober-Postsekretär Bilich erbeten.

Unsere Wanderungen werden bis auf weiteres nur durch Aushänge an den bekannten Stellen veröffentlicht.

Wir bitten herzlich

- 1) Unausgeseht neue Mitglieder zu werben,
- 2) regelmäßig an den Vereinsabenden zu erscheinen,
- 3) zahlreich an unseren Wanderungen teilzunehmen,
- 4) uns in der Versendung von Liebesgaben an unsere tapferen, im Felde stehenden Mitglieder durch Geldspenden zu unterstützen,
- 5) uns von Veränderungen in der Feldadresse, von Auszeichnungen usw. Kenntnis zu geben.

Der Vorstand.

D.-G. Wagweiler.

Die auswärtigen Mitglieder werden um Einsendung des Jahresbeitrags für 1916 gebeten. (2.50 Mk.)

Neubeigetretene Mitglieder des Eifelvereins.

D.-G. Bonn.

Dahmen, Konditor
Gassen, Schneidermeister
de Giorgi, Bankbeamter
Hamecher, Corn., Oberpostsekr.
Haupt, Pastor
Hinke, Franz, Kaufmann
Hofmann, Albert
Janßen, Hubert, Schlossermeister
Keller, Joh., Kaufmann
Kraße, Otto, Kaufmann
Lanßer, Fritz, Kaufmann
Lanßer, Frau
Limburg, Albert, Postsekretär
Luckenbach, Jos., Apotheker
Moll, Johann, Kaufmann
Patt, Heinz, Abbruchunternehmer
Rondorf, Peter, Kaufmann
Segschneider, Frau Adam
Schneider, Anton, Beamter
Strauß, Bankbeamter
Tinner, Joh., Geschäftsführer

D.-G. Coblenz.

Bedenkamp, Univ.-Prof., Würzb.
Birchölzer, E., Frl.
van Gelber, cand. phil.
Lochtrop, Gerichtsaktuar
Wardelmann, Reg.-Sekretär

D.-G. Crefeld.

Busch, Hans, Eisen.-Bauassst.
Dötsch, Karl, Graveur
Ingenrieth, Jos., Kunsthändler
Mühlen, Ditwald, Kaufmann
Wegener, Otto, Handlungsgeh.

D.-G. Effen.

Furd, Rud., Agl. Obergütervorst.
Graf, Fritz, Beamter
Gutzelt, Paul, Kaufmann
Kindler, Frl., Elfriede
Krone, Berthold, Agl. Oberbfsjt.
Röttgerding, Alois, Optiker
Seybert, Frau

Trompeter, Wilh., Betriebsleiter
Winandy, Frl. Katharina
Wolff, Franz, Rentner
Wimmershof, Fritz, Redakteur
Wurborn, Julius, Ingenieur

D.-G. Godesberg.

Binder, Frl. Emma
Dibler, Fritz, Postf. Rolandsted.
Schmidt, Karl, Direktor

D.-G. Hallschlag.

Falkenberg
Handschuhmacher, Dr., Rejerendar
Jgelmund, Heinrich, Ackerer
Kuth, Dr., Assessor
Mausbach, Jos., Monteur
Münchhausen, Dr., Rechtsanwalt
und Notar.
Schroder, Peter, Ackerer

D.-G. M.-Gladbach.

Bilinski, Max, Eisen.-Btr.
Bruhn, Wilh.

Goebels, Elisabeth
Großche, Staatsanwalt
Heyer, Peter, Kaufmann
Janßen, J. W., Fabrikant
Liffers, Fritz, Gastwirt
Merfamp, Zollassistent
Frau Oberlehrer Red, Widrath
Schagen Emil, Kaufmann

D.-G. Prüm.

Oberreuter, Frau, Kreisbaumeist.
Welter, Gasthofbesitz., Wilwerath
Zillingen, B., Büdeshheim (Eifel)

D.-G. Burg-Neuland.

Jungen, Bürgermeister
Kremer, Rektorin, Dudler bei
Burg Neuland.
Nelles, Pfarrer in Duren, Post
Burg-Neuland
Schleuter, Oberzollkontrollleur

D.-G. Wiesdorf.

Henze, Charlotte, Köln-Mülheim

Mitteilung des Hauptvorstandes. — Dringende Bitte der Schriftleitung. — Ehrentafel. — Die Schüler- und Studentenherbergen im Kriegsjahr 1915. — Kriegsverse. — Das Treffen bei Clausen und der Clausener Marsch. — Vorfrühling. — Eifeler Blumenforb-gewerbe. — Ein fränkisches Dorf in der Eifel. — Eine heitere Eifel-erinnerung an den verstorbenen Landwirtschaftsminister a. D. von Pöbdtelst. — Kriegshilfe in Schleiden. — Ein nachahmenswerter Aufruf. — Der kölsche Voor in Eifen. — Neuerwerbungen der Bäckerei. — Aus den Ortsgruppen. — Mitteilungen aus den Ortsgruppen. — Neubeigetretene Mitglieder des Eifelvereins.

Denkt an uns! Sendet
Salem Aleikum
Salem^{und} Gold
Zigaretten.



Willkommenste Liebesgabe
Preis: Nr. 3 4 5 6 8 10
3 4 5 6 8 10 Pkt. 20
20 Stk. feldpostmässig verpackt portofrei!
50 Stk. feldpostmässig verpackt 10 Pf. Portofrei!

Orient-Tabak- u. Cigaretten-Fabr. Venedige, Dresden.
Inh. Hugo Zenz, Postfach 101 S.M.d. Königs- u. Sachsen.

Irufrei!

24 3351 Son



Mitte März 1916.

3.1916

Nummer 3.

17. Jahrg.



Moselberg.

Eifelvereinsblatt

Herausgegeben vom Hauptvorstande des Eifelvereins

Verantwortlicher Schriftleiter: Rektor Bender, Bonn, Mütterchule. Druck und Verlag von Carl Georgi, Univ.-Buchdruckerei in Bonn. Erscheint Mitte jeden Monats. Jährlicher Bezugspreis durch die Post R. 8.—, vierteljährlich 75 Pf. Einzel-Nummer 25 Pf. Beilagen nach Uebereinkunft. * Anzeigen für die nächste Nummer sind bis zum Letzten des Monats an den Verleger einzusenden.

Auflage: 17 500

Anzeigengebühr für die gespaltene Zeile 40 Pf., Anzeigen auf dem Umschlag nach besonderem Tarif.

Heilige Erde.

Von Henriette Brey.

Er ließ den Pflug im Felde stehen,
Da ihn die Kriegsdrummete rief.
Noch einen heißen Blick aufs Land,
Das rings noch tief in Frieden schlief.
Die Muskeln strafften sich. Stahlhart
Der Blick, und festgepreßt der Mund, —
Zur Vätercholle blickt' er sich
Und raffte von des Aekers Grund
Eine Handvoll Heimateerde!

Er kämpft' in Flanderns blut'ger Schlacht
Und lag in Rußlands Eisgefild,
Und wenn das Heimweh an ihm fraß
Und zaubert' ihm der Heimat Bild, —
Dann nahm er still sein Heiligtum,
Am Herzen hatt' es seinen Platz, —
Es war nur eine Schachtel arm,
Doch barg sie seinen größten Schatz:
Eine Handvoll Heimateerde.

Und fielen seine Tränen drauf,
Dann stieg ein herber Erdgeruch,
Wie wenn daheim er pflügt das Feld,
Wie keimeschwang'rer Schollenbruch.
O Vätererbe! Heimatgrund!
Um dich wir kämpfen todbereit!
Das fremde Land trinkt unser Blut —
Und jeder Herzbloodtropfen weicht
Eine Handvoll Heimateerde.

Und als der Lenz die Knospen sprengt,
Da sank er hin ins junge Gras.
Es gähnt ein Grab im Feindesland —
Und manche Augen wurden naß.
Sie brachen einen Zweig vom Baum,
Der stand im weißen Frühlingsblust;
Sie nahmen, was sein Liebstes war,
Und legten's ihm wohl auf die Brust:
Eine Handvoll Heimateerde!

Ehrentafel.



Von den Mitgliedern folgender Ortsgruppen starben **den Heldentod** fürs Vaterland:

Bonn: Assistenzarzt Dr. Fritz Jovy.

Grefeld: Wilh. Klinkhammer; Adolf Pescher; Wilh. Schliefer; Wilh. Kaps.

Düsseldorf: Sanitätsgefreiter Ignaz Blamuser, Abiturient; Landsturmmann Leven.

Kölner Eifelverein: Kriegsfreiwilliger Paul Siedenbergh, Bergbaubeflissener.

Mülheim a./Rh.: Hauptmann d. E. Klostermann, Oberingenieur.

Mit dem **Eisernen Kreuz** wurden die Mitglieder nachstehender Ortsgruppen ausgezeichnet:

Aachen: Hauptmann Blumenthal, Führer der Aachener Sanitätskolonne (Rote Kreuz-Medaille II. Kl.).

Bonn: Stabsarzt Dr. Gudde, Sanitätsrat; Assistenzarzt Dr. Fritz Jovy †; Schwester Schrader, z. B. Metz (Rote Kreuz-Medaille).

Grefeld: Leo Kuse.

Düsseldorf: Sanitätsgefreiter Ignaz Blamuser, Abiturient †; Obermaat Wilh. Grawe, Ingenieur; Wehrmann E. Judit, Postsekretär; Bizewachtmeister Adolf Kulmann, Landessekretär; Unteroffizier Bernh. Kuland; Leutn. d. Res. Karl Storch.

Essen: Leutn. d. Res. Löscher, Dr. phil.; Bizewachtmeister Paul Beermann.

Gerolstein: Forstassessor C. Dintelmann, Bonn (Eis. Kr. u. Hess. Tapferkeitsmedaille); Telegr.-Bauführer Pontius.

Kölner Eifelverein: Gefreiter Engels.

D. G. Köln: Leutn. d. Res. Hermann Bechem; Kaufmann Hugo Schmidt; Hauptmann d. E. Franz Bonnel, Telegraphen-Inspektor (Eis. Kr. I. Kl. u. Bayr. Verdienstorden mit Schwertern).

Kaisersesch: Unteroffizier d. Res. Höfer.

Prüm: Leutn. d. Res. Jos. Hebler, Lehrer; Leutn. d. Res. Felix Hebler, stud. chem.; Leutn. d. Res. Balth. Hebler, Abiturient*); Bizewachtmeister W. Löwen, Lehramtsbewerber; Leutn. d. Res. Scherer, Lehramtsbewerber; Unteroffizier d. Res. Theisen.

*) Der Vater der drei wackeren Eifelsöhne, vordem Gymn.-Lehrer in Prüm, jetzt Mittelschullehrer in Münster i. W., ist ein treues, rühriges Mitglied des E.-V. Es war ihm gelungen, eine große Anzahl Mitglieder zu einer neuen Ortsgruppe in Westfalens Hauptstadt zu gewinnen; da trat der Ausbruch des Weltkrieges im Sommer 1914 hindernd dazwischen. Die Schriftleitung.

Kriegsverse XIX.

Von Max v. Mallinckrodt, Haus Broich, Kreis Euskirchen.

Der Regenbogen.

Aus des waltenden Herrschers
Urwigen Händen
Gleitet der Sturmwind;
In jauchzendem Lachen,
Froh seiner Freiheit,
Fährt er dahin.
Wald rast er um Dächer
Und rüttelt die Wäden,
Daß ängstlich die Sterblichen
Scheu sich verbergen
Vor den Gewalten,
Die zu beherrschen,
So gern sie sich rühmen.
Erst nur dem spielenden

Knaben vergleichbar,
Werdende Kräfte
Zu prüfen, begierig,
Wirft er zu Boden
Altes und Morsches;
Übermütig in alle Lüfte
Streut er der Blätter
Totes Geschlecht.
Dann mit der rasenden
Wildheit des Mannes
Stürmt seine Bahn er
Und will Vernichtung
Und nur Vernichtung
Und wagt sich an Stärkstes
Und fordert sein Recht.
Mit eisigen Schauern
Peitscht er die Fluren,
Krachend zerbricht er
Kragende Kronen

Wie dürres Reifig
Und biegt der Fichten
Schwankende Wipfel
Drohend zur Erde
Vor seines Herrenzornes Gewalt.

Aber die Stunde
Kommt, da die Allmacht,
Die ihn geschaffen,
Wieder gebietet
Dem wütenden Toben.
Grollend gehorcht der
Länderverwüster.
Stöhnend läßt er, zögernd und traurig
Von seinem Raube,
Von seinem Recht,
Doch in die Wolken
Zeichner des Schöpfers
Segnender Finger
Freundlich den Bogen:
„Eurer Hütten will ich nun schonen.
„Seht meines Willens
„Heiliges Zeichen!
„Ich will gedenken der alten Treue,
„Ich will gedenken des Bund's mit euch.“
Leuchtender hebt sich
Klarer der Bogen,
Sonnenstrahlen
Eilen zur Erde,
Tropfige Wolken
Flüchten nach Osten,
Und in den Tropfen
An jedem Zweige
Schimmert des Wunders
Farbiger Glanz.

Rührender Glaube
Träumender Vorzeit!
Kindlicher Menschen
Tiefstes Vertrauen!
Nicht in den Wolken,
Tief in den Herzen
Wollen auch wir dich
Gläubig erwarten.
Warten der Stunde,
Daß die Dämonen
Dunkler Zeiten
Von hinnen gehn.
Warten des Bogens,
Warten der Kunde:
„Eures Lebens
„Will ich nun schonen.
„Ich will gedenken der alten Treue,
„Ich will gedenken des Bund's mit euch.“

Stille.

Der Schnee liegt tief,
Kein Laut in Nähe nicht und Ferne,
Es ist, als ob die Erde schlief
Nur droben wachen noch die ew'gen Sterne.
Verstummt ist selbst das wilde Grollen
Der Stimmen, die der Kampf zum Worte rief.
Ein Säumen nur, ein Atem schöpfen wollen.
Mehr nicht und dennoch eine Spanne Zeit
Des Träumens, daß zu Ende ging das Leid.
Es ist, als ob die Erde schlief
Gestillt von einem Tropfen Ewigkeit.

Endabschluss für das Jahr 1915.

Einnahmen:

A) Vortrag aus 1914 lt. Abschluß vom 24. März 1915	1 094.45 M.
B) Laufende Einnahmen:	
Titel I. Zinsen von Kapitalen	2 513.74 "
Titel II. Mitgliederbeiträge:	
a) Ortsgruppen	15 705.50 M.
b) Korporative Mitglieder	1 414.— "
c) Einzelmitglieder	137.— "
	17 256.50 "
Titel III. Außerordentliche Beiträge:	
a) Beitrag des Herrn Oberpräsi- denten der Rheinprovinz	250.— M.
b) Beitrag des Herrn Landeshaupt- manns der Rheinprovinz zur In- standsetzung der Niederburg	500.— "
	750.— "
Titel IV. Rückeinnahmen:	
a) Erlös aus dem Verkauf von Ab- zeichen	156.— M.
b) Erlös aus dem Verkauf von Ein- banddecken	62.— "
c) Erlös aus dem Verkauf von Hefte „Ländliche Bauweise“	12.— "
d) Postabonnements	39.— "
	269.— "
Titel V. Eintrittsgelder aus dem Besuch der Niederburg	109.80 "
Titel VI. Beiträge der Ortsgruppen für das Rote Kreuz	4 662.03 "
Titel VII. Verschiedenes	1 400.— "
Gesamteinnahme	28 055.52 M.

Ausgaben:

Titel I. Außerordentliche Ausgaben:	
a) Ankauf von 5 0/0 Kriegsanleihe (Nominalwert: 10 000 M)	9 790.60 M.
b) Beihilfe an die Vereine vom Roten Kreuz	4 500.— "
c) Beihilfe an das Rote Kreuz von Bulgarien	500.— "
	14 790.60 M.
Titel II. Kosten der Instandsetzung der Niederburg	2 633.40 "
Titel III. Kosten der Begebezeichnung	232.96 "
Titel IV. Bücherei	296.— "
Titel V. Vereinsblatt:	
a) Schriftleitung	617.50 M.
b) Druckkosten	5 617.— "
c) Versandkosten	1 128.59 "
d) Verschiedenes	111.50 "
	7 474.59 "
Titel VI. Kosten herausgegebener Bücher u. Zeitschriften	665.93 "
Titel VII. Vereinsabzeichen	130.— "
Titel VIII. Vereinsbeiträge	118.— "
Titel IX. Lichtbilder	6.— "
Titel X. Verwaltungskosten:	
a) Reiseauslagen	187.05 M.
b) Portoauslagen	281.66 "
c) Schreibhilfe u. Schreibutensilien	678.14 "
	1 146.85 "
Titel XI. Verschiedenes	380.55 "
Gesamtausgaben	27 874.88 M.
Gesamteinnahme	28 055.52 M.
Gesamtausgabe	27 874.88 "
Vortrag	180.64 M.

Aachen, den 1. März 1916.

Der Schatzmeister: Dr. Bonathen.

Kasse der Schülerherbergen*).
Abschluß für das Jahr 1915.

A) Einnahmen:

I.	Bestand aus 1914 lt. Abschluß vom 26. März 1915	M. 1401.98
	Zinsen aus Kapitalsfonds (Buch der Sparkasse des Kreises Guskirchen Nr. 12136)	169.20
	M. 1571.18	

II. Beiträge.

A) Außerordentliche Beiträge:

1. Beitrag des Herrn Ministers	M. 150.—
2. Beitrag des Herrn Oberpräsidenten d. Rheinprovinz	150.—
3. Beitrag des Rhein-Verkehrsvereins	50.—
M. 350.—	

B) Beiträge von Städten:

1. Stadt Aachen	M. 75.—
2. " Barmen	50.—
3. " Bonn	50.—
4. " Coblenz	50.—
5. " Köln	200.—
6. Gemeinde Cordel	30.—
7. Stadt Grefeld	150.—
8. " Düren	50.—
9. " Düsseldorf	200.—
10. " Elberfeld	50.—
11. " Eschweiler	30.—
12. " Eupen	30.—
13. " Guskirchen	30.—
14. " Mayen	30.—

15. Kreis Mayen	M. 10.—
16. Stadt M.-Gladbach	75.—
17. " Neuß	100.—
18. " Rheydt	30.—
19. " Stolberg	75.—
20. " Trier	50.—
21. " St. Vith	20.—
M. 1385.—	

C) Beiträge von Ortsgruppen:

1. D.-G. Bonn	M. 100.—
2. " Köln	73.—
3. " Düren	150.—
4. " Eupen	20.—
5. " Guskirchen	30.—
6. " Grefeld	30.—
7. " Trier	48.60
M. 451.60	

D) Beiträge von Einzelpersonen:

1. Rentner A. Triacca in Mayen	M. 10.—
2. Eynen-Stiftung aus Stolberg	50.—
M. 60.—	

E) Beiträge der Schüler durch die Hauptleitung in Hohenelbe und von Ortsgruppen, an deren Sitz sich Herbergen befinden.

1. Zuschuß von Hohenelbe	M. 715.40
2. Gesamtzuschuß der Ortsgruppen	225.65
M. 941.05	
Gesamteinnahme M. 4758.83	

B) Ausgaben:

Herberge Aachen	M. 27.—
" Bettenfeld	19.—
" Bodendorf	39.—
" Boos	31.—
" Bruch	104.—
" Burgbrohl	253.—
" Burgreuland	13.50
" Cordel	66.—
" Daun	278.40
" Eupen	32.20
" Gemünd	20.—
" Gillensfeld	36.—
" Heimbach	79.—
" Hoheacht	130.—
" Hirschhausen	24.—
" Kelberg	55.—
" Kirchfah	15.—
" Kreuzberg	300.—
" Kronenburg	92.40
" Kyllburg	75.—
" Malmedy	4.50
" Manderscheid	286.25
" Mayen	189.60

Herberge Montjoie	M. 66.—
" Mularthütte	48.—
" Münsterfels	87.50
" Neuerburg	8.—
" Niedeggen	47.—
" Niederfahl	12.—
" Nürburg	132.—
" Pösch	14.—
" Prüm	90.—
" Rheinbach	64.50
" Rurberg	84.70
" Sinzig	85.20
" Ulmen	60.—
" Untergolzbach	116.60
" St. Vith	24.—
" Walhorn	9.—
" Warweiler	35.—
Verwaltungskosten	157.20
Überlage zum Vermögen	1400.—
Insgesamt M. 4710.55	

Gesamteinnahmen M. 4758.83

Gesamtausgaben " 4710.55

Vortrag M. 48.28

Aachen, den 1. Februar 1916.

Der Schatzmeister: Dr. Bonachten.

*) Wiederholt.

Das Grab in Flandern.

Von Amtsgerichtsrat Dr. a. J. in Gilsesheim.

In blutigem Feld in Flandern
Da liegt ein deutscher Knab',
Man senkt mit vielen andern
Ihn in ein Massengrab.
Und aus des Grabes Schollen
Da ragt, o Schreck und Graus,
Verschoffen und verquollen
Sein rechter Arm heraus.

Es sitzt mit gierigem Lechzen
Ein Rabe auf der Hand;
Es schallt sein heiseres Krächzen
Weit durch das öde Land.
Und als der erste Rabe
Die kalte Hand zerlegt,
Liegt oben auf dem Grabe
Ein Ringlein noch zulezt.

Ein blondes Kind am Rheine
Das gleiche Ringlein trägt;
Sie fährt beim Morgenscheine
Aus Träumen wildbewegt:
. . . Ich hörte Raben kreischen
Bei grauser Totenwacht,
Sah eine Hand zerfleischen
In grimmer Sturmesnacht . . .

Sah einen Raben fliegen,
Er flog bald auf, bald ab,
Ich sah ein Ringlein liegen
Auf einem frischen Grab . . .
Es schleicht ein banges Grauen
Sich in ihr Herz hinein:
Dess' Hand ich mußte schauen,
Das muß mein Liebster sein . . .

Malmedy im Kriege.

Von Fritz Brehere in Malmedy.

— — Kriegszustand! — — Fast klang es wie eine Erlösung von unerträglichem Druck, als diese Kunde am Freitagnachmittag, den 31. Juli 1914, auch unser abgelegenes und doch lebendiges Wallonenstädtchen erreichte. Und so sehr überzeugt war jeder davon, daß das furchtbare Verhängnis jetzt unabwendbar seinen Lauf nehmen mußte, daß die tags darauf angeordnete Mobilmachung keinen besonderen Eindruck mehr machen konnte. — Ja, jetzt hatten wir den Krieg, diesen vielfach erwarteten und ebenso oft für unmöglich erklärten Krieg zwischen den europäischen „zivilisierten“ Nationen. Jetzt sollten wir sehen, wie der jahrzehntelang bis ins Riesenhafte ausgebaute Mechanismus der Volkshere der Kulturnationen losgelassen, wie die neuesten und rationellsten Mittel zur Vertilgung von Menschen im größten Maßstabe angewandt wurden. Aber wir sollten auch erleben, wie unser herrliches Deutschland in unbändigem Kraft- und Rechtsgesühl den Kampf gegen einen Ring von neidischen und rachsüchtigen Nachbarn aufnahm. Ja, wir wußten's alle damals: Die Tage, denen wir jetzt entgegengehen, werden der Geschichte angehören, werden eine wirklich große Zeit sein! — —

Von vornherein machte es auf uns etwas quecksilbrige Malmedyer den größten Eindruck, als wir die geradezu unheimliche Ruhe und Pünktlichkeit gewahrten, mit der unsere Mobilmachung sich abspielte. Denn begreiflicherweise beschäftigten eine ganze Anzahl Fragen die Gemüter von uns Grenzbewohnern aufs Fieberhafteste. Hatten wir doch ein ungleich stärkeres Interesse daran, zu erfahren, wie wenigstens der Beginn des Krieges verlaufen würde, als etwa ein Bewohner des Innern Deutschlands. Werden

die Franzosen hierherkommen? Wie wird sich Belgien verhalten? Wird in unserer Gegend gekämpft werden? Wie wird es unserem Städtchen, wie wird es uns selbst ergehen? — Ja, die Spannung war groß und wuchs mit jedem Tage, so daß am Montag, den 3. August 1914, ein lächerlicher Anlaß genügte, eine kleine Aufregung zu erregen.

Artillerie ausnahm, den großartigsten Eindruck machten doch unstreitig die langen Infanteriekolonnen, die wuchtig mit unwiderstehlichem Gleichschritt, daß der Boden erzitterte, und doch mit fröhlichem Kriegsgefang einherkamen, die bezeichnendste Verkörperung unser Militärmacht.

Zu der ersten Zeit zog alles Militär durch die Stadt selbst, um dann über die schöne Staveloter Landstraße auf



Blick auf die Kreisstadt Malmedy. Aufgenommen von Alb. Schumacher, Malmedy.

Wir hatten bis dahin noch keine anderen Uniformen gesehen, als die manchmal recht eigenartigen der frisch eingekleideten Landstürmer, die die Grenzwaache übernahmen. Am Montagnachmittag rückte nun das erste reguläre Militär ein — — prächtig stramme Hannoveraner. Kaum hatten die sich ihre Quartiere etwas besehen, als gegen 1/26 Uhr auf dem Marktplatz Alarm geblasen wurde! Jetzt bekamen wir, d. h. die noch etwas kaltes Blut bewahrenden Zuschauer, ein kleines Stück Kriegsleben zu sehen. Das blitzschnelle Zusammenlaufen der Soldaten, das Antreten auf der Straße, „laden und sichern“, das unheimliche Knacken der Gewehrschlösser, die nun das tödliche Blei schußfertig enthielten, die kampfesfrohen und entschlossenen Mienen der Mannschaften und Offiziere, das alles wird dem, der es gesehen hat, unvergeßlich bleiben. Dann die Kopflosigkeit der Zivilbevölkerung! Da sah man Leute, die nach berühmten Mustern sich die Haare rauften, Mütter, die verzweifelt nach ihren Kindern schrieten, Männer, die sich nach einem Stocheisen oder einem anderen „gefährlichen Werkzeuge“ umsahen usw. — — Und der Grund? Ein übereifriger oder überängstlicher Landstürmer hatte, wohl infolge einer „optischen Täuschung“, den Feind als in wenigen km Entfernung von Weismes her heranmarschierend gemeldet. Die Sache war dann bald aufgeklärt, und das Bataillon braver 74er brauchte nur wenige 100 m weit zu marschieren. Der Schreck aber saß einem noch einige Tage in den Gliedern.

Jetzt begann der Aufmarsch. Wie wohl an jeder Aufmarschstraße unserer Heere, so frug man sich auch hier: Wo kommen denn um Himmelswillen nur all die Leute her? Es würde zu keinem Ende führen, auch nur zu versuchen, das aufzuzählen, was wir alles gesehen haben. Alle Waffengattungen sind durch Malmedy gezogen. Zeitweise gab es sogar in der Nähe einen Flugpark, dessen Apparate über uns gondelten. Tag und Nacht marschierten die unabsehbaren Heeresäulen ohne Unterlaß. So prächtig sich dabei auch unsere Kavallerie und

belgischen Boden zu gelangen. Die Belgier hatten nämlich den Tunnel der vor nunmehr 2 Jahren eröffneten Bahn Malmedy-Stavelot gesprengt, vielmehr sprengen wollen, sich dabei aber so ungeschickt angestellt, daß nur



Pfarrkirche von Malmedy (ehemalige berühmte Abteikirche). Aufgenommen von Alb. Schumacher, Malmedy.

der kleinste Teil der Explosivstoffe in die Luft ging, so daß es unseren Pionieren ein Leichtes war, den Tunnel in kurzer Zeit wieder gebrauchsfähig zu machen. Jetzt bekam diese kleine Bahnstrecke plötzlich den auch von belgischer und besonders französischer Seite schon vor dem Kriege erkannten hohen strategischen Wert. Tag und Nacht rollten jetzt die Züge, teils Truppen, Munition und Proviant an die Westfront bringend, teils Rohstoffe aus Belgien der deutschen Industrie zuführend, teils Verwundete oder Gefangene befördernd. Tag und Nacht war der Bahnhof von Neugierigen umlagert. Tag und Nacht wachten aber auch die Helferinnen vom Roten Kreuz in der Verpflegungsstation, unermüdet Suppen kochend, Butterbrote schmierend, Kaffee brauend und alle diese Labiale den heißhungrigen Mannern austeilend. — Ueberhaupt die Quartiere und die Verpflegung in Malmédy, der letzten deutschen Stadt, wird wohl keiner der durchmarschierenden Krieger vergessen. Zur Zeit der Massenbelegung waren vom Roten Kreuz auf allen Plätzen Kochöfen aufgeschlagen, um den in der tropischen Hitze Ermatteten möglichst

einer gründlichen Revision unterzogen haben. Denn das waren keine „Muzzpreußen“, die mit solcher Hingebungs für unsere Soldaten sorgten, die mit solch leuchtenden Augen auf „ihre“ Armee blickten und so begeistert deren Siege mitfeierten.

Eine tiefe Freude erfüllte alle Herzen nach dem raschen Falle Lüttichs. War doch damit auch die Wahrscheinlichkeit verschwindend gering geworden, daß der Feind eines Tages verheerend in unser liebliches Ardennental eindringen würde. Das Brüllen der schweren Kanonen war während der kurzen Beschießung mit größter Deutlichkeit vernehmbar gewesen. Den nun folgenden herrlichen Siegeszug durch ganz Belgien konnte freilich auch hier niemand ahnen. Tolle Gerüchte durchliefen die Stadt, meistens sich auf die damals bekanntwerdenden Greuelthaten und Hinterlist der Belgier beziehend. — Ein ganz teuflisches Vorhaben der Belgier war ohne Zweifel das, nach welchem ein Teil der Lütticher Garnison den Fall der Festung dadurch illusorisch machen sollte, daß sie sich angeblich vorher in dem Cabyinth der Kohlenbergwerke



Malmédy: Julius Steinbachstraße (links vorn das Rathaus). Aufgenommen von Alb. Schumacher, Malmédy.

schnell und reichlich Stärkung zu verschaffen. Und dann die „nichtoffizielle“ Verpflegung! Der reinste Wetteifer! Bevor so eine durchziehende Kompanie oder Batterie das Ende der Stadt erreichte, war sie mit allem versehen, was das Herz begehrte. Hier wurden massenhaft Zigarren und Zigaretten verteilt. 100 Schritte weiter gab's Schokolade usw. und wer selbst nicht viel zu geben hatte, der stellte sich wenigstens mit einigen Eimern Wasser oder Limonade an der Straße auf.

Das selbe Bild hatten wir dann nochmals nach Abschluß des eigentlichen Aufmarsches, als Ende August 1914 das XI. Armeekorps von Belgien zum östlichen Kriegsschauplatz abrückte. Ziemlich beschmutzt und gestickt, aber in prächtiger Haltung, erreichten die Leute hier wieder deutschen Boden. Eine Regimentskapelle trat mit kriegsmäßig verbeulten Instrumenten auf dem Marktplatz an, um dem gerade hier weilenden Prinzen Joachim ein kleines Ständchen zu bringen.

Von der Verpflegung der Truppen auf die Stimmung der Bevölkerung zu schließen, liegt nahe. Und da wird wohl mancher, der die Bewohner der preussischen Wallonie nur durch die Brille von allerhand Vorurteilen hindurch betrachtet hat, seine Meinung in verschiedenen Punkten

versteckte, um den natürlich ahnungslosen Preussens ganz unvermutet in den Rücken zu fallen. Nach derselben Quelle waren diesmal aber doch die Preußen die Schlawern, entdeckten die Falle und hekten den noch viel teuflischeren, hier aber sicher angebrachten Plan aus, diese sämtlichen Belgier durch Einleiten der Maas (!) in die Kohlenruben elendiglich zu ersäufen, welcher Plan aber bis dato noch nicht ausgeführt zu sein scheint.

Es dauerte nicht lange, so kamen die ersten Gefangenen an: Soldaten und Zivilisten aus der Lütticher Richtung. Wie wurden die Begleitmannschaften angestaunt, bemitleidet und bewundert, hatten sie doch den Sturm auf Lüttich mitgemacht! Keineswegs freundlich aber waren die Blicke, welche den Gefangenen zuteil wurden. Die Soldaten, die ihre Pflicht getan hatten, wurden ja bedauert; beim Anblick der Zivilisten aber dachte man unwillkürlich an alle die bestialischen Morde und Verstümmelungen, mit denen unsere Truppen von solchem Gesindel „bekämpft“ wurden. Obwohl gleichen Stammes mit den belgischen Wallonen, standen wir Malmédyer doch fassungslos und tiefempört vor dem Verhalten dieser Freibeuter, und mancher, der äußerlich vielleicht noch etwas an französischem Wesen hing, hat damals so recht die biedere

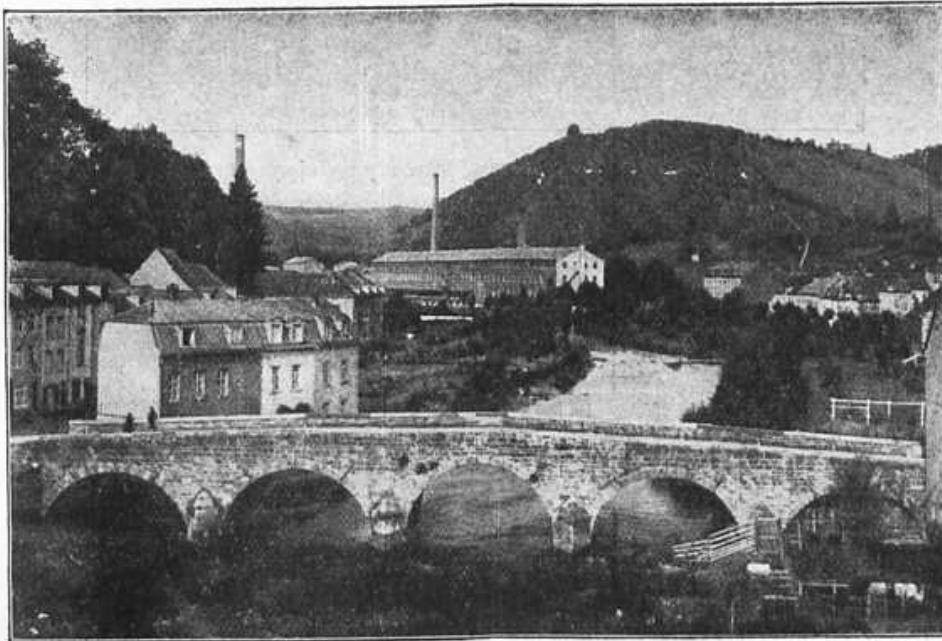
deutsche Art schätzen gelernt. Die deutsche Sache hatte der Malmedyer ja schon längst zu seiner eigenen gemacht. Tragen doch auch von den 5000 Einwohnern unseres Städtchens über 700 die deutsche Uniform, und mehr als 70 haben bereits den Soldatentod vorm Feinde gefunden. Ja, das Res.-Inf.-Rgt. 29, in dem sehr viele Malmedyer stehen, hat sogar für bewiesene außerordentliche Tapferkeit hohe Auszeichnungen im Felde erhalten.

Unser Städtchen ist während des Aufmarsches auch Quartierort mehrerer hoher Fürstlichkeiten und Generale gewesen. So haben u. a. die Kaiserlichen Prinzen Citel Friedrich und Joachim, der kommandierende General v. Plettenberg und der bekannte Armeeführer v. Gallwitz mehrere Tage hier gewohnt. In dankbarer Erinnerung an diese hohen Gäste wurden die beiden letztgenannten Persönlichkeiten zu Ehrenbürgern der Stadt ernannt, während zwei schöne Straßen die Namen der Kaiserjöhne erhielten.

Dem Besucher von „Malmedy im Kriege“ fallen wohl gleich zu Anfang die patriotischen Weisen angenehm

Bermundeten. Malmedy ist Sitz eines Reservelazarets, dessen Kranke in 6 Räumlichkeiten untergebracht sind, im städtischen Krankenhaus, im Europäischen Hof, im Hotel zum Globus, im Jünglingsheim, im Männerhospiz und im Saale Meurer in Bellevue bei Malmedy. Außerdem untersteht der Leitung des Reservelazarets noch ein Privatlazarett, welches ein hiesiger Federfabrikant seit Beginn des Krieges unterhält. Ueberall finden unsere braven Krieger eine geradezu vorbildliche Behandlung und Verpflegung. Besonders an den beiden Kriegs-Weihnachtsfesten wetteiferte alle Welt, um die Bermundeten in verschwenderischer Weise zu beschenken. Seine Malmedyer Lazarettzeit wird wohl ein Lichtpunkt in den Erinnerungen eines jeden unserer Bermundeten sein und das läßt sich begreifen. Ist doch alles wie geschaffen, ihnen den Aufenthalt hier so angenehm wie möglich zu machen: landschaftliche Schönheiten, gute, kräftige Luft und, nicht zu vergessen, die — — Malmedyer Mädchen!

Natürlich ist auch an der hiesigen Bevölkerung der



Malmedy: Brücke über die Marche (im Hintergrund Papierfabrik). Aufgenommen von Alb. Schumacher, Malmedy.

ins Ohr, die unser schönes Glockenspiel auf der Pfarrkirche jetzt an Stelle einer Opern-Ouverture ertönen läßt. Ist er nun grade am Tage einer Siegesfeier hier, die ja öfters vorkommen, wenn die Deutschen auf irgend einem Kriegsschauplatz „die Sache in die Hand nehmen“, so kann er auch den Klängen der vorzüglichen Kapelle der während des Krieges gegründeten Jugendwehr lauschen oder den frischen Stimmen der Schuljugend, die sich dann urplötzlich zusammenschließt und unter dem Gesang der „Wacht am Rhein“ die Straßen durchzieht. — — —

— — Jetzt ist das frischfröhliche, laute Kriegstreiben der ersten Zeit verrauscht und alles bewegt sich wieder in geordneten Bahnen. Von Zeit zu Zeit hört man den Kanonendonner von der Westfront ferne grollen, der sich während der verschiedenen französischen Offensiven, besonders in der Champagne, zu solcher Heftigkeit steigerte, daß in manchen Häusern die Fenster klirrten. Sonst ist vom Kriege äußerlich nichts zu sehen, als die wohlgenährte Landsturmkompanie, noch immer die deutsche Grenze auch gegen das besetzte belgische Gebiet absperrend, und — die

lange Krieg mit seinen vielfachen Schmerzen und Entbehrungen nicht spurlos vorübergegangen. Der Trauerkleidung begegnet man immer häufiger. Eine ernstere Stimmung hat sich des etwas leichtlebigen Böttchens vielfach bemächtigt; auf aller Herzen liegt der bleierne Druck der schweren Zeit. Aber tapfer wird das Widerwärtige getragen, und ungeachtet der allgemeinen Sehnsucht nach dem Frieden bereitet sich jeder auf eine noch längere Dauer des Krieges vor. Die getroffenen Maßnahmen zur Sicherung des wirtschaftlichen Durchhaltens sind gut. Wie überall, leben wir hier auch nach der Vorschrift der Brotkarten, der Höchstpreise, der fleischlosen Tage usw. Eine städtische Lebensmittelverkaufsstelle ist eingerichtet. Das Erwerbsleben kann ebenfalls verhältnismäßig noch recht günstig bezeichnet werden. Die Papierfabrik Steinbach & Cie. gibt noch einigen Hundert Arbeitern und Arbeiterinnen auskömmlichen Verdienst, und die zahlreichen Gerber, die Vertreter der zweiten großen Malmedyer Industrie, haben selbstredend glänzende Geschäfte gemacht.

Hoffen wir, daß ein baldiger, für uns siegreicher Friede in diesem schrecklichen Ringen der Völker erzwungen werde. Dann wird auch, daran ist nicht zu zweifeln, die preußische Wallonie und damit unser schönes Städtchen eine neue Blüteperiode erleben. Möge ihm dabei seine reizvolle Eigenart in vollem Maße erhalten bleiben!

wie vom Lande aus diese Sache betrieben und gefördert werden kann.

Die Ansiedelungen werden gegründet durch Bildung von Rentengütern und zwar durch Hilfe der Regierung, von Gemeindefwesen, Kreisparcassen oder ländlichen Spar- und Darlehnskassen. Rentengutschuldner sollen Kriegs-



Verwundete und Personal des Lazaretts im Männerhospiz zu Malmedy. Aufgenommen von Photograph X. Delpütz in Malmedy.

Zur Förderung von Ansiedelungen in der Gifel.

Von J. Kirstgen, Kassenrendant, Blankenheim.

Der Krieg hat uns durch die Einschließung und Aushungerungspolitik unserer Feinde so recht auf den unausgenützten Reichtum unseres Landbodens gewiesen und hauptsächlich unsere Landwirtschaft hat durch ausgiebiges Bearbeiten des Ackers die frechen Pläne der Engländer zunichte gemacht. Gleichzeitig sind die Ansichten von Fachleuten, daß durch Kleinbesitz das Land viel besser ausgebeutet würde, vielfach bestätigt worden. — Das Bestreben der Regierung und weiter Volksschichten geht nun dahin, das Land durch Ansiedelungen mehr zu bevölkern, um dadurch den allgemeinen Wohlstand zu heben und andererseits auch, um damit einen besonderen Zweig von Kriegsbeschädigtenfürsorge zu schaffen. Vielleicht auch deshalb, um den Abgang von Kriegsbeschädigten vom Lande nach der Stadt zu verhindern und durch Nachweisung einer leichten Lebensstellung selbige, welche vor dem Kriege ihr Heil in den Städten suchten, wieder aufs Land zurückzuführen. Die Gefahr eines übermäßigen Zuzuges zur Stadt liegt in der Annahme der Kriegsbeschädigten, in der Stadt ein sogenanntes leichtes Pöschchen zu erlangen, um mit der Rente dann ein bequemes Auskommen zu finden. Es ist aber anzunehmen, daß nach dem Kriege derartige Stellen, wie Kassendiener, Stadtdiener, Pförtner usw. geradezu überlaufen sind, so daß ein etwaiges Ueberangebot für die in Frage kommende Allgemeinheit nur schädlich wirken kann, abgesehen davon, daß der einzelne nie eine Selbständigkeit erlangen kann. In Versammlungen und in der Tagespresse wird schon seit einiger Zeit den gedachten Ansiedelungen verknüpft mit Kriegsbeschädigtenfürsorge das Wort geredet, aber damit ist es nicht getan, sondern das Land muß selbst als interessierter Teil mitwirken.

In folgenden Ausführungen soll nun der Versuch gemacht werden, erstmals einem Plane näherzutreten,

beschädigte als Bevorzugte sein, doch können auch andere Bewerber aus dem Arbeiterstande als Rentengutnehmer zugelassen werden. Sämtliche Übertragungen sind kosten- und stempelfrei. Die Kriegsbeschädigten erhalten die Rentengüter ohne Anzahlung; ob andere eine Anzahlung machen, liegt im Ermessen der Gemeinden oder Kassen.



Biwak der 82er, der Sieger von Namur, am 30. August 1914. Aufgenommen von Maria Veloup, Malmedy.

Die Kapitalisierung der Rente für Kriegsbeschädigte ist bestimmt zu verwerfen. Die Regierung bewilligt die Bildung von Rentengütern auf Antrag der Gemeinden und zwar in Höhe von 80 % des Anschaffungswertes, gibt ferner den einzelnen Gemeinden oder Klassen vorschussweise die festgesetzte Bausumme und leihweise auf 10 Jahre die fehlenden 20 % zu ganz billigem Zinsfuß. Die Hauptarbeit fällt nun allerdings den Gemeinden oder Klassen zu; dieselben übernehmen vorab den Verkauf der Rentenbriefe, um so der Regierung den größten Vorschuss zurückgeben zu können. Da es nun unbedingt zu empfehlen ist, daß der Wert des Rentengutes tilgbar gemacht wird, geschieht dieses am besten durch Hergabe einer zweiten Hypothek durch die Gemeinde oder Klasse in Höhe der fehlenden 20 %. Durch diese zweite Stelle und dadurch, daß die Rentenbriefe auf einen guten Zinsfuß gestellt wären, würden diese Papiere eine sehr solide Kapitalanlage werden, so daß der Absatz im voraus gesichert wäre. Es würde hier der Fall eintreten, daß der Zinsfuß der zweiten Stelle niedriger wäre, wie der der ersten. Die zweite Stelle müßte auf 10 Jahre so gegeben werden, daß dieselbe in dieser Zeit durch jährliche Ablagen getilgt wäre. Diese Abgaben würden der Regierung wieder zugeführt. Nach weiteren 10 Jahren werden 20 % der Rentenbriefe eingezogen und dafür wieder, wie vorher, zweite Stellen gegeben. Falls die Anregung zu einer Ansiedlung einer Gemeinde oder Klasse gegeben und eine derselben sich zur Führung des Geschäftes bereit erklärt und auch die zu erwerbenden Grundstücke für gut und billig befunden hat, wird die Genehmigung vom Kgl. Spezialkommissar herbeigeführt unter Vorlegung der von dem Antragsteller zuvor beschafften Zerteilung der betr. Grundstücke und der beschafften Pläne für die betr. Häuser.

Ohne für heute näher darauf einzugehen, auf welche Art die Bebauung am vorteilhaftesten geschieht, wird der Kostenanschlag von der Regierung geprüft und der Wert festgesetzt. Sodann findet ein Kaufvertrag mit den Eigentümern der Grundstücke in der Weise statt, daß ein Grundbuchvermerk dieserhalb erfolgt und das Grundbuch gesperrt wird. Die Auflassung erfolgt später vom früheren Eigentümer aus an die einzelnen Rentengutnachsucher und erfolgen dann die Eintragungen Zug um Zug. Daß durch die Führung dieser Aufsicht den betr. Gemeinden oder Spar- und Darlehnskassen eine große Arbeit aufgebürdet wird, ist nicht zu leugnen, doch ist die Verbindung, besonders der Spar- oder Darlehnskassen mit der Bevölkerung eine so eigentümliche, daß keiner imstande ist, die Angelegenheit so zu überwachen, wie gerade diese Kassen. — Viele der durchweg kleinern Spar- und Darlehnskassen und vornehmlich in der Eifel haben sich nach und nach einen großen Bestand an landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten beschafft, etwa im Werte von 5 bis 10 000 M., um damit durch Ausleihen gegen ganz geringe Gebühren der minderbemittelten Bevölkerung bezw. der eigenen Mitgliedschaft die Einzelanschaffung zu ersparen und sie dadurch wirtschaftlich zu heben. Die genaue Kenntnis von Land und Leuten, überhaupt die innere Zusammenarbeit wird auch bewiesen durch die Finanzpolitik der Kassen. Wenn z. B. erbtteilungs- oder verzugs halber jemand seine Grundstücke öffentlich verkaufen lassen will, so tritt er vorab gegen ein geringes Aufgeld den Gesamterlös an die zuständige Kasse ab, was zur Folge hat, daß bei dem notariellen Verkauf die Käufer die einzelnen ihnen zugeschlagenen Parzellen ohne irgend eine Anzahlung erstehen können, während der Verkäufer

nach ordnungsmäßiger Erledigung beim Grundbuche sofort sein Geld durch die Kasse erhält. Es erfolgt also eine Beleihung zum vollen Nennwerte, und 10 % als erste Rate sind meist erst nach einem halben Jahre fällig. Die Sicherung besteht lediglich aus der Kaufpreishypothek und einem Bürgen. Und nie, soweit bislang bekannt wurde, hat dies Verfahren zu einer nennenswerten Schädigung geführt.

Die Fürsorge der Sparkassen oder Gemeinden könnte noch weiter gehen, so daß für das erste Jahr in der zweiten Stelle enthalten auch noch die Düng- und Saattmittel geliefert würden. Was nun die Sicherheit für die zweite Stelle anbelangt, so ist nicht zu leugnen, daß dieselbe durch Nichteinhaltung der Zinsen, hervorgerufen durch Krankheiten, Mißernten, auch Leichtsin, bedroht werden könnte. Ersteres könnte durch Zwangsversicherung gemildert, letzteres könnte, wenn das Rentengut weiter gegeben wird, auf den Kaufpreis geschlagen werden, denn es dürfte doch Tatsache sein, daß das Land durch die Bearbeitung an Wert gewonnen hat. Zur weiteren Sicherheit der zweiten Stelle müßte die Kriegsbeschädigtenrente durch die betreffende Anstalt oder Behörde zur Auszahlung gelangen und dieselbe berechtigt sein, $\frac{1}{3}$ davon für die Zeit des Besitztums zur Verrechnung einhalten zu dürfen. Daß der Rentengeber das Gut mit einer großen Schuldenlast antritt, ist ebenfalls nicht zu leugnen und würde bei einem Gut von M. 10 000 ungefähr M. 550 an Zinsen usw. aufzubringen sein. Rechnet man dagegen, daß die Schuldner in der Stadt soviel allein nur an Miete aufzubringen hätten, insbesondere, da die Wohnungsverhältnisse in der Stadt nach dem Kriege eine voraussichtlich große Steigerung erhalten, so bietet sich dem Rentennehmer auf dem Lande ein viel besseres und hauptsächlich sicheres Fortkommen, wie in der Stadt. — Ein anderer Vorschlag geht dahin, die Rentenbriefe nur mit 2 % Zinsen auszusprechen, dagegen dementsprechend die Ablagen zu vergrößern. Diese Briefe würden der Reichsbank als Depot übergeben, welche dann berechtigt sein sollte, für den Nennwert Reichsbanknoten herzustellen, für welchen Betrag je eine einwandfreie Sicherheit vorhanden wäre. Die 2 % Zinsen dienen zur weiteren Fürsorge für unsere invaliden Krieger.

Der Hauptzweck vorstehender Abhandlung soll sein, die berufenen Kreise auf die Förderung der Ansiedlungsfrage in der Eifel hinzuweisen. Ueber die Art und Weise wird wohl zwischenzeitlich auch von anderer Seite noch viel geschrieben werden, so daß man nachher sicherlich Gelegenheit genug hat, in bezug auf die Pläne vom Guten das Beste zu wählen.

Wandern.

Von Bürgermeister Dr. Koch in Adenau.

Das Wandern ist in unseren Tagen eine recht vollstümliche Einrichtung geworden, eine schöne Errungenschaft, um die man das deutsche Volk und besonders die deutsche Jugend nur beglückwünschen kann. Fragt nur einmal die Leiter unserer Jugendkompagnien, wer den besten Stamm der Einrichtung bildet und ihr werbet hören, es sind die wettergebräunten Jungburschen, die keinen freien Tag daheim hoden, den sie mit Rucksack und Lodenhut in frischer, freier Bergluft verjubern können. Aber nicht nur die Jungburschen wandern. Auf allen Wegen und Höhen unseres schönen Eifellandes sehen wir heute jung und alt in fröhlichem Verein dahinziehen und frisch und froh werden an dem ewigen Jugendbrunnen unserer so herb schönen Bergeswelt. Die Schönheit unsrer Eifel, namentlich des wunderbaren Hochlandes, das kurz gezeichnet wird durch die Namen Hohe Acht, Rürburg, Aremberg mit den dazu gehörigen wunderbaren Tälern, zu preisen, ist beredteren Jungen vorbehalten; ich möchte heute nur etwas plaudern von dem Wandern als Ding an sich.

Die folgenden Betrachtungen machen keinerlei Anspruch darauf, eine vollständige Darstellung der Technik des Wanderns zu geben. Die findet jeder in vielen, vielen Fachbüchern weit eingehender und sachverständiger als hier. Es kommt mir nur darauf an, einige eigne Erfahrungen wiederzugeben, die ich in den langen Jahren des Wanderns in den deutschen Bergen und in der Schweiz am eignen Leibe gemacht habe, die lediglich aus genauer Beobachtung des eignen Zustandes entsprungen sind und sich in der Anwendung bewährt haben. Meine Erfahrungen gipfeln in der Hauptsache darin, daß es für das Wandern wohl Grundfäße, aber keine allgemein auf jeden zutreffende Regeln gibt. Vom richtigen Schneeschuhläufer sagt man, er müsse jeden Schritt mit Bedacht tun, um mit möglichst geringem Aufwand von Körperkraft möglichst große Geländeschwierigkeiten zu überwinden. Dem, der mit Überlegung an die Erlernung des Schneeschuhlaufes herangeht, geht dieser Grundsatz allmählich so sehr in Fleisch und Blut über, daß er seine Maßnahmen allmählich unbewußt darnach einrichtet. Er hat es eben gelernt, weil er das Schneeschuhlaufen erst lernen mußte. Wenn man aber dem Wanderer sagt, er müsse das Wandern erst lernen, dann wird er einen mitleidig anlächeln und — seiner Wege gehen.

Und doch ist Wandern und Wandern ein riesengroßer Unterschied. Die Jugend kümmert sich wenig um Wanderregeln. Der Überschuss an schäumender Kraft erseht manches, wenn auch nicht alles; aber hier gilt das Sprichwort: Jung gelernt ist alt getan. Wir älteren aber spüren recht bald, daß auch beim Wandern der Genuß sehr davon abhängt, daß wir Kräftevorrat und Kräfteverbrauch gegenseitig in genaue Wechselbeziehungen bringen. Das ist nur dann möglich, wenn wir uns beim Wandern ganz genau selbst beobachten. Allgemeine Betrachtungen über den Einfluß sachgemäßer Kleidung in allen Einzelheiten auf das Wohlbefinden des Wanderers können hier wegsallen, da sie ein Kapitel für sich bilden. Das „Selbstbeobachten“ soll lediglich körperliche Vorgänge umfassen. Dabei möchte ich ausgehen von dem Alleinwanderer. Es ist sicher, daß der Alleinwanderer in erheblich höherem Maße die Möglichkeit hat, sich selbst zu beobachten, als der Gesellschaftswanderer; denn das liegt in der Natur der Sache. — Im allgemeinen kann man sagen, daß jeder seinen besonderen Schritt „am Leibe“ hat. Das allein genügt aber nicht. Es ist ferner dringend erforderlich, daß jeder diesen „Schritt“ kennt und jeder Lage gegenüber richtig einstellt. Das soll nun keineswegs heißen: einer, der aus sich kleine Schritte macht, soll nun große machen oder umgekehrt. Bezüglich der Schrittgröße bleibe man an und für sich bei seiner Gewohnheit; wer bei bewußtem Wandern Untugenden an sich entdeckt, wird diese schon von selbst bekämpfen. Unter „Schritt“ in obigem Sinne möchte ich verstehen das bewußte Zusammenwirken von Lunge, Herz und — Weinen. Ich stelle mir als Laie den Motor unseres Körpers so vor, daß das Herz als treibender Zylinder von der Lunge mit Gas gespeist wird. Nun ja, was hat denn das mit den Weinen zu tun? Doch! Die Weine sind einerseits der Punkt, auf den die Kraft wirken soll, andererseits, und das ist für unsere Betrachtung wohl wichtiger, der Regulator, der Pendel oder, um im Bilde zu bleiben, die Gangschaltung. Wie kommt nun das bewußte Zusammenwirken zustande? Sind wir im Falle einer Gefahr etwa genötigt, die höchstmögliche Geschwindigkeit zu erstreben, so werden wir bald erfahren, daß unsere Leistung vor allem bedingt wird durch die Leistungsfähigkeit von Herz und Lunge. Auch die stärksten und besten Weine müssen den Betrieb einstellen, wenn Lunge und Herz nicht entsprechend mehr mitarbeiten können. Diese Tatsache soll uns aber auch beim ruhigen Wandern zu denken geben und uns vor allem lehren, daß Eile auf Kosten von Herz und Lunge unwirtschaftlich und zu vermeiden ist. Wie finde ich aber das richtige Verhältnis zwischen den beiden Organen und um es kurz zu sagen: den Weinen? Durch Selbstbeobachtung! Hast du bisher einmal deine Atemtätigkeit beim Wandern genau beobachtet? Ich glaube kaum. Und doch ist das gerade nach meiner Erfahrung der Angelpunkt der Sache. Von Atemgymnastik in medizinischem Sinne zu reden, ist hier nicht der Platz. Erwähnen will ich nur, daß es auch beim Wandern Grundsatz bleiben muß, die Lunge stets ganz mit Luft zu füllen, um ihre Tätigkeit voll auszunutzen. Das erreicht man aber nur durch tiefes, ruhiges und gleichmäßiges Atmen durch die Nase bei geschlossenem Munde. Eine alte Weisheit! Doch nun weiter. Nicht das Füllen der Lunge mit Luft allein ist wichtig. Dasselbe Beachtung verdient der umgekehrte Vorgang, das Entleeren der Lunge, das Ausatmen. Auch dieses soll bewußt vollständig, ruhig, nicht stoßweise, und gleichmäßig geschehen. Viele Wanderer nehmen für sich in Anspruch, daß sie das Vorgesagte immer schon gewissenhaft befolgt haben, und daß es Zeitverschwendung sei, darüber überhaupt zu schreiben. Das mag stimmen. Trotzdem wird eine genaue Eigenprüfung zeigen, daß es mit dem Eigenlob der Vielen nicht so ganz stimmt. Um zwischen Ein- und Ausatmen das rechte

Verhältnis zu finden, ist es wichtig, einen dritten Begriff zu haben, an dem man die beiden anderen einigermaßen messen kann. Das geschieht durch den Schritt. Beachte einmal den Grundsatz, daß am Schritte gemessen die Zeit des Einatmens der des Ausatmens gleich sein soll und du wirst meistens sehen, daß bisher dein gleichmäßiges Atmen nicht weit her war. Und doch halte ich gerade diese Gleichmäßigkeit für unbedingt erforderlich. Nur so kann m. E. Zufuhr und Verbrauch von Betriebsstoff sich richtig die Wage halten. Ich habe viele Wanderer beobachtet und in den allermeisten Fällen gefunden, daß namentlich bei einsetzender Ermüdung oder bei der Überwindung augenblicklicher Schwierigkeiten erstaunlicherweise der Wert des Einatmens sich zu dem des Ausatmens verhielt wie 1:2, d. h. es wurde nur oberflächlich eingeatmet, ohne die Lunge zu füllen, und der Atem sofort wieder ausgestoßen. Die Folge davon war alsbald: der Wanderer war hinter Atem und hatte Herzklopfen. Was ist denn auch natürlicher? Und was ist die weitere Folge namentlich bei längerer Dauer dieser Mißhandlung des Motors? Im günstigsten Falle Übermüdung und Beeinträchtigung der Leistungsfähigkeit für die nächste Folgezeit; leicht aber kommt es zu dauernder Störung der Herzstätigkeit. Dann heißt es: er kann das Wandern nicht vertragen wegen des Herzens. Das Herz muß eben alles, was Unvernunft tut, mit seinem guten Namen beden. Ist der Wanderer nun z. B. beim Bergsteigen glücklich „hinter Atem“, dann geht die Torheit weiter. Anstatt nun endlich für eine genaue Regelung der Atemtätigkeit zu sorgen und das Fehlerhafte wieder gut zu machen, wird der Teufel mit Beelzebub ausgetrieben. Man kann es auf jeder Massenwanderung beobachten, wie einzelne in bestimmten Zwischenräumen stehenbleiben und wie wild ein- und ausatmen und stolz betonen: man muß auch einmal stehenbleiben und recht tief Atem schöpfen!

Was bedeutet denn das richtig betrachtet? — Durch das oberflächliche Atmen ist nur ein Teil der Lunge mit Luft gefüllt worden. Auch nur dieser Teil hat bisher angestrengte Arbeit geleistet. Die entfernter liegenden Teile der Lunge sind unwirtschaftlicher Weise auf Kosten der anderen nicht in gleiche Tätigkeit getreten. Jetzt setzt plötzlich das sogenannte tiefe Atemholen ein; die bisher verhältnismäßig ruhigen Teile der Lunge werden ohne rechten Übergang in eine übertriebene Tätigkeit gesetzt, und es ist nur der soliden Bauart unserer Organe zu danken, wenn nicht sofort ernstere Schädigungen die Folge sind. Die Rückwirkung auf die Herzstätigkeit kann natürlich nicht ausbleiben. Also noch einmal: Gleiche Tiefe des Aus- und Einatmens, dann ist das „hinter Atem kommen“ ausgeschlossen und das Stehenbleiben mit seinen Begleiterscheinungen überflüssig. Das Messen des Aus- und Einatmens am Schritt ist nun nicht so zu verstehen, daß auf den einen Schritt immer ein- und auf den anderen ausgeatmet werden soll.

Das Verhältnis der Schritte zum Atmen läßt sich am besten darstellen an der Wirkung der verschiedenen Überlegungen oder Gänge bei dem Motor. Da aber leider nicht jeder glücklicher Besitzer eines solchen Instrumentes ist, müssen wir versuchen, uns den Vorgang sonst klarzumachen. Bei jedem Motor ist die Leistung durch die Kraft bedingt, die sehr verschieden sein kann. Wäre nicht die Möglichkeit vorhanden, bei dem Motor die Kraft durch gleichartigen Aufbau bei mehreren Stücken gleich wirken zu lassen, so müßte auch die Tätigkeit der Überlegungen oder Gänge für jedes Stück besonders angeprobt werden. Beim menschlichen Organismus gibt es aber kein gewolltes Gleichmachen und deshalb auch keine feste Formel für die Regelung.

Es heißt also, an sich selbst beobachten und studieren. Wie mache ich das nun?

Zuerst beginne ich damit, daß ich während des Gehens auf ebener Straße möglichst langsam und ruhig einatme und die Schritte hierbei zähle. Als Schritt sei hier das Vorwärtsschreiten eines Beines angenommen, also dieselbe Bewegung, die zur Feststellung der Schrittlänge gemacht werden muß. Habe ich festgestellt, daß ruhiges tiefes Einatmen z. B. drei Schrittbewegungen (also links, rechts, links) dauert, dann bemühe ich mich, genau so lange und ruhig auszuatmen, also in direktem Anschlusse an das obige Einatmen rechts, links, rechts; ebenfalls drei Schrittbewegungen und so fort. In der Regel werden drei Schrittbewegungen ausreichen, bei ebener Erde die Lunge bis in ihre äußersten Spitzen mit Luft zu füllen und ebenso wieder völlig zu entleeren, also zu neuer voller Ausnutzung fähig zu machen. Trotzdem soll hiermit keineswegs eine Regel aufgestellt sein, nur ein Beispiel, an dem man zu Anfang zu probieren beginnt. Die Norm für die Zeit oder, um mich wieder anders auszudrücken, die Formel für den großen Gang findet jeder in kürzester Zeit mühelos. Da diese so gewonnene Erfahrung den weiteren Versuchen zugrunde gelegt werden soll, müssen wir noch einmal bei ihr verweilen und uns alles genau betrachten. Es soll eine Norm sein, also ist Grundbedingung, daß sie sich auf normale Verhältnisse erstreckt.

Grundbedingung ist also: StraÙe ohne wesentliche Steigung und normale Luftbewegung; denn es bedarf keiner Erörterung, daß beide das Gehen erheblich beeinflussen. Normal muß auch die Geschwindigkeit sein, denn es ist klar, daß Beschleunigung oder Verzögerung des Schrittes die Norm ändert. Man nehme also eine recht mäßige Geschwindigkeit, die, wie die Erfahrung gelehrt hat, bei größeren Wanderungen am besten und schnellsten zum Ziele führt.

Versuche es einmal, eine Stunde weit so zu gehen. Es ist nicht sicher, daß diese Stunde im Anfang eine reine Freude ist; denn erstens gilt es, für den Anfang die Gedanken zusammenzuhalten — man soll nicht einfach tun, was hier gesagt ist, sondern versuchen und erproben, um zu dem zu kommen, was für einen selbst das Richtige ist; zweitens erweckt es zu Anfang manchmal den Eindrud, als wenn diese Art zu wandern oder auch nur zu gehen, keine Erleichterung, sondern gerade eine Ermüdung erzeuge; — nur nicht nachlassen, es kommt schon anders; drittens wird mancher am Ende der ersten Stunde oder Stunden sagen: das soll für die Lungen gut sein? Die tun mir ja weh bis auf die Schultern. Allerdings auch das kommt vor; aber gerade das ist ein Beweis, wie höchste Zeit es war, hier einzuschreiten. Es ist nicht schwer zu begreifen, daß bei dem gewöhnlichen oberflächlichen Atmen nur die der Luströhre zunächst liegenden Teile der Lunge in regelmäßige Tätigkeit gesetzt werden. Wie schon weiter vorne gesagt, sind die übrigen entlegenen Teile der Lunge in verhältnismäßiger Untätigkeit. Daß hierdurch bei selbst leichteren Katarrhen gefährliche Krankheitsherde geschaffen werden, weil die ungefunnen Stoffe nicht durch genügende Tätigkeit der Lungenteile entfernt werden, leuchtet ein. Es erhellt aber ebenso unklar, daß ein zielbewußtes in Tätigkeit setzen dieser bisher verhältnismäßig untätigen Lungenteile diese anfangs anstrengen muß. Dieses Anstrengungsgefühl ist, sofern auch hier wie immer im Leben weise Mäßigkeit herrscht, nur der Übergang zu einem Zustand dauernder Besserung; denn schon nach wenigen Übungen schwindet das Gefühl nicht nur vollständig, sondern macht dem Bewußtsein Platz, daß man jetzt erst einmal die ganze Lunge voll frischer Luft habe. Also nur zielbewußt an sich arbeiten.

Ist nun die Norm gefunden, so heißt es auf ihr weiter bauen. Es zeigt sich sehr bald, daß ungewöhnliche Verhältnisse eine sofortige Änderung der Norm bedingen. Im allgemeinen kommt es nicht darauf an, welcher Art die ungewöhnlichen Verhältnisse sind, ob es sich um Steigung oder Gefälle, Wind aus den verschiedensten Richtungen oder Müdigkeit handelt. Die bei Ermittlung der Norm gemachten Erfahrungen werden ganz von selbst die nötigen Fingerzeige geben. Nur einige Andeutungen. Geht die ebene StraÙe in Steigung über, so merkt man allmählich (nicht sofort), daß die Norm nicht mehr stimmt. Es zeigt sich, daß bei gleichem Tempo das Ein- und Ausatmen auf die bisherige Schrittzahl nicht mehr genügt. Um die regelmäßige Herz- und Lungentätigkeit zu erhalten, ist es nötig, den Schritt in ein anderes Verhältnis zur Atmungstätigkeit zu bringen. Der Schritt muß sich immer nach der Atmungstätigkeit, nicht diese nach dem Schritte richten. Es muß eine kleinere Übersetzung eingeschaltet werden. Hat man bisher zum Einatmen drei Schritte gemacht, so geht man nunmehr dazu über, nur zwei Schritte lang einzuatmen und ebenso viel auszuatmen; denn vor allen Dingen ist zu vermeiden, daß größere Kraftleistung zu unregelmäßigem Atmen verleitet. Der Grundfuß muß unter allen Umständen gewahrt bleiben. Steigen in Geröll und Schnee, auf Pfaden mit außerordentlicher Steigung führen zu selbst schrittweisem Aus- und Einatmen.

Wer so lernt, Atem und Schritt einander anpassen, wird überrascht sein, mit welcher Leichtigkeit große Geländeschwierigkeiten überwunden werden, ohne das körperliche Wohlbefinden zu beeinträchtigen. Überanstrengungen sind so gut wie ausgeschlossen, da sich Kräfteverbrauch und Geschwindigkeit selbsttätig regeln.

Es ist selbstverständlich, daß Befolgung dieser Anregung nicht einen Stufenhoden befähigt, ohne weiteres Wettkämpfe zu machen. Das ist auch nicht der Zweck der Übung. Sider ist, daß die natürliche Ermüdung langsamer eintritt, daß Schädigungen des Herzens vermieden werden und die Erschlaffung eine wohlthuende an Stelle einer durch Überanstrengung verursachten nervösen ist. Daß ich eingangs sagen zu müssen glaubte, die Versuche richteten sich vor allem an den Einzelwanderer, brauche ich jetzt nicht mehr zu erläutern. Alles, was ich sagte, trifft aber auch für Gesellschaftswanderungen zu; nur ist es da dem einzelnen schwerer gemacht, sich zu beobachten.

Der größte Feind des Wanderns ist das Reden während des Gehens. Wer in der Nähe der Stadt zur Kaffeemühl spaziert, mag reden so viel er mag; wer aber in Gottes freier Natur wandert, der nehme auf seinen Beggenossen Rücksicht und schweige. Er schlieÙe den Mund zugunsten seines eigenen und anderer

Herzen und der Lungen; er öffne beide Augen zugunsten seines Geistes, und wenn wir dann nach überstandener Steigung droben auf stiller Bergeshöh' rasten, dann möge er die Schönheit des Gesichts preisen aus vollem Munde, mit leichtem Herzen und kräftigen Lungen, während der, dem die Geschwindigkeit unterwegs keine Ruhe ließ, nun nichts mehr zu sagen weiß und Mühe genug hat, sein überangestregtes Herz und seine ausgepumpten Lungen wieder in eine einigermaßen ordentliche Verfassung zu bringen.

Brigsbrief aus dem Osten.

Von Ludwig Krämer, Mitglied des Kölner Eifelvereins.
Bug-Brücke bei Siemiatyge, am 26. September 1915.

Lieber A. E. W.

Daß heute der 26. ist, hatte ich durch einen glücklichen Zufall in dieser kalenderlosen Einöde erfahren, dazu noch Sonntag, das sagte mir das Eifelvereinsblatt, welches ich gestern erhielt (Augustnummer), als ich nach Feierabend meine Blide über das Wanderprogramm gleiten ließ. Ach ja, ein bißchen eigen wird einem doch zu Mut, wenn dabei an die schönen Wanderungen in unserer lieben Eifel denkt. — Gewiß, über Mangel an Frisch-Luft brauchen wir hier nicht zu klagen, selbst des nachts nicht, denn ein weit vorausschauender polnischer Banmeister hat in höchst anerkennenswerter Weise im Scheunentor recht breite Fugen gelassen. Aber nach Aussage hervorragender Autoritäten soll doch ein kleiner Unterschied bestehen zwischen einem Zwölf-Stunden-Marsch mit wohl voll gestopftem Rucksack und einer Zwölf-Stunden-Schicht im Transporttrupp für Schienen und Schwellen unter wohlmeinender Herbstsonne auf sandigem Bahndamm, besonders wenn die Feldpost streift und die erwarteten Liebesgaben ausbleiben. Da sehnt man sich nach Feierabend und freut sich, wenn auf dem Heimweg von weitem schon das Scheunentor winkt. (Aber, bitte, kein Mißverständnis! Das soll kein Wink mit dem Scheunentor sein, beibeide nicht. Dazu wäre ich ja auch viel zu schüchtern!) — Licht darf doch auch nicht gebrannt werden, und so bleibt nur eins übrig; — man kriecht ins Stroh, nicht ohne vorher noch etwas Jagd auf kleine Hausgäste zu machen, die sich zwar ungebeten, aber dafür auch um so zahlreicher einstellen. So kommt's, daß mein Füllfederhalter schon lange Ruhepause hat, die ihm scheinbar aber nicht gut tut.

Heute ist nun ein lang ersehnter wohlverdienter Ruhetag (den Grund hierfür erfährst Du später), und im Vereinsblatt fischend, finde ich auch den „Stählernen“ Brief*) des lieben Sportfreundes vom Jugendwandauschuß. Da schlug mir aber doch das Gewissen, und reumütig nahm ich den einsam gewordenen Füllhalter in meine Arme, der darob wonne-tinte-triefend überfloß. Er versprach mir, treu auszuhalten heute, damit ich mit meiner Chronik dort beginnen kann, von wo Du, lieber A. E. W., meinen unterm 23. Juli geschriebenen Brief wohl erhalten hast, wo wir noch, mit Bezug auf russische Verhältnisse wie ein Gott in Frankreich gelebt haben.

Am 2. August war's, da platzte plötzlich eine Bombe (zur Abwechslung diesmal 'ne deutsche) in unser Stilleben von Spincourt hinein: Der Befehl zur Abreise nach Rußland. Brrrr, wie uns da fröstelte trotz des wunderschönen Sonnenscheins. Nicht wenige haben gleich Pulswärmer und Ohrenschützer angepackt. Aber bald sollte uns wieder warm werden. Ein sieberhaftes Arbeiten, Abbauen, Verladen ging los, und am 3. August stand der Wauzug zur Abreise fertig. Noch einen ganzen Tag warteten wir voll tödlicher Langeweile auf den Befehl, der die StraÙe zu unserer Ausfahrt frei gab. Endlich, am 4. August nachmittags 2,57 Uhr, verließen wir Spincourt in Richtung Longuyon und schon 5 $\frac{1}{2}$ Uhr überfuhren wir unter lautem, begeistertem Hurra die deutsche Grenze. Wieder in der Heimat! So nahe lag sie uns, und wie weit hatte sie uns gedünkt in der genau einjährigen Abgeschlossenheit auf feindlichem Boden. Freude glänzte auf allen Gesichtern, denn nur ganz wenige Auserwählte hatten bisher Urlaub bekommen. Ach, das ist doch ganz anderer Wald, durch den wir fahren, als in Frankreich; deutscher Wald. Und wie würzig er duftet. Stolz schlägt da das Herz höher, daß er in deutscher Hand geblieben ist. Eine fast an Rafferei grenzende Begeisterung bemächtigte sich aller, als der Zug in Diedenhofen einlief. Da sah man mal wieder ein friedliches Bild, sah endlich mal wieder Menschen und vor allem freundliche, saubere deutsche Mädchen. Das war ein Tücherwinken, ein Rufen, Jauchzen hin- und herüber. Und in manch sonnenverbranntem, bärtigem Gesicht sind die Augen naß geworden. — Als wir an den hohen Schlackenhalden der Diedenhofener Hochöfen vorbeifuhren, rief ein begeisterter Berliner: „Seht doch, seht doch nur, Kinder, wie id mir frei! Ru bin id zufrieden! Wir haben noch genug Schlacken zum Stopfen. Ru wer' ma nicht vakteren. Det reicht noch!“ —

*) Der Verfasser des Briefes heißt Stahl.

Weiter ging die Fahrt gen Trier, durch das in der Abendsonne goldig verklärt daliegende Tal der Mosel, meiner lieben Mosel. Wie schwer hangen die Städte voll, und wie friedlich winken Dörfer und Mädchen zu uns herüber. Und der Strom in der Mitte, so würdevoll, ruhig, stolz, als wüßte er, daß hier kein feindliches Geschloß seine Wege aufwählen, seinen Lauf beunruhigen könnte. Mit vollen Jügen sog ich die würzige, schwere Luft, wunderbar wohlige Wonne für das ausgedörrte, dürstende Herz. — Mut und Kraft stärkend zu neuen Taten. Heimat, deutsche Heimat, meine Heimat! — Doppelt schön boten sich die Bilder, durch feinen Fensterrahmen begrenzt, meinem Blick. Ich saß in meiner „Fabrit“, deren beide großen Türen ich ausgehängt hatte. Licht, Schönheit, gold'ne Abendsonne rechts oder links, je nachdem die Bahn den launischen Kurven und Schleifen des Flusses folgte. Gegen 8 Uhr abends, im Dämmerchein, lief der Zug in Trier ein, wo wir Abendkost erhielten. Bald ging's wieder weiter, immer durch die schönsten Gegenden des Vaterlandes, gerade als ob wir alles das vorher nochmals sehen wollten. Wollte ich von der schönen Fahrt erzählen, so müßte ich fürs erste um schleunigste Übersendung von Briefpapier bitten; der Brief läme auf mindestens 30 Seiten, zum zweiten müßte der Ruhetag verlängert werden, und dann aber auch will's Schreiben gar nicht mehr so recht „stuppen“ wie früher. Zu trocken, stumpf ist's Gehirn geworden. Die geistige, mündliche Anregung fehlt. Über Koblenz, Gießen, Cassel geht unsere Reise weiter über Halle, Eisenburg, Torgau, immer mit D-Geschwindigkeit. Am Morgen des 6. August, gegen 4 Uhr, sind wir in Glogau. Weiter über Lissa, Ostrowo und laufen nach genau 48stündiger Fahrt quer durch Deutschland nachmittags 3,07 Uhr auf der letzten deutschen Station, Stalmierschütz, ein. Am Abend des vorhergehenden Tages erfuhren wir den Fall Warschau; damit war uns unser Reiseziel klar. Nun geht die Fahrt über russischen Boden, und sogleich ändert sich auch das landschaftliche Bild. Trotzdem von deutscher Seite aus hier schon mächtig gearbeitet wurde, lassen sich die Spuren der russischen Mißwirtschaft noch allzugen erkennen. Die Straßen werden immer schlechter und sind stellenweise in dem lockeren Sandboden von unseren Truppen durch Knüppeldämme verbessert. In der Nacht fahren wir linker Hand an Lodz vorbei und halten am Morgen des 7. August auf Station Grodźsk. Drei weitere Bantompagnien sind uns im Laufe der Nacht gefolgt und erwarten gleich uns hier weitere Befehle. Grodźsk liegt zirka 28 Kilometer von Warschau und ist vorläufig die letzte Station des fahrbaren Gleises. Tüchtig Arbeit gibt's hier, denn da die russische Spur um zirka 80 Millimeter breiter als die deutsche ist, so muß erst alles Gleis umgenagelt werden, ehe die Züge weiter vorrücken können. Dazu sind fast alle Brücken, selbst die kleinen Unterführungen, gesprengt. Aber emsig wird geschafft, denn am 11. August soll der erste Zug in Warschau einlaufen. Wir verladen im Laufe des Tages unser Werkzeug auf Karren und Wagen. — Polen, die ja zum großen Teil im russischen Heere stehen, sieht man nicht viel, dafür aber umso mehr Polinnen, hübsche und häßliche, podennarbige, buntgewürfelt. Aber alle, vom Kind bis zur Greisin, barfuß. Und alle ohne Hut mit einem bunten Kopftuch, grellfarben oder auch hübsch abgetönt, in typischer Weise um den Kopf gewickelt. In freiem Felde geben diese farbenfrohen Gestalten der eintönig-traurigen Landschaft, die nur durch die melancholisch zum Himmel starrenden Ziehbrunnen und die gleichmäßig sich drehenden Windmühlen etwas Leben erhält, eine ganz eigene Note. — Am 8. August morgens um 5 Uhr marschieren die Kompanie ab. Vierzig Kilometer sind's auf der Landstraße bis Warschau. Da ich als geübter Fußwanderer den Marsch entbehren kann, soll ich einen mit Werkzeug beladenen Lastkraftwagen begleiten. Wir fahren erst nachmittags um 1/4 Uhr ab. Schnell zieht der kräftige Motor den Wagen trotz der schlechten ausgefahrenen Straßen, und mächtig viel Staub hab' ich geschluckt. Kurz hinter Grodźsk überqueren wir die nunmehr verlassen Schützengräben des letzten Stellungskampfes. Bald darauf sind wir schon im Festungsbereich Warschaws. Eine Feldbefestigung hinter der anderen, tief in die Erde hineingebaut und stark verschanzt; viele vollständig unbenußt. Man hatte den Russen überhaupt keine Zeit gelassen, darin Fuß zu fassen. — Wir nähern uns Warschau. Ohne Anhören in langen Reihen ziehen Flüchtlinge an uns vorbei, die, von den Russen nach W. verschleppt, nun wieder heimwärts streben, um so oft dann nur einen rauchenden Trümmerhaufen zu finden. — Ein erschütterndes Bild ist es dann, sie auf der Türschwelle sitzen zu sehen, starren Blickes teilnahmslos vor sich hinbrütend. — Alles wandert barfuß trotz der schlechten steinigten Straßen. Und oft muß man trotz des Ernstes lächeln, wenn man sieht, wie vornehm gekleidete Dämmchen Lackschühchen und durchbrochene Strümpfe in der Hand tragen und tapfer mit den nackten, kleinen Füßchen den Straßenstaub durchstampfen. — Nun geht's durch Warschaws Vorstädte, Juden- und Arbeiterviertel, dreckig und schmierig, die in keiner Weise die vielgepriesene Schönheit Warschaws ahnen lassen. Aber schnell trägt das Auto mich weiter, an der ersten, dicht besetzten Pferdebahn vorbei, kurz

darauf an der ersten „Elektrischen“, und dann sind wir mitten im emsig pulsierenden Leben Warschaws. Nie hätte ich geglaubt, daß eine soeben eroberte Festung so ganz das Bild friedlichen Lebens zeigen könnte. Saubere Straßen, vornehme, moderne Hotels, Restaurants und Cafés, Kontitoreien, Bädereien, Delikatessgeschäfte mit reichhaltigen, verlockenden Auslagen in den Fenstern; auf den Straßen viel Publikum, elegante Toiletten und wenig Militär. Durch nichts, aber auch gar nichts ließe sich die eroberte Feste ahnen, wenn man's nicht wüßte. Gas, Wasser, elektrisch Licht, Telephon, alles ist in Ordnung und in Betrieb. Vollbesetzt alle Straßenbahnwagen, die in kurzen, regelmäßigen Pausen verkehren. Eine große Anzahl Droschken sah ich mit wohlgenährten, flinken Gäulen. Die Kutscher tragen ihre Nummern aus Messing auf dem Rücken, mit einem Band an einem Knopf unter dem Kofkragen befestigt. Am anderen Ende der Stadt ging's hinaus, dann über einen tiefen Wallgraben hinein in die an der Weichsel liegende Alexander-Zitadelle, wo die Kompanie Quartier bezieht. — Gute Arbeit haben die Russen an den Weichselbrücken gemacht, und gute Arbeit dadurch für uns zurückgelassen. Die Weichsel ist seicht, mit einer schmalen Fahrrinne, aber breit bis zu 400 Meter und wird von vier Brücken (drei davon in Gitterträgerkonstruktion — wie die alte Kölner feste Brücke — eine erst 1 1/2 Jahr alt in Flachbogen) überspannt. Alle vier Brücken sind gesprengt. Die zweite Eisenbahnbrücke (die letzte stromabwärts) wieder fahrbar zu machen, ist unsere Aufgabe. Vier Eisenbahnbaukompanien, ein Maschinenpark, zwei Unterwasserschneideabteilungen, eine Armierungskompanie und einige hundert Warschauer Arbeiter sind mit der Ausführung beschäftigt. In wechselnden Schichten wird Tag und Nacht gearbeitet. In der Nacht vom 8. auf den 9. August räumten die Russen das gegenüberliegende Ufer, am 9. um 5 Uhr wurde mit der Arbeit begonnen.

Rechts und links vom mittleren Strompfeiler ist je ein Pfeiler bis unter dem Wasserspiegel gesprengt, und die ganze, schwere Eisenkonstruktion liegt fast unversehrt, mit Ausnahme der Kopfenden, im Wasser. Diese schweren Träger sollen nun gehoben werden. Als erstes hierzu rammten wir eine Menge stattdlicher 15-Meter-Pfähle ins Flußbett, oft 4 1/2 Meter tief, ehe sie feststanden in dem lockeren Sande. Diese Pfähle wurden nachher durch schwere Holme und Verstrebungen zu festen Pfahljochen vereinigt, und dann wurden hierauf die hydraulischen Winden aufgestellt. Gleichzeitig mit uns hatte die Unterwasser-Schneideabteilung ihre Tätigkeit aufgenommen, um mit der neuesten Erfindung der autogenen Technik, dem Unterwasser-Schneidebrenner, im Taucheranzuge die zersplitterten, hinderlichen Eisenstücke abzuschneiden. Und nun begann die eigentliche Hebearbeit, langsam aber stetig, Millimeter um Millimeter, etwa sieben Meter hoch, soweit, daß Hochwasser und Eisgang freien Durchgang haben. Zum Ausgleich der an der Höhe zur ursprünglichen Fahrbahn noch fehlenden Differenz wurden auf die nun auf den Pfahljochen fest verankerten Brücken-träger starke Holzböcke aufgestellt, über die dann starke Eisenträger, und darauf Schwellen und Schienen vorgestreckt wurden. Am 31. August, abends 6 Uhr, sah der letzte Schienennagel. Noch waren die Hammerschläge nicht verklungen, da fuhren auch schon drei schwere Lokomotiven als Probebelastung hin- und herüber und sofort darauf der Chef des Feld-Eisenbahnwesens mit seinem Stabe im Sonderzuge unter brausendem Hurra. 6 1/2 Uhr folgten schon die ersten Munitions- und Proviantzüge. — Stromabwärts tauchte glühend rot die Sonne erlöschend ins Wasser. Im leuchtenden Abendrot aber stand die neue Brücke da wie mit flüssigem Gold überzogen und gab unseren Lohn: Vergessen für Mühe und Schweißtröpfchen. — Freude am vollendeten Meisterwerke! —

Der erste September brachte uns den lang ersehnten Ruhetag. Aber schon lagen neue Aufträge für uns vor. Am 2. wurde alles Werkzeug verladen und am 3. September, nachmittags, verließen wir Warschau. Ein stolzes, freudiges Gefühl durchzog die Brust, als wir, über die neue Brücke fahrend, auf die tief unten an der anderen Fahrbahn arbeitenden Kameraden herabblitten, die uns ein herzliches Lebewohl und Auf Wiedersehen zuriefen — und winkten. Am anderen Morgen gegen 11 Uhr langten wir auf Station Szblez an, wo die Kompanie mit dem notwendigsten Werkzeug auf 20 bereitstehende Lastautos verladen wurde, die uns in achtstündiger rüttelnder Fahrt (wiederholt Wirkungen auslösend, die man als Seekrankheit bezeichnet) an unsere jetzige Baustelle brachten. Abgeschlossen von aller Welt liegt diese, mitten in Einöde und Wildnis. Die hier über den etwa 250 Meter breiten Bug führende Bahnbrücke ist gesprengt und soll fahrbar gemacht werden. Im Gegenfuß zu Warschau ist's hier eine Bogenbrücke, etwa wie die Hohenzollernbrücke in Köln, doch statt der Straßenbrücke eine zweite Eisenbahnbrücke neben der ersten. Der mittlere Strompfeiler ist bis zum Grund gesprengt und rechts und links liegen je zwei Bogen mit dem einen Ende im Wasser, mit dem anderen an den stehengebliebenen Pfeilern. Die rechte, am wenigsten beschädigte Brücke nahmen wir zuerst in Angriff. Ungleich schwieriger

nach als in Warschau ist die Arbeit: 500 000 Kilogramm für jeden Kopf zu heben. Und die Eisen- und Werkzeughandlungen der Großstadt haben wir hier auch nicht in angenehmer greifbarer Nähe. Ebenso fehlt das Elektrizitätswerk, das uns in Warschau Tag und Nacht für Maschinen und Lampen mit Strom versah. Hier trat denn unser eigener „Licht-, Kraft- und Maschinenpark“ (von dem ich früher schon mal erzählte) in ausgedehnte Tätigkeit, und damit begann für mich eine Zeit der Arbeit, in der ich kaum Zeit zum Essen und Schlafen fand. Aber am 24. September abends war die Brücke fertig, am 25. Probefelastung und Abnahme, und nun weißt Du auch, lieber A. E. W., weshalb der 26. uns den eingangs erwähnten Ruhetag brachte. Morgen beginnen wir an der linken Brücke. So, nun hätte ich meine Briefschulden wohl etwas abgetragen. Ob Du zufrieden und nicht allzusehr gelangweilt warst, ist eine andere Frage. — Ein sonniger, warmer Tag war's. Im Freien saß ich und schrieb. Jetzt dämmert's. Und während ich heimwärts wandere, winkt im Abendrot schon wieder das Scheunentor! Ja, lieber A. E. W., — hier in Rußland sind's „laufige“ Zeiten!

Frisch auf!

Literarisches und Verwandtes.

Schriften aus Deutschlands Heldenzeit. Wie unsere Truppen zu siegen und zu sterben wissen, das verkündet uns Daheimgebliebenen manch Heldenbuch und Heldenlied, das wohl wert ist, mit hinauszugehen zu unsern Kriegern, um ihnen zu zeigen, wie ihnen das deutsche Buch Denkmäler ihrer Großtaten setzt. Nicht leicht ist es, aus der großen Flut der Kriegsliteratur das Gute und Beste herauszuholen, betrug doch die Anzahl der Einzelveröffentlichungen bis November nach Hinrichs' Bücherkatalog bereits 6395 Bände, wobei folgende Verteilung auf die einzelnen Gebiete bezeichnend ist: Militärische: 1174, Karten: 447, Politif, Wirtschaft, Kultur: 1590; Gelegliches 295; Erbauliches 1128; Unterhaltungsschriften, Kunst: 1696; Verschiedenes 65. Im Anzuge des Krieges hatte das Erbauliche den stärksten Anteil, jetzt die Unterhaltungsliteratur. Volkswirtschaftliche und massenpsychologische Ursachen bedingen es, daß dabei dem billigen Buch geringen Umfangs das Feld gehört; nur verhältnismäßig wenige Bücher sind durch ihren Preis nur einem kleinen Kreis von Liebhabern zugänglich. Unsere Leser seien im folgenden auf eine Reihe von Kriegsbüchern hingewiesen, die es wohl verdienen, gekauft und auch der heranwachsenden Jugend geschenkt zu werden.

Illustrierte Kriegschroniken geben die Verleger einer Reihe von illustrierten Zeitschriften heraus. So liegen bisher von der großen „Kriegschronik des „Daheim“ = Der Weltkrieg“, die wir in diesen Blättern bereits würdigten, zwei Bände vor. Auch die „Illustrierte Weltkriegschronik der Leipziger Illustrierten Zeitung“ ist rüstig vorangeschritten. Auf sie haben wir ebenfalls früher aufmerksam gemacht. Die lange Kriegsdauer zwang den Verlag, das Lieferungsmerk einseitigen von 20 auf 30 Lieferungen zu je 60 Pf. zu erhöhen. Nach Text und bildlicher Darstellung ist dies Werk großzügig gedacht und auch durchgeführt, wie es bei einer so vorbildlich wirkenden Verlagsanstalt wie der von J. J. Weber nicht anders zu erwarten war. — Ein Quellenwerk von hervorragender Bedeutung stellt ein bisher auf 5 stattliche Bände (geb. je 4.50 M.) gediehenes Werk „Der Völkerring“ dar, das in dem Verlage von Jul. Hoffmann in Stuttgart erscheint und von C. H. Baer geleitet wird. Der ungeheure Quellenstoff wird hier möglichst lückenlos gesammelt, nach wissenschaftlicher Methode gesichtet und gegliedert dargeboten. Die Tatsachen werden herausgestellt und von allen Seiten beleuchtet, Richtlinien und Zusammenhänge werden gesucht, in denen sie selbst, ihre Ursachen und Wirkungen begriffen werden können. Aus diesen Gedanken ergibt sich die Gesamtanlage des Wertes: Chronik der Ereignisse nach den amtlichen Meldungen, Gesamtdarstellung eines Abschnitts der Geschicke, sachkundige Auffätze zur Aufklärung über einschlägige Fragen, anschauliche, wertvolle Schilderungen hervorragender Einzelheiten. Unterstützt wird die Darstellung durch klare Karten und Skizzen, sowie durch technisch vollkommene Bilder, die durchweg Wirklichkeitsaufnahmen sind. — Ein ebenso wertvolles und gründliches Werk, das ebenfalls jene befriedigen wird, die zu den Quellen steigen wollen, nennt sich „1914—1915. Ein Tagebuch von Eduard Engel“ (Verlag George Westermann, Braunschweig), bislang 3 Bände, von denen jeder gut gebunden

5.50 M. kostet. Es ist dies kein Bilderbuch des Krieges mit dürftigem Text, auch nicht das Tagebuch eines Kriegsteilnehmers, sondern das eines scharf sehenden, urteilsfähigen Beobachters und zugleich das Buch eines Meisters der deutschen Sprache, der es versteht, aus den kalten Urkunden eine lebendige Seelengeschichte der großen Zeit unseres Volkes zu schreiben. Wie auf ihn, den begeisterungsfähigen Schriftsteller und Gelehrten, die gefühlarmen amtlichen Nachrichten, die Notizen der in- und ausländischen Presse, wirkten, läßt Prof. Dr. Engel in begeisternder Weise vor uns lebendig werden. Daß der Literaturhistoriker Engel die zeitgenössische Kriegsdichtung überall mit berücksichtigt, gereicht dem Buche erst recht zum Vorteil. Das Buch vereinigt Quellenwert und Lesebuch in glücklichster Weise und führt uns in den ersten 3 Bänden bis zum Eintritt Italiens in den Krieg. — Ein weiteres Quellenwerk ganz eigener Art sind die „Kriegsdokumente von Gerhard Buchner“ (Verlag Albert Langen, München, bisher 3 Bände zu 3 M.). Das Werk hat die originelle Idee, ein Stück bedeutungsvoller Geschichte und Kulturgeschichte in einer Aneinanderreihung buntester Zeitungsabschnitte zu geben. So atmet es ein so unmittelbares Leben, wie es der nachträglichen Darstellung auch der genialsten Feder stets versagt bleiben muß. — Quellennmäßigen Charakter haben auch die „Kriegsberichte aus dem großen Hauptquartier“, die in zwanglosen Heften zu 25 Pf. in der Deutschen Verlagsanstalt zu Stuttgart erscheinen. Die lebendigen Schilderungen, die aus den Tageszeitungen bekannt sind, können so in weniger leichtvergänglicher Form gesammelt werden. — Wir kommen nun zu einer Reihe äußerst billiger, aber durchweg guter und empfehlenswerter Kriegsbücher. Fangen wir mit den „Montanus-Büchern“ an. Es sind dies prächtige Bilderbücher aus Deutschlands Heldenzeit, von denen jedes nur 2 M. kostet, und deren es bisher 10 Bände gibt. Sie haben ihren Namen von ihrem Verleger Montanus in Siegen und stellen eine Geschichte des Krieges in Bildern dar. In technisch muster-gültiger Weise bringt jedes Buch mehrere Hundert Wirklichkeitsaufnahmen, sei es aus dem Felde, aus den besetzten Gebieten, von Deutschlands Taten zur See oder von unsern Helden und Heerführern. Vorgeschickt ist immer ein kurzgefaßter, klarer Text zu den Bildern. Jeder Band bildet ein in sich abgeschlossenes Ganze. 3 Bände haben den Titel „Am Vaterland und Freiheit“. Sie bringen Wirklichkeitsaufnahmen von allen Kriegsschauplätzen. Der Band „Österreich-Ungarn im Weltkrieg“ bringt vorzugsweise Bilder unserer Bundesgenossen. Ein höchst interessanter und gewiß gern begehrter Band heißt „Deutsche Heerführer“, wo die Bilder unserer Helden aus den verschiedensten Lebensjahren, meist aus Familienbesitz, zusammengetragen sind. Ein interessanter Band, besonders für uns hier im Grenzgebirge, zeigt uns Belgien in über 200 Bildern und 4 Kapiteln: Belgien als Staat, Belgiens Kunst, der Krieg in Belgien und die deutsche Verwaltung. Eine weite Verbreitung ist diesen Büchern wohl zu wünschen. — Am das billige Buch hat sich seit Jahren der Verlag von E. Fischer in Berlin verdient gemacht. Ihm entstammt eine „Sammlung von Schriften zur Zeitgeschichte“, worin jeder der bisher erschienenen 13 Bände fest gebunden nur 1 M. kostet, und die dem denkenden Leser, der mehr als nur Unterhaltung sucht, manches bieten. Der erste Band schildert die Erlebnisse eines Sanitätsfeldaten „Aus den Kämpfen um Lüttich“, ein anderer Band „Die Fahrten der Emden und der Ayesha“ nach Erzählungen des Kapitanleutnants von Müde, seiner Offiziere und Mannschaften von Emil Ludwig. Selten fügt es sich, daß ein Kriegserlebnis sich mit solcher Schönheit wie von selbst zu einem odysseischen Heldengedicht abrundet. Emil Ludwig fuhr der fast sagenberühmten Emden- und Ayeshamannschaft entgegen, er traf sie in der Wüste und begleitete ihren Triumphzug bis nach Konstantinopel. Wir haben in diesem Bericht, der mit 20 Bildern geschmückt ist, für alle Zeiten ein Vorbild der Tapferkeit und des erfinderischen Wagemutes. Jeder heranwachsende Knabe wird sich hier Begeisterung holen. Von Norbert Jacques, dem Verfasser von „London und Paris im Kriege“, stammt ein Reisebericht durch Holland hinter die belgische Front. Der Reisende sah dort den Beginn jenes Verleumdungsfeldzuges, der von den Feinden wie eine Lawine über die ganze Welt gewälzt wurde, und gegen den die Wahrheit ohnmächtig ist. N. Jacques zeigt aus dem Erlebnis heraus dokumentarisch die Psychologie der Verbreitung dieser Grenelmärchen. Aus dem Leben der belgischen Flüchtlinge zur Zeit unseres Vormarsches entwirft er geschichtlich wertvolle Bilder. Der Reisende gelangt in den Tagen nach dem Falle Antwerpen an die belgische Küste, wo er uns die Flucht der Engländer aus Ostende, die Katastrophe der flandrischen Völkerwanderung und den Beginn der Hferschlachten hinter der Front miterleben läßt. Dieser Band hat den Titel „Die Flüchtlinge“. — Gelegenes und Gehörtes berichtet auch Arthur Politzher in

Band 7: „In England — Ostpreußen — Südösterreich“. — Theodor Fontane legte vor 60 Jahren seine Eindrücke, Beobachtungen und Erlebnisse in England in einem Büchlein „Ein Sommer in London“ nieder. Sie wurden unter dem Titel „Der englische Charakter heute wie gestern“ neugedruckt und zeigen, daß der englische Charakter damals wie heute war. — „Gedanken zur deutschen Sendung“ nennt der Nationalökonom an der Heidelberger Universität Alfred Weber ein Büchlein, worin er in Briefen aus dem Felde versucht, Stellung zu nehmen zu unserer innern und äußern Weltaufgabe im Rahmen unserer Position zwischen Rußland und England. Sie stellen einen Weg dar, kein Resultat. Er gibt kein Programm, aber die Art, wie er den Zwang, mitteleuropäisch zu werden, als Erlebnis unserer letzten Entwicklungen umschreibt, und die Innerlichkeit, mit der er diesem Begriff einen neuen Inhalt gibt, ist fesselnd wie jedes starke Erlebnis und wird jeden deutschen Leser paden. — Tageschriftsteller, wie Oskar Höder, Fedor von Zobeltitz, Kurt Aram, Ludwig Ganghofer u. a., haben ihre Kriegserlebnisse in schnell beliebt gewordenen „Allensteinbüchern“ niedergelegt. Im Scherl'schen Verlage erscheinen Lebensbeschreibungen unserer Heerführer, darunter das Lebensbild Hindenburgs, von seinem Bruder geschrieben. — Ein lebensfrisches Bild unseres herrlichen Seehelden „Otto Weddigen“ entwirft uns Heinrich Richter Verlag Velhagen und Klasing, Bielefeld, 1,20 M.). Persönliche Beziehungen setzen den Herforder Pfarver in den Stand, fast ausschließlich aus originalen Quellen zu schöpfen. Das Buch ist vornehmlich für die deutsche Jugend geschrieben und vom Verlag prächtig ausgestattet. Das gilt auch von der im selben Verlage erscheinenden Buchreihe „Aus den Tagen des großen Krieges“, worin keine zusammenhängenden Darstellungen einzelner Abschnitte des Krieges, sondern Aufzeichnungen persönlicher Erlebnisse von Kriegsteilnehmern wiedergegeben werden. Hervorgehoben seien die „Kriegsbriefe eines neutralen Offiziers“, die der Feder des Schweizer Obersten Müller entstammen und sich durch eine streng sachliche Beurteilung auszeichnen. Von zuwerflichem Humor übertrahle Feldzugsberichte enthalten die Bände: „Mit den Kriegsfreiwilligen über die Yser“ von Hans Osman und „Als Pionier in Frankreich“ von Reinhard Viernacki. „Aber die Weltmeere zur deutschen Front in Flandern“ enthält die äußerst spannenden Erlebnisse des bekannten Reiseschriftstellers Erich von Salzman, der von Argentinien und Chile aus zu den Waffen eilte. In diesem Buche sind nicht ohne Absicht eine große Zahl von Preßäußerungen des Auslandes angeführt. — Auch eine gute Sammlung „Deutsche Kriegslieder 1914—15“ enthält diese Buchreihe. Sie ist zusammengestellt von dem bekannten Literaturhistoriker Dr. Carl Busse, der auch eine kritische Einleitung beigegeben hat, die einen allgemeinen Überblick über das dichterische Schaffen dieser Kriegszeit gibt. Dieser Band kostet nur eine Mark, während die anderen Bändchen, gut gebunden, 1,60 M. oder 1,70 M. kosten. Velhagen und Klasing gab sonst zu Weihnachten immer einen sehr hübschen Almanach aus das kommende Jahr heraus, der jetzt als „Kriegsalmanach“ erscheint und nur 1,50 M. kostet. Mit Krieg und Kriegsgeschrei hat fast jeder Beitrag zu tun. Otto Röse bringt eine Studie über die Psyche des Italiensers, Friß von Stini plaudert, durch biblische Vergleichen unterstützt, darüber, wie der Krieg auf die Malerei unserer Zeit einwirkt, und Prof. Paul Herre entwirft ein großzügiges Bild von dem neuen Deutschland, das der Friede uns bescheren soll. Auch eine Reihe von Kunstblättern sind dem Almanach wieder beigegeben. Besonders schön sind die von Prof. W. Wandtschneider, Arthur Kampf und Angelo Janl. — (Fortsetzung folgt.)

Stolberg, Rheinl.

Oberlehrer Tig.

Aus den Ortsgruppen.

D. G. Brohl. Dem rheinischen Provinziallandtag liegt ein Antrag des Provinzialausschusses vor, dem Verkauf eines 26,39 Hektar großen Geländes am Fornticher Berge bei Brohl für 100000 M. an den Prinzen Karl von Hohenzollern zu Nameby zu genehmigen. Das Gelände war 1893 angekauft worden, hauptsächlich mit der Absicht, der Preissteigerung des Basaltkleinschlages entgegenzuwirken. Infolge technischer Schwierigkeiten und mit Rücksicht auf die landschaftliche Schönheit ist jedoch ein Steinbruch nicht angelegt worden. Nachdem ein westfälischer Fabrikbesitzer bereits 100000 M. für das Gelände geboten hat, macht jetzt Prinz Karl von Hohenzollern von einem ihm eingeräumten Vorkaufrechte Gebrauch. Der Prinz muß sich für sich und seine Erben und Rechtsnachfolger verpflichten, daß auf dem Gelände kein Steinbruch oder eine ähnliche Anlage eingerichtet wird.

D. G. Grefeld. Wie alle Vereine, so hatte auch unsere Ortsgruppe es sich nicht nehmen lassen, für die Witwen und Waisen ihr Scherlein beizusteuern, und so trat denn die Ortsgruppe unter Führung ihres 11. Vorsitzenden, Herrn Justizrat Alberts, Königl. Notar, am 20. Februar, nachmittags 3 Uhr, im Vereinslokale an, um geschlossen zum „Eisernen Georg“ zu wandern und dort ein Schild zu nageln im Werte von 200 M. als Beisteuer zur Linderung der Not unserer Witwen und Waisen. In einer herzlichen Ansprache zeigte der 11. Vorsitzende, welchen hehren Zweck die Ortsgruppe heute vollziehe und wies hin auf die Bedeutung des Eifellandes im jetzigen Kriege. Mit diesem Schilde hat die Ortsgruppe schon 1200 M. im ganzen für Wohltätigkeitszwecke verausgabt, ein glänzendes Zeichen von dem Opferinn seiner Mitglieder.

Nach der Nagelung wurde eine Wanderung nach Irbingen gemacht und im Rheinschlößchen eingekehrt, wo noch einige Stunden der Gemütlichkeit gewidmet wurden.

D. G. Effen. Auch die letzte dieswinterliche Veranstaltung, unsere Familien-Kassette am 27. Februar, hatte geradezu eine Massenwanderung zu dem an den Hängen des Stadtwaldes gelegenen Gasthause „Ablenkrug im Wittenberg“ veranlaßt, so daß die geräumigen Säle bald überfüllt waren. Feldgrau war in allen Graden vertreten und die Anwesenheit unseres feldgrauen Vorsitzenden, Generalsekretärs Kohlepp, der von dem gewaltigen Ringen unserer sieggewohnten Truppen in der Champagne berichten konnte, ließ eine besonders freudige Stimmung aufkommen, die später beim Eintreffen der Siegesnachrichten von Verdun und Durazzo in helle Begeisterung umschlug. Unsere künstlerisch begabten Mitglieder unterhielten durch Einzelgesänge die Mitglieder gar trefflich. Eine besondere Anerkennung verdienen auch die Darbietungen des Sanssouci-Quartetts; das „Lied der alten Eichen“ wurde trefflich wiedergegeben. Für einen goldenen Nagel, der am „Schmied von Effen“ zur Erinnerung an Deutschlands größte Zeit eine bleibende Stätte finden soll, wurden insgesamt 100 M. gesammelt; für die Nagelung, die in Gemeinschaft mit dem M. G. B. Sanssouci-Effen stattfinden soll, ist der 1. April (Bismarcks Geburtstag) vorgesehen. Näheres berichten die Tageszeitungen. — r.

D. G. Kaiserdesch. Am Montag, den 9. Februar d. J. wurde die erste Hauptversammlung der Ortsgruppe in der Wirtschaft Gros hier abgehalten. Der Vorsitzende eröffnete nach herzlichem Begrüßung kurzen Bericht über die Tätigkeit der Ortsgruppe im verfloffenen Jahre; besonders habe sie ihr Bestreben darauf gerichtet, die Mitgliederzahl auf der Höhe zu erhalten, so daß Ende 1915 die Ortsgruppe 155 Mitglieder zählte. Davon befanden sich 16 im Kriege, denen das Vereinsblatt stets unter Feldpost übersandt wurde, wofür unsere Vaterlandsverteidiger alle sehr dankbar waren.

Es wurden im vorigen Sommer in unseren Waldungen vier neue Ruhebänke errichtet und fünf Bänke ausgebessert, auch einige dringende Ausbesserungen an dem Touristenwege durch die Wilde Endert vorgenommen. Bei der Rechnungslegung fand sich nichts zu erinnern. Unter Verschiedenes teilte der Vorsitzende mit, daß in dem Nachbarorte Mültenbach eine neue Ortsgruppe gegründet worden sei. Die Versammlung beschloß, der neuen Ortsgruppe herzlichsten Nachdruck zu übermitteln und ihr als Geburtstagsgeschenk die Beaufsichtigung bzw. Verwaltung des vom Eifelverein erbauten Fußweges durch die Wilde Endert anzubieten, weil der Ort Mültenbach im Quellengebiet der Endert liegt und deshalb die neue Ortsgruppe allein besorgt sein dürfte, den in ihrer unmittelbaren Nähe gelegenen beliebten Touristenweg in ihre Obhut zu nehmen. Demnächst soll alsdann von hier aus der Erschließung des Pommerbachtals näher getreten werden, wovon vor Beginn des Krieges schon die Rede war. Einige Herren wurden dazu bestimmt, bei eintretender besserer Witterung, das für den Touristenverkehr noch unerschlossene Tal vorerst bis zur Ruine Rosental in Augenschein zu nehmen.

Zum Schluß gedachte der Vorsitzende in warmen Worten unseres früheren stellvertretenden Vorsitzenden, Herrn Dr. Hölver, der am 31. Oktober v. J. im besten Mannesalter von 49 Jahren gestorben ist. Er war stets ein Freund der Eifel und tüchtiger Förderer unserer Ortsgruppe. Der allzufrüh Verstorbene wird bei uns in treuem Andenken verbleiben.

D. G. Köln. Die Ortsgruppe Köln war stets eine eifrige Förderin des Wanderns zum Zwecke der Erholung und des reinen Genießens der Natur. Aber auch die Geselligkeit hat in der Ortsgruppe eine wahre Pflegstätte an den regelmäßigen Vereinsabenden gefunden. In Erkenntnis des hohen Wertes, den das Gefühl der Gemeinshaftlichkeit und das Bewußtsein, in Gesellschaft mit gleichgesinnten und gleichgestimmten Menschen zu sein, besonders auf den Wanderungen hat, sind von der Ortsgruppe Köln außer den Vereinsabenden noch besondere Vortragsabende eingerichtet worden, die in

der Regel an jedem ersten Freitag der Wintermonate stattfinden. Hier haben die Wanderer Gelegenheit, sich näher kennen zu lernen, hier wird das zum guten Gelingen der Wanderungen nötige herzliche Einvernehmen gefördert, hier findet die ungezwungene Unterhaltung, die den Naturgenuss erhöht, die beste Nahrung. Vor allem aber sind die gebotenen künstlerischen und lehrreichen Vorträge für Wanderer und Nichtwanderer ein hoher Genuss. Über den Verlauf des letzten Vortragsabends schreibt der Stadianzeiger der Kölnischen Zeitung:

Der Eifelverein, Ortsgruppe Köln, konnte seinen Mitgliedern vor kurzem erlesene künstlerische Genüsse bieten. Frau Benner trug Kriegerlyrik vor; ihr wohlklingendes Organ und ihre ausgeglichene ruhige Vortragsart erzielten bei den schlichten, rein lyrischen Liedern, einen großen Erfolg. Mit gutem Geschmac hatte die Künstlerin für den zweiten Teil Gedichte heiteren Inhalts gewählt. Frau Stempel-Motte-Bohm entzückte die Zuhörer durch eine liebliche Sopranstimme. Sie sang Lieder von Kleffel und von Ottheinrich und errang sich einen schönsten Erfolg. Fräulein Käthe Wolff erfreute uns wiederum durch ihre warme, umfangreiche Altstimme.

D.-G. Münstermaifeld. Am 15. März ist die neue Bahnstrecke Pösch-Münstermaifeld dem Verkehr übergeben worden.

Mitteilungen aus den Ortsgruppen.

Ortsgruppe Bonn.

Wanderung am 2. April: Ahrweiler, Häuschen Wibbelsberg, Olbrück, Niederrissen. Abfahrt Bonn, 6,47 Uhr, Rückkehr an Bonn 8,13 Uhr. Führer: Timm.

Wanderung am 7. Mai: Guskirchen, Weingarten, Hardtburg, Rheinbach; ab Bonn 7,46 Uhr, Rückkehr 6,51 Uhr oder 10,48 Uhr in Bonn. Führer: Klein.

Ortsgruppe Düsseldorf.

Samstag, den 6. Mai: Abfahrt 1,39 Uhr nach Schaberg. Wanderung Gläder, Burg, Schaberg. Führer: Derks.

Sonntag, den 7. Mai: Tageswanderung, Abfahrt 6,32 Uhr nach B.-Glabach. Wanderung über Hoffe nach Altenberg, Eisgenbachtal. Führer: Starke.

Samstag, den 13. Mai: Abfahrt 1,39 Uhr nach Immigrath. Wanderung über Horn nach Wipperau, Immigrath. Führer: Blumenberg.

Sonntag, den 14. Mai: Tageswanderung, Abfahrt 7,14 Uhr nach Ratingen. Wanderung Mintard, Werben, Essen. Führer: Eid.

Mittwoch, den 17. Mai: Treffpunkt Uhländstraße. 1,30 Uhr mit Straßenbahn nach Ratingen. Wanderung Angertal, Iffentberg, Kettwig. Führer: Wirk.

Samstag, den 20. Mai: Abfahrt 2 Uhr Ratinger Tor nach Vörrid. Wanderung Bäderich, Mehrerbusch. Führer: Kraufen.

Sonntag, den 21. Mai: Tageswanderung, Abfahrt 6,32 Uhr nach Untermaubach. Wanderung Burgberg, Kalltal, Abegg, Untermaubach. Führer: Madenstein.

Sonntag, den 21. Mai: Mittagswanderung, Abfahrt 2 Uhr Uhländstraße nach Hahnenfurth. Wanderung Schöller, Gruiten, Neandertal. Führer: Blumenberg.

Sonntag, den 28. Mai: Tageswanderung, Abfahrt 6,30 Uhr nach Haspe. Wanderung Haus Hartorten, Bollmarstein, Hohensyburg, Hagen. Führer: Starke.

Die ausführlichen Wanderaussstellungen sind im Aushängetafel im Vereinslokal Hotel zum Löwen zu ersehen.

Ortsgruppe Essen.

Stammtischabend jeden Mittwoch, ab 8 1/2 Uhr abends, bei Jost, Rüttenstraße 15. Nach den Wanderungen Sonntags abends bis auf weiteres Zusammenkunft im Gesellschaftshaus, Juliusstraße 1, I. Stock.

Dsterwanderungen in die Eifel und das Sauerland.

An den ersten Ostertagen 21. bis 24. April finden zwei- bis viertägige Fernwanderungen statt. Die Eifelwanderung führt voraussichtlich über den Rheinböhlenweg und durch das Ahrthal bis zur Mosel. Führer: Proturist Krefel und Badeanstaltsbesitzer Köln. Die Wanderung in das Sauerland geht ab Arnberg dem Plackweg entlang, durch den Arnberger Wald über Hirschberg, Warstein, Brilon, Bruchhausen, Ruhrquelle. Winterberg bis Meschede. Führer: Kaufmann Tragbar. Lusthabende wollen sich mit der Nachrichtenstelle des Eifel-Vereins, Postfach 130 Essen, in Verbindung setzen.

Kölner Eifelverein, E. V.

Wanderung:

Sonntag, 2. April: Einzig, Schalkenbach, Schellborn, Berlerkopf, Olbrück, Oberzissen. Führer: G. Metzge, Karl Mosler.

Sonntag, 16. April: Bensberg, Herkenrath, Bärbroich, Zimmekeppel, Vöderich, Hoffnungstal. Führer: G. Werner, R. Schwabe.

Ostern. Sonntag, 23. April: Birresborn, Hertaquelle, Schönederscheid, Brüm.

Osternmontag, 24. April: Kalvarienberg, Gondensbrett, Kettenkreuz, Schneifel, Kronenburg, Stadtschl, Zinkerath. Führer: E. Franke, Dr. Kopohl.

Nähere Angaben über Abfahrtszeiten werden Freitag vorher durch Anzeige in den Tagesblättern bekannt gemacht. Änderungen im Wanderprogramm vorbehalten.

Ortsgruppe Köln.

Jeden Freitag, abends 9 Uhr, im Vereinslokal „Bayrischer Hof“ gemütliche Zusammenkunft.

Wanderprogramm für den Monat April 1916.

Sonntag, den 4. April: Tageswanderung, Blankenberg (Burg), Süchtenscheid, Merten (Predigtstuhl, Klupp), Bruch (Waldfapelle), Honscheid (Schlucht), Bödingen/Bröckel, Blankenberg; zirka 29 km, ab Köln Hauptbahnhof 6,45 Uhr; Sonntagsfahrtkarte Blankenberg 1,55 M.; Stuckackverpflegung. Führer: Forstbach und Steinbüchel.

Zweitägige Osterwanderung.

Erster Ostertag, den 23. April: Abfahrt Köln Hauptbahnhof 5,44 Uhr, einfache Fahrt Neuwied. Neuwied, Oberbieber (elektr.), Mengsdorf, Iffentstein, Jockendach, Neuenburg, Waldbreitbach, 0,25 km.

Zweiter Ostertag: Waldbreitbach, Haus Bruch, Burglahr, Bertenauer Kopf Neustadt, zirka 27 km. Führer: Holz.

Anmeldungen werden bis einschließlich 19. April an Herrn Phil. Böhne, Stollgasse 3-11 erbeten. Für spätere Anmeldungen kann keine Garantie für Unterkommen übernommen werden. Die Belegung der Zimmer erfolgt in der Reihenfolge nach den Anmeldungen.

Damenwandervereinigung.

Mittwoch, den 5. April: Mülheim, Passrath; ab Brindrampe 1,30 Uhr. Führerin: Frau Frings.

Mittwoch, den 19. April: Rolsdorf, Sechem; ab Hauptbahnhof 1,30 Uhr. Führerin: Fräulein Andereya.

Mittwoch, den 3. Mai: Obladen, Zumbach, Balken, Leichlingen; ab Hauptbahnhof 1,10 Uhr. Führerin: Frau Steinbüchel.

An- und Abmeldungen, sowie Mitteilungen über Wohnungswechsel und Klagen über die Zustellung des Vereinsblattes sind zu richten an Herrn Phil. Böhne, Meldestelle Köln, Stollgasse 3-11.

Ortsgruppe Köln-Mülheim.

Sonntag, den 16. April: Tageswanderung in den Weiterwald. Rhöndorf, Löwenburg, Aßberg, Honnef. Ab Köln 7,25 Uhr, an Rhöndorf 8,40 Uhr. Rückfahrt ab Honnef 7,47 Uhr, an Köln 9,15 Uhr. Sechs Marschstunden. S.-K. III. Honnef. Führer: Walling.

Neubeigetretene Mitglieder des Eifelvereins.

D.-G. Erefeld.

Busch, Hans, Eisenbahnbauassst.
Dörsch, Karl
Enger, Alex, Kaufmann
Finders, Käthe
Grauel, Albert, Kaufmann
Jungenrieth, Jos., Kunsthändler
Luis, Arthur, Organist
Mösjoly, v., G., Kaufmann
Mühlen, Ostwald, Agent
Reckers, G., Rektor
Schmid, Harry, Kaufmann
Tapper, Georg, Kaufmann

D.-G. Köln.

Abendroth, Linchen
Abs, Peter, Kfm.
Alfringhaus, Mini
Ascher, Curt, Verlagsdtr.

Balwinski, Clara
Barthufel, Robert, Apoth.
Bauer, Willi, Leutn.
Becken, Heinz, Leutn., J.-R. 25.
Behlen, Paula
Benario, Fritz, Kfm.
Bergerhausen, Frau
Bernhard, O.-Leutn.
Best, Eugen
Billig, Dr. Ernst
Brandenburg, stud. arch.
Bord, Efriedrich
Brodmann, Grete
Brühl, Christian
Brück, Anny
Eulich, Hans
Borgolte, Elisabeth
Born, Kurt, Hauptmann
Brind, Osk., O.-Leutn.

Brind, Paul, Fabr.-Bes.
 Briz, Frl. Clara
 Buch, A.
 Buschkamp, Friedr.
 Danter, G., Kfm.
 Dartsch, Johanne
 Die, Anton, Pdl.-Geh.
 Diergardt-Dittler, Bernv.-Btr.
 Dormaier, Käte
 Drechsel, Gustav, Kaufm.
 Dreesmann, Walter, Kfm.
 Dreverling, Trautchen
 Ebert, Maria
 Eich, Zimgard
 Eilender, M., Kfm.
 Engelhard, Dr., Pfarrer
 Engelmann, Maria
 Elfas, Hans, Referendar
 Ermekeil, Fred., Hoteller
 Esser, Maria
 Euler, Hermann
 Fischer, Hugo, Gastw.
 Fischer, Elisabeth
 Flock, Frau, P. S.
 Förster, Georg, Kfm.
 Franken, Rich., Kfm.
 Garbrod, A., Verf.-Btr.
 Gemein, Franz
 Graf, Dr. med.
 Graf, Frau Heinz.
 Graf, Rob., Kfm.
 Grenzhäuser, Frau L.
 Grenzhäuser, Louise
 Gries, Wwe. Jakob, Wirtin
 Grimm, Leutnant
 Großmann, Max, Kfm.
 Gühmann, Fritz, Zahnarzt
 Haanen, Frau W.
 Hassert, Leni
 Hattung, Josef
 Hecker, Wilh., Instalt.
 Heine, Fred., Kfm.
 Heister, Adr.
 Herkenrath, Christine
 Hirschhorn, Arthur, Kfm.
 Höcker, Jakob, Kfm.
 Hoig, Willi
 Holzniefenper, Frau
 Hopmann, A., Redakteur
 Hürle, Dr. Karl S.
 Hornbruch, Frau Fr.
 Hübner, Frau Bürgermeister
 Häbsch, Wilh., Bauführer
 Jackson, Klara
 Janes, Peter
 Joseph, Max
 Jaak, Wwe., Hof.
 Kahn, Max, Kfm.
 Keimes, Hedwig
 Kemp, Franz
 Kernbach, Josef, Archit.
 Kery, Paula
 Kleber, Justizrat
 Kleren, Nikolaus
 Knaack, J. S., Kfm.
 Koch, Käthe
 Kohlbecher, Peter, Vorsteher
 Konrad, Käthe
 König, Frau Ludwig
 Kohn, Conrad, P.-Assist.
 Kracke, Mini
 Krumbain, Frau Jean
 Kübbeler, Frl. Josefina
 Kurth, Friedrich
 Krieger, Josef
 Landwehr, Peter
 Lange, Elise
 Vangel, Frl. Gusty
 von Langen, Intend.-Rat
 Lauscher, J., Restaur.
 Leimbach, Margar.
 Lemper, Josef

Lemper jr., Josef
 Lentz, Leutn. 7. Ref.-F.-Art. 9.
 Menken, Leo, Kfm.
 Menrath, P., Hoteller
 Michels, Kaplan
 Merkenich, Ant., O.-Postf.
 Metternich, J., Leutn., 3.-R. 25.
 Mohn, Ernst, Kfm.
 Mohr, Fritz
 Möbs, Ella
 Niemann, Rud., Lehrer
 van Norden, H., Etn., 8. Ref.-F. 9.
 Dehlert, Emilie
 Ortman, Franz, Kfm.
 Pich, Jean, Verf.-Btr.
 Plaat, Unteroff. 7. Ref.-F.-Art. 9
 Paar, Frau M.
 Passendorf, Grete
 Peck, Käte
 von Pfingsten, Kfm.
 Porschen, Josef
 Püskaul, Karl, Kfm.
 Randerath, Th., Restaur.
 Rau, Josef
 Reichert, Julius
 Reichert, Alfred, Kfm.
 Renner, Christ., Kfm.
 Richter, C., Regier.-Bmstr.
 Richter, W.
 Rich, Paula
 Rechtenbach, Wilh., Tel.-Sekr.
 Rohscheid, Joh., Lehrer
 Salm, Josef
 Sagen, Christine
 Sagen, Hermann
 Schaaf, H.
 Schaller, Paul
 Schäfer, Friedr.
 Schäfer, Josef, Metzgermstr.
 Schaur, Alfred S.
 Schieffer, Agnes
 Schilling, Margarete
 Schmerenbeck, Willi
 Schmitz, Agnes
 Schmitz, Alfr. Verf.-Btr.
 Schnitzler, Ernst, Kfm.
 Schulte-Vocholt, Apotheker
 Schulz-Dornburg, Hans, Leutn.
 7. Ref.-F.-Art. 9.
 Schuster, Bernh., Kfm.
 Schuster, Herm., Rentner
 Seifen, Hubert
 Seimal, Albine
 Staab, Hermann
 Strepp, Josef, Hoteller
 Tauer, Frau
 Thiemoths, Jakob
 Thill, Else
 Tondorf, Peter, Landwirt
 Vogt, Otto, Feldwebel
 Voh, Frau Ernst
 Walterscheid, Karl, Wirtschaft
 Weiler, A., Just.-Btr.
 Welker, Mart., B.-Assist.
 Wisingfeld, Emil, Restaurat.
 Windars, Karl, Kfm.
 Wistig, Friede
O.-G. Köln-Mülheim.
 Ruprecht, Ingenieur
 Holzschuh, Hedwig, Frl.
 Holzschuh, Toni, Frl.
O.-G. Lutzerath.
 Greuel, Hermann
 Leuchter, Frl., Lehrerin
O.-G. Müllenbach.
 Hauch, Fritz, jr., Lehrer, 1. Vorf.
 Peters, Joh., Rentner, 2. Vorf.
 Scheider, Josef, Kaufmann,
 Schriftf.
 Gilles, Jof., Postagent, Kassierer

Ellerich, Gretchen, Frl., Laien-
 faul
 Ellerich, Jakob, Betriebsführer,
 Laienfaul
 Felfer, Pet., Obersteiger, Ziepel-
 maar
 Felfer, Stephan, Bäcker
 Gehlen, Traudchen, Frl.
 Gilles II, Barth., Maschinen-
 führer
 Gilles III, Math., Rentner
 Gumbert, Joh., Kgl. Telegr.-
 Assistent
 Haumes, Josef, Schneider
 Heiderich, Betriebsführer
 Jaeger, Franz, Landwirt
 Kerben, Kath., Frl., Lehrerin
 Klee, Alois, Gastwirt
 Klökner, Frl., Lehrerin, Kaisers-
 esch
 Koch, Sophia, Frl., Lehrerin,
 Laubach
 Köhn, Kath., Frl.
 Münk, Math., Gastwirt, Schöne
 Aussicht
 Peters, Therese, Frl.

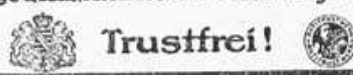
Boerling, Anna, Frl.
 Regnier, Joh., Landwirt
 Scheider, Barth., Landwirt
 Schmitz, Bärchen, Frl.
 Schmitz, Peter, Schiefergruben-
 besitzer
 Schopp, Josef, Kaufmann, Köln-
 Mülheim
 Schweiger, Gretchen, Frl.
 Schweiger, Josef, Bäcker
 Seifenhenn, Wwe. Jak., Wirt-
 schaft, Laienfaul
 Steffesholländer, Jof., Landwirt
 Steffesholländer, Math., Gastw.
 Steffeslay, Käthe, Frl.
 Steffeslay, Maria, Frl.
 Steffesollig, Anna, Frl.
 Steffesollig, Bärchen, Frl.
 Stoll, Heinz., Schumachermeister
 Stoll, Joh., Postbote
 Sutorius, Elise, Frl.
 Walgenbach, Nikol., Landwirt,
 Laienfaul
 Wölverscheid, Maria, Frl.
 Zirwes, Jakob, Schneider
 Zirwes, Josef, Desinfektor

Inhalt: Heilige Erde. — Ehrentafel. — Kriegsberse. — End-
 abschluss für das Jahr 1915. — Kasse der Schülerherbergen. —
 Das Grab in Zandern. — Malmedy im Kriege. — Zur För-
 derung von Ansiedelungen in der Eifel. — Wandern. — Kriegsbrief
 aus dem Osten. — Literarisches und Verwandtes. — Aus den
 Ortsgruppen. — Mitteilungen aus den Ortsgruppen. — Neu-
 beigetretene Mitglieder des Eifelvereins.



Denkt an uns! Sendet
Galem Aleikum
 (Hohlmundstück)
Galem Gold
 (Goldmundstück)
Zigaretten.

Willkommenste Liebesgabe!
 Preis: NE 3 1/2 4 5 6 8 10
 3 1/2 4 5 6 8 10 Pfg. d Stück.
20 Stück, feldpostmäßig verpackt, portofrei!
50 Stück, feldpostmäßig verpackt, 10 Pf. Porto!
 Orient Tabak- u. Cigarettenfabr. **Yenidze** Dresden.
 Inh. Hugo Zietz, Hoflieferant S.M.d. Königs v. Sachsen.



213351 Som
Mitte April 1916.

4.1916



Nummer 4.

17. Jahrg.



Mofenberg.

Eifelvereinsblatt

herausgegeben vom Hauptvorstande des Eifelvereins

Verantwortlicher Schriftleiter: Rektor Bender, Bonn, Münsterschule. Druck und Verlag von Carl Georgi, Univ.-Buchdruckerei in Bonn. Erscheint Mitte jeden Monats. Jährlicher Bezugspreis durch die Post M. 8.—, vierteljährlich 75 Pf. Einzel-Nummer 25 Pf. **Auflage: 17 500** Anzeigengebühr für die 5gespaltene Kleinzeile 40 Pf., Anzeigen auf dem Umschlage nach besonderem Tarif. Beilagen nach Uebereinkunft. * Anzeigen für die nächste Nummer sind bis zum Letzten des Monats an den Verleger einzusenden.

Deutsche Kriegsoftern.

Von Reinhold Braunn.

Das deutsche Volk kämpft seinen Kampf
Im Osterriegesglauben;
Den können ihm nicht Nacht noch Not
Und hunderttausendfacher Tod
Und alle Feinde rauben!

Es wird sich seinen Ostertag
Im Sturm der Kraft ersiegen!
Wie werden in der Sonne Strahl
Beim Dankesglocken-Jubelschall
Die deutschen Fahnen fliegen!

Befräntzt steht dann das deutsche Schwert
Am heil'gen deutschen Herde —
Und wieder streut die goldne Saat
Und segnend lebt zu größrer Tat
Das Ostervolk der Erde.

Chrentafel.



Von den Mitgliedern folgender Ortsgruppen starben **den Heldentod** fürs Vaterland:

Bonn: Unteroff. d. Ref. Hans **Gottwald**.

Essen: Landsturmmann Alfred **Vogel**, Sparkassenassistent.

Kölner Eifelverein: Leutn. d. Ref. Paul **Klein**, Amtsrichter; Musketier Heinrich **Dülken**; Musketier Fritz **Rosenthal**; Kriegsfreiw. Gefreiter Fritz **Firmenich**.

Marmagen: Ersatz-Ref. Pauli, Lehrer in Kelzenberg.

Mit dem **Eisernen Kreuz** wurden die Mitglieder nachstehender Ortsgruppen ausgezeichnet:

Berlin: Feldwebelleutnant Emil **Buchholz**, Kgl. Eisenb.-Obersekretär.

Düren: Leutn. d. Ref. Oskar **Klauser**; Leutnant d. Ref. Ludwig **Klauser**, Münster i. W.; Leutn. d. Ref. u. Batterieführer **Hans van Norden** aus Köln (Königl. Sächs. Albrechtsorden II. Kl. mit Schwertern, 1914 bereits das Eiserner Kreuz).

Düsseldorf: Hauptmann d. Ref. Hub. **Müller**, Landesrat (Eis. Kr. I. u. II. Kl.).

Erfurt: Depotverwalter Joh. **Möres** (Rote Kreuz-Medaille II. u. III. Kl. u. Württemberg. Charlottenkreuz).

Kölner Eifelverein: Hauptmann d. E. Franz **Bourel**, Telegr.-Inspektor (Eis. Kr. I u. II. Kl.); Leutnant d. Ref. Paul **Klein** †, Amtsrichter; Leutnant d. E. Arthur **Hahn**, Architekt; Kriegsfreiwilliger Gefreiter Wilh. **Simons**; Leutnant d. Ref. Dietr. **Welter**, Rechtsanwalt; Leutnant d. Ref. **Heppner** (Bayr. Milit.-Verdienstorden mit Schwertern); Leutnant d. Ref. Dr. Gust. **Geffken** (Hanseatenkreuz).

D.-G. Köln: Mitglied Kemmerling.

Lückcrath: Leutnant d. E. F. **Bühning**, Gewerbelehrer; Leutnant Wilh. **Schöller**, Oberlehrer.

Köln-Mülheim: Leutnant d. Ref. Oskar **Vogt** (Badisches Ritterkreuz II. Kl. mit Schwertern).

Ernente Auszeichnung unseres Vorsitzenden: Rittmeister d. E. Geheimrat **Dr. Kaufmann**, Generalreferent bei dem Verwaltungschef in Belgien, wurde zum Major befördert. — Seiner Gemahlin, Frau Geheimrat Kaufmann in Euskirchen, wurde die **Rote Kreuz-Medaille II. Klasse** verliehen. Herzlichen Glückwunsch!

Kriegsverse XX.

Von **Mag. v. Mallinckrodt, Hans Broich, Kreis Euskirchen.**

Zukunft.

I.

Ihr, die ihr wähntet eine Frucht zu finden
Am Baume dieser unheilsschwangren Zeit,
Ihr, die ihr wähntet, daß das alte Leid,
Der Dienst des alten Molochs, solle schwinden,

Frohlockt noch nicht. Wir wurden alt in Sünden.
Es webt kein Woll so schnell sich neu sein Kleid.
Das alte steht noch immer uns bereit,
Das alte Kleid verbrämt mit tausend Gründen.

Wir wurden frei und bleiben frei, so lang
Ein Ziel, ein Müßen uns, ein Kämpfen winkt,
Dann aber sinkt die alte Dämmerung nieder.
Es kommt die Stunde, da kein Schwert mehr blinkt,
Dann schweigt auch all der Frühlingshoffnung Klang,
Und Deutschland wird das alte Deutschland wieder.

II.

Dann klopf es wie vordem von neuem an
Und ruft nach Einlaß laut mit jedem Munde:
„Ich bin der Ruhen, mir gehört die Stunde,
Ohn' mich ist alle Zeit und Kraft vertan.“

„Ihr lernet wandern schon auf meiner Bahn,
Dem alten Träumen schlug ich Wund' um Wunde.
Mit mir ist eine Welt von Kraft im Bunde,
Mir eine Welt von Menschen untertan.“

„Fort mit den Alten, die mit weisen Mienen
An ihrer Traumwelt Hungertüde nagen,
Die trübe Schar, die rechtes nie vollbringt.“

„Sie sind zu alt, dem neuen Gott zu dienen,
Sie haben nicht gelernt in ihren Tagen,
Daß Wert nur hat, was bar im Kasten klingt.“

III.

Hört ihr den Fremden draußen vor dem Tor?
Drang er schon ein? Ward er schon Herr im Land?
Bot ihm das deutsche Volk schon Herz und Hand?
Ist's wahr, daß es sein Kleinod schon verlor?

Und dräng' herein ein tausendfacher Chor,
Du deutsche Welt halt diesem Gegner stand!
Er führt dich einst an deines Grabes Rand,
Du deutsche Welt des Geistes, sieh dich vor!

„Wenn man doch Gewißheit hätte! — Aber dies
Warten, — unerträglich.“ Es verdarb mit seiner Schwüle
den Kühnsten die Stimmung. Da plötzlich! — wie ein
Stoßen ging's durch das ganze Treiben. Es war, als ob
der Pulsschlag des Verkehrs, des regen Lebens zu schlagen
aufhören müßte vor der Wucht des Schicksals.

„Krieg! Krieg! Es ist entschieden! Heer und Flotte
sind mobil!“

Und die Wirkung! — Ein nicht endenwollender
Sturm von Begeisterung zog durch die Stadt, als das
Riesenplafat mit den unvergeßlichen Worten durch die
Straßen gefahren wurde. Man war wie verwandelt. Sella
Begeisterung, kühner Mut, ernste Entschlossenheit blitzten
aus den Augen. Die alten Lieder wachten auf: „Lieb
Vaterland magst ruhig sein,“ scholl es aus jauchzenden
Kehlen, „Fest steht und treu die Wacht, die Wacht am
Rhein!“ Ja, man war nicht umsonst am Rhein und dazu
in einer Garnison, wo gleich der Militarismus mit kaum
geahnter Schnelligkeit und Pünktlichkeit seine Anord-
nungen zum Schutz des Vaterlandes traf.

Die Straßen vollgepfropft mit gaffenden und tätigen
Menschen, ein Sausen von Autos und Wagen hin und her,
die Kasernen und Magazine ein Bild fieberhafter Tätig-



Mit Waffen kann kein Mensch dich überwinden.
Sieh, wie die Welt vergebens stürmt und dräut!
Vergebens braucht sie Kraft, vergebens List.

Doch jener Geist, der kühle Sohn der Zeit,
Ihm mag's beschieden sein, dereinst zu finden
Die Siegfriedsstelle, wo du sterblich bist.

Die ersten Kriegstage in Koblenz.

Von Loni Follmann.

Die letzten Tage des Juli, — langsam und schleichend
waren sie vergangen. Man war voll Erwartung, bis aufs
höchste gespannt, denn das Schicksal von Nationen sollte
sich entscheiden.

„Es gibt Krieg!“

Die Großen sagten es, die Kinder riefen's nach, selbst
die Späßen auf den Dächern schilzten es sich zu. Es lag
in der Luft wie etwas Ungeheures, Großes, das sich mit
der ganzen Schwere seiner Macht auf alle Gemüter lastend
legte. Vor den Zeitungsausgaben staute sich die Menge,
gierig die weißen Blätter haschend, die neue Nachrichten
brachten.

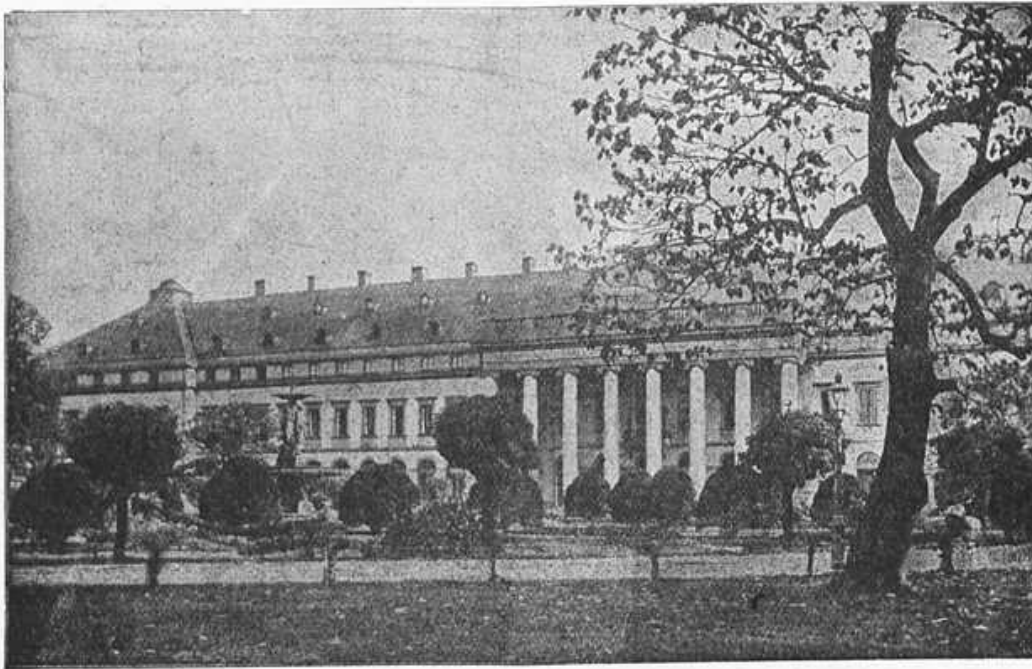
keit! Auf den Höfen drängen sich die Freiwilligen, sie
warten Stunden, Tage, angenommen zu werden. Wie die
Jungen, so tauschten auch die alten Reserveteute, die nicht
eingezogen waren, freiwillig das Friedenskleid gegen den
bunten Rock um und stellten ihre Dienste zur Verfügung.
Alles schaffte in dem einen Gedanken: „Fürs Vaterland!“

Und weiter. In Koblenz wurde der Belagerungs-
zustand erklärt. Die Brückenwachen zogen auf, Maschinen-
gewehre wurden aufgepflanzt, die Elektrische gesperrt und
alle Fuhrwerke einer genauen Untersuchung unterzogen,
denn man witterte Espione. Die christliche Caritas trieb
ihre höchsten Blüten. Mit nie gekannter Opferfreudigkeit
spendete man zur Einrichtung der Lazarette, an die Ver-
pflegungsstationen der Bahnhöfe, die man sogleich einge-
richtet hatte, und viele Frauen und Mädchen meldeten sich
zur freiwilligen Krankenpflege. Wer das nicht konnte, suchte
sich anderwärts zu betätigen, beim Truppenverpflegen,
beim Verbandpäckchenmachen u. ähnl.

Und dann rückten die Regimenter aus mit klingendem
Spiel. Diese unvergeßlichen Stunden in der Nacht von
Samstag auf Sonntag! Der Himmel wölbte sich sternklar
über der hellerleuchteten Stadt, über dem fieberhaften

Treiben bis ins tiefste erschütterter Menschen. 1. August! Ein denkwürdiger Tag in Deutschlands Geschichte! Immer wieder jauchzendes: „Goch, hurra,“ — dann begeisterter Gesang! Alles rannte auf die Straßen, sie noch einmal zu sehen, die Koblenzer Soldaten, um ihnen Lebewohl zu sagen. Nie hatten sich Bürger und Militär so eins gefühlt wie in dieser Stunde. Es war, als wenn man mit jedem ausdrückenden Zug ein Stück seines eigenen Herzens geben müßte. „Frisch auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd,“ scholl es laut aus kräftigen Männerfehlen, und dann ein stilleres, innigeres: „Muß i denn, muß i denn zum Städtle hinaus, Städtle hinaus, und du mein Schatz bleibst hier. Wenn i komm, wenn i komm, wenn i wiederkomm.“ — Wiederkommen, Wiedersehen! Für viele war's der letzte Abend am Rhein, vielen winkte man den letzten Gruß. Sie zogen so freudig dahin, rüstig und wohlgenut, ganz durchdrungen von kühnem Soldatengeist, alle die Regimenter: Fuß- und Feldartillerie mit großem Ge-

Bürger von Koblenz ließen sich einmal von einem vermeintlichen Fieger um ihre Nachtruhe bringen, aber man merkte doch, daß die Welt trotz aller Veränderung nicht unterging, und atmete ein wenig auf. In der Garnison nahm das alte Leben wieder seinen Anfang. Die Ausbildung der Kriegsfreiwilligen begann, die Sanitätseinrichtungen wurden erweitert und verbessert und alles für die Verwundeten hergerichtet. Sonst war es allgemein ruhiger geworden, und hätte man nicht anhaltend die Züge mit Soldaten durchfahren hören, hätten nicht überall an Brücken und Bahnübergängen die Wachen gestanden, hätten die Rote-Kreuz-Flaggen nicht gar so ernst und leuchtend im Winde geflattert, und hätte man nicht gar so sehnsüchtig auf Nachrichten gewartet und jedes kleinste Lebenszeichen aus dem Felde so freudig begrüßt, dann wäre man fast zu dem Glauben verleitet worden, es sei wieder Frieden. Da lief es eines Tages wie ein Lauffeuer von Mund zu Mund, der Kaiser kommt



Koblenz, Königliches Schloß.

raffel der Prozen und Kanonen, auf jedem zweiten Pferd und Gefährt ein Feldgrauer, mit Blumen geschmückt, als ging's zum Tanz. Die Infanterie zog von der Karthaus zum Moselbahnhof mit Musik, in schauerlicher Fadelbeleuchtung. Dann kamen die andern nach und nach, die Pioniere, Telegrapher, Trainer und so fort. Und überall herrschte der gleiche Mut und dieselbe Begeisterung.

Der nächste Tag brach an, ein Sonntag! Aber wenn er nicht im Kalender gestanden, hätte man ihn kaum bemerkt. Überall sah man das ungewohnte Treiben der letzten Tage: in den Kasernen, auf den Schreibtuben, an den Bahnhöfen, wo endlose Züge Trupp auf Trupp durchfahren und alle Kräfte der Verpfleger in Anspruch nahmen, immer fand man neue Bilder, neue Eindrücke vom Krieg. Den aufgeregten Gemütern wurde eine kurze Beruhigung, als man hörte, unser achtes Korps liege vorläufig in Luxemburg.

Weiter liefen die Tage! In ruhigem Wechsel, als ob Friede sei, stieg die Sonne des Morgens und sank des Abends. An Frankreich wurde der Krieg erklärt, England schleuderte uns die Kriegsfackel zu, und die friedsam-

mit dem Großen Generalstab, Koblenz wird Hauptquartier sein. Und dann kamen sie; still, in geschlossenem Auto war Seine Majestät nach dem Oberpräsidium gefahren durch die Stadt, die er eigentlich blumengeschmückt, in ihrem schönsten Friedenskleid beim großen Kaisermanöver hätte wiedersehen sollen, die ihm aber jetzt in ernster Zeit ihre Liebe und Treue bewies. Überall eilte man ihn zu sehen, ihn zu grüßen, ihm Beweise für die Liebe und Anhänglichkeit seiner Rheinländer zu geben, und tagtäglich hörte man immer wieder das begeisterte „Goch, hoch!“ wenn Seine Majestät ins Generalstabsgebäude, das neue Realgymnasium, fuhr oder von einem Erholungsritt heimkehrte und stets in freundlich-ernster Weise aus dem Wagen grüßte.

Das Hauptquartier brachte neue Bewegung und reges Leben für Stadt und Bewohner, so daß man sich fast wieder in die ersten Tage zurückversetzt glaubte. Die vielen militärischen Betriebe des Generalstabs, das Hin- und Herreisen der Boten und Autos, ja, allein schon das Bewußtsein, den Ort, wo man Weltgeschichte machte, wo alle Zweige der riesigen Staatsmaschine zusammenliefen, in

seiner Mitte zu haben, brachte alle in lebhaftere Erregung. Aber stolz war man, unendlich stolz, der Weltgeschichte in so ernster Zeit nahe sein zu dürfen und ihren Vertretern Schutz bieten zu können. In der ganzen Stadt tat jeder das seine dazu, um nicht die öffentliche Ordnung zu stören. Daher ging in den Tagen der größten Geschäftigkeit alles in größter Ordnung und Ruhe zu. Nur etwas fraß immer wieder mit geheimer Unruhe Tag und Nacht an jedes Treuen Herz, eine Sorge, ein Gedanke:

„Was gibt es denn eigentlich an der Front, wann, wann kommt die erste Siegesbotschaft? Wie wird der Anfang unserer Kampfstätigkeit sein? Es hängt doch so unendlich viel davon ab.“

Und eines Abends läutete es von allen Kirchen der Stadt und den vielen Dörfern an Rhein und Mosel, in allen deutschen Gauen läutete es Sieg! Den ersten, herrlichen Sieg unserer Truppen! Lüttich ist im Sturm genommen!

In den Straßen und an den Telegrammausgaben wogte es wieder von begeisterten Menschen. Man verschlang

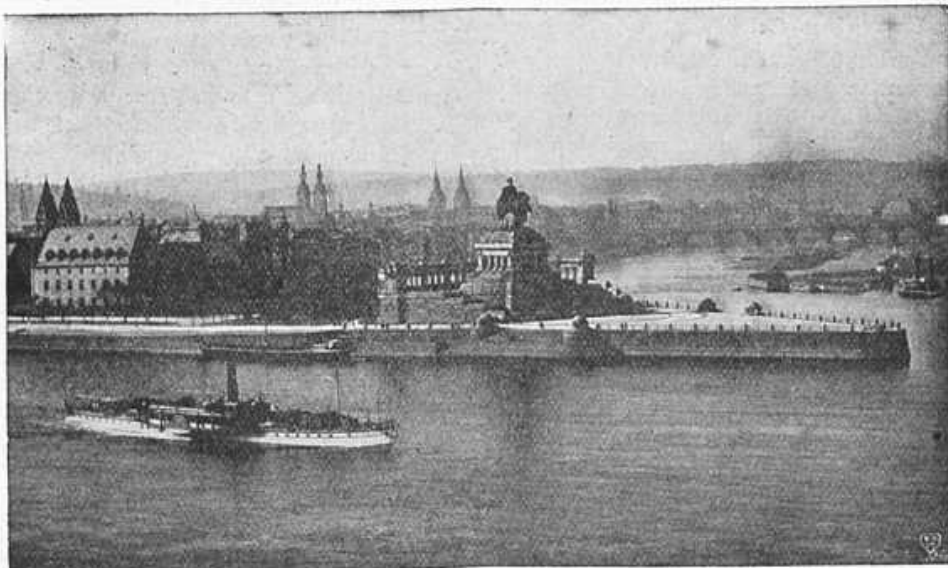
Wie seid ihr, Vögelin, so stumm und still,
Wo blieb der Lieder lieblicher Schall?
„Wir hörten der Schlachten wildes Gebrüll
In schrecklichem, schaurigem Widerhall,
Und Schreien und Stöhnen überall
Von sterbenden Menschen, so schneidend und schrill:
Drum sind wir so still!“

Auch du, mein Herz, bist stumm du vor Leid?
O nein, du harrest in frischem Mut,
Bist unermüdetlich zu hoffen bereit
Auf den Vater im Himmel so weise und gut:
Er tilget Tränen und Brand und Blut,
Dann lehrt auf's Neu' in die Lande so weit
Eine selige Zeit.

Friedensgedanken.

Von einem Eifelreund in Brüssel.

Es geht eine tiefe Friedenssehnsucht durch alle Lande. Noch ist die Erde nicht vollends vom Schnee befreit, aber die Sonne lacht, es keimt, und der Frühling naht. Wissen Sie, lieber Freund,



Koblenz, Deutsches Eck mit Moselbrücke.

mit Wonne die bedeutungsvollen Worte, die in militärischer Kürze die Heldentat des Generals von Emmich und seiner tapfern Infanterie verkündeten. Da stieg in jedem deutschen Herzen ein heißer Dank zum Himmel auf und die innige Bitte für weiteren Schutz der deutschen Sache, und wohl nie sang man mit mehr Überzeugung als an diesem Abend:

„Lieb' Vaterland magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!“

HOFFNUNG!

Von Amtsgerichtsrat Dr. a. f., Hillesheim.

O Sonne, wie scheinst du so blutig rot,
Da du steigst empor in des Frühlichts Strahl?
„Ich schau' in ein Meer von Blut und Tod,
Ich sah der Erschlagenen endlose Zahl,
Sah Feuer leuchten von Berg zu Tal,
Sah Städte und Dörfer von Flammen umloht:
Drum schein' ich so rot!“

Ihr bunten Blümlein im grünen Gras,
Warum nicht freudig und wohlgemut?
Woher von dicken Tropfen so naß?
„Das ist die unermessliche Flut
Von Tränen, geweint um vergossenes Blut
Bei Tag und bei Nacht ohne Unterlaß:
Darum sind wir so naß!“

wie wir alljährlich um diese Zeit hinauswanderten in die uns lieb gewordene Eifel, uns erfreuten an ihrer Schöne, an der Herrlichkeit der gütigen Mutter Natur, in der alles Vergängliche nur ein Gleichnis ist.

In dieser traurigen Zeit, wo die Völker sich entzweiten, wo ein gewaltiger Orkan die Welt erschüttert und namenloses Elend die arme leidende Menschheit erfährt, wollen wir uns in dem Gedanken aufrichten, daß neues und hoffentlich besseres Leben keimt unter Trümmern, wenn es auch in seinem ewigen Werden unserem menschlichen Erkennen noch verborgen ist.

Dieser Weltkrieg ist ein Naturphänomen, gegen das die Menschheit machtlos zu sein scheint, eine gewaltige Erschütterung, die sich hingieht bis zu den fernsten Polen, und Menschenleben und Menschenwerte vernichtet.

Aber des sind wir gewiß. Neues Leben wird erweckt werden, neue Energien werden entfaltet, und hoffen wir zu Werken des Friedens, der sozialen Wohlfahrt und der menschlichen Gemeinschaft. Wenn auch im Anfang nach dem Kriege die wirtschaftlichen Gegensätze vielleicht noch verschärfter auftreten werden, so wird doch die Gemeinsamkeit der ökonomischen Interessen sich als der stärkere Teil erweisen. Die Verbindungen werden sich wieder anknüpfen, und Wissenschaft, Technik, Industrie und Handel werden im gegenseitigen regsten geistigen und materiellen Austausch neue Werte schaffen. Dazu soll jeder beitragen.

Jedes Volk hat bestimmte Eigenschaften, die sich gründen auf seine geschichtliche Vergangenheit und Entwicklung. Wir sind Produkte des Bodens, dem wir entstammen, der Bercerbung, der Anpassung an die Lebensbedingungen und der durch veränderte Verhältnisse bedingten Umwälzung.

Deutschland ist von jeher von äußeren Feinden umgeben gewesen und hat sich dagegen verteidigen müssen, daher die Notwendigkeit seiner militärischen Organisation. Es fezt sich aus einer großen Anzahl verschiedener Stämme zusammen; der Verschmelzungsprozeß hat sich später vollzogen, wie der der anderen es umgebenden Länder. Religiöse und nationale Zwistigkeiten haben es Jahrhunderte zur Ohnmacht verurteilt.

Es war das Volk der Dichter und Denker.

Als solches hat es schon lange seinen befruchtenden Einfluß in der Welt ausgeübt, aber die kleinstaatlichen, durch inneren und äußeren Druck beengten Verhältnisse haben seine politische Entwicklung gehemmt und es lange verhindert, im Rate der Völker mitzusprechen. Doch ist es dabei innerlich erstarkt.

Die Bundesstaaten haben sich unter der Notwendigkeit geeint zu dem gemeinsamen Ziel, sich nach außen durchzusetzen und unter Preußens Führung die langersehnte Selbstständigkeit zu erringen.

Der vom Volk und seinen führenden Geistern lang gehegte Traum ist Wirklichkeit geworden. Das Deutsche Reich ist entstanden. Dank der genialen Voraussicht eines Bismarck, der es in meisterhafter Weise verstanden hat, das alte mit dem neuen zu verbinden, ist ein Förderativstaat entstanden, der jedem einzelnen Stamme die Möglichkeit freiester und selbstständigster Entwicklung gewährt, und in dem alle Stämme zum eignen und allgemeinen Besten mitarbeiten an der Größe des Ganzen.

Es ist das Volk der Arbeit.

Es hat ehrlich gearbeitet auf allen Gebieten. Die Schiffe, die hoffentlich bald wieder im friedlichen Wettbewerb die Meere befahren werden, die Schlothe, die bestimmt sind, das Eisen zu verarbeiten zu nutzbringender gewerblicher Arbeit, die elektrischen Maschinen, die Licht und Kraft spenden bis in die fernsten Zonen, die chemischen Laboratorien, die ungeheure Kräfte loslösen aus dem Chaos vergangener Welten, sie zeugen von der vielseitigen und methodischen Arbeit des Einzelnen und der Gesamtheit in den verflochtenen Jahrzehnten.

Ein nie geahnter, rasch zunehmender Wohlstand hatte sich in Deutschland entwickelt. In einem Zeitraum von vierzig Jahren, einer kurzen Spanne im Völkerleben, haben sich die Verhältnisse des Einzelnen und der Gesamtheit von Grund auf verändert. Es ist zweifellos, daß dieser beispiellose Erfolg und Wettbewerb beigetragen hat zu der Unbeliebtheit, die Deutschland erleidet, aber er erklärt sie nur zum Teil, denn England, das lange vorher in Industrie und Handel eine überragende Stellung eingenommen hat, hat sie nie in der Weise erfahren, selbst da nicht, wo seine Konkurrenz geradezu vernichtend gewirkt hat, und wir müssen somit nach anderen Gründen suchen, weshalb selbst rechtlich und sachlich urteilende Leute im Auslande unter Anerkennung der gewaltigen deutschen Leistungen auf allen Gebieten uns ihre Sympathie versagt haben. Das Schlagwort Militarismus, das uns entgegengeschleubert wird, soll in erster Linie uns zur Untersuchung dienen.

Die militärische Ausbildung bedingt außer dem Erwerb der technischen Kenntnisse eine Schulung des Geistes und Körpers, die auf Gehorsam, Selbstbeherrschung und vollständige Unterordnung des eignen Willens unter den Willen der Vorgesetzten beruht. Diese auf Hierarchie gegründete Erziehung, an der seit Jahrhunderten mit einer gewaltigen Summe von Energie, Intelligenz und Selbstverleugnung gearbeitet worden ist, soll dazu angetan sein, alle Mitglieder des Heeres, einerlei welchen Grades, zu einer unbedingten, restlosen Hingabe an ein Ziel zu verbinden, die Verteidigung des gemeinsamen Vaterlandes. Unterschiede zwischen höheren und niedrigeren Vorgesetzten und Mannschaften sollen nur insofern be-

stehen, als sie diesem Zwecke dienen, aber diese Unterschiede sind notwendig, um die nötige Einheitlichkeit herzustellen. Der gegenwärtige Krieg hat aber mehr wie jeder andere gezeigt, daß die militärische Organisation nicht allein hinreichend ist, um den Frieden zu erzwingen und zu sichern. Ohne die Mitarbeit und Organisation der wissenschaftlichen, ökonomischen und industriellen Kräfte des Landes und des ganzen Volkes würde sie versagt haben. Diese Erkenntnis wird alle, auch die höchsten Stellen durchdringen, sie wird dazu beitragen, manche Übelstände und einseitige Vorurteile zu vermindern und zu beseitigen, die Klassenunterschiede zu verwischen und alle Berufe in der richtigen Weise zu werten.

Das war bis jetzt nicht der Fall, und daher stammt zum Teil das nicht ganz unberechtigte Vorurteil des Militarismus im Auslande. Diese Erkenntnis wird aber auch dazu beitragen, die Bedeutung und die Leistungen des Heeres nach Verdienst zu würdigen und ihm auch im Frieden mehr und mehr den Stempel des wahren Volksheeres aufdrücken und so eine Ausgleichung zwischen allen Ständen herbeiführen.

Der militärischen Erziehung, die Generationen hindurch erziehend und vererbend gewirkt hat, ist es auch zum Teil zu verdanken, daß sich das Volk, in den bürgerlichen Berufen, in Wissenschaft, Handel, Industrie, im ökonomischen, sozialen und politischen Leben zu organisieren gelernt hat. — Dankbar gedenken wir der Schulpflicht, die unserem Volke eine Allgemeinbildung verschafft hat, die heute zur richtigen, dem Gesamtwohl dienlichen Ausübung jeglichen Berufes erforderlich ist, die jedes einzelne Glied befähigt, seine persönlichen Interessen in Beziehung mit den Interessen seines Standes und der Allgemeinheit zu erfassen und zu vertreten.

Unsere offizielle, diplomatische Vertretung im Auslande fezte sich hauptsächlich aus Kreisen zusammen, die selten vorher in enger, direkter Berührung mit den übrigen Ständen gewesen waren und deshalb weder die richtige Fühlung mit den Deutschen im Auslande, noch mit den maßgebenden bürgerlichen Kreisen des betreffenden Landes gewinnen konnten. So blieben sie sowohl ihren Landesangehörigen als den Bewohnern des Landes mehr oder weniger fremd. Gesellschaftliche Rücksichten, eine allzu ängstliche Beobachtung der konventionellen Formen erschwerten den freien Verkehr und Gedankenaustausch. Sie vermittelten und unterbielten nicht den nötigen Verkehr mit und unter den Landsleuten. — Letztere wurden einestheils dem Deutschtum entfremdet, andernteils nicht genügend gewertet und unterstützt, um im Lande selbst durch soziale Mitarbeit den richtigen Einfluß zu gewinnen. Sie hingen das Deutschtum an den Nagel oder standen nur noch in einem losen, ideellen Verhältnis mit ihm, so daß ihre Leistungen nicht dem Deutschtum zugute kamen. Diejenigen Deutschen, die in den Kreisen des Landes verkehrten, machten es sich nicht zur Aufgabe, Vorurteile zu zerstreuen, Mißverständnisse zu beseitigen und Besuldbigungen zu entkräften. Die diplomatische Vertretung vertrat nur die Regierung, und der Deutsche im Ausland vertrat nicht sein Land, sondern ausschließlich seine persönlichen Interessen.

Schreiber dieses, der seit Jahrzehnten in Brüssel wohnt, hat diesen Aufsatz einem hochangesehenen Vlamen unterbreitet und es schreibt ihm derselbe in deutsch wie folgt:

„Daß die offizielle diplomatische Vertretung in Belgien keine direkte Fühlung mit den bürgerlichen Kreisen gehabt hat, wird bewiesen durch die Tatsache, daß sie bezüglich der hiesigen Sprachverhältnisse nicht auf der Höhe war. Der flämische Bestandteil — vier Millionen — ist ihr völlig fremd geblieben.

Die diplomatischen Kreise trugen selbst zur Franzöfierung in Flandern bei — daher, daß jetzt noch viele Vlamen dem aufrichtigen Bestreben der deutschen Verwaltung keinen Glauben schenken wollen. Es ist schon sehr viel, daß man endlich die Wichtigkeit eingesehen hat. — Wäre das vor dem Kriege geschehen, so wäre das deutsche Volk in Flandern besser gekannt und beurteilt worden und vieles von dem Üblen wäre vielleicht nicht geschehen. —

Daß das flämische Volk ein rein germanisches ist, wird es

in der Zukunft glänzend beweisen können, denn von vielen Augen fallen jetzt die Schuppen!"

Dem Deutschen selbst sagte die ungebundene Freiheit, der billige und egoistische, durch keinerlei Vorschriften gehemmte Genuß zu und dünkte ihm vorteilhafter und angenehmer, als wie die geordnete, oft durch Formalismus und bürokratische Vorschriften begrenzte Bewegungsfreiheit im deutschen Vaterlande. Er war ein nicht genügend überzeugter und überzeugender Fürsprecher seines Vaterlandes. Zudem fehlte es gänzlich an einer in der Sprache des Landes geschriebenen Volkszeitung, die den deutschen Standpunkt vertrat und aufklärend wirken konnte. — Nicht in der Absonderung, nein, im Anschluß und in der Anpassung an die Bevölkerung und in der Mitarbeit mit ihr, aber auch in dem bescheidenen, jedoch selbstbewußten Auftreten, sich als verantwortlicher Vertreter des Deutschland zu fühlen, besteht für die Deutschen im Ausland die Möglichkeit, für ihr Land zu wirken, unterstützt und ermutigt durch eine staatliche Vertretung, die die Verhältnisse des Landes kennt und Fühlung zu nehmen weiß, nicht nur mit der Regierung des betreffenden Landes, sondern auch mit allen Kreisen der Bevölkerung. — Eine vornehme, den Bedürfnissen des Landes angepasste Presse wird in hervorragender Weise dazu beitragen können.

So wird im regen Verkehr die staatliche und private Vertretung des deutschen Volkes es lernen, das Volk, unter dem sie weilt, richtiger einzuschätzen, und das deutsche Volk, das ein Kulturvolk ist, wird als ein Friedensvolk gewürdigt werden, das Allen wohl und Niemandem wehe will. Es wird aus der gerechtem, gegenseitigen Würdigung jene gegenseitige Achtung entstehen, aus der Sympathie und Liebe erwachsen können.

Das wünscht der Verfasser im Interesse des Landes, wo ihm Gottes Sonne zuerst schien, und der Brüderlichkeit unter den Menschen.

Ein Willkommenruß im Heimatland.

Von Luise Marianne Har dt, Gerolstein.

In einem Sonntag war's!
Die Sonne sandte die letzten Strahlen
In goldenroter Pracht auf Flur und Wald,
Da sah ich einen seltsam kleinen Zug
Zum nahen Bahnhof zieh'n.
In einem kleinen Karren,
Geschmückt mit frischen grünen Maienzweigen,
Da lag ein Kindlein weich gebettet.
Der Vater stand im Feld,
Als es das Licht der Welt erblickte, —
Und heute nach neun Monden
Da soll er wieder kommen
Zum Urlaub, acht Tage bloß,
Doch eine Reihe von glücksel'gen Stunden.
Am laubumwunden Karren hing ein Schild,
Darauf in großgemalter Schrift
Zu lesen war: „Vaters Liebling!“ —
Wie einen kleinen König,
So zog die Kinderschar
Mit lautem Jubel und mit heiß erregten Wangen,
Das Kindlein in den Maienzweigen.
Die Mutter, sonst so blaß verhärmt,
Heut wunderbar verjüngt, sieht
Strahlend auf die blonden Kinderköpfe.
— Da braust der Zug heran. —
Und ihm enteilt im schlichten, grauen Kriegerkleid ein Mann,
Im Bart den Schnee manch sorgenvoller, schwerer Stunde.
Doch als er nun sein Weib und seine Kinder sah,
Da stieg die Träne ihm ins Aug,
Ein stummes Dankgebet zum Himmel eilte.
Und glückesfroh umsing er seine Lieben.
Dann andachtsvoll, grad wie ein Kind ins Zimmer tritt,
Darin das Christkind ihm den Weihnachtsbaum entzündet, —
So tritt er an den laubbekränzten Wagen,
Darin sein Jüngstes lag.
Und was er sah,
Das waren seine Augen,
Die unbewußt den Vater grüßten.
— Ein Willkommenruß im Heimatland. —

Ein Kriegerbegräbnis in der Eifel.

Von Hubert Kreuer, Amtsgerichtsekretär, Eupen.

Ein schöner klarer Wintertag war es. Es hatte stark geschneit, und Wald und Flur lag wie unter einem weißen Leichentuch begraben. Dumpf grollte von Westen her der Donner des fernen Weltkrieges und mischte sich in die klagenden Töne der Glocken der St. Nikolauskirche.

Ein Kriegerbegräbnis sollte heute stattfinden. Schon manchen Helden haben wir hier zu Grabe tragen sehen, so daß uns das nichts Neues war. Aber das heutige Begräbnis zog doch mehr Schaulustige herbei wie sonst, sollte es doch mit großem militärischem Gepränge vor sich gehen.

Ein Hauptmann eines benachbarten Landsturmbataillons, ein Sohn des schönen Bayernlandes, war es, der hier seine letzte Ruhestätte finden sollte. Achzehn Monate hatte er die Mühen und Strapazen des schweren Amtes eines Ortskommandanten einer belgischen Gemeinde auf sich genommen. Da ereilte ihn mitten in der Blüte seiner Jahre ein jäher Tod. Kaum einen Tag war er krank, da mußte er dem Todesengel folgen durch das dunkle Tor in die Ewigkeit.

Und heute sollte er hier auf dem Ehrenfriedhofe beerdigt werden. Mit schweren Schritten rückten die verschiedenen Kompagnien der benachbarten Orte feldmarschmäßig mit Musik und ihren Offizieren zur Trauerparade an. Die Mannschaften waren kräftige, markige Bayerngestalten. Feierlicher Ernst lag auf ihren Gesichtszügen. Scharf erklangen die Kommandoworte durch die klare Winterluft, als unter den Klängen des bayerischen Präsentiermarsches die Leiche auf den geschmückten Totenwagen gehoben wurde. Vier Pferde zogen den Wagen, Landsturmlente umgaben ihn als Ehrengarde.

Und so zog der endlos lange Zug unter den ergreifenden Weisen des Chopinschen Trauermarsches und unter dem klagenden Trauerwirbel der Bataillonspielleute durch die Straßen der Stadt, deren Bürgersteige dicht besetzt waren. Hinter dem Leichentwagen schritt betend der Feldgeistliche, ein großer stattlicher Kapuzinerpater, mit langem schwarzem Vollbart und hohen gelben Reitstiefeln. Viele Offiziere folgten, an der Spitze der Kreischef von Verbiers mit seinem Stabe, eine Hünengestalt in Gardekürassieruniform. Und endlos reichten sich an die vielen Verwundeten der hiesigen Lazarette. Auch viele Bürger der Stadt mit unserem Bürgermeister, Dr. Graf Wolf-Metternich, hatten sich angeschlossen.

Auf dem Ehrenfriedhof gestaltete sich die Beisetzungsfeier zu einer ergreifenden Feier. Unter präsentiertem Gewehr wurde die Leiche in die Gruft gesenkt. Und dann hielt der Feldgeistliche eine packende Grabrede. Er schilderte die Begeisterung der Tage der Mobilmachung, wie alles hinausgezogen sei, um das Vaterland zu schützen, wie alles herbeigeeilt, um dem geliebten Kaiser und König zu folgen. So sei auch der Verstorbene, trotzdem er nicht mehr wehrpflichtig gewesen, hinausgeeilt zu den Fahnen. Getreu habe er seine Pflicht erfüllt, bis ein jäher Tod ihn vom Mittelpunkt seines Lebens, mitten aus seiner schaffenden Arbeitskraft abberufen habe. Auch er sei ein Held, wenn er auch nicht unter den Kugeln und Bajonetten des Feindes geendet habe. Leider habe er sich nicht mehr auf den Tod vorbereiten können, da er zu plötzlich verschieden sei. Und das sei uns allen eine erste Mahnung, beizeiten die Abrechnung mit dem Himmel in Ordnung zu bringen. Es ging allen bis in das Innerste der Seele, als der Vater mit durchdringender Stimme seine Ansprache schloß mit den Worten: „Ja, Sterben ist nichts, aber zum Sterben bereit sein alles.“

Es war ein seltsam anmutendes Bild. Auf dem frischen Erdhügel stehend, die große Gestalt des Feldpaters mit wallendem Barte. Ringsherum die Schar der Offiziere und Mannschaften, deren graue Gestalten sich seltsam abhoben von dem weißen Hintergrunde der Schneelandschaft. Und über uns der helle Sonnenschein,

dessen Strahlen glühende Reflexe auslösten auf der Schneedecke. Lebhaft wurde man erinnert an Wallensteins Lager.

Und nun kam ein Augenblick, der allen Teilnehmern unvergänglich sein wird. Während der Feldpater mit lauter Stimme das Gebet sprach, und die Kompagnien vornübergebeugt mit der Hand am Helm dastanden, spielte leise die Musik „Jesus, meine Zuversicht.“

Und in die Klänge der Musik und in das Beten der Soldaten drang dumpf das ferne Grollen der Geschütze.

Den Gefallenen von Prüm zum Gedächtnis.

Von Edm. Hansen.

Von meiner Heimat Kirche
Schauen ins Land hinein
Wohl an die tausend Jahre
Drei Heilige von Stein.



Abteikirche in Prüm.

Und steinern stehen die Bilder
Wag gehn durchs Land was will:
Ob Menschenherzen erblühen,
Ob ewig sie werden still.

Doch als die Glocken riefen:
„Krieg! Krieg!“ ins Land hinein,
Da war es mir als weinten
Die Heiligen von Stein . . .



Kriegserinnerungen von der belgisch-luxemburgischen Grenze.

Von Peter Ritter, Steinfurt.

Von meinem Wohnsitz an der belgisch-luxemburgischen Grenze führten mich Berufspflichten am 30. Juli 1914 spät abends nach Köln, wo mir eine lebhaftete Unruhe der Bevölkerung auffiel. Von der Straßenbahn aus konnte ich am folgenden Morgen Ansammlungen vor Sparlässen, Konsum-Anstalten und großen Warenhäusern beobachten; ein ungewöhnliches Aussprachbedürfnis selbst gegenseitig fremder Leute machte sich bemerkbar, nur vom Krieg war die Rede. Hier und da sah ich einzelne Abteilungen Feldgrauer als neue Erscheinung. Gegen Mittag hatte ich auf der Hauptpost ein Telegramm aufzugeben und hörte beim Verlassen des Amtes, daß gerade die von berittenen Schulreuten bewachte Reichsbank geschlossen worden sei. Alle diese Umstände ließen mich es raitam erscheinen, sofort mit dem Mittagszuge 1.28 durch die Eifel über Trier zurückzukehren. Der Zug war hauptsächlich von Militär und zwar telegraphisch zurückgerufenen Urlaubern besetzt. Als der Zug gegen 3 1/2 Uhr in Zünderath einlief, stürzte ein Postbeamter auf den Bahnsteig, welcher verkündete, daß Post und Telegraph militärisch geschlossen und unser Zug der letzte sei, welcher Zivilpersonen weiterbefördern würde. In Trier angekommen, wurde mir nach langem Harren die tröstliche Gewißheit, daß am Abend noch ein letzter Zug nach Luxemburg bzw. Belgien ablassen würde, mit welchem ich dann spät in der Nacht glücklich mein Heim erreichte. Der folgende Tag (Samstag, 1. August) verlief ungewöhnlich still, da Bahn- und Postverkehr gänzlich stockte. Am 2. August verbreitete sich das Gerücht, daß die Deutschen die luxemburgische Grenze bei Wasserbillig überschritten und die Stadt Luxemburg militärisch besetzt hätten. Auf einer alsbald dorthin unternommenen Fahrt fand ich die Richtigkeit dieser Meldung bestätigt, indem das von mir und dem Bürgermeister benutzte Auto von einem mit einem Offizier und vier Soldaten besetzten Auto unterwegs angehalten wurde. Nach kurzer Legitimation wurde uns die Weiterfahrt nach Luxemburg gestattet, wo wir alle wichtigen Punkte tatsächlich besetzt und die Bevölkerung in größter Aufregung vor den vom deutschen Generalkommando veranlaßten Maueranschlägen gruppenweise versammelt fanden. Das Auffahren von Artillerie vor der Stadt veranlaßte uns, sofort heimzufahren. Rechts und links der Straße hatten inzwischen Infanterie-Regimenter Bivak bezogen, und nur der Umstand, daß ich mich als Reichsdeutscher ausweisen konnte, gab uns den Rückweg frei. Zu Hause angekommen, sah ich etwa 300 Mann der Brüsseler Garde civique an der Grenze aufmarschiert, welchem Umstand ich so wenig Bedeutung beimah, daß ich am nächsten Morgen auf der Straße nach Arlon durch diese Truppen hindurch meinen gewohnten Spaziergang machte, weil ich infolge Ausbleibens deutscher Zeitungen keine Ahnung hatte, daß unsere Truppen an anderer Stelle bereits die belgische Grenze überschritten hatten. Wohl wurde ich mit feindseligen Mienen gemustert, aber glücklicherweise nicht angehalten. Montag abend wurde die Garde civique nach Lüttich beordert und durch etwa 30 belgische Gendarmen abgelöst. Dienstag, den 4. August, früh 4 Uhr, bemerkte ich jenseits der Grenze die ersten Patrouillen französischer Kürassiere, welche, zwei Regimenter stark, die Grenzwaohrt hielten, ohne jedoch die Grenze zu überschreiten. Inzwischen war auch die Avantgarde der deutschen Armee, nämlich die 7. und 8. Jäger zu Pferde aus Trier, bis auf 3 1/2 Kilometer an unseren Ort herangerückt. Das Erscheinen der französischen Kürassiere ließ ich dem Befehlshaber der deutschen Truppen sofort durch einen Radfahrer melden mit der Bitte, vorzurücken und unseren Ort und das mir anvertraute deutsche Unternehmen vor einem Einfall der Franzosen zu schützen. Diesem Wunsche konnte jedoch der betreffende Rittmeister mangels Befehl des Generalkommandos erst am 5. August, morgens um 7 Uhr, nachkommen, zu welcher Zeit er mich aufforderte, ihn als Dolmetscher zur Grenze zu begleiten. Als ich mich mit dem Rittmeister — es war Graf Haefeler, jedoch kein Verwandter des Generalfeldmarschalls — nebst einem Parlamentär und Trompeter dorthin begab, hielt die Schwadron Jäger in einer Entfernung von etwa 100 Meter rückwärts.

Auf ein Trompetensignal kam der belgische Grenzaufseher Arens zum Vorschein, worauf ihm der Rittmeister erklärte, im Auftrage Seiner Majestät des deutschen Kaisers hier die Grenze überschreiten zu müssen und fragte, ob dieses gestattet würde. Nachdem ich dem Grenzaufseher diese Frage verdolmetscht hatte, erklärte er ebenso wie auf die zweite und dritte Wiederholung der gleichen Frage: „Non, je protests energiquement.“ Alsdann gab der Rittmeister durch ein Winken mit der Hand seiner Schwadron das Zeichen zum Vorwärts und Überschreiten der Grenze, dabei aber nicht die Hauptstraße nach Arlon, sondern links ab einen über belgisches Gebiet führenden Feldweg einschlagend. In diesem Augen-

blick kam die Frau des sehr unter dem Pantoffel stehenden Grenzaufsehers auf ihren Mann zu mit der vorwurfsvollen Frage: „Jacques, tu n'as donc pas permis aux Allemands de traverser la Frontiers“, worauf der würdige Alte sich entrüstet in die Brust warf und sagte: „oh non ca, vois-la“, indem er auf die links abreitenden Jäger hinwies. Damit war die denkwürdige Uberschreitung der Grenze an dieser Stelle vollzogen. Einige Stunden später verschaffte uns anhaltendes Gewehrfeuer die Gewißheit, daß sich das erste Gefecht entwickelt hatte. Vom Wasserturm aus konnte ich zunächst nur einige reitende Pferde entdecken, dann brach die Sonne durch und nun wurden kleine Rauchwölkchen sichtbar, welche verrieten, daß unsere Jäger von einer Kirchhofsmauer aus auf 500 Meter Entfernung Feuer erhielten, infolge geringer Treffsicherheit der Franzosen allerdings mit geringem Erfolg, denn sonst wären wohl, wie mir später ein Witzwachmeister berichtete, von seiner Schwadron nicht viele Leute mit dem Leben davongelommen. Kurz darauf ließ der Reitmeister Attacke reiten und zerprengte dabei zwei französische Schwadronen, welche in einem nahen Walde Schutz zu suchen schienen. Der weitere Verlauf des Gefechtes wurde eben durch diesen Wald meiner ferneren Beobachtung entzogen. Erst abends gegen 6¹/₂ Uhr sah ich zwei verwundete Jäger mit hinkenden Pferden zurückkommen, welche auf mein Befragen erklärten, allein von der ganzen Schwadron übriggeblieben zu sein. Um 8 Uhr tauchten drei weitere Jäger auf, ebenfalls verwundet und ohne Pferd und Waffen, welche dasselbe erklärten. So viel stand fest, daß die Schwadron von der gewaltigen Übermacht hart bedrängt und arg mitgenommen worden war. Spät am Abend erschienen dann noch zwei Oberjäger, welche das Gefecht in einem wesentlich günstigeren Licht erscheinen ließen.

Nachdem ich die Verwundeten durch meinen Hausarzt hatte verbinden und in einem warmen Raum unterbringen lassen, begab ich mich zur Ruhe, wurde aber bereits gegen 1¹/₂ Uhr in der Nacht von einem Infanterie-Offizier mit sechs Radfahrern geweckt mit der Bitte, anspannen zu lassen, da er Befehl habe, 22 Verwundete fortzubringen. Auf meinen Einwand, daß es nur sieben Jäger seien, wies er einen schriftlichen Befehl vom Generalkommando vor, worin der Abtransport von 22 Mann angeordnet wurde. Als ich dann mit ihm zu dem Maschinenraum ging, in welchem die Verwundeten am Abend vorher untergebracht waren, war ich begreiflicherweise nicht wenig erstaunt, zu sehen, daß tatsächlich in der Nacht von 11 bis 2 Uhr weitere 15 Verwundete angelangt waren und zwar in solch erscbpftem Zustande, daß es die größte Mühe kostete, die Leute zu wecken, um sie verbinden zu lassen. Hierbei stellte sich heraus, daß mehrere Jäger Schußwunden hatten, ohne daß ihnen dies in der Aufregung zum Bewußtsein gekommen war. So z. B. hatte ein Jäger einen Schuß durch die linke Wade und davon bisher nichts gemerkt, trotzdem er mit der Wunde etwa 3¹/₂ Kilometer zu Fuß zurückgelegt hatte.

Nachdem alle verbunden und durch Kaffee usw. frisch gestärkt auf einem mit Stroh und Heu ausgepolsterten Leiterwagen verstaubt waren und jeder seine Zigarre angebrannt, konnte der Abtransport in Szene gesetzt werden, aber niemand würde geglaubt haben, daß es sich hierbei um zum Teil schwer Verwundete gehandelt hätte, so wohlgenut und froh waren alle, bei dieser ersten Attacke noch so glimpflich davongelommen zu sein.

Noch häufig hatte ich Gelegenheit, zu beobachten, mit welcher unverwundlichen Humor sich unsere tapferen Feldgrauen über alle Widerwärtigkeiten, welche der Krieg im Gefolge hat, hinwegsehen. Möge es immer so bleiben, bis ein ruhmvoller Frieden es den Zurückgebliebenen gestattet, den heimkehrenden Siegern den wohlverdienten Dank für ihre Aufopferung abzustatten.

Heldengräber am Totenmaar.

Von Herm. Ley, stud. germ., Cöln.

Auch du lachst nicht in diesen Tagen,
O Eifel, vielverkannte Schöne,
Beglückt bist du uns deine Gabe:
Den Ehrenhain für deine Söhne.

Wo hoch am See das Kirchlein wartet,
Ward zweien schon ein Heim geschaffen,
Wo sie der Schlachtruf nimmer schreiet,
Und nicht der harte Sang der Waffen.

Im stillen Hain, im Schuß des Kirchleins
Ruhn sie nun aus vom heißen Ringen,
Hier mag der Wind, des Maares Wellen
Ein dauernd Lied den Helden singen.

Wenn feierlich dem Frühlichtpurpur
Des Tages Königin entschwebet,
Dann, Wellen, rauschet Jubellieder,
Zu Siegesweisen euch erhebet.

Doch wenn im lehten Sonnengolde
Verklärt die Wolkenzüge glühen,
Darin des Tages Ehrenscharen
Licht herrlich zur Walhalla ziehen,

Dann rausche, See, aus deinen Tiefen
Die Totensymphonie den Helden,
Und ihre Taten mag der Spätwind
In dunklen Chören feiernd melden.

Hier ruht ihr nun, wenn frühlingsfelig
Und sommerfroh die Wellen schimmern,
Wenn Blättertanz und Flodenwirbel
Und kahle Friedhofsmauern wimmern.

Hier ruht's sich gut, so fern dem Leben,
So fern dem grauen Kriegesliebe,
Hier wohnt die Einsamkeit, die Stille,
Hier wohnt ein göttergleicher Friede!

Ein Stimmungsbild vom 2. März 1916.

Von W. Benker-Bütgenbach.

Ein freundlicher Märztag heute. Die Sonne scheint hell am Firmament, und ihre wärmenden Strahlen locken die Menschenkinder ins Freie. Doch wie ist's heute draußen so eigentümlich und seltsam! Aus dem Nachbarlande Frankreich, wo augenblicklich die Würfel der Weltgeschichte rollen, hallt sei dem frühen Morgen der Schall schwerer Kanonendonners zu uns herüber, der, an den Eifelbergen sich brechend und ein lebendiges Echo hervorruhend, die ruhige, milde Frühlingsluft in Schwingungen versetzt. Nichts Außergewöhnliches ist der so ferne Kanonendonner für uns Bewohner des Gebirgslandes, schon seit Jahr und Tag hören wir sein Rollen und Grollen, sein Dröhnen und Brausen als Begleitmusik zu dem großen Weltendrama, das die Vorsehung zu erleben uns beschieden hat. Doch heute horcht das Ohr besonders auf, und die Gemüter sind hochgespannt auf die kommenden Ereignisse! Die klare, ruhige Atmosphäre läßt die Sprache der Kanonen heute schärfer denn je hervortreten. In das Trommelfeuer der leichten und schweren Feldgeschütze mischen sich die schweren Entladungen der großkalibrigen Mörser, ein Echo das andere übertönend. Die Türen an den Häusern erzittern bei den heftigsten Schlägen. Wirklich ein graufiges Lied mit grimmigen Akkorden! Doch die Donnerschläge deuten den Bewohnern der Grenzlande keine Besorgnis, sie verkünden ihnen den Schutz der heimatlichen Fluren vor den Greueln der Kriegesfurie und die Kraft des deutschen Vaterlandes, dessen Heeresmäulen den Angriff des Erbfeindes in sein Gebiet zurückdrugen und sich jetzt anschicken, vor der trotzigen Maasfeste Verdun ein neues, bedeutungsvolles Blatt in das Buch der Weltgeschichte einzufügen.

Der Tag senkt sich nieder, doch die Kanonen reden ihre eiserne Sprache weiter! In das Dunkel der Abenddämmerung fällt ein Schuß aus der Richtung des nahen Truppenübungsplatzes E l s e n b o r n. Graue Schatten lösen sich vom Bergabhange und bewaffnete, feldgraue Gestalten gehen auf der Landstraße behutsam vor. — Es sind vorgeschickte Posten einer auf dem Truppenübungsplatz üben den Truppenabteilung. Heute Abend soll ein Feldgefecht stattfinden zur Vervollständigung der kriegsmäßigen Ausbildung der jungen und alten Rekruten. Eine Feldwache ist gegen einen Höhenzug vorgeschoben und im Dorfe wartet eine Abteilung, die Gewehre zusammengestellt, den Befehl zum Vorgehen ab, — da plötzlich schweben in östlicher Richtung gespenstige Leuchtugelblitze am Rande des Horizonts auf, und drüben in Frankreich rollt der Kanonendonner, die Blitze und der Donner unwillkürlich den Eindruck eines fernen Gewitters erweckend. Bald ist das Gefecht im Gange. Sturmrufe und Trompetensignale ertönen und vernichtendes Schnellfeuer empfängt den „Feind“, der sich schließlich als besiegte ergeben muß.

Das Nachtgefecht ist zu Ende, und der Landstraße entlang ziehen wieder friedlich vereinte Soldatenkolonnen dem Truppenlager zu. Aus hunderten von Kehlen erschallt das deutsche Soldatenlied:

Haltet aus, haltet aus!
 Lasset hoch das Banner wehn.
 Es sind die alten Schwerter noch,
 Es ist das deutsche Herz.
 Haltet aus, im Sturmgebraus!

Und der Soldatengefang vermischt sich mit dem Echo der vor
 Verdun donnernden Kanonen. — Lieb Vaterland magst ruhig sein! —

Möwchens Heimkehr.

Von Schriftleiter M. G ö r g e n in Essen, Mitgl. des E.-B.

Der Draht hat freudige Kunde gebracht,
 Und Hurraruf schallet durchs Land mit Macht:
 Hoch leben die blauen Jungen!
 Das Möwchen flog wieder ins heimische Nest!
 — Und ob auch John Bull flucht Mord und Pest —
 Das Meisterstück ist gelungen!

Heil, Möwchen! Wie bist du durchs Weltmeer gefegt
 Und hast explodierende Eier gelegt
 Dem Krämer direkt vor die Nase!
 „King Eduard VII“ ging stöten dabei,
 Du aber flogst weiter, frisch, fröhlich und frei,
 Jogst kapernd die eigene Straße.

Ob hinter dir raste und tobte die Jagd,
 Du hast nur die wütende Meute verlacht,
 Dem alten Neptun zur Freude.
 Und was dir nur immer mal englisch vorkam,
 Sogleich seinen Weg in die Unterwelt nahm;
 Es mehrte sich täglich die Beute.

Hurra! — Das nenn' ich den köstlichsten Streich —
 Die weil in dem meerbeherrschenden Reich
 Man stimmt voll Trauer die Leier:
 Flog's Möwchen zurück in das heimische Nest
 Und legte — das gibt wohl den Krämer den Nest —
 Uns prächtige goldene Eier!

Hurra! Das Möwchen ist wieder zu Haus!
 John Bull! Jetzt gibt er hier fröhlichen Schmaus,
 Du hast ja geliefert die Platen!
 Ein Hohngelächter durchschallt die Welt,
 Weil dir ein Möwchen das Leben vergällt
 Mit unvergänglichen Taten!

Aus der Front.

Von Rechtsanwalt Leutnant Claren in Köln, Mitglied des
 Kölner Eisenbahnvereins.

Vor Dünaburg, Anfang Dezember 1915.

Es ist Sonntag morgen. — Gestern hatte ich meinen Dienst
 in der Batterie, heute Ruhetag; ein wirklicher Ruhetag, denn
 manche „Ruhetage“ sind hier im Kriege schlimmer als die Tage
 des normalen Dienstes; sie dienen dazu, Ordnung zu schaffen in
 die verwilderten Zustände, in die Menschen und Material durch
 ständigen eiligen Vormarsch geraten, — und das ist keine Kleinig-
 keit bei all dem Drum und Dran einer schweren Haubitzen-Batterie.
 — Nein, heute hab' ich wirklich Ruhe. — Müde von der körper-
 lichen Anstrengung des gestrigen Tages, vor allem von der Kälte
 und der Anspannung aller Nerven im Artillerie-Gefecht, war ich
 schon früh gestern abend auf das Strohlager gekrochen und hatte
 traumlos gedacht bis in den Morgen, der hier um 6 Uhr mit der
 Dämmerung beginnt, so daß es um 7 Uhr schon völlig hell ist. Ich
 schaute durch das kleine Fenster der Bauernstube, — die ich noch
 mit meinem „ältesten“ Leutnant teile, — hinaus in die erwachende
 russische Landschaft, hinüber gegen Osten, wo die russischen Truppen
 die Hügel am Horizont besetzt halten. — Grauweiß liegt der
 Schnee, von Hügel zu Hügel immer weiter sich dehnend, graue
 Schneewolken decken den Himmel — ich träume hinaus in diese
 Ede, dieses traurig düstere, das da liegt wie ein ewig Totes —
 da aber geht es wie Erwachen über die Wollenschicht: Farben-
 schimmer, niegeschaut, schwirren bald über diese, bald über jene
 Wolke, — hier violett, dort blaugrün, dort orange schimmernd,
 von den Linien der Wollenschichten umgrenzt, — in ihrer Inten-
 sität wachsend, immer mehr sich steigend, immer mehr sich ein-
 ander in der Farbe nähernd und gleichsam aufstrebend zu einheit-
 lichem hellflammendem Rot, — nun herrscht es vor, dehnt sich aus,
 sagt immer weiter mit seinen hellen Flammen, daß jetzt der ganze
 Osten lodern sieht, — und der Schein fällt ein durch das kleine

Fenster in die niedrige Bauernstube und steht hellrot an der weißen
 fahlen Wand — und leuchtet hinein in das träumende Auge: —
 was bringst du uns Ostlicht, was heute, was morgen, was dann,
 wenn der Schnee schmelzen wird und der Südwind über die fahlen
 Hügel kommt? — Komme, was kommen mag, wir werden dir ent-
 gegenziehen, kämpfend, bis das Westland den Frieden hat, — das
 Westland, so weit, die Heimat. — Verschwunden die Träume des
 erwachenden Tages! — Rot wandelt sich in Gold und über den
 äußersten Hügelrand wächst die Sonne, zerstreut die Wolken und
 wirft Diamanten hinein in den Schnee: die glitzern und glitzern,
 spielen in allen Farben, ein Leben ohne Ruhe. Ich gehe hinaus
 in den sonnigen Morgen, eine Luft wie eisgefühlt Wasser, frisch
 und belebend, so rein und klar, daß man durch Kristall zu sehen
 meint, — 17 Grade Kälte! Aber man empfindet sie nicht, wenn,
 wie heute, die Sonne dazu lacht und kein Windhauch sich rührt.
 Aber furchtbar kann selbst halb so starke Kälte sein, wenn der
 Nordwind über die fahlen Hügel rast und scharf wie ein Messer
 die Haut peitscht. — Ich sehe nach Mensch und Tier: Die Mann-
 schaften wohnen alle in den Unterständen, sowohl die hier hinter
 der Feuerlinie, als die in der Feuerstellung; Häuser gibt's bei
 weitem nicht ausreichend und die Leute wollen meist selbst lieber
 in selbstgebaute, reinem Unterstand wohnen, den sie sehr praktisch
 herzurichten verstehen, wozu die Kriegserfahrung des vorigen Win-
 ters verhilft; und es ist auch wirklich recht gemüthlich in diesen
 Erdlöchern, wenn jeder seinen Kaffee und sein Brot mit allem
 Guten von zu Hause vor sich hat und die Holzseite im selbst-
 gebauten Ziegelsteinofen flackernd ihre tiefroten Lichter auf die
 braunen Gesichter und struppigen Bärte werfen. — Die Scheunen
 sind den Pferden vorbehalten, — keine Scheunen in unserem
 Sinne: von allen Seiten würde der Wind hinburchschießen, wenn
 wir nicht vorsorglich ringsherum unsere knappen Überreste an
 Stroh, die wir allmählich als Hädel verschitten, mitberüttern,
 sowie den Dung fest aufgeschichtet hätten: so muß man sich und
 seinen „lieben“ Vierfüßler zu helfen wissen, denn hier hängt das
 ganze Kriegsführen recht eigentlich vom Pferde ab: alles muß mit
 Pferden herangeführt werden mit ganz geringen Ausnahmen, die
 auf den Bahnhöfen Wilna—Dünaburg und Radziwiłłski—Dünaburg
 wenigstens einigermaßen bis in die Nähe geführt werden
 können; und was haben diese Tiere bei dem Transport von Pro-
 viant und Munition zur Front zu leiden! — Kein Mensch kann
 sich davon einen Begriff machen. — Es ist nicht mit anzusehen,
 wenn man einer solchen nach vorne strebenden Kolonne begegnet.
 Aber es muß ja sein, die Leute in der Front müssen essen,
 koste es, was es wolle, — und es wird geschafft, — das ist hier
 für die Kolonne wirklich hoch anzuerkennen. — Da haben die
 Gänse in den Batterien jetzt ein verhältnismäßig gutes Leben!
 Seitdem es zum Stellungskrieg gekommen, haben sie die Geschütze
 noch nicht wieder gesehen; die Heranführung der Munition und
 sonstiger Bedürfnisse der Batterie ist nicht allzu schwierig und läßt
 sich durch geschickte Verteilung gut einrichten. So machen sie denn
 allmählich wieder gute Figur, besonders wenn sie in so geräumiger
 Scheune zusammenstehen wie hier; die „Russen“ stehen in einem
 kleineren Stalle, wir haben etwa 50, sehen nicht so prächtig aus,
 aber, soweit sie noch gut sind, ebenso leistungsfähig bei diesen Ver-
 hältnissen hier, als unsere „Schweren“, dazu gegen schlechte Unter-
 kunft und Wartung fast völlig unempfindlich. „Das ist die Rapp-
 stute für den Schlitten“, sagt mein Wachtmeister und zeigt auf ein
 kleines, unscheinbares Pferdchen. Ich lasse gleich einspannen, denn
 heute ist ein Tag, um zur Kirche zu fahren, die etwa zwei Stunden
 entfernt ist. Gleich darauf geht's los! Teufel, wie die Stute geht;
 die Vorderbeine spielen nur so in der Luft, nur mit kurzem Rud
 schlägt sie die scharfen Stollen in den zu Eis geforenen Schnee,
 es ist, als ob sie den winzigen Schlitten mit uns zwei Personen
 überhaupt nicht spürte, Schnee und Eis spricht sie uns ins Gesicht
 und im Galopp segt sie über den gleißenden Schnee durch den
 goldenen Sonnenschein, — weit hin schallt der tiefe, weiche Klang
 der Gloden des Geschirres! — Ist das Wirklichkeit oder Traum;
 ist das Krieg? Ja, es ist frohe, erfrischende und belebende Wirk-
 lichkeit, ist die Erholung für Körper und Seele, die wir brauchen,
 um morgen wieder dort im Osten auszuhalten, wenn die Granaten
 um uns herum krachen, die jetzt nur mit dumpfem Paukenschlag
 die Begleitung brummen zu der frischen Melodie der Daseins-
 freude, die in uns singt und klingt! — Kirchengesang tönt schon
 aus dem dörflichen Gotteshause, als wir ankommen. Die dampfende
 Stute wird erst eingestellt und gut versorgt; dann schreiten wir
 den kleinen Hügel hinan, auf dem die Kirche steht: ein einfaches,
 ungeteilttes Längschiff in weiß mit schwarzem Dach, am Chor-
 ende ein kleines Türmchen, das gerade für die kleine Glocke reicht;
 wir treten hinein und steigen auf die Orgelbühne. Es ist eine
 „polnische“ Gemeinde, die hier versammelt ist. — Ich hatte mir
 andere Begriffe von Land und Volk in diesen Gegenden gemacht;
 das lag wohl daran, daß die meisten Berichte aus der Front bis-

her die speziell polnischen Verhältnisse zum Gegenstand hatten, wie sie in den im vorigen Winter von uns besetzten polnischen Gebieten herrschen. Hier aber, so weit nach Norden, ist es wesentlich anders. Wohl findet man auch hier viele Spelunken mit allem Drum und „Drin“ einer echt polnischen Wirtschaft, aber doch mindestens ebenso viele Häuser, die als „rein“ zu bezeichnen sind, wobei man natürlich keine großstädtischen Begriffe, sondern unsere eigenen kleinbäuerlichen Verhältnisse zugrunde zu legen hat und weiter noch berücksichtigen muß, daß das kalte Klima, die überall sich dehrenden Sümpfe, infolgedessen die tägliche Arbeit in jumpfigem Ackerland das Durchwaten von Sümpfen bei jedem kleinen Weg außerhalb des Hauses sicherlich der Reinhaltung von Mensch und Haus nicht förderlich sind. — Wenn ich nach diesem Vorausgeschickten berichten kann, daß hier zahlreiche Bauernhäuser zu finden sind, die den Vergleich mit den Bauernhäusern des Schwarzwalbes an gutem, kräftigen Holzwerk und auch an Reinlichkeit wohl bestehen können, und deren Fensterbänke Geranien und Topfpflanzen aller Art schmücken, daß diese Bauern hier an Güte der Kleidung neben unsern Bauern in gleicher Vermögenslage vollauf bestehen können, — daß die besseren Bauersfrauen und Mädchen hier Sammetmäntel mit Kanin- oder Skunkbesatz nach modischem Schnitt und Halschube mit hohen Wiener Stödelabfäßen tragen, daß jeder, ob jung oder alt, sein Gebetbuch lesen kann, — so wird man mir wohl zugeben, daß diese Bevölkerung durchaus nicht so über die Achsel anzusehen ist, wie das in Deutschland geschieht. Es mag dieser Unterschied gegenüber der rein polnischen Bevölkerung einerseits und gegenüber der russischen Bevölkerung andererseits wohl in Verschiedenem zu suchen sein? Vor allem in dem Vorherrschenden des selbständigen Bauerntums gegenüber dem unselbständigen Arbeiterbauern auf großen Gütern; sodann auch in dem lettischen Einschlag des Blutes dieser „Polen“, die aus ihrem Stammland vielfache Blutmischungen eingegangen sind, wodurch auch germanisches Blut vielfache Verbreitung gefunden hat, was an Körperbau und Charakter unverkennbar zum Ausdruck gelangt, und dieser Bevölkerung, wie allen Mischrasen, eine interessante, eigene Art verleiht. So sieht man hier Tugend- Dorfmadels herumlaufen, die in Köln von jeder Dienstmädchen suchenden Hausfrau ohne weiteres als „dästige“ und „propere“ Trina vom Vorgebirge gern genommen würde! — Aber was dieser Bevölkerung noch die vorerwähnte eigene Art verleiht, das sind: geistige Lebhaftigkeit, Anmut der Bewegung bei den Frauen und kindlichste, innerlichste Religiosität. Für alle diese Eigenschaften bot mir der Gottesdienst in den polnischen Kirchen zahlreiche Beweise. Der Gottesdienst der Polen ist der römisch-katholische; mit Ausnahme der Kirchenlieder ist kein Unterschied gegenüber dem römisch-katholischen Gottesdienste in Deutschland wahrnehmbar. Aber gerade die Kirchenlieder beweisen die hohe geistige Lebhaftigkeit dieser Bevölkerung: keiner brauchte den Text zu den Liedern seinem Gebetbuche zu entnehmen; und dabei wurde sehr viel gesungen und einzelne Lieder dauerten 15—20 Minuten und hatten schätzungsweise etwa 30 sechsteilige Strophen; und diese Lieder wurden ohne Begleitung — der Organist war wohl ausgerückt — gesungen, wobei sich offenbar zwei- und stellenweise dreistimmiger Volksgefang entwickelte, mit einer Harmonie und Betonung, stellenweise anschwellend zu mitreißender Gewalt! — Ebenso ließ sich die Anmut der Bewegungen der Frauen beobachten; an die Messe schloß sich Kommunion; wie diese Frauen zur Kommunionbank schritten, wie sie dort niederknieten nach der Kommunion, ganz in sich zusammenfallen bis tief auf die Erde, dann in Andacht versunken liegen blieben, die Erde vor dem Altar küßten, sich erhoben und zu ihren Plätzen zurücktritten, alles das war, ich möchte sagen, von einer theaterhaften Anmut und einem korrekten Ebenmaß der Bewegungen. — Die kindliche naive Religiosität war in allen Vorgängen des Gottesdienstes so ausgeprägt, daß sich einzelnes kaum hervorheben läßt. Fast ausschließlich knieend wohnte die ganze Gemeinde, in der Männer und Frauen etwa gleich stark vertreten waren, der Messe bei; ebenso den gemeinschaftlichen Liedern, die sich dann anschlossen und etwa $\frac{1}{4}$ Stunde dauerten. An der darauffolgenden Kommunion nahmen die meisten Anwesenden, vor allem auch die Männer, alle mit gleicher Andacht und Jungfräulichkeit teil; zu der Predigt verließen dann alle ihre Plätze und drängten sich fest, ganz fest um den Priester am Altar zusammen, wie eine Herde Schafe sich fest um ihren Hirten schart. Nachdem die Predigt geendet und der Gottesdienst geschlossen war, verharrten die Gläubigen noch etwa $\frac{1}{4}$ Stunde knieend im Gebete, ab und zu Lieder anstimmend, getragene, etwas einödnige Lieder, traurige, düstere Charaktere, wie das Land dieses Volkes und sein Schicksal. — Aber dann horchten alle auf, als mein Kamerad sich an die Orgel setzte und nach einem Präludium von unserm Johann Sebastian dann mächtig der deutsche Kirchen- gesang dahinbrauste:

„Großer Gott wir loben dich . . .“

Die Schleier der Dämmerung, die schon um 2 Uhr einsetzt und um 3 Uhr zur Dunkelheit wird, senken sich schon über den Schnee, als die Kappstute wieder die Stollen in die eisige Schneestraße gräbt und es in rasender Fahrt zurück nach Osten geht; halbbrecherisch genug ost, bergauf, bergab: da hilft nur festes Drausloshfahren und wenn der Schlitten noch so am Abhang hängt, in rasendem Gleiten geht's vorwärts! Nehmen auch die Zügel mich noch so in Anspruch, müssen die Augen bei dem furchtbaren „Bege“ noch so das Dunkel durchbrechen, — ich muß zu dem bleichen Stern im Westen aufschauen und an Egmont denken: „Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, geh'n die Sonnenpferde der Zeit mit unseres Schicksals leichtem Wagen durch und uns bleibt nichts, als, mutig gefaßt, vom Steine hier, vom Sturze dort, die Räder abzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? — Erinnert er sich doch kaum, woher er kam.“

Nochmals das Lied von der Kur.

Ein Beitrag zum wirklichen Ursprung des Liedes.

Von Jos. Schregel, Düren.

In letzter Zeit beschäftigte sich das Eifelblatt mehrmals mit dem Lied von der Kur. Prof. Dr. Menndien in Trier nannte in der Septembernummer 1915 den in Lüttich am 31. Januar 1860 verstorbenen Universitätsprofessor Fuß als den Verfasser des Liedes, wogegen Lehrer P. Arcuer in Obermaubach den Anfang der achtziger Jahre in Lachen verstorbenen Oberpfarrer Johann Josef Blum als den Dichter bezeichnet. Blum hat jedoch nur bis zu einer gewissen Grenze ein Recht auf die Urheberchaft des Liedes.

Lange Jahre wußte man hier nicht anders, als daß Pfarrer Blum der Verfasser des in den Rurlanden gern gesungenen Liedes ist. Wir waren stolz auf unser herrliches Rurlied! Birgt es doch manche Schönheiten und trifft in seiner schlichten, herzigen Weise unverkennbar den Volkston. Da spielte mir der Zufall ein Buch aus dem Jahre 1842 von Dr. Friedr. Adolf Beck in die Hände*). Hier sah ich zu meinem Erstaunen, daß Blum das Rurlied nach einer Dichtung „Der Rhein“ von Christ. Samuel Schier, gestorben 1821 in Köln, nachempfunden bzw. umgeformt hatte. Nachstehend stelle ich einige Strophen der Schierschen und Blumschen Weise gegenüber.

Schier singt:

Wenn sinnend ich am Ufer steh'
Und nach den sieben Bergen seh',
Dann sprich ich aus mit Mund
und Hand:
Es ist doch ein gar herrlich Land.

Das Volk, das an den Ufern lebt,
Und wie sein Strom gewaltig
strebt,
Ein braves Volk voll Lebensmut,
Ich bin dem Volke herzlich gut.

Und wo die Blicke sich ergehn,
Ist Herrliches im Land zu sehn.

In seiner Mitte blüht das Glück,

Ich sehne niemals mich zurück;

Es ist so recht nach meinem Sinn:

Froh, gastlich und — so gradehin.

Und heißt es einstens: Gute Nacht,
Zieh aus, o Geist, es ist vollbracht!
Dann sag ich zu den Freunden
mein:
Gottlob! begrabt mich an dem
Rhein!

Blum schreibt:

Wenn sinnend ich im Tale steh'
Und um mich her die Berge seh',
Dann sprich ich aus mit Mund
und Hand:
Es ist doch ein gar herrlich Land.

Das Volk, das hier im Tale lebt
Und still beglückt nicht eitel strebt,

Ein braves Volk, voll Lebensmut,
Wer's kennt, der ist ihm herzlich
gut.

Wo nur die Blicke sich ergehn,
Ist alles, alles wunderschön.

Hier lebt sich's wohl, hier blüht
das Glück,

Wer kommt, sehnt niemals sich
zurück;

Hier ist man ganz nach deutschem
Sinn:

Froh, gastlich und so gradehin.

Und heißt es einstens: Gute Nacht,
Zieh aus, o Geist, es ist vollbracht!
Dann sag ich zu den Freunden
nur:
Gottlob, begrabt mich an der
Kur!

Die Gegenüberstellung erübrigt wohl jede weitere Bemerkung. Was also an dem Rurlied wirklich schön ist und poetischen Duft und Farbe hat, rührt von Christian Samuel Schier her.

*) Was Herr Schregel, Düren, hier angibt, kann ich bestätigen. Ich besitze dieses Werk in der ältesten Auflage, betitelt: „Lebensbilder aus den Preussischen Rheinlanden“ von Dr. Beck, Remscheid 1831. Das erwähnte Gedicht von Schier „Der Rhein“ steht gleich auf der ersten Seite und enthält unter vielen anderen die dem Rurlied gleichen Strophen.

D. Schriffl.

Ein Sonnenkind des Rheines kam einmal auf einer Zirkelfahrt in die stille Eifel. Hier zog man ihm sein schönes Kleidchen aus und steckte es in das schlichte Gewand der Eifellande. Den sonnigen Rhein und die ihm Leben und Seele gaben, hat das Kind niemals wiedergegeben. Die Eifel wurde ihm zur Heimat. Und dennoch: wenn es sein Liedlein von der Kur singt, glaubt man aus der schwermütigen Weise etwas durchklingen zu hören, wie ein Heimweh nach dem verlorenen Rhein und seinen sieben Bergen.

Für die Folge müßte das Lied von der Kur gezeichnet werden: „Christian Samuel Schier—Blum“ oder: „F. J. Blum nach Christ. Samuel Schier.“ Über den Dichter Schier und sein Rheinlied wird unser Vereinsblatt demnächst Näheres berichten.

Literarisches und Verwandtes.

Florieide, Bulgarien und die Bulgaren. Mit einer Karte und 26 Abbildungen. Kosmosverlag, Stuttgart. Preis 1 M.

Zur rechten Zeit erscheint vorliegendes Schriftchen, das nach seinem Stoff in der anziehenden Form, in der es geboten wird, gerade heute des lebhaftesten Interesses sicher ist, obwohl es das Ergebnis einer bereits 1893 unternommenen Reise darstellt. In lebensfrischen Bildern werden wir in das anmutige Rosental von Kazanlik geführt, über Wirtschaftsverhältnisse des Landes belehrt, lernen Volkscharakter, sittliche Zustände, religiöse Verhältnisse und Bräuche, Sagen, Märchen und Volksliederstücke des Volkes kennen, gewinnen einen Einblick in die geographischen Verhältnisse und die Tierwelt des Landes, und daß unser Gewährsmann schon vor mehr als 20 Jahren seine Eindrücke sammelte, gab ihm zweifellos Gelegenheit, aus dem Brunnen des Volkslebens zu einer günstigeren Zeit zu schöpfen, als es seit den Jahren der Balkanwirren möglich wäre.

Bonn.

Schulrat Dr. Baedorf.

Schriften aus Deutschlands Heldenzzeit (Fortsetzung).

Durch und durch kriegsmäßig gestimmt ist auch der „Daheim-Kalender 1916“ (Verlag Velhagen und Klasing, geb. 2 M.). Im schönsten Sinne ist er ein Gedenkbuch für unsere große Zeit. Ein höherer Offizier gibt ein Bild vom Verlauf des ersten Kriegsjahres; weitere Aufsätze sind gewidmet dem Roten Kreuz, dem Krieg in den Lüften und den Taten der deutschen Flotte. Sehr lehrreich sind zwei Abhandlungen über den alten und neuen Dreibund, sowie über Deutschlands wirtschaftliche Kraft während des Krieges. Eine Reihe vorzüglicher Bilder rüsten den besonders für die deutsche Frau empfehlenswerten Kalender kriegsmäßig aus. — Von dauernder Bedeutung sind auch die Kriegsberichte der großen deutschen Tageszeitungen. Nach und nach lassen sich die Kriegsberichterstattung ihre Feldbriefe auch in Buchform erscheinen. Wir nennen nur das jüngste, höchst wertvolle Buch des Kriegsberichterstatters der Köln. Zeitung, Prof. Dr. Georg Wegener, „Der Wall von Eisen und Feuer. Ein Jahr an der Westfront“, das zunächst in einer kleinen Ausgabe von 189 Seiten und vor dem Weihnachtsfeste noch in einer großen, über 400 Seiten starken Ausgabe bei F. A. Brockhaus in Leipzig erschien. Reife darstellerische Kraft ist dem bekannten Geographen und Forschungsreisenden, dem Begleiter und Berater des Kronprinzen auf seiner Indiensfahrt, dem Kenner von Land und Leuten in allen Winkeln der Erde, in ganz besonderem Maße gegeben. Sein Buch über den Krieg im Westen wird unvergänglichen Wert haben. Mit handgreiflicher Plastik, tief poetischer Auffassung und in wichtigem Stil zeichnet Wegener scharfe Bilder all der Stätten und Ereignisse, deren Namen schon zu einem unsterblichen Heldenlied zusammenklingen: Loretohöhe, Champagne, Ypern, Souchez, Argonnen, Antwerpen usw., Bilder teils von erschütternder Eindringlichkeit, teils von zarter Anmut, deren unwiderstehlichem Reiz sich der Leser gefangen geben muß, ähnlich wie dem der herrlichen Schilderungen deutscher Heldentaten seitens des aufrechten Schweden Sven Hedin in seinem großen Werke „Ein Volk in Waffen“, das ebenfalls in einer großen und kleinen Ausgabe bei Brockhaus erschien und schon deshalb verdient, gekauft zu werden, weil der Verfasser sein ganzes Honorar von über 75 000 M. der deutschen Kriegsfürsorge schenkte. Auf das große Werk Georg Wegeners werden wir später nochmal zurückkommen. Die kleine Ausgabe, die nur 1 M. kostet, eignet sich gut als Gabe an unsere Soldaten. Eine wertvolle Darstellung eines Teiles der Ereignisse im Westen enthält auch das „Kriegstagebuch“ von Arthur

Kautscher (Verlag C. S. Beck, München, geb. 3 M.). Kautscher ist Universitätsprofessor in München und hat als Kompagnieführer an erlebnisreichen Stellen im Felde gestanden. Seine Aufzeichnungen führen nach Namur, St. Quentin, Petit Morin, Reims und in die Winterschlacht in der Champagne. — Kriegsgeschäft und Kriegshumor sind seit alters unzertrennliche Dinge. Daß das Lachen nicht verstummen darf, wenn die Kanonen ihren Mund öffnen, ist die Meinung des trefflichen Pfarrers Heinrich Mohr, der bei Herder in Freiberg zwei kleine, lustige Büchlein herausgegeben hat: „Kriegsschwänke aus alter Zeit“ und Ludwig Aurbachers „Kriegszug der sieben Schwaben“ (Pappbände zu 1 M.). Diese frohgesinnten Büchlein soll man ins Feld schiden, ebenso wie das im gleichen Verlage erschienene und gleich teure Brevier aus des Sprachgewaltigen Paters Abraham a Sancta Clara Werken, das den Titel trägt: „Kriegsbrot für die Seele“. Nicht vergessen wollen wir auch die äußerst billigen, textlich und bildlich ganz vorzüglichen „Volksbücher zum Weltkrieg“ von Velhagen und Klasing. Jedes Heft kostet nur 60 Pf. Wir nennen nur einige Titel: „Hindenburg“, „Deutsche Heerführer im Weltkrieg“, „Unsere Flotte“, „Das Eiserne Kreuz“, „Luftschiffe“, „Flugzeuge“, „Belgien“, „Unsere Feinde unter sich“ und die besonders reich ausgestatteten Doppelhefte: „Die Taten der deutschen Flotte“ und „Die Dardanellen“. Beide sind verfaßt von G. A. Erdmann. — Von Karten zum Weltkrieg sind die Karten von Velhagen und Klasing und von Carl Flemming, Berlin, empfehlenswert. Bei Flemming kostet jede Karte 1 M. Der westliche Kriegsschauplatz ist auf den beiden Karten 23 und 24 übersichtlich dargestellt. Für den Balkanschauplatz sind zwei hervorragende Karten vorhanden: Nr. 10 Balkanländer (1:1 700 000), Größe 88x71 Zentimeter, und die neueste Nr. 27 Serbien und Mazedonien (1:1 100 000) in derselben Größe. Ein besonderer Vorzug der Velhagen und Klasing'schen Karten ist der, daß jede Hauptkarte mit einigen Nebenkarten zu einem Heft vereinigt sind, und daß dazu ein ausführliches Namenverzeichnis beigegeben ist, so daß man jeden Ort leicht finden kann. Das Kartenheft zum Balkantriede kostet nur 1,30 M. Darin ist die Karte von Serbien glänzend. — Die Verleger von Kunstblättern haben sich fast alle auf die Herausgabe von Bildern unserer Heerführer verlegt. Der Verlag von Albert Langen in München hat eine Reihe recht stimmungsvoller, heiterer und erster Kriegsbilder veröffentlicht, die sich zu kleinen Geschenken wohl eignen. Jedes Blatt in mehrfarbigem Druck kostet 2 M. Besonders reizvoll sind die Blätter von H. Wennerberg: „Erfrischungstation“, „Ausmarsch“, „Abschied“. Einen eigenartig starken Eindruck ruft das Bild Th. Th. Heines hervor, das sich „Vision an der englischen Küste“ nennt, worauf die Lichtgestalt Bismarcks angesichts der englischen Küste aus dem Meere steigt. — Große Wandbilder in Gestalt von farbigen Künstlerzeichnungen hat der gerade auf diesem Gebiet vorbildlich wirkende Verlag von R. Voigtländer herausgebracht, darunter einige für den jetzigen Krieg charakteristischen Bilder, die der bekannte Kriegs- und Kolonialmaler Ernst Vollbehr geschaffen hat: „Ein Schlachtfeld“, „Ein Schützengraben“, „Ein Artillerieunterstand“. Eindrucksvoll ist ein Bild: „Stille Nacht, heilige Nacht“ von Prof. Febr. Jedes Bild kostet, 100x70 Zentimeter groß, nur 6 M. Jede Kunsthandslung legt diese Bilder vor und der Verlag R. Voigtländer, Leipzig, versendet eine hübsch illustrierte Preisliste gratis. — Zum Schluß sei noch aus den vielen Gedichtsammlungen des Buches unseres rheinischen Dichters Rudolf Herzog: „Mitter, Tod und Teufel“ gedacht (Verlag Quelle und Meyer, Leipzig, geb. 2 M.). Das sind Gedichte erlebt, nicht erdacht, draußen bei unseren Jungen beim Donner der Geschütze und dem Heulen der Granaten und den Stürmen der Lüfte. Kein Rheinländer sollte sich diese Lieder versagen, die von Heldentum und Heldentum, von deutscher Pflichterfüllung und deutscher Treue singen.

Stolberg (Rheinl.).

Oberlehrer G. Tix.

England als Fuchs im Tiererepos.

Von Professor Dr. Alfred Friß (Aachen).

In der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ vom 8. März 1916 (Nr. 189) habe ich bereits auf ein interessantes episches Gedicht aufmerksam gemacht, das ein junger Aachener, der sich durch einige längdenlyrischer Dichtungen einen guten Namen gemacht hat, gelegentlich einer Versammlung des von dem Radelfabrikanten A. Thissen trefflich geleiteten Vecher Platt-Vereins im Konzertsaal des Aachener Kurhauses einer tausendköpfigen Versammlung vorlas, und womit er stürmischen Jubel und eine flammende patriotische Begeisterung entzündete. Es ist unterdessen auch im Druck (bei Gebrüder Driessen in Aachen) erschienen und führt den Titel: Reinart, der Fochs, singe Dued. En Dierjeschichte van der Weltkrög en Ocher Rümme met adje Bildehere

va Will Hermanns (Dr. Wilhelm Hermanns). Oche 1916. Da der Eifelverein mit dem Decher Platt-Verein das Streben gemeinsam hat, die Liebe zur Heimat und damit zum großen deutschen Vaterlande zu pflegen, so dürfte auch im Eifelvereinsblatt eine kurze Besprechung jenes eigenartigen Werkes willkommen sein, das den Gedanken und Empfindungen, die uns alle in einer großen Zeit bewegen, trefflichen Ausdruck gibt. Dr. Hermanns hat Goethes „Reineke Fuchs“ im Auge gehabt, wo der alte Schlauberger trotz aller Sünden und Verbrechen, die er begangen hat, sich schließlich doch des besten Wohlergehens erfreut, als er es unternahm, gleichsam die Fortsetzung zu schreiben und den bösen Fuchs der gerechten Strafe entgegenzuführen.

Der Fuchs ist nämlich nach England gegangen und dort durch seine Verleumdung in geschäftlichen Dingen zu großem Reichtum gelangt. Sein satelles Behagen wird schließlich durch den Umstand beeinträchtigt, daß es dem deutschen Adler mitunter gelingt, eine Beute zu schlagen, die er selbst ins Auge gefaßt hat. Von Reid verzehrt, beruft er eine Versammlung ihm ergebener Tiere, um über die Entthronung des deutschen Adlers zu beraten. Einmütig wird beschlossen, den französischen Hahn an Stelle des Adlers zum König der Tiere zu machen. Von allen Seiten soll zu gegebener Zeit das Nest des Adlers angegriffen werden. Gerne verpflichtet sich Reinart, der Fuchs, dem russischen Bären gegenüber, bei dieser Gelegenheit auch die hinderliche Wacht an den Dardanellen, den Türkenpapagai, zu beseitigen. Dann gehen die Verschwörer auseinander. Eine Krähe hat über ihnen versteckt im Baum gefressen und überbringt dem Adler die Nachricht von dem heimtückischen Anschlag. Der Krieg hängt nun in der Luft und bricht aus, als die serbische Ratte, die bereits das Haus ihrer Nachbarin, des Adlerweibchens (Österreich), untergewühlt hat, eines Tages den Lieblingssohn desselben totbeißt. Der Drohung, die Ratte zu züchtigen, stellt sich brummend der russische Bär entgegen. Der deutsche Adler tritt ritterlich an die Seite seines Weibchens und vereitelt den Versuch des Fuchses und des Hahns, durch das belgische Dachloch in Deutschland einzufallen, dadurch, daß er den Dachs aus seinem Bau treibt und den Hahn bis in seinen Hühnerstall verfolgt. Da aber der Bär von hinten naht, ist er genötigt, sich gegen diesen zu wenden, was der Hahn als eigenen Sieg austrägt. Der Adler schlägt bei Tannenberg den Bären gewaltig auf's Haupt und läßt ihn halbtot in den masurischen Sümpfen liegen. Inzwischen haben Fuchs und Hahn sich entschlossen, dem russischen Bären an den Dardanellen zu Hülfe zu kommen. Vom Türkenpapagai ordentlich zerzaust, begnügt sich der Fuchs schließlich damit, den Hahn vorzuschicken, um die scharfen Schnabelhiebe aufzufangen. Als der Bär sich etwas erholt hat, wendet er sich gegen das Adlerweibchen, aber die Karpathenmauern, an denen er sich reibt, um sie zum Einsturz zu bringen, werden sein Verhängnis. Stein auf Stein rollt herab und zerstückt ihm die Rippen. Da der Bär versagt, muß der italienische Affe zu Hilfe gerufen werden, der bisher ein zweideutiges Benehmen an den Tag gelegt hat. Mit Gold wird er vom Fuchs zum Verrat an seinen früheren Freunden gedungen, und Gold ist es auch, das den Affenjüngling, den eitelen d'Annunzio, zum Vortrag seiner Kriegrede auf dem Affenfest in Genua beisteuert. Des Affen Lohn von der anderen Seite sind Schrammen und Beulen. Auch andere Pläne Reinarts scheitern, so der Versuch, den Adler auszuhungern, Amerika und Japan zum Eingreifen in Europa zu veranlassen, den bulgarischen Sperber auf den Türkenpapagai zu hehen. Vielmehr wendet sich der Sperber gegen die serbische Ratte, die ebenfalls sein Haus beschädigt hat, und vernichtet sie. Zum Schluß geht der Adler gegen Hahn und Fuchs vor und wirft sie im Endkampf nieder. In Deutschland finden sich die Ententegenossen zusammen, aber nicht als Eroberer, wie der Fuchs aus den Karten prophezeit hatte, sondern als Besiegte und Gefangene. Ihre Wut richtet sich gegen den Fuchs, dessen Tücke sie durchschaut haben. Großmütig schützt ihn der Adler vor dem Tode, legt ihm aber als Buße auf, durch sein Gold die Böhmen zu schiden, falls man ihn ungeschoren hingleichen lasse. Aber die neue List gelingt ihm nicht. Alle Tiere zusammen begleiten ihn unter Führung ihres von neuem anerkannten Königs. Als der russische Bär und der indische Elefant auf Geheiß des Adlers die Schätze aus dem Hause tragen, fann der Fuchs den Anblick nicht überwinden. Vor Leid bricht ihm das Herz. Reinart, der Ränkeschmieb, stirbt, aber unvergänglich tönt durch die Zeiten das Lied vom großen Kriege. Kinder und Kindeskinde werden es staunend hören und den Adler preisen, der so siegreich den Kampf bestand.

Die Form der Tierfabel gestattet es dem Dichter, die tiefsten Vorgänge des Weltlings mit überlegenem Humor zu behandeln, und man genießt mit Freude die sicheren Liebe, die er gegen die Tücke, Verlogenheit und Heuchelei unserer Feinde mit scharfer Feder führt. Um eine kleine Probe zu geben, setze ich die

Schilderung des Affenfestes zu Genua hierher, wo d'Annunzio, „das Großmaul, das Gott und alle Welt betrog“, dessen „faulen Scheitel eine Ehren-Affenjungfrau mit einem Lorbeerkranz umwindet“, seine Kriegsode anstimmt und den Italienern die schönsten Dinge verspricht, „wenn sie erst in Istrien und Äthrien wären“.

Des angeren Dags wor op ene Plei¹⁾.
Doe bei die Afte völ Behei²⁾.
Se stonge Kopp aa Kopp beieä;
Aen ovven op en Bühn stong Heä,
D'Annunzio, der Mullefluppet,
Döe Jott än alle Welt betuppet!
En Jhreaftejomper laot
Ne Lauerkrantz höm op de Plaot,
Aen Kenger stonge doe än songe:
„Vür sönd jo allemoel Aftejonge!“
Der Mullefluppet worp ne Bläck
Noch än der Spëjfel. Heä bekäck
Sich jot va vöören än va hänge
Aen fong hell op dann aa ze sänge:
„Anch'io sono Italiano,
Poeta grande Mulejano!
Salami, Puttes, Macaroni,
Spinato, Kuddele, Mangleboni,
Dat fängt Uehr alles superfini,
Bersaglieri än Alpini,
Uehr Condottieri än Briganti,
Camorra, Zauss³⁾ e tutti quanti,
En Istrio, Illyrico.
Och, wenn vür doe at würico⁴⁾!
Italia, Schubiacio
Evviva Pistubiacio!
Evviva guerra nazionale!
Der Fochs, döe sall et jot bezahle!
Allo! Allo! Net ritardando!
Emanuele, Uehr Kommando!
Drop aa! Drop aa, Uehr Bravio!
Ich stooehn än roff: Alavio!
Alavio il re famoso,
Fortissimo e furioso!
Evviva Fochs än Hahn än Bär!
Vür jöhnt der Adler an et Lëer⁵⁾!
Koum wor dat Lëdchen uusjesonge,
Du reifen all die Aftejonge
Aen schnijeten e fruch Jesöch:
„Vür trecke morjen än der Krög!“

Neuerwerbungen der Bücherei.

- G. 500. E. v. Oldtmann, Die Burg zu Stolberg und ihre Besitzer, insbesondere die Edelherrn von Stolberg-Frenz-Zetterich.
G. 501. P. J. Nicolai, Die Schenkung der Villa Gressenich an die Abtei Cornelmünster.
G. 502. A. Reimers, Die Springprozession zu Echternach. Frankfurt a. M. A. Föher, 1884.
G. 503. C. W. Peters, Aus Schleidens Vergangenheit. Bilder aus der Geschichte der kath. Pfarrei Schleidens. 1914.
G. 504. Prof. Dr. W. Capitaine, Rothberg, Zur Geschichte des Ortes, der Pfarrei und der Burg. 1914.
G. 505. Churfürstlich-Trierische Behend-Ordnung vom 2. Okt. 1731 samt dazu gehörigen Anhang und Declaratoria.
G. 506. Churfürstlich-Trierische Verordnung, wie es bey Trauerfällen, Begräbnissen, Exequien und sonst, süßrohin gehalten werden sollte. 13. Juni 1752.
G. 507. Ludw. Witz, Studien zur Geschichte rheinischer Gaue. Ed. Link, Düsseldorf.
G. 508. J. Ritter, Aus der Kaiser- und Badestadt Aachen. Skizzen. Aachener Verlags- und Druckereigesellschaft.
SI. 176. M. Homscheid, Erzunkun. Junfermann, Paderborn.
SI. 177. M. Homscheid, Der heimliche Ruf. Erzählung. Junfermann, Paderborn.
V. 395. 24. Jahrbuch des deutschen Gebirgsvereins für das Jasken- und Isargebirge. 1914.
V. 396. Paul Wagner, Das Ahrtal von der Quelle bis zur Mündung. Vortragstext zu des Verfassers gleichnamiger Lichtbilderfolge.

- 1) Pfalz.
- 2) Bären.
- 3) Sauce als Bezeichnung gemeiner Menschen.
- 4) Ach, wenn wir da schon wären!
- 5) Wir gehen dem Adler aus Leder!

- V. 397. Gegen einen überhandnehmende Wanderunflug. Aus: Der Tourist 15/16 1916. Seite 111 u. f.
- V. 398. Kopieren von Inschriften auf photograph. Bildern. Aus: Der Tourist 17/18 1916. Seite 134.
- V. 399. Dr. E. Wunderlich, Sammlung geograph. Erkundungsliteratur. Aus: Der Tourist 19/20 1915. Seite 149 u. f.
- V. 400. H. Conwenz, Bericht über die Staatliche Naturdenkmalpflege in Preußen 1906. Berlin, Gebr. Bornträger 1907.
- V. 401. Rheinischer Verkehrsverein. Jahresbericht 1914.
- V. 402. Jahresschrift 1914 des Bundes für Vogelschutz e. V. Stuttgart, Jägerstraße 34.
- V. 403. Dr. Paulsen, Kriegerdenkmäler und Heimatschutz. 1915. Heft 1.
- V. 404. Prof. G. Meyendorf, Das neue niederrheinische Dorf auf der deutschen Werkbundausstellung Köln 1914. E. Wasmuth, Berlin W.
- V. 405. R. Schirrmann, Deutsche Jugendherbergen. Jahresbericht 1914.
- V. 406. A. Schmitt, Das Erleben beim Fußwandern. Aus: Thüringer Monatsblätter. 23. Jahrg. 8. Seite 107 u. f.
- V. 407. Über das Sammeln. Aus: Sauerländischer Gebirgsbote. Okt. 1915. Seite 113 u. f.
- V. 408. R. Senff, Unsere Eichen. Aus: Sauerländischer Gebirgsbote Nov. 1915 Seite 132 u. f.
- V. 409. D. Schreiner, Über allen Gipfeln ist Ruh. Aus: Thüringer Monatsheften: Okt. 1915 Seite 94.
- V. 410. Dr. R. Bürner, Sähesteine. Aus: Thüringer Monatsblätter 1915 Seite 120 u. f.
- V. 411. Mackensens Dank. Aus: Blätter des Schwäb. Alpenvereins 1915 Seite 184.
- Geo. 251. Dr. A. Quaas, Wissenschaftliche Ergebnisse der Aufnahme auf den Blättern Rüddegen, Reuß und Hilden. Berlin N. 4 1914.

Aus den Ortsgruppen.

D.-G. Düren. Am 25. März hielt in unserer Ortsgruppe Herr Seminarlehrer Hinsen-Prüm vor zahlreichen Zuhörern einen Vortrag, dessen Lichtbilder von der Gattin des Redners, Frau Lore Hinsen, geschaffen und dem Eifelverein zum Geschenk gemacht worden sind. Der Gegenstand war: Ein weltfernes Eisdorf (Eischfeld) mit seiner Bauweise, seinem Hausgerät, seinen Sitten und Lebensgewohnheiten. Die besondere Beachtung, der starke Beifall, den dieser Vortrag fand, hat seine Erklärung vor allem in der lichtvollen Darstellung und der gewinnenden Art des Redners, dann aber auch in der Erkenntnis, daß der Name Eifel in unseren Tagen erhöhte Bedeutung gewonnen hat. Wie man einen lieben Freund, dessen Leben drohenden Gefahren entronnen ist, um so fester ans Herz schließt, so umfassen wir das Eifelland mit größerer Innigkeit, da wir es vor Feindesnot bewahrt sehen. Schreiten wir hinaus auf die ragenden Kluppen unseres Berglandes, überall können wir, die Arme austretend, rufen: Das ist unser und bleibt unser! Deshalb treibt es uns auch, tiefer ins Eifelland einzudringen, nicht nur in seine Naturschönheiten, sondern in alles, was ich als Heimatsgut bezeichnen möchte, Bauweise, der Väter Hausrat und Kleidung, Sitten und Gebräuche. Als vorzüglichsten Dolmetscher dieses Heimatsgutes erwies sich Herr Hinsen. — Vor unseren Augen stieg lebendig das ferne Eisdorf auf, das mitten zwischen der Eisenbahnhaltstelle Alföld und dem urmümpften Dörsburg im Kreise Prüm liegt. Man sieht die Hofanlagen, das liebe Strohdach, das anheimelnde Hausinnere, die eigenartige Wascheinrichtung, die Küche mit ihrer „Hohl“, die „Stuff“ mit Tafenplatte, das Schlafzimmer mit dem ursprünglichen Eiselbett und den mächtigen Speicher; ferner die Typen der Bewohner, unter ihnen Leute unmerklich spanischen Ursprungs, ihre Tracht, ihr Hausgerät, ferner die eigenartigen Hausindustrien, so besonders das Flechten von Körben in so vollendet schöner Form, daß man nur den so oft geäußerten Wunsch wiederholen kann, daß diese Kunst dem Dorfe erhalten bleiben möge. Auch die Schilderung von Volksbräuchen, wie das „Burgbrennen“, der letzte Abglanz des altgermanischen Waldburges, fehlte nicht. Besondere Nachdruck legte der Redner auf die Ausstellung Meißner Hausrats, den vor dem Kriege der Pfarrer von Eischfeld, Herr März, ins Leben gerufen hat. In der Persönlichkeit dieses Kunstsammlers und selbst künstlerisch tätigen Herrn ist der ganze Segen vertreten, den ein trefflicher Pfarrherr seinem Dorfe zu bringen vermag. Er erhält die alten guten Sitten, die biedere schlichte Frömmigkeit der Bewohner, nicht minder den ehrenfesten Hausrat, er pflanzt ihnen künstlerisches Empfinden ein, bildet und leitet Gesang- und Musikvereine und schafft so den Leuten der schwierigen Hand ein höheres Leben. Mit Recht sprach der Redner auch seine Anerkennung über

von Herrn Pfarrer März ausgemalten Dorfskirche aus. Der Schreiber dieser Zeilen, der letzte Weihnacht Gelegenheit hatte, das Kircheninnere zu betrachten, war gepaßt von der künstlerischen Kraft in den buntenfarbigen, an byzantinische Art gemahnenen Darstellungen. Der Redner erregte in allen Hörern das Begehren, einmal in diese altvertrauliche Welt des Dorfes Eischfeld und in die Kunsttätigkeit seines vortrefflichen geistlichen Hirten einzudringen. — Der Abend gewann dadurch eine wohlthuende Färbung, daß unter den Zuhörern sich einer aus der Heldenschar der „Röwe“, Herr Maschinistenmaat Pohl, eingefunden hatte, den minutenlanges Beifallklatschen ehrte. — Eine gemütliche Nachsitzung von Eiselfreunden beschloß den überaus angeregten Abend. Professor Schürmann.

D.-G. Essen. In der Fürsorge für die Kriegswitwen und -waisen unserer gefallenen Helden wollte unsere Ortsgruppe, die von bald 800 Mitgliedern 300 im Felde stehen hat, nicht untätig bleiben und hatte daher ihre Mitglieder zur Weihe eines goldenen Nagels am Kriegsmal der Stadt Essen zum 1. April eingeladen. An der Feierlichkeit, die in Gemeinschaft mit dem M.-G.-V. „Sonsbeek“ und anderen Vereinen begangen wurde, beteiligten sich über 150 Mitglieder. Die Nagelung vollzog in Verbindung der beiden Vorsitzenden der Schriftführer, Kaufmann Tragbar.

Dem „Schmied von Essen“

zur Weihe eines „Goldenen Nagels“ am 1. April 1916
von Schriftleiter M. Sell, Werden.

Den Frühlingskrauß am Wanderhut
Und in der Hand den Steden:
Wie schreit's sich so frohgemut
Durch unsrer Wälder grüne Gut,
Vorbei an Hag und Heden!

Geliebtes deutsches Vaterland,
Du heilige Heimatde,
Die jetzt umloht der Weltenbrand:
Nicht läßt vom Schwerdt die deutsche Hand,
Bis Sieg und Friede werde!

Fest steht dein Heer in Waff' und Wehr;
Wir aber wollen sorgen,
Daß ihnen, die für Deutschlands Ehr
Leidvoll ihr Liebstees gaben her,
Gesichert sei der Morgen!

So schlägt den goldnen Nagel ein
Und läßt den Hammer klingen.
Ihr von der Eifel, ihr vom Rhein:
Frisch auf! Die Heimat zu befrein,
Und Gott geb' das Gelingen!

Hauptversammlung des Kölner Eifelvereins, E. V. In der am 21. Januar abgehaltenen Hauptversammlung erstattete der 1. Vorsitzende, Herr Prof. Dr. Hassert, den Jahresbericht. Die Tätigkeit des Vereins stand ganz unter dem Zeichen des Krieges. Die Arbeiten an der Wegebezeichnung mußten — zum Teil aus militärischen Gründen — zurücktreten; dagegen war die Beteiligung an den Wanderungen wieder eine recht rege und ist auch infolgedessen gefördert worden, als die Eisenbahndirektion Köln auf Anregung des Kölner Eifelvereins folgende neuen Sonntagskarten aufgelegt hat, die für den Besuch des Sülz- und Aggertales von besonderem Wert sind: Von Köln (Spbl.) und Deutz nach Zimmetzell (über Heumar), die zur Rückfahrt von und nach Overath berechnigt (zu 1.20 M.); von Köln-Deutz nach Hoffnungsthal (über Heumar oder Bensberg), die zur Rückfahrt auch von Siegburg gelten (1.25 M.). — Die Zahl der Mitglieder hat im Kriegsjahre nur um 144 abgenommen und betrug am 1. Januar 2001; im Heeresdienste stehen 510 Mitglieder, d. h. nicht weniger als der vierte Teil des Vereins; diese sind von der Beitragsleistung befreit, erhalten aber das Eifelvereinsblatt zugesandt. 57 Mitglieder erhielten das Eiserne Kreuz, darunter mehrere erster Klasse, 22 starben den Heldentod. — Die Vorstandswahlen ergaben nur geringe Veränderungen, drei Mitglieder wurden wieder, die Herren Karl Strecker, Hugo Tittel neu in den Vorstand gewählt. Der Kassenbericht wies an ordentlichen Einnahmen M. 5877, an Ausgaben M. 4649 auf, so daß ein Überschuß von M. 1228 verbleibt; hierzu kommen noch etwa M. 2000 außerordentliche Einnahmen. Zur Zwecke der Kriegswohlfahrt wurden bisher aus freiwilligen Beiträgen der Mitglieder und aus Vereinsmitteln M. 3027 aufgebracht, die teils zu Liebesgaben an die im Felde stehenden Mitglieder, teils dem Roten Kreuz, der städtischen Kriegssammlung und dem „Kölner Bauer“ überwiesen wurden. — Von den verfügbaren Mitteln wurden M. 3000 in Kriegsanleihe angelegt,

der „eiserne Bestand“ des Vereins stieg auf M. 1370. Es wurde weiter beschlossen, jährlich eine bestimmte Summe zurückzulegen, um später ein geeignetes Geländestück als Naturhuppark im Sinne der Heimatpflege zu erwerben. — Von der Einrichtung der Lehrlingsherbergen des Vereins wurde im verfloßenen Jahre nur wenig Gebrauch gemacht, was seinen Grund in dem Mangel an Angestellten in den Geschäften hat, sowie darin, daß fast alle jungen Leute zum Heeresdienste einberufen sind. Die Herren A. und Ph. Stern haben dem Verein M. 100 für die Zwecke der Lehrlings- sowie Studenten- und Schülerherbergen überwiesen. — Die Bucherei des Vereins, deren Benutzung infolge des Krieges eine geringere war, wies einen Bestand von 788 Reiseführern, geschichtlichen, erdunklichen Werken und 510 Karten auf. Der Verkauf der Vereinsveröffentlichungen (Wanderbuch und Karten) fiel unter das militärische Verbot der Reiseführer- und Kartenverwendung. — Im Laufe der Versammlung wurden den eifrigsten Wanderern Wanderstöcke mit Silberlingen überreicht. — Leider wird der Verein voraussichtlich im Laufe dieses Jahres seinen allberehrien Vorsitzenden, Prof. Dr. Hassert, verlieren, der nach Beendigung des Krieges einem ehrenvollen Rufe an die Technische Hochschule in Dresden folgen wird.

D.-G. Prüm. Bei der Neuwahl des Vorstandes wurden in der Hauptversammlung am 4. März d. J. folgende Herren gewählt: Oberlehrer Bul, 1. Vorsitzender, Konviktsdirektor König, 2. Vorsitzender, Gasthofbesitzer Edm. Hansen, Schriftführer, Kgl. Rentmeister Timmermann, Kassensführer; als Beisitzer: Landrat Dr. Burggraef, prakt. Arzt Dr. Osterspey, Postsekretär Loenen und Steuerinspektor Gebauer. Die D.-G. zählt 145 Mitglieder.

D.-G. Biersen. Am 10. Februar d. J. fand die satzungsgemäße Hauptversammlung unserer Ortsgruppe im Gasthof Lennarx statt. Der Jahres-Kassen- und Wanderbericht wurde vom 1. Vorsitzenden, Herrn Dr. Giesen, erstattet. Die Ortsgruppe zählte Ende 1915 73 Mitglieder, von denen 22 zum Heeresdienst einberufen worden sind. Den Heldentod starb bei Gelegenheit eines Sturmangriffs im Osten Herr Buchhändler Eduard Moll's. Die Ortsgruppe betrauert in ihm ein treues, eifriges Mitglied und wird sein Andenken stets in Ehren halten. — Aus dem Vorstande schied satzungsgemäß der 2. Vorsitzende, Herr Rechtsanwalt H. Schmitz, aus. Derselbe wurde einstimmig wiedergewählt. Als Vereinshaus wurde wiederum der Gasthof „Kaiserhof“ bestimmt. Bis zur Wiedereröffnung des letzteren finden die regelmäßigen Donnerstags-Zusammenkünfte im Gasthof Lennarx statt. Als Mitglieder des Wanderausschusses für 1916 wurden die Herren E. Voitschen, H. Klanten und Joh. Lenz gewählt. Die Versammlung beschloß ferner, M. 50.— für die Nagelung des Biersener Stadtwappens zugunsten der Hinterbliebenen gefallener Biersener Krieger bereitzustellen; es wurde Herr Rechtsanwalt Schmitz mit der Nagelung beauftragt.

D.-G. Zülpich. Am 30. März 1916 fand in der Restauration Schmitz die diesjährige Generalversammlung des hiesigen Eifelvereins statt. Die Rechnungen wurden geprüft und für richtig befunden. Der Kassenbestand ist M. 124.32. Derselbe soll wieder wie auch im vorigen Jahre möglichst zu Kriegszwecken verwendet werden. Vorerst wurden M. 60.— für Nagelung des Zülpicher Stadtwappens bewilligt. Bei Neuwahl des Vorstandes wurde Herr Bürgermeister Melchers zum Vorsitzenden gewählt und die übrigen Herren des Vorstandes und des Wanderausschusses wiedergewählt. Die Wahl erfolgt auf 3 Jahre. Einige Wanderungen wurden beschlossen, wozu die Mitglieder jeweils schriftlich eingeladen werden. Die Versammlung verlief recht anregend. Wir wünschen dem Verein unter Leitung seines neuen Vorsitzenden ein weiteres gedeihliches Frischauf.

Mitteilungen aus den Ortsgruppen.

Ortsgruppe Düsseldorf.

Donnerstag, 1. Juni (Christi Himmelfahrt): Tageswanderung. Abfahrt 7,14 nach Ratingen. Wanderung Vogel-sangbachtal, Werden. Führer: Blumenberg.
Samstag, den 3. Juni: Treffpunkt 2 Uhr Jägerhaus, Grafenberg. Wanderung Aaper Wald, Schwarzbachtal, Ratingen. Führer: Eid.
Sonntag, den 4. Juni: Tageswanderung. Abfahrt 8,20 nach Opladen. Wanderung Dierath, Altenberg, Opladen. Führer: Heder.
Samstag, den 10. bis Montag, den 12. Juni: Pfingstwanderung an den Rhein. Abfahrt Samstag 2,49

nach St. Goarshausen. Sonntags: Wanderung Rheinhöhenweg, St. Goarshausen, Lorch. — **Montags:** Wanderung Lorch, Niederwald-Denkmal, Rudesheim. Führer: Starke.
Pfingstmontag, den 12. Juni: Mittagswanderung. Abfahrt 2,02 nach Kalkum. Wanderung durch den Ratinger Wald. Führer: Blumenberg.
Mittwoch, den 14. Juni: Abfahrt 3,02 nach Hochdahl. Wanderung Neanderthal, Gruiten, Hahnepfurth. Führer: Wirp.

Samstag, den 17. Juni: Treffpunkt 2 Uhr Cleverstraße und Cecilienallee. Wanderung rheinabwärts nach Kaiserwerth, Haus Meer. Führer: Sieburg.
Sonntag, den 18. Juni: Tageswanderung. Abfahrt 7,14 nach Ratingen. Wanderung durch den Oberbusch, Kettwig, Werden. Führer: Eid.
Samstag, den 24. Juni: Treffpunkt 2 Uhr Jägerhaus. Wanderung Grafenberg, Frettel, Rathelbed. Führer: Frl. Niepenhoff.
Sonntag, den 25. Juni: Tageswanderung. Abfahrt 6,32 nach Mülheim und V.-Gladbach. Wanderung durch Strunder, Sülz, Lennefe und Aggertal nach Ränderoth. Führer: Starke.
Donnerstag, den 29. Juni (Peter und Paul): Tageswanderung. Abfahrt 7,02 nach Remscheid. Wanderung Fischbachtal, Schloß Burg, Schaberg. Führer: Wirp.
Donnerstag, den 29. Juni bis Sonntag, den 2. Juli: Viertägige Wanderung zum Hunsrück und zur Eifel. Abfahrt Donnerstag 7,11 nach Oberstein. Führer: Th. Küsters. Verbindliche Anmeldungen beim Führer längstens bis zum 25. Juni.
 Zu der Pfingstwanderung können ebenfalls nur verbindliche Anmeldungen beim Führer W. Starke, Geistenstr. 28, bis längstens 8. Juni berücksichtigt werden.

Kölner Eifelverein, E. V.

Planwanderungen.

Sonntag, den 30. April: Nachmittagswanderung. Thielendbruch, Wensberg, Lehmbacher Hof, Hoffnungstal (15 Kilometer). Führer: Werner, Lenz.
Sonntag, den 14. Mai: Tageswanderung. Gummersbach, Niedernhagen, Unnenberg, Benelberg, Bergneustadt (28 Kilometer). Führer: Schubert, Reitze.
Sonntag, den 28. Mai: Tageswanderung. Dümpefeld, Hohe Marie, Hohe Aht, Kürburg, Adenau (30 Kilometer). Führer: Lenzigen, Tillmann.
Pfingsten (Sonntag, 11. Juni, Montag, den 12. Juni): Zwei-Tageswanderung. 1. Tag: Gerolstein, Heidlopf, Diekenley, Büschheid, Mittelbach, Rom, Bratscheid, St. Thomas.
 2. Tag: St. Thomas, Kyllburg, Mahlberg, Odrang (röm. Altertümer), Erdorf. Führer: Dr. Ropohl, Lenz.

Ortsgruppe Köln.

Jeden Freitag, abds. 9 Uhr, im Vereinslokale „Bayrischer Hof“ Vereinsabend.

Wanderprogramm für den Monat Mai.

Sonntag, den 7. Mai: Nachmittagswanderung. Hoffnungstal, Zümmelepp, Hoffnungstal; ab Köln-Deutz 1,27. Sonntagsfahrtkarte Hoffnungstal M. 0.85. Führer: Bohné.
Sonntag, den 14. Mai: Tageswanderung. Schaberg, Kohlfurt, Schloß Kuppelstein, Bergisch Tirol, Burscheid; ab Köln Hbf. 6,58, einfache Fahrtkarte Schaberg (26 Kilometer). Führer: Baumgarten.
Sonntag, den 21. Mai: Nachmittagswanderung. Refrath, Brüderstraße, Jorsbacher Mühle, Königsforsl; ab Brückenrampe (Hängebrücke) 2,10 (15 Kilometer). Führer: Vogt.
Sonntag, den 28. Mai: Tageswanderung. Stolberg, Kallbrück, Ruhrberg, Heimbach; ab Köln Hbf. 6,48, einfache Fahrtkarte Stolberg (28 Kilometer). Führer: Salm.

Damenwandervereinigung.

Sonntag, den 7. Mai: Tageswanderung. Overath, Much, Felderhoferbrücke; ab Deutz 7,46. Führer: Frau Weber.
Mittwoch, den 17. Mai: Brüd, Brüderstraße, Wensberg; ab Brückenrampe 1,10. Führer: Frau Enald.
Mittwoch, den 31. Mai: Dellbrück, Odental, Dünnwald; ab Brückenrampe 1,02. Führer: Frau Lidger.
Sonntag, den 4. Juni: Tageswanderung. Dollen-dorf, Honnef; ab Hbf. 7,25, Sonntagskarte Königswinter. Führer: Frl. Bongarß.

Jugendwanderungen.

Sonntag, den 7. Mai: Abfahrt 7,46; Treffpunkt Köln-Deutz Staatsbahnhof, M. 0.20 bis Heumar. Kriegsspiel auf dem Lüderrich. Rückfahrt 7,36 ab Hoffnungstal, M. 0.40.

Sonntag, den 21. Mai: Abfahrt 7,35; Treffpunkt Köln-Deutz Staatsbahnhof, M. 0.40. Wanderung: Bensberg, Herkenrath, Hombach, B.-Glabbach. Rückfahrt 7,05 ab Glabbach, M. 0.30.

Sonntag, den 28. Mai: Wird noch bekannt gemacht. Tagesübung.

An- und Abmeldungen, sowie Mitteilungen über Wohnungswechsel und Klagen über die Zustellung des Vereinsblattes sind zu richten an Herrn Phil. Böhne, Meldestelle Köln, Stollgasse 3—11.

Ortsgruppe Köln-Mülheim.

Sonntag, den 14. Mai: Tageswanderung in den Westerwald. Herchen, Kesselbachtal, Leuscheiderforst, Mehren, Neustadt. Ab Mülheim Stb. 5,09, ab Köln 5,30, Troisdorf 6,00, an Herchen 6,48. Rückfahrt ab Neustadt 4,08, ab Lenz 6,08, an Köln 7,47. Sieben Marschstunden. 3. Kl. Herchen. Führer: Graumann.

Sonntag, den 4. Juni: Tageswanderung in die Eifel. Hönningen, Effelsberg, Münsterfels. Ab Mülheim Stb. 5,09 (5,27), ab Köln 5,48 oder 6,17, an Hönningen 9,14. Rückfahrt ab Münsterfels 6,16, an Köln 8,22. 7 Marschstunden. S.-R. 3. Bodendorf-Münsterfels. Führer: Hannen.

Neubeigetretene Mitglieder des Eifelvereins.

D.-G. Wittburg.

Cordier, Dr., Assistenzarzt d. Res., 3. Jt. im Felde
Lenz, Jos., Leutnant d. Res., Oberlehrer, 3. Jt. im Felde

D.-G. Bonn.

Hermes, Matth., Kaufmann.
Kersch, M., Goldwarengeschäft
Differdingen, Luxemburg
Maas, Aug., Kaufmann
Moll, Joh., Kaufmann
Patt, Heinr., Abbruchunternehm.
Scheben, Eug., Metzgermeister
Segschneider, A., Frau
Tinner, Joh., Geschäftsleiter

D.-G. Düren.

Bauer, Werkmeister, Rölsdorf
Bonn, Peter, Kleinbau
Guygen, Gustav, Kaufmann
Linden, Martha, Fräulein
Müller, Albert, Direktor, Aachen
Sülzen, Johann, Lokomotivführ.
Tomabzowski, Postsekretär

D.-G. Düsseldorf.

Brauß, Wwe.
Bingmann, Waldemar, Ingenieur
Böhm, Paul, Kaufmann
Dahmen, Georg, Prokurist
Derks, Adele, Frau
Dürholt, W., Kaufmann
Eck, Max, Bürovorsteher
Fischer, Karl, Kaufmann
Forst, F., Ingenieur
Forst, Theodor, Kaufmann
Früchtlich, Hermann, Frau
Früchtlich, Maria, Fräulein
Herhahn, A., Ingenieur
Holz, Albert, Kunstmaler
Hunck, M., Fräulein
Kessler, Karl, Bantbeamter
Kraemer, Adolf, Amtsger.-Schr.
Kraße, Gerda, Fräulein
Kratochwil, genannt Wil, Franz
Kulid, Erna, Fräulein
Kusch, Oskar, Korrespondent
Meise, C.

Merkens, C., Kaufmann
Mertens, Anna, Fräulein
Messerschmidt, Artur, Ingenieur
Müller, Anna, Fräulein
Münsterfering, Hans, Kaufmann
Neuhäus, Ernst, Betriebsleiter
Overbeck, A., Ingenieur
Peters, Elisabeth, Kontoristin
Rohbach, Sofie, Vorsteherin
Schlegelmilch, A., Ingenieur
Schlöber, Anton, Metzgermeister
Schmitt, Gertrud, Fräulein
Schneider, Joh., Oberlehrer
Schuckert, H., Kaufmann
Starke, Wilhelm, Frau
Weick, Paula, Fräulein
Werner, Phil., Hotelbesitzer
Windhausen, Georg, Ingenieur

D.-G. Effen.

Diez, Elisabeth, Frl., Geschäfts-inhaberin
Dauksch, Mimi, Fräulein
Diez, Maria, Frl., Geschäfts-inhaberin
Eichholz, Erna, Frl.
Fischer, Hans, Leutnant
Fischer, Guste, Frau
Feuser, B., Kassenausst., Werden
Forst, Elisabeth, Frau
Hilgers, Trude, Frl.
Kaufmann, Trude, Fräulein
Köhler, Alfred, Kaufmann
Kopp, Friedrich, Ingenieur
Krawinkel, E., Frl., Kontoristin
Loeb, Elfriede, Frl.
Loeb, Rika, Frau, Rentnerin
Lütther, Caspar, Beamter
Münchhausen, Max, Kaufmann
Rau, Paula, Fräulein
Renzing, Gustav, Rentner
Rückrath, Walter, Beamter
Schollmann, Franze, Frau
Schürenberg, Grete, Frl.
Stock, Georg, Drogist
Weingärtner, Milli, Frau
Wesfer, Friedel, Frl.

D.-G. Gerolstein.

Modermund, Rektor, Reunfirchen

D.-G. Godesberg.

Craemer, Jul., Apotheker
Gillen, Peter, Buchdrucker
Hölker, Aug., Rentner

D.-G. Hergarten.

Drach, Peter, Berw.-Sekretär

D.-G. Kaiserdesch.

Dunkel, M. J., Mühlenbesitzer
Grones, Peter, Landwirt, Kaiserheim

Klinkner, J. P., Landwirt
Lochen, P., Maschinenmeister,
Linden (Ruhr)

Odenfels, Josef, Hauptlehrer
a. D., Bodenheim
Schneider, Anton, Schmiede-
meister

Stollwert, Förster, Hausen bei
Nrsfeld
Wirz, Gastwirt, Landfern

D.-G. Köln-Mülheim.

Rech, Peter

D.-G. Müllenbach.

Eufel, Cäcilie, Frau, Kierdorf
Gilles I, Barth., Landwirt

Gundert, Gastwirt, Calenborn
Hennrichs, Jos., Ackerer, Bretten-
bruch
Irmer, Josef, Schreinermeister
Kirchsch, Pfarrer, Direktor, Mar-
tental
Lefter, Peter, Maschinist, Kierdorf
Scheider, Anna, Fräulein
Schopp, Jakob, Ackerer
Schmitz, Maria, Fräulein
Schmitz, Therese, Lehrerin, Frl.,
Liffingen

D.-G. Prüm.

Hoffmann, Kaplan
Königs, Konviktsdirektor
Müller, Forstassessor
Schmidt, Chr., stellv. Kreis-
sekretär
Strupp, Subdirektor
Wirz, Winterfelddirektor

D.-G. Burg Renland.

Ballmann, Gastwirt, Oberhausen
Stinnesbeck, Pfarrer, Thommen

D.-G. Zülpich.

Beder, Tina, Fräulein
Welchers, Bürgermeister, Frau

Inhalt: Deutsche Kriegsofiern. — Ehrentafel. — Kriegsverse. — Die ersten Kriegstage in Koblenz. — Hoffnung! — Friedensgedanken. — Ein Willkommenruf im Heimatland. — Ein Kriegergräbnis in der Eifel. — Den Gefallenen von Prüm zum Gedächtnis. — Kriegserinnerungen von der belgisch-luxemburgischen Grenze. — Heldengräber am Totenmoar. — Ein Stimmungsbild vom 2. März 1916. — Möbchens Heimkehr. — Aus der Front. — Nochmals das Lied von der Nur. — Literarisches und Verwandtes. — Neuwerbungen der Bäckerei. — Aus den Ortsgruppen. — Mitteilungen aus den Ortsgruppen. — Neubeigetretene Mitglieder des Eifelvereins.



Deutsche Ulanen
im Kampf mit Kosaken.

Denkt an uns! Sendet
Galem Aleikum
(Hohimundstück)
Galem Gold
(Goldmundstück)
Zigaretten.

Willkommenste Liebesgabe!
Preis: NE 3½ 4 5 6 8 10
3¼ 4 5 6 8 10 Pfg. d Stück.
20 Stück, feldpostmäßig verpackt, portofrei!
50 Stück, feldpostmäßig verpackt, 10 Pf. Porto!
Orient Tabak- u. Cigarettenfabr. **Yenidze** Dresden.
Inh. Hugo Cietz, Hoflieferant S.M.d. Königs v. Sachsen.

Trustfrei!

6. 1916



Nummer 6.

17. Jahrg.

Mosenberg.

Eifelvereinsblatt

Herausgegeben vom Hauptvorstande des Eifelvereins

Verantwortlicher Schriftleiter: Rektor Bender, Bonn, Münsterstraße. Druck und Verlag von Carl Georgi, Unt.-Buchdruckerei in Bonn. Erscheint Mitte jeden Monats. Jährlicher Bezugspreis durch die Post M. 8.—, vierteljährlich 75 Pf. Einzel-Nummer 25 Pf. **Auflage: 18 200** Anzeigengebühr für die 5gespaltene Kleinzeile 40 Pf., Anzeigen auf dem Umschlage nach besonderem Tarif. Beilagen nach Uebereinkunft. * Anzeigen für die nächste Nummer sind bis zum Letzten des Monats an den Verleger einzusenden.

Wir halten Wacht!

Du schönes Land an Deutschlands Marken,
Mein Eifelland, halt' treu die Wacht!
Laß deine Kräfte neu erstarren,
Die Gott in dir so reich entfacht!

Das scharfe Schwert in deiner Rechten,
So stehst du wetterkrönend da,
Um deine Güter zu verfechten,
Halt aus, du stolze Eifflia!

Sieh! deiner Berge Feuergluten
Sie lodern weiter noch in dir;
Wie siedendheiße Sturmesfluten
Durchwehen sie das Herz auch mir.

So stehn sie, alle deine Söhne,
In nerv'ger Faust das Strahlenschwert,
Zu schützen dich, mein Land, das schöne,
Zu hüten deinen heiligen Herd.

Hans B., Prüm.

Ghrentafel.



Von den Mitgliedern folgender Ortsgruppen starben **den Heldentod** fürs Vaterland:

- Kölner Eifelverein:** Leutnant u. Kompagnieführer Dr. Schulze, Landrichter; Arthur Braun.
Lückerath: Musketier Jakob Keiser.
Ulm: Militär-Krankenwärter Lambert Clasen.
Warweiler: Gerichtskanzlist Francois.

Mit dem **Eisernen Kreuz** wurden die Mitglieder nachstehender Ortsgruppen ausgezeichnet:

- Essen:** Kanonier Hermann Brandenburg, Bürovorsteher; Leutnant d. Res. Karl Sändig, Lehrer.
Kaisersesch: Leutnant d. Res. Pet. Sesterhenn, Postassistent; Unteroffizier d. Res. Winaud, Postassistent.
Kölner Eifelverein: Chefarzt Dr. F. Zillen; Unteroffizier d. Res. Jos. Schmitz.
Mandersfeld: Carl Stollenwerk, Kgl. Förster in Holzheim.
Mülheim a. Rh.: Einj. Pionier-Gefr. Heinrich Laube, Ingenieur.
Prüm: Oberleutnant u. Batterieführer Paul Scheer (Eif. Kr. I. Klasse); Leutnant d. Res. Kurt Schrader, Referendar (Eif. Kr. I. Klasse).
Saarlonis: Hauptmann Bolmer, Karlsruhe; Oberleutnant d. Res. Odermann, Kgl. Marktscheider, Ensdorf; Lehrer Groß, Wadgassen; Vizelfeldwebel Lehrer Servet, Dillingen; prakt. Arzt Dr. Miedt, Dillingen; Leutnant d. Res. Dr. Haag, Rechtsanwalt; Bauführer Ernst Rogel, Dillingen.
Boffenack: Stabsarzt Dr. Dupont (dazu Milit.-Verdienstorden IV. Kl. mit Schwertern u. Milit.-Sanitätsorden II. Kl.).
Ulm: Ersatz-Reservist Heinrich Dunkel.

Kriegsverse XXII.

Von Mag. v. Mallinrodt, Haus Broich, Kreis Euskirchen.

Sie haben alle ihr Vaterland
 Und streiten dafür mit starker Hand.
 Es färbt ihr Blut die Erde rot,
 An Ihrer Seite steht der Tod.
 Sie haben alle ihr Vaterland,
 So ward es den Kindlein schon genannt:
 „Kommt her, seht her, den Grenzstein hier!
 Was drüben ist, das sind nicht wir.
 Das ist der Fremde. Traut ihm nicht,
 Scheint freundlich auch sein Angesicht,
 Es kommt der Tag, es kommt die Zeit,
 Da er zum Raube ist bereit.
 Ihr Kinder habt der Grenzen Acht,
 Nach Jahr und Tag seid ihr die Wacht.“
 Sie haben alle ihr Vaterland,
 So ward es den Kindlein schon genannt.
 Und wiederum man eines fand,
 Ist ihnen allen das Vaterland,
 Ist ihnen allen ohn' Kriegergraus
 Ein einziges großes Vaterhaus,
 Will ihnen allen ohn' Grenz' und Stein
 Die Heimat, allen die Heimat sein.
 In West und Ost, in Süd und Nord
 Das heil'ge Land ist allerort.
 Folgt nur dem alten, lieben Stern,
 Und dünkt das Ziel euch weltenfern.

Folgt nur dem alten, tiefen Drang,
 Der eine Welt am Kreuz bezwang.
 Im Sonnenglanz flammt sein Panier:
 „Nicht ich, nur du, nicht wir nur ihr!“
 Und fährt ihr lebenslang daher
 Und kämpft mit tausend Zweifeln schwer,
 Ihr Kindlein glaubt, es führt ein Pfad
 Von jedem Haus gen Montsalvat. (Am Karfreitag 1916.)

Jahresbericht vom 1. Mai 1915 bis 30. April 1916.

Erstattet in der Hauptversammlung in Euskirchen am 18. Juni 1916 durch den stellvertretenden Vorsitzenden.

I. Hauptvorstand.

Unsere in der vorigjährigen Hauptversammlung in Wittlich gehegte Hoffnung, daß es dem Hauptvorstand des Eifelvereins vergönnt sein werde, in diesem Jahre eine Friedens-Hauptversammlung zu veranstalten, hat sich leider nicht erfüllt. Deutschlands Gegner können sich mit dem Gedanken, das Spiel in diesem gewaltigen Völkerringen als verloren aufzugeben, immer noch nicht befreunden. — Die Tätigkeit des Hauptvorstandes hat seit der letzten Berichterstattung infolge des Krieges eine weitere Entfaltung nicht nehmen können. Die am 14. November v. J. in Godesberg stattgefundene Hauptvorstandssitzung hatte sich denn auch zur Hauptsache nur mit der Frage der Bereitstellung weiterer Mittel für die Kriegswohlfahrtspflege zu befassen. Wie aus der in der Dezember-Nummer des Eifelvereinsblattes für 1915 veröffentlichten Verhandlungsniederschrift hervorgeht, wurde beschlossen, dem Herrn Oberpräsidenten der Rheinprovinz zu Coblenz für Zwecke des Roten Kreuzes 4500 M. und dem bulgarischen Roten Kreuz 500 M. zur Verfügung zu stellen. Die Namen derjenigen Ortsgruppen und Spender, die in überaus dankenswerter Weise

zur Aufbringung dieser Mittel beigetragen haben, sind in der diesjährigen Januar-Nummer unseres Vereinsblattes bekanntgegeben worden. Besonders hervorzuheben zu werden verdient, daß die D.-G. Chicago zu dieser Sammlung allein die Summe von insgesamt 2000 M. beigetragen hat. Ihr daher noch an dieser Stelle herzlichsten Dank auszusprechen, ist dem Hauptvorstand aufrichtiges Bedürfnis. Weiter sei noch darauf hingewiesen, daß der Hauptvorstand auf Antrag der D.-G. Erefeld beschlossen hat, den Ausschlußmitgliedern die durch die Teilnahme an Beratungen usw. entstehenden baren, sachlichen und unpersönlichen Ausgaben auf Wunsch zurückzuerstatten. — Die Instandsetzungsarbeiten an der Ober- und Niederburg bei Manderscheid werden im Einverständnis mit dem Herrn Provinzial-Konservator bis nach dem Kriege ruhen. — Aber die Höhe der Mitgliederzahl des Eifelvereins können zurzeit zuverlässige Angaben nicht gemacht werden. Bereits im Vorjahre sind etwa 40 Ortsgruppen mit der Einbringung des erbetenen Jahresberichtes im Rückstande geblieben. Ein erfreulicher Beweis, daß die Begeisterung für unsere schöne Vereins Sache auch während des Krieges jedoch nicht ganz eingeschlafen ist, ist die Neugründung der D.-G. Müllenbach, Bez. Coblenz, mit über 50 Mitgliedern. Der neuen D.-G. auch an dieser Stelle ein herzliches Gruß. — Aus dem Hauptvorstand treten sachgemäß die Herren Dr. Andreae, Arimond, Böttke, Dr. Kaufmann, zur Redden, Osyra, Schilling und Dr. Bonachten aus. Die Neuwahlen werden in der diesjährigen Hauptversammlung getätigt werden. — Seitens der hohen Staatsbehörden ist unserem Vereine auch während der Berichtszeit finanzielle Unterstützung zuteil geworden. Zur Förderung der Schüler- und Studentenherbergen bewilligte sowohl der Herr Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten als auch der Herr Oberpräsident der Rheinprovinz zu Coblenz eine Beihilfe von je 150 M. Ferner gewährte der Herr Oberpräsident zu Coblenz dem Eifelverein einen Zuschuß von 250 M., der im Interesse seiner allgemeinen Vereinsziele Verwendung finden soll.

II. Unternehmungen des Vereins.

1. Eifelvereinsblatt. Da sich infolge des Weltkrieges die Zahl der Vereinsmitglieder um etwa ein Fünftel vermindert hat und in der Bemessung der Hefezahl für die einzelnen Ortsgruppen ordnungsgemäß gesichtet wurde, konnte die Auflage des Vereinsblattes, die zu Anfang des Jahres 1915 noch 25 500 betrug, mehr und mehr verfürzt werden. Im Dezember 1915 erschien das Eifelvereinsblatt noch in einer Ausgabe von 21 250 Stück, die bis Mai 1916 auf rund 18 000 beschränkt ward. Der Umfang des Textes betrug im verflossenen Vereinsjahr 192 Seiten, d. i. 16 Seiten des einzelnen Monatsheftes. Durch diese Beschränkung hat aber der Inhalt der Vereinschrift keineswegs gelitten, da die geringere Seitenzahl durch naturgemäßen Wegfall der vormals so zahlreichen und ausgedehnten Ortsgruppen- und Wanderberichte ermöglicht wurde. Die Ausgaben für das Blatt beliefen sich im Jahre 1915 auf 7474 M. gegen 8150 M. im Vorjahre.

Wenn auch manche Teilaufgaben der Vereinsarbeit bis auf weiteres ruhen, das Eifelvereinsblatt aber durfte sein Erscheinen nicht einstellen, um den Zusammenhang innerhalb der Ortsgruppen zu wahren und fortlaufend Kunde zu geben von der großen Zeit, wie sie sich widerspiegelt im heimatischen Grenzgebiet. Diese Annahme in unserem Jahresbericht des ersten Kriegsjahres hat sich vollumfänglich bewährt und gerechtfertigt. Unentwegt ist das Vereinsblatt seit Beginn des großen Völkeringens allmonatlich weiter erschienen und hat die Mitglieder daheim und im Felde erfreut und angeregt durch zeitgemäße heimische Beiträge in Wort und Bild, in gebundener Form und in lebendigen Schilderungen aus der Kriegszeit aus fast allen Vereinsgebieten des Eifellandes. So ist es dem Schriftleiter Rektor Zender aus Bonn gelungen, dank treuer Mitarbeit eifriger Eifelgenossen die einzelnen Monatshefte zu wertvollen Kriegsnummern zu gestalten, die für die spätere Friedenszeit eine bleibende erhebende Erinnerung bilden an die große, denkwürdige Kriegszeit. In gleicher Schaffensfreude gedenkt der Schriftleiter, so Gott will, auch für die Folge das Vereinsblatt weiterzuführen und ebenso reichhaltig und wertvoll auszugestalten, wobei er auch für die Folge der treuen Mithilfe aus allen Vereinsgebieten bedarf, um die er auch an dieser Stelle recht herzlich bittet.

2. Eifel Führer, 180 Wanderungen, Liederbuch. Der Vertrieb aller Wanderführer über das Vereinsgebiet war im Anfang des Berichtsjahres verboten worden, daher konnte die längst vorliegende neue Auflage des Eifel Führers nicht erscheinen. Das Liederbuch wurde dagegen weiter vertrieben. Aber den Erlös fehlen die Angaben der Verlagshandlung.

3. Schülerherbergen. Der Eifelverein hatte in Wittlich beschlossen, die Herbergen auch während des Krieges offen zu halten, weil der Hauptzweck, die Ertüchtigung unserer Jugend, nicht fortfällt, sondern erst recht in die Erscheinung tritt. Unser Be-

streben fand bei der Zentralstelle volle Würdigung, aber entgegenstehende Bedenken veranlaßten sie, die Öffnung hinauszuschieben. Erst als der Eifelverein der Zentralstelle mitteilte, daß er auch ohne ihre Mithilfe seine Herbergen öffnen werde, verhandelte die Zentralstelle in Eile die Mundschreiben an die Schulverwaltungen. Der Betrieb konnte hierdurch erst am 1. August geöffnet werden und beschränkte sich auf die Herbergen in der Eifel und am Rhein. Außerrheinische Schüler kamen nicht in Frage, weil deren Ferien zu Ende waren. Auch Hochschüler kamen nicht in Betracht. Trotzdem war im August allein der Verkehr so stark wie im ganzen Vorjahre. 40 Herbergen nahmen 2760 Schüler auf. (Einzelheiten enthält der Jahresbericht in der Februar-Nummer.) Der Erfolg unserer Herbergen zur Kriegszeit hat die Zentralstelle veranlaßt, für 1916 frühzeitiger die Vorarbeiten zu treffen, und schon Ostern hatten 300 Herbergen sich bereit erklärt, wieder wie früher die Schüler aufzunehmen. Schwierigkeiten bei der Brotversorgung waren 1915 nicht eingetreten und sind auch 1916 nicht zu erwarten; um aber sicher zu gehen, wird den Schülern in den Herbergsverzeichnis angeraten, sich zu Hause bezüglich des Brotbezugs abzumelden und den Abmeldeschein mitzuführen.

4. Die Bücherei des Eifelvereins ist im Berichtsjahre wegen des Krieges nicht so häufig benutzt worden wie vorher. Mehrere Male wurde sie zu Diplomprüfungsarbeiten an der Handelshochschule zu Köln über das Eifelgebiet in Anspruch genommen. Die Zahl der Nummern ist so bedeutend gestiegen, daß die Herausgabe der dritten Folge des Bücherverzeichnisses ins Auge gefaßt werden muß. Es konnte mehrfach für wertvolle Schenkungen, auch von Feldgrauen, der Dank des Vereins ausgesprochen werden.

5. Über die Lichtbilder Sammlung ist etwas von Bedeutung nicht zu berichten. Mehrfach sind die Bilder jedoch in den Lazaretten vorgeführt worden.

6. Das Nachrichtenamt hat im Berichtsjahre seine Tätigkeit einstellen müssen. Nur ein Bericht ist versandt worden und nur eine einzige Anfrage ist eingegangen. Zusendung allgemeiner Berichte über die Eifel und ihre Schönheiten ist erwünscht. Der Leiter des Nachrichtenamtes, Schriftleiter Heidmann, Düsseldorf, Schützenstr. 63, wird für möglichst weitgehende Verbreitung Sorge tragen. Solche der Zensur nicht unterliegenden Berichte unterhaltenden Inhalts sind der Aufnahme bei den uns bisher befreundeten Zeitungen sicher.

7. Verkehrsausschuß. Abgesehen von einem Antrage auf Verbesserung der Zugverbindungen an Sonntagen auf der Linie Düren—Montjoie, der durch Jahrplanänderungen zum 1. Oktober 1915 erledigt worden ist, sind während des Berichtsjahres keinerlei Anregungen oder Anfragen an den Verkehrsausschuß gelangt. Aus diesem Grunde, und weil infolge der Fortdauer des Krieges die Wiederaufnahme der Arbeiten des Verkehrsausschusses nicht erfolgen konnte, bestand kein Bedürfnis zur Abhaltung von Sitzungen des Ausschusses während des Berichtsjahres. Der Verkehrsausschuß wird seine Tätigkeit erst nach dem erhofften ruhreichen Frieden aufnehmen können, sobald die Eisenbahnverwaltungen instande sein werden, Wünschen des Eifelvereins wieder Gehör schenken zu können.

8. Werbeausschuß. Der der Ortsgruppe Düsseldorf angegliederte Werbeausschuß hat auch im Berichtsjahre seine Tätigkeit nicht ganz eingestellt, obgleich sein rühriger Vorsitzender Herr Kümme als Landsturmmann unter den Waffen steht. Die Arbeit des Ausschusses mußte sich beschränken auf die Erledigung eingehender Anfragen, auch von außerhalb des Vereins stehenden Personen und Vereinigungen, Verteilung von Werbematerial, Mitwirkung bei der Gründung neuer Ortsgruppen usw.

9. Wegeausschuß. Außer bei einigen kleinen Ausbesserungen an Wandernwegen — unter anderen an dem Wege durch die wilde Enderi — ist der Wegeausschuß nicht tätig gewesen, da die Ausbesserung der Wegebezeichnung wegen des Krieges nicht angängig ist.

10. Alle anderen Unternehmungen des Vereins, unter anderen das Sommerfrischenverzeichnis, der Vulkanwegführer, die Eifelkarte, die Werbefchrift unterliegen noch der Beschränkung durch das Verbot der Verbreitung, das von seiten des stellv. Generalkommandos des achten Armeekorps in Coblenz erlassen worden ist.

11. Vermögensverhältnisse und Rechnungsabschluss. Die Einnahmen betragen insgesamt: 30 332,72 Mark, hierunter an Mitgliederbeiträgen seitens der Ortsgruppen: 16 263 M., die Ausgaben getrogen: 29 874,88 M., hierunter: Kosten der Instandsetzung der Niederburg: 2633,40 M., Kosten des Vereinsblattes: 7474 M., Beiträge für das Rote Kreuz: 5000 M., Kriegsanzleihe: 10 000 M. Das Vermögen des Eifelvereins betrug am 31. Dezember 1915: 69 000 M., hierunter 25 000 M. für die Schülerherbergen.

Der Michelsberg.

Von Professor Hürten in Münstereifel.

Ein Kirchlein steht im Blauen
Auf steiler Bergeshöh — —

Diese Worte des stimmungsvollen Liedes sind gewiß schon manchem in den Sinn gekommen, der zum ersten Male aus der Ferne die Kirche auf dem Michelsberge erblickte. In einer Höhe von 588 Metern über dem Meere gelegen, hat sie meines Wissens die höchste Lage einer Kirche in der Eifel. Der Michelsberg selbst ist eine Basaltkuppe und bildet den nördlichsten Ausläufer der vulkanischen Eifel. In seinem Innern birgt er die schlanken,



Kirche auf dem Michelsberge bei Münstereifel.

sechseckigen Basaltfäulen, wie es bei vielen der hohen Eifelberge der Fall ist. Nördlich der Ahr hat der Michelsberg nächst dem Aremberg die größte Höhe, er beherrscht durch seine nach dem Nordrand der Eifel vorgeschobene Lage die weite Umgebung und gewährt eine großartige Rund- und Fernsicht. Da am Tage nach der diesjährigen Hauptversammlung des Eifelvereins ein Ausflug nach dem Michelsberg gemacht werden soll, so dürften wohl einige Mitteilungen über den Berg und seine Kirche aus der Vergangenheit und Gegenwart manchem Eiselfreunde willkommen sein.

Der Michelsberg scheint schon zur Römerzeit und wahrscheinlich auch schon in vorrömischer Zeit eine be-

sondere Bedeutung gehabt zu haben. Über seinen Gipfel ging nämlich eine Römerstraße, die von Trier über Mar-magen nach Bonn führte. Diese Straße verlief, indem sie wie alle uralten Straßen die Täler und Flußläufe nach Möglichkeit vermied, über den Kamm des Gebirgsstockes zwischen Ahr, Sahr und Erft und bildete am Michelsberg einen Winkel, indem sie aus westlicher Richtung in die nördliche überging. Die Lage des Berges in der Biegung dieser Straße hatte gewiß für die kriegerischen Unternehmungen der Römer einen besonderen Wert, sei es, daß sie dort einen Wachtposten aufgestellt oder eine Signalstation eingerichtet haben. Sicher ist, daß in der Nähe des Berges Römerbauten gestanden haben, deren Grundmauern im Laufe der Zeit aufgedeckt worden sind. Steine mit römischer Inschrift wurden noch in unserer Zeit mit anderem Gestein zu Kleinschlag verarbeitet, und es konnten leider nur wenige Bruchstücke vor diesem Schicksal bewahrt werden.

Doch auch schon vor der Römerzeit muß der Michelsberg für den die Gegend bewohnenden Volksstamm eine besondere Rolle gespielt haben. Dies schließen wir aus dem ursprünglichen Namen des Berges, der uns in dem am Fuße des Berges liegenden Dörfchen Malberg erhalten geblieben ist. Der Name Michelsberg kann ja erst in christlicher Zeit entstanden sein, während Malberg nicht ursprünglich ein Dorfname, sondern nur der Name unseres Berges gewesen sein kann. Das Wort „Mal“ ist nun gleichbedeutend mit Zeichen, wie es noch in manchen Wörtern vorhanden ist; Denkmal = Denkzeichen, Merkmal = Merkzeichen, ebenso Steinmal, Grenzmal u. a. Eine Stelle, an der sich ein hervortretendes Mal befand, nannten die alten Deutschen Malstatt oder Dingstatt, und an einer solchen Stätte pflegten sie die Volksversammlungen und Gerichtssitzungen abzuhalten. Welcher Art dieses Mal auf dem Malberge gewesen sein mag, ist schwer zu sagen, vielleicht war es natürlicher Art, etwa ein Fels aus vorstehendem Säulenbasalt, vielleicht war es auch die vorspringende Lage des Berges selbst, die ihn als Malstätte kennzeichnete. Hier mögen wohl die Schefven der umliegenden Ortschaften im Schatten einer knorrigen Eiche unter dem Vorsitz eines Gaugrafen zu Gericht gesessen haben, wenn es galt, einen Dieb zu bestrafen, einen Mörder zu verurteilen oder einen Ehebruch zu sühnen. Hier dürften sich auch die bewaffneten Krieger unter freiem Himmel versammelt haben, wenn der Feind ins Land kam; dann ward ein Herzog als Anführer gewählt, und die Jünglinge wurden durch die „Schwertleite“ wehrhaft gemacht. Die Malstätten waren aber zugleich auch Opferstätten, an denen die Germanen ihrem Gotte Wodan Tiere und Früchte, zuweilen auch Kriegsgefangene darbrachten, um seine Hilfe in der stürmenden Feldschlacht zu erbitten oder für den errungenen Sieg zu danken. So ist denn der Dorfname eine lebendige Urkunde für die Geschichte unseres Berges und läßt uns einen Blick tun in längst vergangene Zeiten.

Nach Einführung des Christentums verloren sich allmählich die alten Sitten, aber sicherlich auch nur ganz allmählich. Denn alte Volkssitten pflegen sich lange zu vererben und verschwinden fast nie vollständig. So werden auch die heidnischen Opfer auf dem Malberge erst ihr Ende erreicht haben, als an die Stelle des Opfersteines die Kirche mit ihrem Altar getreten und die Kirche selbst unter den besonderen Schutz des Erzengels Michael gestellt worden war. Wann dies geschehen, ist urkundlich nicht festgelegt, aber es ist anzunehmen, daß die erste Kapelle schon vor vielen Jahrhunderten auf dem Michelsberge er-

baut wurde. Ein für den Gottesdienst auf dem Michelsberge von der Hand eines Klosterbruders geschriebenes Meßbuch wurde im Jahre 1556 begonnen. Der Gottesdienst selbst wurde in jener Zeit von Mönchen aus Münster-eifel versehen, und die Michelskirche bildete gewissermaßen den Mittelpunkt der „Eifelschen“ Mission. Der Michelsberg gehörte damals zur Grafschaft Blankenheim und ist im Jahre 1632 von einem der Grafen an die Missionare in Münster-eifel nebst den anliegenden Waldungen und Ländereien abgetreten worden. In der Napoleonischen Zeit wurden jedoch die Güter eingezogen, die Mission aber von dem geistlichen Direktor des Gymnasiums in Münster-eifel, namens Fey, und dessen Nachfolger Kapsen bis zum Jahre 1822 fortgeführt. Seit jener Zeit ist die Kirche der Obhut des Pfarrers in Schönau, in dessen Sprengel sie liegt, unterstellt. Kapsen nennt in seiner Geschichte der Stadt Münster-eifel S. 305 die Michelskapelle einen Wegweiser, der sich in einer Höhe von nahe 2000 Fuß viele Meilen weit in dem Eifelgau zeigt, „zugleich nach der irdischen und der ewigen Heimat hinweisend“, und S. 306 schildert er seine eigenen Eindrücke mit folgenden Worten:

„Für die während der Michelsoktav dort wohnenden Geistlichen war es ein erhabenes Schauspiel, wenn sie morgens um 5 Uhr, durch das Gebet der herannahenden Pilger aufgeweckt, den Berg bis an den Gipfel in einem Wolkenmeer versenkt sahen, das sich beim Aufgehen der Sonne in gewaltigen Wogen von allen Seiten erhob und nach schweren Kämpfen in großen Partien emporstieg oder durch Verteilung verschwand.“

Auch heute noch ziehen die Wallfahrer bei beginnender Herbstzeit in großen Prozessionen durch die vielen zum Michelsberge führenden Täler, um den Schutz und die Fürbitte des am Throne Gottes stehenden Erzengels Michael in den verschiedensten Anliegen zu ersuchen. In der Michelsoktav entwickelt sich dann ein recht buntes Leben, wenn die Pilger nach dem Gottesdienst ausruhen von ihrer Fahrt und sich gruppenweise an den mitgebrachten Vorräten laben oder in den aufgestellten Kaffeetischen an dem frischen Gladen gütlich tun. Hier gibts auch manches frohe Wiedersehen, und in den Krambuden werden Wallfahrtsandenken für die Angehörigen daheim erstanden. In früheren, nun schon ein Menschenalter zurückliegenden Jahren waren sogar Lanzzelte aufgestellt, in denen sich die jungen Leute von weit und breit ein Stelldichein gaben, und rauflustige Burtschen manchmal Händel suchten und fanden. Als bei einem Streite selbst das Messer eine verhängnisvolle Rolle gespielt hatte, wurden die Lustbarkeiten auf dem Michelsberg für immer untersagt.

Die Kirche zeigt uns im Äußeren einen ziemlich schmucklosen Bau, dem man es wohl ansehen kann, daß er unter den Einflüssen der Witterung zu leiden hat. Am 6. Mai 1836 hat ein Blitzstrahl den Turm entzündet und samt dem Schiff bis auf die Grundmauern zerstört. Der Helm des Turmes scheint ursprünglich höher gewesen zu sein, als auf dem Bilde zu sehen ist. Auch das Innere der Kirche ist einfach gehalten. Der Hochaltar stammt aus dem Jahre 1707. Er zeigt die hh. Dreifaltigkeit und in der Mitte den Erzengel Michael im Kampf mit dem Drachen, von neun Engeln umgeben. In der linken Seitenwand ist das Grabmal des Grafen von Goldstein eingemauert, der im Jahre 1687 als Burggraf von Münster-eifel dort beigesetzt wurde.

Der Michelsberg hat wegen seiner bevorzugten Höhenlage auch noch eine besondere Bedeutung bei der Landesvermessung. Er bildet mit dem Kölner Dom und dem

Olberg im Siebengebirge ein Dreieck erster Ordnung. Zur Aufstellung der Meßinstrumente sind an zwei Seiten des Turmes Brüstungen vorgebaut, die eine ungehinderte Fernsicht ermöglichen. Nach Norden schweift der Blick über die sich verflachenden Höhenzüge bis zum Vorgebirge, und bei klarem Himmel ist der Kölner Dom deutlich zu erkennen. Nach Osten sieht man die schön gerundeten Kuppen des Hochtürmer und des Hafenberges, in weiter Ferne auch das Siebengebirge und andere vorpringende Berggruppen jenseits des Rheines. Das schönste Landschaftsbild zeigt sich jedoch im Süden. Die vielfach verschlungenen Bergketten der Uhr sind bekrönt von den hohen Gipfeln der Nürburg und der Hohen Acht, denen sich nach Südwesten die breite Masse des Aremberges anschließt. Im Westen grüht von dem wenig gegliederten Berggründen der Wasserscheide die einsam liegende Kirche von Lendorf.

Gegenwärtig halten auf dem Michelsberge Landsturmeute treue Wacht. Sollte es gestattet sein, beim Besuch des Michelsberges die Brüstungen zu besteigen, so wünsche ich allen frohen Wanderern einen klaren Himmel und damit einen herzerquickenden Genuß. — Frisch auf!

Hungersnot und Teuerung vor 100 Jahren.

Mit besonderer Berücksichtigung der Rhein- und Eifelgegend
dargestellt von W. Fußbahn, Bonn.

In der Geschichte vergangener Zeiten finden wir vom frühesten Altertum an zahlreiche Nachrichten über schwere Heimsuchungen der Menschheit, über Hungersnöte, Teuerungen und deren Begleiterischeinungen, Seuchen und Massensterblichkeit. Je höher die Stufe wirtschaftlicher Kultur stieg, je mehr nahmen die Heimsuchungen ab. Immer weniger häufig wiederholten sich später die Entsetzlichkeiten der mittelalterlichen Hungersnöte, welche Scharen von Armen und Bettlern durch das Land und vor die Tore der Städte trieb. Intensivere Bodenkultur und eine gewaltige Ausgestaltung aller Verkehrsmittel waren die Hauptursachen des Nachlassens der Volksplagen.

Es ist anzunehmen, daß die Jahre 1816 und 1817 die letzten wirklichen Hunger- und Teuerungsjahre in Europa gewesen sind, wenn wir von der Lebensmittelteuerung des Jahres 1847 absehen. Schwer aber lasteten diese erstgenannten Jahre auf unserem deutschen Vaterlande. Die heutige Generation kann sich kaum eine Vorstellung der Nothände und des Elends machen, welche damals auch die Rheinlande heimsuchten. Mancher wird sich vielleicht noch der Erzählungen alter Großeltern von den „Hungerjahren“ 1816 und 17 erinnern; allein uns ist der Maßstab zur Beurteilung der schweren Zeiten abhanden gekommen, sonst würden wir heute nicht so häufig die Klagen über Buttermangel als etwas so schlimmes zu hören haben. Führte Goethe doch in seinem Vorspiel zu Faust es noch als eine gewöhnliche Erscheinung an, daß, um Eintritt zum Theater zu finden, die Menge sich „wie in Hungersnot um Brot an Bäckertüren um ein Billet sich fast die Hälfte bricht.“

Um die Ursachen der schlimmen Nothände vor 100 Jahren, namentlich die in unserer engeren Heimat, zu ergründen, dürfte ein kurzer Rückblick auf die damaligen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse am Plage sein. Nach langen verwüstenden Kriegen, die mit wenigen Unterbrechungen fast ein Vierteljahrhundert auf Europa gelaftet, ward endlich der Friede besichert. Noch litt der Volksgesundheitszustand unter den Nachwehen der Seuchen, namentlich Ruhr und Nervenfieber, welche die heruntergekommenen Napoleonischen Heere überall verbreiteten. Der allgemeine Wohlstand war sehr gesunken und die Gelegenheiten zu Erwerb geschwunden. In den letzten Jahren der Napoleonischen Herrschaft war den linksrheinischen Landen

durch ihre Vereinigung mit dem großen französischen Reich, das sich durch Schutzzölle und das Fernhalten von englischen Waren gegen das Ausland abschloß, ein großer Markt eröffnet und dadurch Handel und Industrie erblüht. Durch die neuen Verhältnisse nach der Besitznahme durch die Verbündeten ging das große Absatzgebiet verloren. Viele rheinischen Fabriken mußten ihren Betrieb einstellen. Dazu kam noch, daß nach Wegfall der Kontinentalsperre englische Waren das Land überschwemmten und die Übermacht der englischen Konkurrenz Industrie und Handel erdrückten.

Der 1815 aufs neue nötig gewordene Krieg mit Napoleon, der nach seiner Verbannung wieder aufgetaucht, brachte mit seinen Truppendurchzügen und Verpflegungen schwere Lasten. Hatten die Lande doch kaum begonnen, sich von dem Druck der vorjährigen Requisitionen durch Freund und Feind zu erholen, als am Rhein durch die verbündeten Mächte eine neue Armee aufgestellt ward. In den linksrheinischen Departements wurden acht Regimenter Infanterie und drei Regimenter Kavallerie ausgehoben und aufgestellt.

Fast in ganz Deutschland gab es sehr schlechte Ernteergebnisse. Das Jahr 1816 hatte einen kühlen Sommer, dem ein warmer Winter folgte, mit anhaltender und allgemein verbreiteter Nässe im Frühjahr 1817, welche die Missernte des Jahres bedingte. Erst der starke Nordwest-Orkan am 18. Januar 1818 brachte die lang unterbrochene Regelmäßigkeit der Witterung zurück. So herrschte denn überall ein erschreckender Mangel an den notwendigsten Lebensbedürfnissen, namentlich aber an Brotgetreide.

Am schlimmsten wohl herrschte Not und Elend in der Eifel. Sie zu lindern hatte sich in Koblenz ein Hilfsverein gebildet, an dessen Spitze der bekannte glühende Franzosenhasser und deutsche Patriot Josef Görres, der Herausgeber des „Rheinischen Merkur“ (von Napoleon die fünfte Großmacht genannt) stand. In einem von Görres verfaßten Aufruf wird der Zustand der Eifelbewohner wie folgt geschildert: „Der größere Teil der Bevölkerung der tiefen Eifel schleicht umher mit eingeschwundenen kleinen Augen, hohlen, eingefallenen Wangen, gelber an den Knochen klebender Haut, unfähig zur Arbeit und zum Erwerb, den Seuchen entgegenharrend, die sie wegraffen werden. Man hat ihnen, was das Ärgste, kein taugliches Saatgut gegeben und sie haben es sich selbst nur zum kleinsten Teile zu verschaffen gewußt, so das schlechte, unreife Getreide des vorigen Jahres ausgefät und nun stehen sie für die Zukunft hilflos da, indem die Nässe ihre Winterfaat ersäuft. Über 50 000 Menschen in den Bezirken von Prüm, und zum Teil von Blankenheim, befinden sich in diesem Zustande, der wahrscheinlich in den oberen Waldgebenden auf dem rechten Moselufer, von wo uns zur Zeit weniger bestimmte Nachrichten eingegangen, nicht tröstlicher ist. Ehe Zufuhren eingegangen, sind auf weitere Strecken arm und reich gleich brotlos.“

Es heißt dann in dem Aufruf weiter: „In der Eifel und an jener Ahr, welche uns in guten Tagen mit Wein erfreut, dort leben die ärmsten und dürftigsten aller Menschen auf Gottes Erdboden; die Schrecken eines ungeheuren Elends haben sie an den Rand der Verzweiflung gebracht.“

„Man vernimmt unter uns mitunter die Meinung, so schlecht es auch gehe, so laut auch die Klagen und der Jammer schreien, komme es doch in jetziger Zeit nicht mehr so weit, daß die Hungersnot Menschen ums Leben bringe. Allein in der Eifel sind wohl ein Dutzend Beispiele bekannt geworden, daß man tote Menschen fand, die nichts als Klee im Magen hatten. An andern, die gestorben waren, gab ein ganz leerer, zusammengeschrumpfter Magen den Beweis des Hungertodes.“

Aufzeichnungen eines Zeitgenossen aus Münster eifel schildern den damaligen Notstand in gleicher Weise. Sie melden

u. a. daß bei Marmagen der Kadaver eines Wolfes im Walde gefunden worden, der wohl durch einen Anschuß eingegangen. Er wurde nach Hause geschleppt und mit Bier verzehrt. Vielfach wanderten die Leute in die Täler, um die in der Erde erfrorenen Kartoffeln auszugraben und, trotzdem sie fast ungenießbar, zur Speise zu benutzen. Klee wurde vielfach als Gemüse zubereitet, um den ärgsten Hunger zu stillen. Eine Milderung der Not trat erst ein, als durch den Hilfsverein Brodstoffe und Mehl, aus dem Osten bezogen, zur Verteilung kam.

Auch in der Stadt Bonn war die Not groß, doch wurde alles aufgeboten, sie nach Möglichkeit zu lindern. Eine Wohltätigkeitskommission und ein Hilfsverein wirkten mit Erfolg. Eine Suppenanstalt versorgte die Notleidenden mit Nahrung. Ein Aufruf im Bonner Wochenblatt mit einer Aufforderung, auch den Nachbarorten Hilfe zu leisten, beginnt mit der Einleitung: „Um zu wissen, was Not heiße, wie das Elend die Leidenden peinige und martere, dafür dürfte der Einwohner von Bonn nicht weit reisen. Ohne durch die Tore zu gehen, konnte er es immer den eigenen Stadtmauern erfahren, wenn er seinen Blick unter die niedrigen Dächer in die engen Wohnungen der Armen warf.“

Ein Bild von der Steigerung der Preise der Lebensmittel gibt uns die damalige Stadt-Bönnische amtliche Brottaxe. Es kostete 1815 ein Schwarzbrot 8½ Stüber, 1816 im Juli 17 Stüber, also das Doppelte; im Mai 1817 kostete es sogar 30 Stüber (60 Stüber = 1 Taler).

Es wogen 1815: ein Milchbrötchen für einen Stüber 6 Lot, ein Weck für einen Stüber 8 Lot, ein Rüggelehen für einen Stüber 9 Lot. Dagegen wogen im Mai 1817: ein Milchbrötchen für einen Stüber nur 1 und ½ Lot, ein Weck 3 und ¼ Lot, ein Rüggelehen für einen Stüber 2 und ½ Lot.

Obgleich, wie wir gesehen, in Bonn selbst schlimme Not herrschte, wurden hier in kurzer Zeit 2700 Francs in bar und durch Sammlung von Gold- und Silberschmuck zum Besten der Eifelbewohner zusammengebracht.

Die Verwaltungsbehörden hatten damals ihre sozialen Aufgaben noch nicht erfährt wie in unserer Zeit. Die Armenpflege wurde durch Naturalverpflegung und nur in knappem Umfange ausgeübt. Es bildeten sich daher private Wohltätigkeitsorganisationen, die u. a. Getreide in Schiffsloadungen von der Ostsee bezogen und den Notstandsbezirken zuführten. So entstand in Elberfeld 1816/17 ein Verein, die sogenannte Kornhansa, welche Korn im Ausland kaufte und dasselbe durch die Bäcker mit geringem Gewinn gegen Münzzeichen verkaufen ließ; die Bäcker kauften mit denselben Kornmarken vom Verein das Korn. Dieser gewann noch 5 Prozent und nach Abwicklung des Geschäftes blieben noch 10 000 Taler übrig, wofür zum bleibenden Gedächtnis ein Krankenhaus erbaut ward. Ein ähnlicher Verein bestand in Hückeswagen.

Geben uns die vorstehenden kurzen Ausführungen eine Vorstellung der traurigen Lage vor 100 Jahren, so bieten sie uns doch auch Erfreuliches durch die Kunde von der Betätigung weitgehender Nächstenliebe, welche um so höher zu werten ist, als auch in den mit Glücksgütern gesegneten Gesellschaftsschichten und im Mittelstande der Wohlstand durch die langjährigen Kriegsdrangsale erheblich geschwunden war.

Bei allem Erfreulichen warf aber auch damals, wie in unserer Zeit, die menschliche Habsucht ihre Schatten — der Lebensmittelwucher. Die Nachrichten über schlimmen Kornwucher können nicht unerwähnt bleiben. Leider, daß damals noch weniger wie heute, die Staatsgewalt den Lebensmittelwuchern nicht an den Krügen gehen konnte, wie es ihnen gebührte.

Lange nachher zeigte sich noch der schlimme Einfluß der Notjahre 1816 und 1817. Abgesehen von den frühen Sterblichkeitsziffern, nach welchen nicht viele Menschen ein Alter

von 60 und 70 Jahren erreichten, machten sich die Folgen bei den Militäraushebungen der dreißiger Jahre ungünstig geltend.

Bergwerk Silberfand bei Mayen.

Von Peter Hörter.

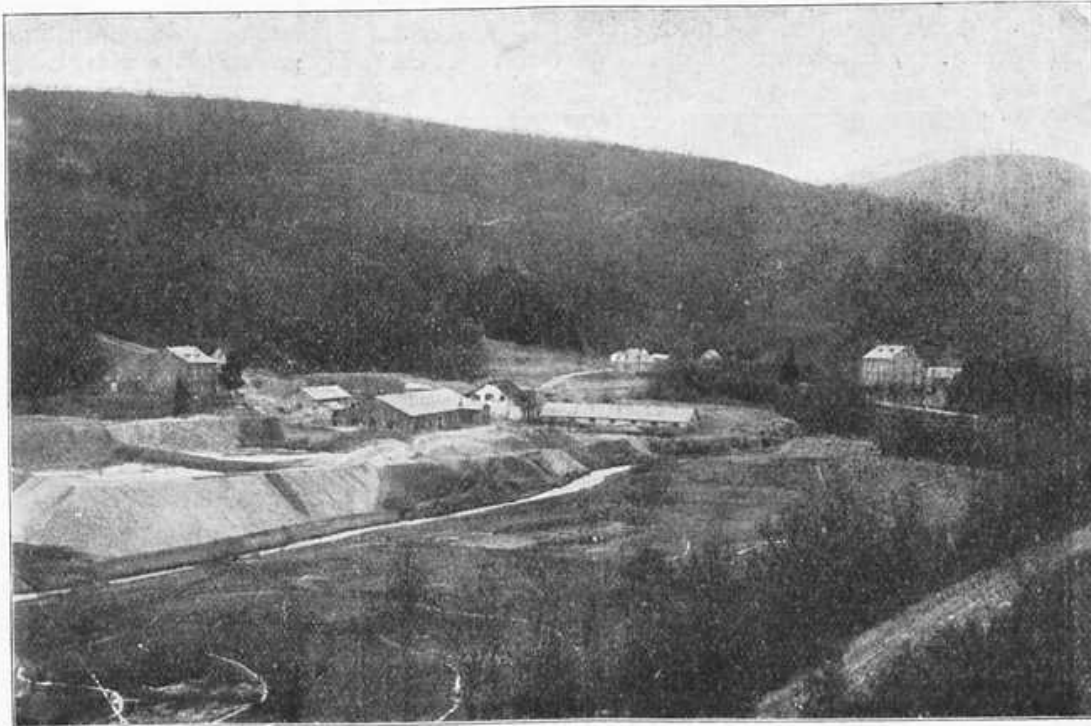
Je mehr in dem letzten Jahrzehnt sich auch die Archäologen der Eifel zuwenden und dort Schätze aus vergangenen Zeiten zu Tage fördern, desto mehr steigt die Bewunderung für den hohen Kulturstand, besonders in römischer Zeit, dieser früher immer als von jeher besonders arm gedachten Gegend.

Besser kann ich dies nicht beweisen, als wenn ich hier Worte wiedergebe, welche Herr Prof. Schumacher, Direktor des Mainzer Zentralmuseums, als Einleitung eines Aufsatzes über vorrömische und römische Straßen, besonders in der Vordereifel, gebraucht. Er schreibt in der Mainzer Zeitschrift Jahrg. VIII u. IX 1913/14 S. 97 u. ff. wie folgt:

Ob schon nun schon so viele alte Ansiedlungen, Grabfelder und industrielle Anlagen aufgedeckt wurden und noch so viele der Ausgrabung harren, stößt der aufmerksame Wanderer immer wieder auf Spuren aus längst vergangenen Zeiten, oft in Gegenden, wo niemand solche vermutet.

So wanderte auch ich eines Tages wieder wie so oft ins schöne Nettetäl. Doch diesmal etwas weiter wie gewöhnlich, bis zu dem etwa 1 km von Schloß Blierresheim entfernten Bergwerk Silberfand. Still liegt es in dem hier sich etwas erweiternden Tale der Nette, und mancher Eifelwanderer mag schon beim Anblick der großen Schutthalden gedacht haben, du hast auch schon bessere Tage gesehen.

Gerade im Begriffe wieder zurückzugehen, erregten einige römische Scherben im Straßengraben dicht hinter dem Verwaltungsgebäude meine Aufmerksamkeit. Ich ging einige Schritte in das angrenzende Feld und fand zu meiner Überraschung viele derartige Scherben und Ziegel von Boden- und Dachbelag, welche unbedingt auf römische Gebäudereste



Bergwerk Silberfand bei Mayen.

Die vulkanische Eifel mit ihrem eigenartigen Landschaftsgepräge, ihren stimmungsvollen Hochflächen, schroffen Kegelsbergen und tiefeingeschnittenen Felstälern hat von jeher großen Reiz auf mich ausgeübt und mich veranlaßt, auch der Vergangenheit dieses interessanten Landesteiles nachzugehen. Zu meiner Überraschung hat sich dabei für vormittelalterliche Zeiten eine Besiedelungsdichte herausgestellt, wie ich sie für dieses Gebirgsland nicht erwartet hätte usw. Und als Schluß schreibt er:

Auf die römische Kolonisation im einzelnen kann ich hier nicht näher eingehen, so sehr das glänzende Bild auch dazu verlocken möchte. Denn die Eifel erlebte nun unter römischer Herrschaft Zeiten größten Wohlstandes und hoher Kultur, wie sie erst die Neuzeit wieder gebracht hat. Dies bezeugen die zahlreichen *vici* längs der Flüsse und an den Straßen, die unzähligen *villae rusticae*, teils kleinere Bauernfarmen, teils größere Luxusvillen, wie sie selbst am Rhein kaum vorkommen, ferner die vielen prächtigen Tempelanlagen auf Bergeshöhen und nicht zuletzt die zahlreichen prunkvollen Grabstätten, die nicht selten die alteinheimische Tumulusform bewahrt haben.

schließen ließen. Da der jetzige Verwalter gerade in seinem Garten anwesend war, frug ich diesen Herrn, ob vielleicht früher auch schon derartige Funde dort gemacht worden seien. Der Herr Verwalter lud mich aufs freundlichste zum Eintritt ein und legte mir Notizen vor, gesammelt in der Kölner Stadtbücherei über die Vorgeschichte von Bergwerk Silberfand. Darin fanden sich folgende Aufzeichnungen: Beim Anlegen eines Weges fanden sich Töpfe und Münzen, von welchen eine das Bildnis des römischen Kaisers Augustus trägt. Bei dem Topfgeschirr fand sich Bleiglätte in ziemlicher Menge, was auf einen Treibofen schließen läßt, in dem das Silber abgetrieben wurde. Beim Graben eines Fundamentes fand sich 9 Fuß tief unter der Erde Holzkohle und geschmolzenes Blei.

Angaben über das Jahr, in welchem diese Funde gemacht wurden, sind nicht angegeben, aber es kann nur nach dem Jahre 1852 gewesen sein, als die Anlagen an die jetzigen Besitzer übergingen und eine große Bautätigkeit begann. Nach Angaben des Herrn Verwalters wurden in dem Felde, in welchem ich die römischen Überreste fand, schon oft römische Münzen gefunden. Alte Stollen, welche tief in den Berg

gehen, wurden öfter angetroffen und in diesen Werkzeuge und einmal ein paar Sandalen, wahrscheinlich römischen Ursprungs, gefunden. Aus allem diesen geht mit Sicherheit hervor, daß auch hier wie im Gebiete der Urst und des Fejbaches in römischer Zeit schon Bleierze gewonnen und verhüttet wurden.

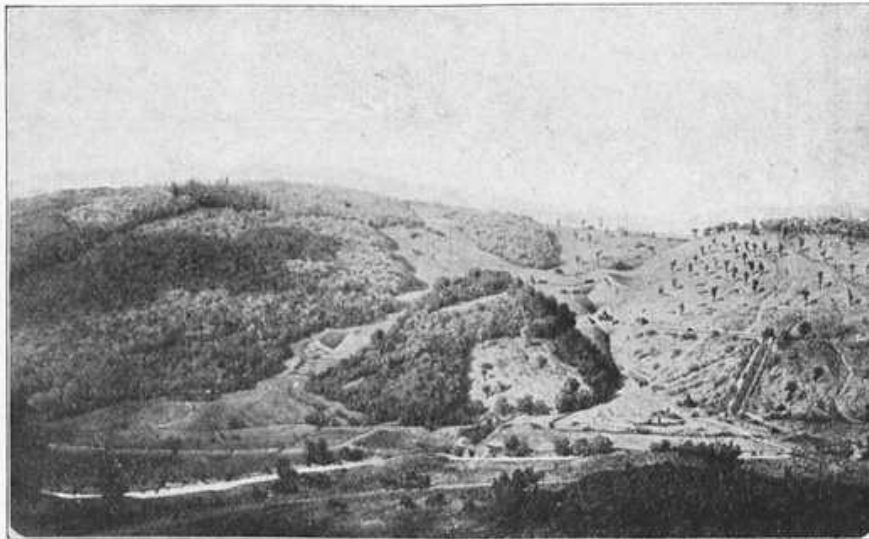
Es muß auch schon in römischer Zeit ein Weg durch das obere Nettetäl geführt haben, worauf die vielen Funde dort aus dieser Periode hindeuten. Bei Kempenich, Weibern und Wabern wurden römische Brandgräber aufgedeckt. Die Grabbeigaben von Weibern, vergoldete Bronzeschale und schönes Glas, befinden sich im Bonner Provinzialmuseum. Dann die Funde auf dem Bergwerk Silberfand, und kürzlich sah ich im Schloß Bürresheim eine spätrömische Urne, welche in der Nähe des Schlosses gefunden wurde. Hier verengt sich das Tal und vereinigt sich die Nette mit der Niz, wodurch das Tal von hier aus schlechter zugänglich und mehr Überschwemmungen ausgesetzt war. Deshalb ging der Weg von hier aus die Anhöhe hinauf durch den am Fuße des Hochsimmers gelegenen Ort St. Johann. Auf dem Hochsimmmer befand sich ein römischer Wartturm, dessen Reste vom Mayener Altertumsverein freigelegt wurden.

Schon Bruckmann (*Magnalia Dei in locis subterraneis* Braunschweig 1727) erwähnt dieselben und sagt:

Meien, Meyn, eine Stadt, hatte vor 150 Jahren noch gute Silberbergwerke, so aber nunmehr gänzlich eingegangen.

Von hier an hören wir nun wieder nichts mehr von einem Betrieb, bis man im Jahre 1846 mit Versuchsschächten begann, indem im Hauptthalenzuge, etwa 105 m über der Sohle der Nette, ein Schacht abgeteuft wurde, mit welchem man bei 23 m Teufe einen 1,3 m mächtigen Gang durchbrach, welcher Zinkblende, Bleiglanz und Spateisenstein führte. Auf diesen Aufschluß hin wurde unter dem 26. November 1847 dem Gastwirt Ankenbrand zu Linz am Rhein die Konzession zur Gewinnung der Erze auf einer Flächenausdehnung von 2841 Hektaren 74 Aren erteilt.

Jetzt wurde 45 m unter dem Versuchsschachte ein weiterer Stollen eingetrieben. Man schlug damit an mehreren Stellen in einen von den alten betriebenen zusammen gegangenen Stollen ein. Im Liegenden dieses alten Abbaues wurde ein 15 bis 47 cm mächtiges Trumm erreicht, welches derbe fein-



Bergwerk Silberfand bei Mayen (1852).

Von St. Johann aus geht der Weg an dem in der Ettringer Flur gelegenen Distrikt Walm vorbei, wo sich eine römische Ansiedlung befand, und etwas weiter wurde vom Mayener Verein ein Skelettgrab aus spätrömischer Zeit aufgedeckt mit schönen Glasbeigaben, welche sich im Mayener Museum befinden. Bald überschneidet der Weg die ebenfalls römische Straße Mayen-Ettringen und geht dann über das Mayener Steingrubensfeld, welches ja bekanntlich in römischer Zeit auch schon stark in Betrieb war, in die alte römische Heerstraße Andernach—Mayen—Trier resp. Mayen—Kelberg—Lüttich.

kehren wir nach dieser Abschweifung wieder nach dem Bergwerk Silberfand zurück. Wie so vieles andere scheinen auch hier die Stürme der Völkerwanderungszeit alles vernichtet zu haben, denn bis zum ausgehenden Mittelalter melden uns keine Funde oder Schriftstücke etwas von unserem Bergwerk. In den Schriften der Verwaltung findet sich der Vermerk, daß im 16. Jahrhundert die Herren von Bürresheim auf Bleiglanz Bergbau betrieben haben. Die Arbeiter seien Spanier gewesen. In der Revierbeschreibung des Kgl. Bergreviers Koblenz vom Jahre 1884 von Bergtrat Liebering wird mitgeteilt:

speisige Bleierze (62 Pfd. Blei und 25 gr Silber im Zentner) führte.

Auf sämtlichen Gangtrümmern fand sich, daß die Alten nach Osten schon überall Abbau vorgenommen hatten, nur die Blendemittel standen noch, welche die Alten nicht zu Gute zu machen wußten.

Im Dezember 1852 ging die Grube in den Besitz der Altenberger Gesellschaft über und damit begann ein neues Aufblühen des Betriebes. Wie es beim Ankauf durch die Gesellschaft auf dem Bergwerk aussah, zeigt uns die hier wiedergegebene Abbildung, welche nach einer farbigen Lithographie hergestellt ist, welche im Auftrage der Gesellschaft in Paris angefertigt wurde. Das erste Bild zeigt uns den heutigen Zustand.

Jetzt wurde ein neuer Stollen (Louisenstollen) angelegt, welcher in einer Mächtigkeit von 13,6 m Blei, Kupfer und Eisenstein führte. Im Jahre 1854 lieferte die Grube 73,406 Zentner Erze aller Art. Davon waren 10,773 Zentner reine Blende und 306 Zentner reiner Bleiglanz.

Ein reges Leben herrschte jetzt auf dem Bergwerk, an 300 Arbeiter wurden beschäftigt, eine eigene Musikkapelle und ein Gesangsverein gegründet, und wenn die Knappen an Sonn-

tagen in ihrer Bergmannstracht und brennender Lampe, Fahne und Musikkapelle an der Spitze, durch Mayen zogen, erregten sie allgemeine Aufmerksamkeit.

Nahzu ein halbes Jahrhundert hat auf Grube Silberfand ein lohnender Bergbau stattgefunden. Nachdem der Höhepunkt überschritten war und die bisher aufgefundenen Erzmittel abgebaut waren, ging es wieder abwärts. Hinzugetretene Verkehrsschwierigkeiten und Wassereinträge, welche die vorhandenen Maschinen nicht bewältigen konnten, waren die Ursache, daß der Betrieb nicht in alter Weise weitergeführt werden konnte.

Im Jahre 1896 lag die Grube ein ganzes Jahr lang still. Dann wurden Versuchsarbeiten bis 1904 weitergeführt, und von da an wurden nur mehr die erzhaltigen Abgänge der früheren Aufbereitung verarbeitet.

Aber jetzt ist Hoffnung vorhanden, daß bald wieder neues Leben auf unserem Bergwerk ausblüht. Durch Ankauf ging im vergangenen Jahre das Bergwerk Bendisberg bei Birneburg in den Besitz der Altenberger Gesellschaft über. Nachdem Kriege soll der Betrieb auf beiden nicht weit von einander gelegenen Gruben wieder aufgenommen werden.

Wünschen wir der Gesellschaft ein kräftiges Glück zum Wohle der Einwohner der umliegenden Ortschaften, welche dadurch reichliche Arbeitsgelegenheit erhalten würden.

Adlerflug.

Ein Geier hocht drüben am Inselstrand
Und spähet und äugelt hinüber ins Land.
Er wecket die Krallen in wildesten Stier:
Nun gilt es, nun hole die Beute ich mir!
Ich sitze und harre hier Tag' schon und Jahr',
Heut' muß es gelingen, die Flügel dem Nar,
Dem jungen, zu brechen! Im eigenen Nest
Will ich ihn jetzt packen, ihm geben den Rest!
Also am einunddreißigsten Mai
Erhob der Geier sein wildes Geschrei,
Schwerfällig dann strich er ab vom Strand
Und krächzte: Sieg, Sieg, mein Engeland!

Im Horste sitzt ruhig und sicher der Nar;
Es blühet sein stahlblaues Augenpaar,
Als er den gierigen Räuber erspäht,
Der all sein Leben nur Unheil gesät.
Dann steigt mit rauschendem Flügelschlag
Der junge Nar in den sinkenden Tag.
Jetzt gilt's! Schon schlägt er mit Wonne und Lust
Die scharfen Fänge in Hals und Brust
Dem Geier, und reißt ihm die Schwungfedern aus,
Dann schießt er ihn flügelarm nach Haus.

Einsam da drüben in Engeland,
Hocht ein zerzauster Räuber am Strand
Und schaut voller Gram in den werdenden Tag. —
Was er wohl sinnen und spinnen mag? — — —

Essen.

M. Götgen.

Kavallerie in Flandern.

Von Fr. Adrian-Bonn, Offiz.-Aspir. in einer Res.-Kav.-Abt.
Westflandrische Front, im Mai 1916.

Mein lieber Herr Rektor!

Die Ruhe auf der Weide, wo ich meine vierbeinigen Kameraden grasen lasse, benutze ich, um den längst versprochenen Feldpostbrief als Beitrag für unser liebes Eifelvereinsblatt zu schreiben. Ehe ich von persönlichen Erlebnissen im Schützengraben erzähle, spreche ich als Kavallerist natürlich zuerst von meinen Pferden, und will versuchen, einmal über die Verwendung der Kavallerie in diesem Kriege im allgemeinen ein kleines Bild zu entwerfen. Die Hunderttausende, die an die Westfront erst kamen, als der Bewegungskrieg längst vorbei war und die eigentliche Verwendung meiner Waffe nie gesehen haben, brachten es hervor, daß man für die Kavallerie nur ein mitleidiges Lächeln übrig hat und sie für so überflüssig hält, daß man an starke Verminderung nach diesem Kriege glaubt. Und diese Anschauung hat sich auch dabei in großem Umfang verbreitet. Nichts ist verkehrter als das! Hat

man ganz August bis Oktober 1914 vergessen? Wer war zuerst an der Seine, wer am nächsten an Paris heran, wer verschleierte den rechten Flügel unserer Armeen so glänzend, daß der Feind von den Heeresgruppen Klud und Bülow nichts ahnte? Unsere schneidigen Reiter! Die hervorragenden Leistungen unserer Kavallerie, in der noch immer der Geist Zieten's und der Kämpfer von Mars-la-Tour steht, wird die große Masse erst würdigen, wenn die Geschichtsschreibung rückhaltlos ihre Taten schildern kann. Ich denke z. B. an meine Kavallerie-Abteilung, welche die Divisions-Kavallerie einer Reserve-Division ist, in den Tagen von Mordebe und Ypern im Oktober 1914. Man glaubte damals nur noch Nachzügler der in Belgien überall zurückgeschlagenen feindlichen belgischen und englischen Truppen vor sich zu haben. Zudem sollte unsere Heeres-Kavallerie voraus sein. In Wahrheit sah die ganze englische Armee in den so berühmt gewordenen Dörfern vor Ypern in stark ausgebauten Feldstellungen fest, unsere Heeres-Kavallerie stand jedoch weiter südlich. Da hat unsere kleine Abteilung, allein den Infanterie-Brigaden vorausjagend, durch Patrouillen Arbeit in die Gefamtlage gebracht, durch kühne Vorstöße in die mit Artillerie, Maschinengewehren besetzten gegnerischen Stellungen hinein überwachende Wegangriffe des Feindes so lange aufgehalten, bis unsere Infanterie heran war. Sind in jenen Tagen doch Patrouillen bis auf den Marktplatz von Ypern hinein gewesen. Das sind Taten — und das Erzählte ist doch nur eine Episode, ähnliches ist bei allen anderen Kavallerie-Regimentern vorgekommen —, die man leider nur zu schnell vergessen hat. Heute ist nun freilich unsere Tätigkeit eine andere geworden, sie besteht im Schützengrabendienst, in der Pferdepflege und vor allem der Vorbereitung auf den großen Tag, an dem es überall im Westen wieder vorangeht, an dem wir unsere Lanzen wieder vor die Infanterie tragen und hauptsächlich den Engländern in den Rücken jagen. Die Hoffnung auf jenen Tag hat noch keiner von uns aufgegeben. So ist unsere Tätigkeit vielseitiger und arbeitsreicher geworden als diejenige der Infanterie, wenigstens bei denjenigen Kavallerietruppen, die sich im Operationsgebiet befinden.

Nun aber von meinen vierbeinigen Lieblingen. Was tut man nicht alles für sie! Wenn man mich in Friedenszeiten als Zivilist bei manchen Handlungen geschnappt hätte, sähe ich schon längst hinter Schloß und Riegel. Jeder Reitersmann, der sein Pferd nur ein bißchen lieb hat, stiehlt nämlich für diesen seinen besten Kameraden. Wie Ihr daheim knappere Rationen bekommt, so hat man auch zur Stredung der Vorräte unseren Gärten die Kriegstration gekürzt. Wenn's aber mal vorangeht, muß mein Pferd, das willig sein Leibes hergibt, aber auch kräftig genug sein, als ob es alle Tage seine 13 Pfund Hafer bekäme. Also — schaffi man herbei, was sich erreichen läßt, „taufen“ nennen wir das natürlich. Mein erstes Schlachtroß hieß der „Floh“, ein kaltblütiger Fuchs, biß und hopfte wie sein Namensvetter; dann habe ich zwei warmblütige Tiere geritten, eins war ein früheres Schwadronspferd meiner lieben Bonner Husaren; augenblicklich habe ich einen leichten jungen Rappen, ein Tier, so treu, daß es mir, wie man sagt, „in die Tasche kriecht“. Es ist wirklich ein glänzendes Zeugnis für unsere Reiter, daß alle unsere Pferde, unter denen doch viele kaltblütige Wagenpferde sind, miteinander so gut eingeritten sind, daß es beim Exerzieren klappt, als wären es Schwadronspferde. Unsere Leute haben es nicht leicht. Ein großer Teil ist ständig unterwegs, bei allen möglichen Kommandos, Weirreibungen jeder Art, Schützengraben u. a. m. Die Zurückgebliebenen müssen die gerade reitenden Pferde mitpflegen, in meinem Veritt hatte zeitweilig jeder Mann 7 Pferde. Jetzt, im Sommer, haben die Gärten gute Tage, vormittags werden sie geritten, nachmittags können sie weiden. So gelingt es, die Pferde auf der Höhe ihrer Kraft und so allem verwendungsbereit zu halten, nur sind sie des Kanonendonners etwas ungewohnt geworden. Wir lagen im vorigen Herbst im Feuerbereich gerade der schweren Kaliber. Es war eine Befichtigung, Richtung ausgezeichnet, im Augenblick, wo die kommandierende Erzellenz naht und alles „Augen rechts“ nimmt, geht es „rums! rums!“ in den neben liegenden Wald hinein, mindestens 21 Zentimeter Kaliber. Natürlich tänzelten sämtliche Pferde erschrocken hin und her und die schöne Richtung war futsch.

Wenn wir in den Schützengraben ziehen, werden wir zu einem Infanterie-Regiment abkommandiert. Unser Abschnitt liegt gerade am Hferkanal, wir auf dem einen, die Engländer auf dem anderen Ufer, höchstens 10 Meter von einander entfernt, er war früher ein Teil der englischen Stellung. An der Stelle, wo die englische Linie auf unsere Kanalseite hinübergreift, endet unser Graben gewissermaßen in einer Sackgasse, von hüben und drüben hat man gegenseitig eine Sappe vorgetrieben, auf wenige Meter nur voneinander entfernt. Dieser ganze Abschnitt zählt mit zu den unangenehmsten der Front, wir werden dort so oft mit Planenfeuer belegt, von den sogenannten „Bum-Ratsch“-Batterien. Bum bedeutet den Abschuß, Ratsch den Einschlag, man spreche Bum-Ratsch so schnell wie möglich, und man hat die zeitliche Aufeinanderfolge von Abschuß und

Einschlag, die Zwischenzeit soll man benutzen, um womöglich noch schnell hinter einer Schulterwehr Deckung zu suchen. Kommen dann gleichzeitig auch Minen angeflogen, welche man in der Luft antommen sieht, so hopst man hin und her wie mein „Floh“. In Unterständen kann man nämlich bei Minenfeuer nicht bleiben. In der eben erwähnten Sappe gibt es überhaupt keine, da heißt es, sein Leben Gott anheimstellen und ausharren. Wie manchesmal habe ich dort auf die Ablösung gewartet, und vergeblich! Da schießen sie Schrapnells mit Aufschlagzündern, schwere Kaliber Schwefelgranaten, Minen hin, Hand- und Gewehrgranaten, Maschinengewehr- und Infanteriefeuer; für letztere beide Feuerarten verwenden die verdammten Engländer fast nur die völkerrechtswidrigen Explosivkugeln. Findet solch ein Feuerüberfall statt, dann kommt so lange keine Ablösung durch, und es heißt auf Posten warten. Da werden die Minuten zu Stunden. Und wie schnell ist's vergessen; steht man nach dem Dienst und bei Feuerrufen am Unterstand, mit den Kameraden plaudernd, da freut man sich des Frühlings, hört dem Drosselschlag und Lerchensang zu, oder beobachtet stundenlang im Scherenfernrohr die feindliche Stellung. Namentlich Ipern und die südwestlich hinter ihm liegenden Kemmelberge hatten es mir angetan, letztere eine wellenförmige Hügel Landschaft mit vielen Windmühlen und einer Ruine, die mich immer an unsere Rürburg erinnert. Nachts gehen von uns regelmäßig Patronen herauf, trotz der erwähnten nahen feindlichen Stellung; die faulen Kerle, die Engländer, tun das sehr selten, um so mehr aber die Schwarzen. In regelmäßigem Wechsel lösen sich die einzelnen Kompagnien im Grabendienst ab, vorderster Graben, Reservestellung, dritte Kampfzone, Ruhestellung. Und doch ist der vorderste Graben der angenehmste Dienst. In allen anderen geht es allmählich zum Schlimmsten hinaus, zum Arbeitsdienst. Aus militärischen Gründen kann ich nicht näher erläutern, weswegen der Arbeitsdienst so unangenehm ist, nur kurz bemerken, daß bei diesem die Nacht hindurch vor den Gräben ohne jede Deckung im feindlichen Feuer Arbeiten vorzunehmen sind.

Ich habe mich bemüht, weniger eine Kampfhandlung als den allgemeinen Charakter des Stellungskrieges zu schildern, um hervorzuheben, welche Lammesgeduld, welche Aufopferung gerade dazu gehört, ihn zu ertragen. Und doch ist auch heute noch die Stimmung in der Truppe vorzüglich, ja lustig. Faule Witze werden bei Feuerüberfällen gerissen, etwa wie der folgende: „Eines schönen Morgens wacht man auf, und da ist man tot“; gesungen wird nach Herzenslust; ich habe eine Menge schöner Wanderlieder zugelehrt und freue mich schon auf den Tag, wo ich sie in der Eifel singen kann. Groß ist das Bedürfnis nach Lesestoff, auch unser Eifelvereinsblatt war sehr beliebt, ich hatte regelmäßig viele Rheinländer, auch Eiseler, unter meinen Leuten. Heil unserm Vaterlande, daß solche Stimmung noch nach 18 Monaten Stellungskrieg vorherrscht.

Saure Wochen, frohe Feste! Ab und zu erhalten wir Offiziersaspiranten Urlaub nach dem nächsten kleinen Städtchen N. hinter unserer Front. Da gibt es allerhand Freude, Unterhaltungsabende, Kino, Offizierskasino mit saftigen Koteletten und kulturmäßiger Servierung, da sieht man auch mal Zivilisten. Studentische Verbände halten dort kleine Zusammenkünfte ab; so wohnte ich mehrfach denen eines Bonner Korps bei, dem unser Vereinsvorsitzender angehört. Dort wurde seiner lebhaft gedacht, und mancher Kartenruß flog an ihn nach Brüssel.

Unversehens, mein lieber Herr Rektor, bin ich ins Plaudern geraten und könnte doch noch stundenlang erzählen, aber ich will Ihre und der Leser Geduld nicht ermüden. Ein andermal über vlämishes Land. Immer mit Frischhaut! Ihr Fr. A.

Kriegserinnerungen.

Von Peter Janssen in Aachen.

Hillesheim verdankt Ursprung und Namen der Kaiserin Helena, der Mutter Konstantins des Großen; so behauptet die Sage, welche diese Heilige auch hier, wie an so vielen Orten, eine Kirche erbauen läßt. Urkundlich wird Hillesheim bereits im 13. Jahrhundert erwähnt; Münzfunde lassen allerdings die frühe Anwesenheit der Römer an diesem Orte schließen. Jedenfalls zählt Hillesheim zu den ältesten Kulturstätten der Eifel und nicht weniger zu den schönsten und interessantesten; es liegt inmitten der vulkanischen Eifel, umkränzt von einer Reihe erloschener Vulkane im Umkreis von wenigen Stunden, am Fuße des Gießberges, welcher vor vielen Jahrtausenden seine Lavaströme in die Ebene hinaus ergoß; daher der Name Gießberg.

1357 söhnten sich Bürger und Gemeinde mit einigen Bürgern aus, mit welchen sie in Streit gelegen; 1555 ver-

gleicht sich die Bürgerchaft wegen allerhand innerer Mängel und Unruhen. Anscheinend also kleine Revolutionchen, welche darauf schließen lassen, daß der vulkanische Charakter der Gegend zu jener Zeit bei den Einwohnern Hillesheims noch nicht ganz erloschen gewesen ist. Soviel ich weiß, ist es damit heute aber ganz vorbei.

Bereits sehr früh muß der Ort besetzt gewesen sein; denn im Jahre 1535 ließ Erzbischof Johann III. die Befestigungswerke mit starken Mauern aus Quadersteinen wiederherstellen, und viele Fehden und kriegerische Bedrängnisse hat das Städtchen über sich ergehen lassen müssen. Am 28. Juli 1642 wurde es von hessischen Truppen geplündert; sie töteten sechs Bürger, verwundeten dazu mehrere Einwohner und führten sechs Bürger als Geiseln mit sich fort. 1647 beschossen lotharingische Truppen den Ort mehrere Tage lang erfolglos, wofür ihr Herzog nachher eine Rechnung von 30 000 Dublonen vorzeigt, welche anscheinend aber heute noch nicht bezahlt ist. 1674 brannte Hillesheim bis auf die Kirche und das Augustinerkloster ab. Kaum wieder aufgebaut, wurde es 1680 von den Franzosen besetzt, und auf Befehl des Marschalls Boufflers, des Nordbrenners der Eifel, die Festung gesprengt, die Stadt geplündert und angezündet. Dieses Mal blieb nur das Kloster stehen, mit dessen Zerstörung einige Tage nachher die Franzosen begonnen hatten, als sie durch anrückende 16 000 Holländer in ihrer Kulturarbeit gestört und vertrieben wurden. Aber 1693, 1694, 1697 sind sie wieder da und mit ihnen Schrecken, Plünderung, Raub und Mord. Und damit hat es noch nicht sein Ende, das Elend geht weiter und darüber wollen wir die Chronik des Klosters reden lassen.

„Anno 1705 am dritten Sonntage nach Ostern ist eine englische Armee von 30 000 Mann aus den Niederlanden hinaufgezogen, welche Armee hier bei Hillesheim auf dem Felde ungesähr drei Tage gestanden, die Generalität aber teils im Kloster und in der Stadt logiret, unter dessen ist die Stadt aber unglücklich in Brand geraten und völlig ohne die Kirche eingäschert worden, durch einen des Regiments- oder Armeehusschmiede, welcher das Feuer vor Hufeisen zu schmieden auf einem Misthaufen in der Stadt mit nassem Pulver angeblasen, welches zwischen 1 und 2 Uhr des nachmittags geschehen, den 13. Mai da der General Schurschil (Churchil), ein Bruder des Duc de Malborough, und übrige Generalität mit Herrn Grafen von Blankenheim Franz Georg und Herrn Grafen Königseck in unserer Gastkammer zu Tisch gesessen. In währendem Brande hat die ganze Armee auf die Stadt gestürmt und geplündert, die Generalität ist vom Tisch aufgestanden, vor dem Kloster mit bloßen Degen hinausgelaufen, die Soldaten zu stören, hat nichts helfen wollen, also daß in der Stadt wegen Menge der Soldaten und übrigen Volks keiner dem anderen hat reichen können, und nichts salviret, deshalb denn auch der Generalität Service, Pferde, Kutschen und Packasche welche in der Stadt war, völlig zu Pulver und etliches auf der Straße verbrannt. Als aber selbige Armee weiter auf Saarlouis und weiteres in Frankreich einzubrechen willens, gegen großer Hungersnot und sonstigen andern vertheidernissen gesehen, daß unmöglich durchzukommen, ist selbige den 12. Tag ungesähr von Trier wieder hierher retournirt.“

„Herr General Mylord von Orkne (Orkney) hat den linken Flügel kommandiert, mit selbigem auf Hillesheim kommen, in unserer Gastkammer an der Pforten logiret, General Schurschil war zu Birgel. Unter den Soldaten ist eine solche Hungersnot gewesen, daß selbige Truppenweise vor unserer Schallpforten gelegen, um Gotteswillen ein Stück Brot begehrt, von welchem, wenn sie nur den Geruch in die Nase bekommen, sind gleich auf die Erde niedergefallen, als gleichfalls unsinnig

mit hend und fuß die Steine aus der Erde gekrahet, daß die Religiösen aus Mitleiden unterschiedliche ins Kloster hineingeschleppt. Dieselbige mit Suppen wie kleine Kinder gefüttert und gelabet, also daß man drei Salvegarde gebraucht, das Kloster wegen Hungersnot zu salviren. Ihre Abreise geschah des andern Tages in die Gegend von Steinfeld."

Hare, der als Hauskaplan des Herzogs von Malborough diesen bei diesem Zuge begleitete, schreibt darüber folgendes an einen Freund:

"Ein kahler Boden, Gebirge mit nackter Oberfläche, aus deren Eingeweidern man mühsam Eisen hervorzieht — eine schneidende kalte Luft, wie bei uns mitten im Winter; mit diesen Zügen läßt sich die unwirtschaftliche Landschaft malen, in die wir kamen, nachdem wir Jülich verlassen. Die Städte tragen das Gepräge der Verarmung, worin sie die französische Herrschaft und Unterjochung stürzte. Um in einer solchen Gegend auch noch des mindesten Bestandes beraubt zu sein, waren alle Dörfer verlassen. — Die Bauern flohen bei unserer Annäherung entweder in feste Plätze oder nach den Wäldern und schleppten von ihren Habseligkeiten soviel sie konnten mit sich fort. Kurz, es gebriecht uns, den vornehmsten Offizieren, wie den Gemeinen an allem, und ich brauche nur zu sagen, daß die Schottländer behaupten, in ihrem Hochlande würde ein Heer besser gelebt haben." (Vergl. Eislia, Illustrata, Georg Bärsch, 3. Band 2. Abteilung S. 72—82.)

Die Erinnerung an solches Kriegselend früherer Jahre, welches die Eifel zu erleiden gehabt hat, ist gewiß nicht unzeitgemäß; sie lehrt uns um so höher die tapfere Arbeit unserer Armee schätzen, welche unsere Grenzen beschützt hat, und geduldiger die Opfer ertragen, welche uns zu Hause der Krieg auferlegt.

Aus dem Meulenwald.

Von Agl. Hegemeister Hees in Quint bei Trier.

Stellt man sich bei Quint auf die Provinzialstraße Trier—Coblenz, zwischen dem Abgang der Trier—Bonner Bezirksstraße und dem Forsthaufe, und wendet den Blick nach Norden, so hat man ein eigenartiges Gebirgsbild vor sich. Borne schaut man das breite Quintbachtal, welches auf zwei Kilometer Entfernung plögl. durch zwei vorgeriegelte Bergkluppen mit ihrem Sattel geschlossen erscheint. Der Unkundige muß annehmen, daß der Quintbach zwischen den beiden Bergen seinen Lauf nimmt, in Wirklichkeit fließt er aber ganz links um den vorgehobenen Berg.

Dieser heißt Burgberg und der rechts liegende Kopf Kastellaun.

Die Namen deuten schon daraufhin, daß auf ersterem eine Burg, auf letzterem ein Kastell gestanden hat. Obgleich nun auf beiden Köpfen keine Ruinen mehr stehen, so kann man doch auf dem Burgberg noch deutlich stellenweise einen Ringwall erkennen und verschobene Durchgrabungen des schmalen Kammes, und auf dem Kastellaunskopf glaubt man noch Reste eines Turmes zu erkennen.

Daß gar kein Gemäuer mehr vorhanden, ist weiter nicht auffallend; in der ganzen Umgebung findet man überall Stellen, wo Bausteine gebrochen sind. Die Ruinen werden zuerst abgelegt worden sein, weil die Gewinnung dieser zum Vermauern fertigen Steine viel bequemer war. Die Burg wird wohl die Steine für die Gebäude auf dem Kaiserhammer (Wirrshaus und Mühle am Fuße des Burgberges) und das Kastell solche für die Gebäude auf der Mundwiese zum Teil geliefert haben.

Aus dem Vorhergesagten kann geschlossen werden, daß der Schauplatz folgender Erzählung hier zu suchen ist.

Im Jahre 1206 war ein Zwist ausgebrochen zwischen dem Erzbischof von Trier und dem Grafen Friedrich von Manden. Letzterer, ein streitsüchtiger und verwegener Mann, haute unter den Augen des Erzbischofs in der Nähe der Stadt, nicht weit von Ehrang, in geringer Entfernung von dem Brunnen des Milo (Meilenborn, 1 1/2 Kilometer oberhalb dem Kaiserhammer am Höhenwege Trier—Köln), auf fremdem Boden eine Zwingburg, trotz der Einsprache des Grundherrn. Erzbischof Johannes durfte solche Unbilde nicht leiden, sammelte schnell ein Heer und belagerte so lange das feindliche Kastell, bis er inzwischen auf dem nächsten

Berge ein eigenes gebaut, um den wilden Sinn des Grafen zu bändigen. Hierauf hob er die Belagerung auf und führte seine Krieger zurück. Die vom Grafen in seine Burg geworfene Besatzung berückte er durch folgende List. Er ließ durch einen Wirt auf dem Wagen eine große Quantität guten Weines vorbeifahren und gab den feindlichen Kriegern Gelegenheit, über denselben herzufallen. Diese, ob des Weingenußes, vergaßen ihren Dienst, und es war den Kriegern des Erzbischofs ein Leichtes, der fremden Burg Herr zu werden. Hierauf zerstörte und verbrannte er die feindliche Feste und ebenso die seinige.

Daß der Ort dieser Mandenschen Feste der Burgberg gewesen sein kann, ist auch durch die Lage wahrscheinlich. Am Fuße führt die Straße von Trier nach dem Rheine durch, und von dem Kopfe kann man die Mosel von Quint bis Trier übersehen. (Zeht nicht mehr wegen des hohen und dichten Holzbestandes.)

Der Berg soll nach einer Urkunde vom Jahre 1023 Quintinberg genannt worden sein, der Name Burgberg ist demnach erst nach der Erbauung der Burg aufgetommen.

Kupfer-, Blei- und Eisenminen in der Eifel nach einer alten Statistik.

Von Pfarrer Krause in Eschweiler bei Münster-eifel.

Die Not der Zeit hat veranlaßt, daß auch die Eifel im Drange der Kriegszeit mehr als sonst nach mineralischen Schätzen, die ja keinem alten Gebirgslande von so wechselnder Beschaffenheit, wie es die Eifel darstellt, fehlen, durchsucht und durchsucht wird. Ganz mit Recht, denn allenthalben in der Eifel, in Teilen und Gebieten, die dem modernen Verkehr noch in keiner Weise erschlossen sind, finden sich Schutthalben von oft schon seit Jahrhunderten verlassenen Bergwerken, deren Betrieb bei der primitiven Abbaumeise früherer Zeiten als nicht lohnend oder auch aus andern unbekanntem Gründen eingestellt wurde. Zweifelsohne würde sich aber eine Inbetriebstellung mit den modernen Hilfsmitteln der Technik, besonders jetzt in der Kriegszeit lohnen, zumal wir gezwungen sind, aus dem Inlande, was nur immer möglich, herauszuholen, wobei wir allerdings auch unser gutes deutsches Geld im Lande behalten, das sonst für die gelieferten Rohstoffe ins Ausland floß.

Ein Suchen und Forschen nach den kriegsnotwendigen Mineralien aufs Geratewohl und auf gut Glück dürfte aber bei der Ausdehnung und der Unaufgeschlossenheit der Eifel in manchen Gebieten und der allgemeinen Bergessenheit der alten Minen und Erzgänge, in die sie im Laufe der Zeit selbst bei den Einwohnern geraten sind, nicht von besondern Ergebnissen begleitet sein. Im Interesse der lieben Eifel und des gesamten deutschen Vaterlandes sei deshalb auf eine alte Statistik aufmerksam gemacht, die im Jahre 1812 unter dem Titel: „Mémoire statistique pour 1810, des usines et usines du département de Rhin-et-Moselle, par M. F. Timoléon Calmelet, ingénieur des mines et usines, en station dans ce département“, herausgekommen ist. Darin wird oft recht ausführlich das Vorkommen von Blei, Kupfer, Eisen und andern mineralischen Bodenschätzen im Gebiete des Rhein- und Moseldepartements, wozu ja unsere Eifel gehörte, beschrieben. Der Wirkliche oder mutmaßliche Verlauf der Erzader, Besitzer und Art des Bergwerksbetriebes, Stärke der Belegschaft, Masse der Erzförderung, Zahl der Ofen usw., findet sich darin aufgezeichnet. Für manche Mutungen wird bemerkt, daß sie aus unbekanntem Gründen noch nicht oder nicht mehr in Betrieb seien, was vom Verfasser bedauert wird.

Blei allein wird nach der Statistik an vier verschiedenen Orten gefunden, Kupfer allein an drei Orten, Kupfer und Blei zusammen an acht Orten. Eisen an ebenso vielen. Auch ein Nickelvorkommen wird vermutet, die genannten Orte verteilen sich über die ganze Eifel. Doch dürfte damit das Vorkommen von Blei, Kupfer und Eisenerzen keineswegs erschöpft sein, denn die überaus reiche Statistik aus dem Jahre 1810, die sich in meinem Besitze befindet, ist, wie der Verfasser in einer Anmerkung sagt, nur eine Ergänzung einer früheren aus dem Jahre 1809, in der wahrscheinlich die allerbekanntesten und größeren Werke, wie Mederich, beschrieben worden sind. Auch die Mangan- und Eisenerze hiesiger Gegend, sowie die reichen Tonlager und ein Silberbergwerk in der Nähe, das zur Römerzeit in Betrieb gewesen, wird in meiner Statistik nicht erwähnt, auch nicht unser Eiselmarmor, der in fast allen Eifelkirchen Verwendung gefunden. Dagegen wird an verschiedenen Orten das Vorkommen von Anthrazit-Steinkohle, darunter auch bei Münster-eifel, nicht übergangen. Der Verfasser bedauert dabei, daß keine Ausbeute stattfinde.

Am Waldweiher.

Von Mathilde Kühlwein, Daun.

„Im Mittagssonnenschein träumt still der Weiher,
Ein heimlich Klüßtern geht — du hörst es kaum...“

Tief im Wald versteckt liegt der stille See, wie ein großes dunkles Auge schaut er aus dem Kranz der dunklen Tannen, die aus majestätischer Höhe auf ihn niedersehen.

Sommernachmittag! . . .

Goldener Sonnenglanz flimmert über der spiegelglatten Fläche. Und Stille, große heilige Stille breitet die weichen Flügel über die träumenden Wasser und den grünen Tannenwald. Hin und wieder das Schwirren der Libellen, die mit bunt schillernden Flügeln im Sonnenlicht sich auf und nieder schwingen — das Hämmern des Spechtes tief aus des Waldes Grund — und aus hohen dunklen Tannenzwipfeln einer Amsel lockend Liebeslied. Sonst weltverlorenes Schweigen. Und keines Menschen Schritte und keines Menschen Stimme dringt hinein in den Waldfrieden. Wie ein Stück Zauberland mutet es dich an, drin eine lichte Märchenfee herrscht und schüßend die Hände hält über ihr Reich, auf daß keines Frevlers Fuß die keusche Stille entweiche. . . .

Und hier vernimmst du auch nicht das Getöse des Weltkrieges, der da draußen in Feindesland so furchtbar wütet. Kein Waffenklirren und kein Donnern der Geschütze. Und kein tod-banges, qualvolles Stöhnen der Verwundeten, das dort die Luft anfällt, vernimmt der stille See. Die wildschäumenden Wogen des blutigen Völkerringens ergießen sich nicht bis hinein in die Waldeinsamkeit.

So verrinnt Stunde um Stunde. Immer näher rückt die Sonne gen Westen. Nicht mehr greller Sonnenglanz — ein zart abgetönter matter Lichtschein liegt über dem Gewässer. Langsam verrinnt das Tageslicht zwischen den hohen Fichtenzämmen. Ein lehtes, goldbrotes Flimmern irrt auf den schlanken Tannenzwipfeln und verschwindet dann urplötzlich. Leichter Windhauch streicht über den Weiher, daß sich kleine fräusende Wellen bilden, darauf sich Renuphar, die weiße Aose, leicht schaukelt. Durchs Schilf am Gestade irrt ein heimlich Klüßtern. . . .

Nun der Tag hinter purpurnen Wolkenzügen entflohen ist, naht die dunkle Schwester — die Nacht — im Sternemantel und mit wallendem Nebelschleier. Graue Dämmerhatten huschen gespenstisch durch den Wald. Verstummt ist der Spechte Hämmern und der Amsel Lieder. Im grünen Moos schlafen die kleinen Käfer.

Am Abendhimmel ein schenes, zages Flimmern. Der erste Stern! Und Millionen seiner Brüder reihen sich allgemach um ihn und wandelt ihre lichte Bahn. Hinter den dunklen Tannen, deren Schattenbild gespenstisch in den Abendhimmel hineinragt, steigt der Mond auf und gießt sein silberweißes Licht aus auf die schlafende Landschaft — spiegelt im Weiher sein bleiches Antlitz. Geheimnis-vollen Märchenaugen gleich schimmern die weißen Wasserrosen im Mondstrahl. Das Schilf klüßtert leise im Traum, die ganze Natur atmet Ruhe und Frieden.

Da plötzlich — ein leises Knacken im Dickicht. Vorsichtig nach allen Seiten spähend, tritt ein Rudel Rehe aus dem Waldes-schatten und eilt mit zierlichen Schritten dem Weiher zu. Das klare Gewässer spiegelt das anmutige Bild der trinkenden Tiere zurüd. Mit lautem Getreisch flattert ein Nachtvogel durch die nächtliche Stille. Da geht ein jähes Erschrecken durch die frieblich äsenden Tiere. Mit großen Sprüngen eilen sie zurüd in den Wald und sind im nächsten Augenblick zwischen den dunklen Stämmen verschwunden.

Ein silberner Mondstrahl malt zitternden Widerschein auf den schlafenden Weiher. — Wie schimmernde Märchenaugen glänzen die bleichen Seerosen aus der dunklen Flut.

Süßer Zauber einer stillen Sommernacht! . . .

Das römische Remagen.

Am Sonntag, den 21. Mai d. J., unternahm der Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande einen Nachmittagsausflug nach Remagen zur Besichtigung der älteren und neueren Ausgrabungen der städtischen Sammlung und sonstiger Sehenswürdigkeiten. Museumsdirektor Dr. Lehner aus Bonn, welcher die Führung übernommen hatte, gab einen Überblick über die römische Orts-geschichte von Remagen. Er führte etwa folgendes aus: Wie wir aus einer Stelle des römischen Schriftstellers Florus wissen, hat der Feldherr Drusus um das Jahr 12 v. Chr. Geburt am Ufer des Rheins ungefähr fünfzig Kastelle angelegt, welche mit den beiden Hauptwaffenplätzen Mainz und Kantien zusammen die Operations-basis für die Eroberung des rechtsrheinischen Germaniens bilden

ollten. In frühern Jahren galt es als selbstverständlich, daß auch das römische Remagen in Drusus seinen Gründer zu verehren habe. Diese Annahme trifft jedoch nicht zu. Vielmehr führen die ältesten Funde erst in die Zeit des Kaisers Tiberius (14—37 nach Chr.) zurüd. Es könnte ja nun gleichgültig erscheinen, ob Remagen ein paar Jahrzehnte früher oder später entstanden ist, wenn sich nicht in diesen geringen zeitlichen Unterschieben gewisse interessante historische Tatsachen widerspiegeln. Unter Tiberius wurde die germanische Eroberungspolitik des Augustus aufgegeben. Damit hatten die alten Drususkastelle, die der Offensivpolitik gedient hatten, ihre eigentliche Bedeutung verloren, und es traten an ihre Stelle Defensivkastelle, welche die Rheingrenze gegen die Angriffe der rechtsrheinischen Germanen schützen sollten. Und während die Drususkastelle ihrem offensiven Charakter entsprechend an solchen Stellen angelegt waren, die für den Aufmarsch in Feindesland zweckmäßig waren, erhielten die unter Tiberius angelegten Defensivkastelle ihren Platz da, wo die Einbruchstellen ins linksrheinische Römergebiet, also vor allem die an den Rhein führenden Straßen zu schützen waren. Ein solches tiberisches Defensivkastell war also auch Remagen, es hatte die breite natürliche Straße des Ahrtales zu deden, eine Aufgabe, in welche es sich mit dem sicher vorhandenen, aber noch nicht erforschten Kastell Einzig geteilt haben wird. In die Anfangszeit der Regierung des Tiberius, also ungefähr 16 nach Chr. oder kurz nachher fällt die Gründung des römischen Remagens. Während nun am Oberrhein in der Provinz Obergermanien, südlich vom Birnbach bei Brohl, die linksrheinischen kleineren Kastelle im letzten Viertel des ersten Jahrhunderts zu bestehen aufhörten, weil ihre Rolle des Grenzschildes dort durch den rechtsrheinischen Limes und seine Kastelle übernommen wurde, lagen die Verhältnisse in Niederrhein, also am Niederrhein nördlich von Brohl, anders. Da hat niemals ein rechtsrheinischer Festungsgürtel die linksrheinischen Kastelle abgelöst, sondern letztere mußten die ganze Kaiserzeit als Grenzwehr dienen und haben es mit wechselndem Glück auch getan. Remagen hat also mindestens 400 Jahr lang als römische Festung bestanden, und so kann es uns nicht wundern, daß seine Wehrvorrichtungen sowohl als auch seine Innenbauten im Lauf dieser langen Zeit vielfache Umänderungen erfahren haben. Diese Bauperioden sind nun durch unsere Ausgrabungen wenigstens bezüglich der eigentlichen Umwehrung völlig geklärt. Die Befestigung des römischen Remagens hat drei Hauptperioden erlebt: die Periode des Holzderkastells, die des Steinkastells und die der spätrömischen Ortsbefestigung. In der ersten, der Erdkastellperiode, bildete das Kastell Remagen ein etwas verschobenes Rechteck von 100 bis 110 Meter Breite und unbekannter Länge. Natürlich ist Holzverkleidung und Erdwall längst verschwunden, nur die Pfostenlöcher im gewachsenen Boden und an einigen Stellen erhaltene Holzstümpfe lassen die ehemalige Anlage erkennen, ebenso wie sich auch die Form der längst wieder zugefüllten Gräben durch den Unterschied der unreinen Erdeinsfüllung von dem reinen nie bewegten gewachsenen Boden deutlich erkennen läßt. Ein Modell dieser Holzderbefestigung, die übrigens bei allen frühromischen Befestigungen des Rheinlands wiederkehrt, ist im Bonner Provinzialmuseum zu sehen. In diesem Zustand blieb die Befestigung bis zum Jahre 69/70 nach Christus, also bis zu jenem furchtbaren Jahre, wo das ganze Rheinland im Aufbruch war. In dieser Kriegszeit erwiesen sich die Holzderbefestigungen als zu wenig haltbar, sie wurden größtenteils ein Raub verheerender Feuersbrünste. Als man daher nach dem Eintritt geordneter Zustände unter Vespasianus die Lager wiederherstellte, da ersetzte man die vergänglichlichen Holzpalisadenwände durch eine massive Steinmauer, hinter der der Wall angehöhet wurde. An die Stelle des Holzderkastells trat von 70 nach Christus an das Steinkastell. So auch in Remagen. Hier wurde gleichzeitig der Umfang des Kastells etwas erweitert. Die abgerundeten Ecken des Kastells und auch die laufenden Mauern selbst wurden in regelmäßigen Abständen durch vieredrige Türme verstärkt, die vor allem als feste Unterlagen für die Aufstellung der römischen schweren Geschütze zu dienen hatten. Zwei solcher Türme mit der zwischenliegenden Mauerstreife sind dank der verständnisvollen Bemühungen der Remagener Stadtverwaltung sichtbar erhalten geblieben. Vor der Mauer war wieder ein doppelter Festungsgraben, hinter ihr der Erdwall, der bei den Ausgrabungen in ausgezeichnete Erhaltung herauskam, jetzt allerdings wieder unter den hohen modernen Erd- und Schuttschichten verschwunden ist. In dieser Form blieb die Befestigung bis in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts bestehen. Dann aber trat an die Stelle der relativ schwachen und niedrigen Kastellmauern im ganzen Rheinland ein anderes Befestigungssystem: das der hohen und breiten, massiv aus Stein hergestellten Ortsbefestigungen. Auch dieser Befestigungswechsel steht in engem Zusammenhang mit einschneidenden geschichtlichen Ereignissen. Im Jahre 260 nach Christi hatte der obergermanische Grenzwall den Anstürmen der Germanen nicht mehr standhalten können, die Germanen waren ins rechtsrheinische Römergebiet am Oberrhein eingedrungen und hatten es

in Besitz genommen. Nun galt es, die blühenden Städte und Städtchen im linksrheinischen Römertal zu schützen, und das geschah eben mittelst der starken hohen Mauern, die jetzt überall entstanden. Auch Remagen erhielt damals oder wenig später seine Ortsmauer, die drei Meter stark und mindestens sechs Meter hoch aufgeführt wurde unter Mitbenutzung der noch erhaltenen alten Kastellmauer. In äußerst lehrreicher Weise ist diese Tatsache an der offen erhaltenen Stelle zu sehen, wo die alte Kastellmauer von der davorgesetzten spätern Ortsmauer überragt wird. Diese bestand jedenfalls das ganze vierte Jahrhundert und wohl auch noch länger. Es ist die Zeit, aus welcher uns auch zum ersten Male der keltisch-römische Name Rigomagus bezeugt ist, aus dem ja unser heutiges Remagen entstand.

Von der deutsch-belgischen Grenze in der preussischen Wallonie.

Von Heinz Willig in Euskirchen.

Von hohem Reize für den Eifelwanderer ist zweifellos jenes Fleckchen Eifel, dessen Bewohner so sehr von den richtigen „Eiselnern“ verschieden sind, die Wallonie. — Hier mögen einige Eindrücke und Erlebnisse aus der preussischen Wallonie zur Kriegszeit festgehalten werden. — Im weiten Bogen waren wir durch die Schneifel über St. Vith gepilgert und gingen mit hungrigen Augen und Ohren die Landstraße entlang, die über Ligneville nach der ehemaligen Residenz Malmedy führt. Auf den Wiesen und Adern längs des Weges graßt und arbeitet eine ganz andere Viehtrasse, und die Bauern scheinen beweglicher und freundlicher. Ein paar Wirtschaften am Wege verraten uns mit ihren Schildern, daß wir in der Wallonie sind.

In Ligneville betreten wir das erste wallonische Dorf und die erste wallonische Wirtschaft. Es ist Mittag, und die Septembersonne hat uns ordentlich warm und durstig gebrannt. Hinter dem sauberen Schenkstische mit den glänzenden Flaschen und diabändrigen Krügen hantiert die junge Schenkin, eine mit elfenbeinernen Zähnen und kastanienbraunem Haar. Der Jungenschlag ist so fremd, aber die Sprache fließt so rein und edel, wie ich sie selten im Rheinland gehört habe. Da tritt ein Wallone ein, von altem Schrot und Korn; er verzischt aus lauter Rengier seinen Mund zu schließen, um unsere Unterhaltung zu verstehen. Da er nicht auf seine Kosten zu kommen scheint, läßt er sich von der Wirtin Frage und Begehr verdolmetschen. Und nun geht es hinüber — herüber. Wir spielen Zuhörer wie er. Ab und zu fassen wir ein Wort auf, das mit dem Französischen übereinstimmt. Die Unterhaltung wird durch einen Soldat unterbrochen, der zur Grenzwaage gehört.

Mit dem ziehen wir weiter bis an die Brücke, die bei Pont über den Rechter Bach nach Belgien hinführt. An dem Wegweiser steht ein Schild: „Nach Deutschland.“ Aber hinüber darf keiner. Auf der Gegenseite liegt eine Papierfabrik, deren Besitzerin auf- und abwandelnd französische Liedchen vor sich hinstimmt. Und ihre Kinder jauchzen und tummeln sich, während deutsche Soldaten Grenzwaage halten. Freundlich grüßen belgische Dörfer vom Bergeshang, und vom Waldestrand glühen Hagebutten und Schlehdornheerde. Am Rechter Bach, der uns Wasser zum Abkochen liefert, bade ich mich herüber, um ein Blümchen für einen Internierten als Heimatgruß zu pflücken. Mit dem kleinen Wallonenknaben konnten wir wegen der Kartoffeln nicht gut fertig werden; aber als wir ihm ein paar Pfennige schenkten, verstand er unser Deutsch und auch unser Französisch.

Von Pont nach Belleaux führt ein neuer schöner Weg, der erst vor kurzem fertiggestellt worden ist. Einige hundert Meter vor uns geht ein Posten. Keiner darf unten im Tale der Amel sich unbefugt aufhalten. Wir rufen dem Posten zu, ob er uns ein Stück mitnehmen wolle.

„Gewiß, aber wo sind ihre Pässe?“

„Pässe, ja wofür brauchen wir hier denn Pässe?“ So und so. — Oh, was ist da zu machen?

„Wir haben keine Pässe, wir können uns aber so ausweisen.“

Da zieht der eine ein Signalement, der andere seine Militärpapiere, der dritte seinen — Steuerzettel heraus zu unserer — Blamage. Denn alles taugte nichts, und wir waren preussische Gefangene, worüber wir aber gar nicht betrübt waren. Im Gegenteil, wir mußten denselben Weg machen, und dann war so'n kleines Erlebnis auch was wert.

Unser Posten, der sich als der Ortsvorsteher von Belleaux zu erkennen gibt, belehrt uns über seinen Dienst und erzählt uns auch zwei Fälle, in denen an dieser Stelle zwei Leute ergriffen wurden, die die Grenze überschreiten wollten.

Der eine war ein belgischer Offizier, trug Touristenkleider, einen mächtigen Rucksack und sprach fließend deutsch. Auf die Frage, wohin er wollte, habe er entgegnet:

„Ich will in Belgien einen Freund besuchen.“

„Was wollen Sie denn mit dem Rucksack?“

Da wurde er verlegen, und bei der Untersuchung fand man darin Frauenkleider und ganz unten eine Photographie, die ihn als belgischen Leutnant darstellte. Er bekannte auch sofort. Er war aus dem Gefangenenlager in Magdeburg entflohen.

In Belleaux kommt uns schon ein Unteroffizier entgegen. Mit dem wird unsere Geschichte abgemacht, und wir sind frei.

Vor dem blühenden Kirchlein begegnen uns in fröhlichem Trab zwei stramme Braunschweiger Husaren, die auf der belgischen Seite Patrouillendienste tun und eben von Malmedy kommen.

Über Malmedy liegt der Traum einer schönen Vergangenheit. Davon zeugen die prunkvollen Patrizierhäuser am Markt und in den Hauptstraßen. Die Stadt hat den Anschein eines echt französischen Städtchens. Besonders an der wichtigen Kirche meint man jeden Augenblick einen echten französischen Abbe mit weißen Locken und der langen Soutane herausreten sehen zu müssen. Die Damen tragen geschmackvolle Kleider und plappern gern etwas laut ihr französisch-wallonisch. Und trotzdem himbelt das Glockengeläut: „Deutschland, Deutschland über alles!“ Etwas mehr deutsch, meine Damen, Sie sprechen es so schön, viel schöner als das Französisch. Und sie alle sind jetzt so stolz, Deutsche zu sein! Mit Schaudern erzählt mir eine von den Belgiern, mit denen sie anfangs des Krieges wegen der noch nicht so scharfen Kontrolle zusammentreffen konnten.

„Oh, was sie geschimpft haben über unseren Kaiser. Man müßte ihm . . . (eine entsprechende Bewegung um den Hals). Gott sei Dank, daß uns diese Belgier nicht auf den Leib rücken konnten.“

Man hört die Kanonen der Champagneschlacht herüberdröhnen wie eine furchtbare Mahnung. Hinter der Schenke liest ein Malmedier das „Bulletin offiziell“ in seiner „Semaine“, das auch ein Kuriosum ist. Der Wirt klagt über schlechte Zeiten. Ein freundlicher Herr erklärt uns unsern morgigen Weg und macht uns als echter Naturfreund und Wanderer auf alle Schönheiten — Ermitage — Eisenquelle — Ferme Libert — Reinhardtstein — aufmerksam. Wir haben leider den Namen des freundlichen Herrn vergessen, dessen Anmerkungen wir so recht den Genuß des folgenden Tages verdanken. Da er aber Leser dieser Zeitschrift ist, so sei er an dieser Stelle bedankt.

Bei Sourbrodt verlassen wir die Wallonie, wo uns zuletzt ein alter Bauer mit seiner Frage: „Kooft ihr och Dohs?“ zu unserer Belustigung für Nachener Händler hält.

Möven-Jagd.

Von M. G ö r g e n, Schriftleiter der Essener Volkszeitung, Mitglied der D.-G. Essen.

Was fährt dort so lähn auf dem Ozean,
Dem englischen Krämer zum Grausen?
Was zieht dort so stolz und sicher die Bahn
Und wagt sich so fest an das Weltreich heran,
Um seinen Ruhm zu zerzausen?
Wenn ihr die lähnen Gesellen fragt —
:: Das ist, das ist feste deutsche Seemöven-Jagd! ::

Wie ist die Meute so wild hinterdrein,
Das stolze Schiffelein zu jagen!
Doch ob die Briten auch fluchen und schreien,
Als fröhliches Echo schallt's hinterdrein:
Schon wieder ein Schiff bei dem Kraken!
Und jubelnd der eine dem andern es jagt:
:: Das war, das war feste deutsche Seemöven-Jagd! ::

Dem Briten fährt Angst ins Klappergebein,
Wer soll ihm da helfen und raten?
Zuerst da waren es acht, oder neun,
Nun folgten sechs, sieben hinterdrein,
Und wohl noch manch köstlicher Braten!
Doch ob seiner Ohnmacht die Welt ihn verlacht —
:: Das ist, das ist feste deutsche Seemöven-Jagd! ::

Ja, deutsches Wesen und deutsche Art,
Die trogen den feindlichen Scharen,
Und diese stolze Wikingersfahrt,
Wo Kühnheit mit Edelmuth sich gepaart,
Preis't man noch nach tausend Jahren!
Der alte Meerergott dann schmunzelnd noch lacht:
:: Das war, das war feste deutsche Seemöven-Jagd! ::



Ein Fischbereitungskursus.

Von J. Vengersdorf, z. Z. im Felde.

Die Verpflegungsoffiziere sind 9 Uhr zu einer Besprechung gebeten. Eine Sendung Klippfische ist angekommen für die ganze Division. Wie eine gute Speise daraus gemacht werden kann, soll gezeigt werden.

8 1/2 Uhr springt Koch Heinrich bereits in seiner schmutzigen Hemdhohe ganz wild herum. Feldgrau ist das weiße Hemd, schwarzlich die feldgraue Hose.

„Ich wollte mir doch auch gestern ein reines Hemd anziehen und jetzt gleich soll ich Vortrag halten!“

„Mensch, dann zieh doch das reine Hemd jetzt an!“

Geschicht. Heinrich mit weißem Hemd und Schmierhose. Doch für die ist jetzt keine Zeit. Schnell an die Wurstmaschine. Klippfisch und Kartoffeln, beides gekocht, durch die Maschine gedreht, mit Brötchen vermischt, schließlich noch verstoßen drei Eier herein-geschlagen (davon darf die Division nichts wissen), geformt und dann in die Bratpfanne.

„Teufel ja, jetzt muß ich aber meine Hose wechseln.“ Währenddessen schmort und singt und quiekt es. Im Hemd springt er hinzu und wendet.

Zertig! Auf kleinen Tellern liegen „die Fischbratbrötchen“ und draußen hält Heinrich seinen Vortrag:

„Man nimmt“, so fangen ja alle Kochrezepte an.

„Wenn man was hat!“ ruft jemand dazwischen.

„Man nimmt Kartoffeln usw.“ Heinrich fühlt sich. Sein anfängliches Stottern hat sich gelegt.

„Dann nimmt man ein Brötchen —“

„Alles plagt heraus: „Avoir heißt haben.“

Heinrich ist aus dem Häuschen. Es fißt seiner Rede Fluß. Der Vortrag ist zu Ende und jeder langt nun zu den Fischbrötchen.

„Zur Not zu genießen bei einem Glase Rheinwein.“

„Wo bleibt denn der Mostrieh?“

„Butter könnte auch nichts schaden.“

„Ein gebratenes Lendenstück wäre mir lieber.“

„C'est la guerre.“ So schwirren die Reden durcheinander.

Zuletzt fällt der Vorschlag, für den Nachmittag die Küche der Division antreten zu lassen, um diesen nun auch zu zeigen, wie für Mannschaften der Fisch bereitet werden soll. — Das ist ein heißer Tag. Kalt und regnerisch ist es draußen. Doch Heinrich scheint zusehends dünner zu werden. Der Schweiß dringt ihm an allen Ecken und Ranten heraus. — Der Hofraum füllt sich. Immer mehr Wissensbesessene strömen herbei. Bis auf die Hundehütte sind sie gestiegen. Am Gemäuer ein kleiner Blumengarten mit der Aufschrift: Achtung: Blumenamen! Erst haben sich die Hühner nicht daran geföhrt und haben geeggt, jetzt kommen schwere Reiterstiefel und walzen den Boden fest. — Hier werden keine Kapuzinen mehr klettern. — Die Küche ist überfüllt, zusammengepfercht sind die Zuhörer wie die Klippfische im Faß.

„Da läßt man sich fünf Minuten etwas erzählen, hat seinen Spaziergang und nachher trinkt man sein Gläßchen Bier!“ Rechnung ohne den Heinrich gemacht. Der vertritt die praktische Seite.

Er ist kein Freund des Vortrags mehr seit heute morgen und fängt an zu lachen. Er sagt bloß: „Ihr sollt hier etwas lernen, damit ihr nicht nachher sagt: das war ja doch Mumpitz.“

Und nun geht's los. Kartoffelschälen. — Keiner will.

„Ihr müßt etwas mehr Interesse zeigen, ich kann die Kartoffeln nicht allein schälen, ich habe keine Zeit. Wenn die Kartoffeln nicht geschält sind, wird auch kein Fisch gekocht.“

„Wir sind doch nicht hierhin gekommen, um Kartoffeln zu schälen.“

Und Heinrich nimmt seine Fische, entgrätet sie und schneidet sie in Stücke.

„Die Fische sind drei Stunden gewässert, es müssen aber 24 Stunden sein. Denkt euch also den Salzgeschmack weg, dann sind sie 24 Stunden gewässert.“

Währenddessen haben einige sich bequemt, Kartoffeln zu schälen, die Hungerigen, die gleich zu Abend essen wollen. Die „Sumpfhühner“ verschwunden allgemach vom Hofe.

Fisch, Kartoffeln, Dörrgemüse kochen bald in einem Kessel, und die Fischstücke bewegen sich schwimmend zwischen Erbsen, Möhren, Kohl und sonstigem Gemüse!

Eine „Fischkartoffeldörrgemüsemahlzeit“. Eine Suppe, die in keinem Kochbuch steht.

Lieber Leser, möchtest du nicht mal probieren. Es geht jetzt los. Etwas salzig ist es schon und etwas komisch ist die Zusammenstellung. Schon mehr wie Jägeressen. Aber komme her, überzeuge dich, es schmeckt, und es braucht nicht einmal ein Teller, eine Gabel da zu sein. Sieh zu! Da steht einer, der hat seinen Aluminiumtrinkbecher gefüllt und fischt mit den Fingern die Brocken heraus und

ist so lange, bis er satt ist. Fisch muß schwimmen, das wissen alle und nun wird geschwommen. Drüben in der Kantine.

Und diesen Abend denkt einer: Gut, daß dieser Tag vorbei ist. — Und übermorgen möchte ich einmal Mäuschen sein, wenn es droben im Graben Klippfisch mit Dörrgemüse gibt.

Literarisches und Verwandtes.

P. Weiler, Dorfsfrühling und Dorfheime. Im Selbstverlag des Verfassers, Roth, Post Wüllenborn.

Ein warmherziger Freund des Dorfes und seines Volkstums, der Pfarrer Weiler zu Roth im Kreis Daun, gibt uns hier sein Bestes, indem er offen und ehrlich die Wunden zeigt, an den das Landleben vielfach krankt mit der guten Absicht, die aufgedeckten Schäden zu heilen und das schlafende „Dorfdornröschen“ zu schönerem neuem Leben in herrlichem „Dorfsfrühling“ aufzuwecken. Ein wesentliches Hilfsmittel dazu glaubt er im „Dorfheim“ zu finden, über dessen Bedeutung, Zweck und Einrichtung er auf Grund theoretischer Erwägungen und praktischer Erfahrungen wertvolle Ausführungen macht.

Die Kritik, die er dabei an manchen offenbaren Mißständen des Dorflebens, besonders auch an der Landflucht der Dorfbeamten und Lehrer übt, regt zu ernstem Nachdenken an. Leider ist die Beseitigung recht schwierig.

Bonn.

Schulrat Dr. Baedorf.

„Schriften aus Deutschlands Heldeneit.“ Vom „Völkerrieg“ (herausgegeben von Dr. E. H. Baer, Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart) ist der 7. Band erschienen (Heft 61 bis 70). Er behandelt die inneren Verhältnisse Deutschlands, Frankreichs, Belgiens und der Schweiz während des zweiten Kriegshalbjahres, ferner die gesamten Ereignisse an der Westfront vom Mai bis August 1915, also vorzüglich die großen Frühjahr- und Sommeroffensiven der Franzosen. Eine lückenlose, mit der Treue des Geschichtsschreibers gesammelte und gesichtete Feststellung der Tatsachen, Veranschaulichung durch sachmännische Aufsätze, durch gute Karten und photographische Bilder und Belebung durch die besten Einzelschilderungen schafft ein im ganzen und einzelnen zuverlässiges und packendes Bild der Geschehnisse. Das Werk erfüllt von Band zu Band immer mehr die auf den „Völkerrieg“ gesetzten Hoffnungen. — Die bekannte Sammlung: „Aus den Tagen des großen Krieges“ (Verlag von Velhagen und Klasing in Bielefeld und Leipzig) wurde durch zwei neue Bände ergänzt, die das Interesse weiter Kreise verdienen. Der erste heißt: „Mit dem Feldlazarett. Kriegserinnerungen eines Arztes.“ Von Prof. Dr. Rudolf Lennhoff“. Der Verfasser, bekannt als Autorität auf dem Gebiete der sozialen Hygiene und praktischen Medizin, zog als Führer eines Feldlazaretts in den Krieg, der ihn zunächst nach Belgien — hier war er beim Sturm auf die Forts von Antwerpen dabei — und dann nach Polen führte. Der Leser erfährt viele dem Laien sonst unbekannt Einzelheiten über Einrichtung und Betrieb eines Feldlazaretts und über die mannigfachen Strapazen und Gefahren, denen auch die Ärzte und ihre tapferen Helfer draußen im Felde ausgesetzt sind. Da die Darstellung auch manche interessante Streiflichter auf Sitten und Gebräuche der Bevölkerung in den verschiedenen Kriegsgebieten wirft, wird niemand das Buch ohne reichen Gewinn aus der Hand legen. In dem folgenden Bande: „Von der deutschen Westfront. Kriegsbriefe eines neutralen Offiziers“, gibt der bekannte Schweizer Militär-Sachverständige Oberst Müller eine Fortsetzung seiner ersten „Kriegsbriefer“, die im vorigen Jahre in dieser Sammlung erschienen und großen Beifall fanden. Der Verfasser schildert in dem vorliegenden Bande die Kämpfe in Lothringen und in den Vogesen, besonders das heiße Ringen um den Hartmannsweiler- und Reichsaderkopf, und weiß auch hier durch seine kritische und streng unparteiische Darstellung das Interesse des Lesers bis zum Schluß zu fesseln. Wir können diese beiden neuen Kriegsbücher, deren Preis bei der gebiegenen und vornehmen Ausstattung sehr niedrig zu nennen ist (der Band kostet 1.20 M.), zur Anschaffung empfehlen. — In der Sammlung der „Allsteinbücher“ hat der bekannte Leipziger Hochschullehrer Paul Herre ein lesenswertes Büchlein veröffentlicht: „Weltpolitik und Weltkatastrophe 1890 bis 1915“ (Preis 1 M.). Herre geht den Entwicklungsgängen der heutigen Weltkatastrophe tiefer nach und legt vor allem die Schuld der britischen Politik fest. Er zeigt, wie 1904 mit dem englisch-französischen Marokkovertrag das System der Einkreisung beginnt. Es folgt die Schilderung der vier europäischen Krisen, der beiden Marokkokrisen und der beiden Balkankrisen sowie der diplomatischen Geheimarbeit der Entente und ihres Führers, der Schickfalsstige

der Weltkatastrophe und der neuen Machenschaften der Alliierten im ersten Kriegsjahre. Voll Vertrauen auf unsern Sieg Klingt das Buch aus. — Ein „Weltpolitisches Wanderbuch 1897 bis 1915“ legt Paul Rohrbach vor (Langewiesche, 1.80 M.). Rohrbach, der ehemalige Theologe, ist seit Jahrzehnten viel gereist, im Orient, in Armenien, Rußland, in Afrika, China usw., einst im Verfolg theologischer Interessen, dann als Vertreter des Deutschen Reiches, als Kaiserlicher Ansiedlungs-Kommissar. Er widmete sich darauf ganz politischen und wirtschaftlichen Fragen, teils im Sinne, teils gegen die Auffassung unserer Regierungskreise; aber immer im Sinne der Ausbreitung deutschen Ansehens und deutscher Macht in der Welt. Im vorliegenden Buche sind Tagebuchblätter zusammengestellt, die sich mit Deutschland, Rußland, dem Orient, China, Afrika und Amerika beschäftigen und mit einem Artikel über den Weltkrieg schließen. — Die „Ziller Kriegszeitung“ erfremt sich heute eines eigenen Verlags in Vilsa. Dort ist eine neue Ausgabe aus der „Ziller Kriegszeitung“ in Buchform herausgekommen (4 M.), veranstaltet von Hauptmann d. L. Höder, die uns von den singefrendigen Frühlingstagen 1915, in denen wir uns dank der glänzenden Waffentaten dem endgültigen Weltfrieden schon nahe fühlen konnten, bis zu der weihnachtsdufterfüllten Zeitspanne, die für das deutsche Heer im Westen eine Atempause vor den entscheidenden Schlägen bedeuten möchte. Der Band gibt den wesentlichen Inhalt der Nummern 41—75 des ersten Kriegsjahres und der Nummern 1—40 des zweiten Kriegsjahres wieder. Er erzählt Erstes und Heiteres, berichtet von ruhmreichen Waffentaten und behaglicher Soldatenfreude, gibt tapfere Mannesworte wieder, die im Schützengraben und Unterstand erklingen sind, und zeigt der Heimat, was unsere Mannschaften im zweiten Kriegsjahr gesungen, was sie mit Griffel und Zeichenstift in Spott oder Ergriffenheit festgehalten haben. Die Erträgnisse des eigenartigen Buches werden dazu verwendet, die Kosten aufzubringen für die unentgeltliche Verteilung der Ziller Kriegszeitung in 80 000 Exemplaren an die Truppen der Armee des Kronprinzen Rupprecht von Bayern. Schon deshalb verdient das Buch weite Verbreitung.

Stolberg (Rhld.).

Oberlehrer G. Fig.

Aus den Ortsgruppen.

D.-G. Mantsheim. In der letzten Generalversammlung wurde Herr Rotar Heinrich Deder zum Vorsitzenden der D.-G. gewählt.

D.-G. Cöln. Über die Vortragsabende im April und Mai schreibt der Stadtanzeiger der Kölnischen Zeitung folgendes: Die D.-G. Cöln des Eifelvereins, die neben der Hebung der Wanderlust und Förderung des Wandertums auch die Pflege der Geselligkeit bezweckt, veranstaltete kürzlich im Bayrischen Hof wieder einen der beliebten Vortragsabende. Wie die Jungmannschaft während des Krieges im Wanderleben die Oberhand hat, so wurde auch dieser Abend von jugendlichen Künstlern der D.-G. beherrscht. Herr Willipold Diergardt sang mit einschmeichelnder Stimme eine Reihe Lieder heitern und ernsten Inhalts, u. a. auch in bayrischer und österreichischer Mundart, die er selbst in vorzüglicher Weise mit der Laute begleitete. Herr Otto Drechsel trug Kriegsgedichte von Karl Salm und Kriegshymnen aus der Sammlung „Sirende Eichel“ von W. Diergardt vor und verstand es, dank seiner gut ausgebildeten Sprechweise und seinem wohlklingenden Organ, die aufmerksamen Zuhörer zu fesseln. Frä. Wilma Drechsel warierte mit seelenvoll gesungenen Liedern für Sopran auf, die Frä. Theja Salm am Klavier feinsinnig begleitete. — Als Abschluß der geselligen Vortragsabende der Winterzeit veranstaltete die D.-G. Cöln des Eifelvereins am Freitag im Bayrischen Hof ein Konzert, das den Erfolg der früheren Abende noch übertraf.

D.-G. Kaisersesch. An Stelle des verstorbenen Herrn Dr. Höpfer wurde Herr Hauptlehrer a. D. Müller einstimmig zum stellvert. Vorsitzenden der D.-G. gewählt.

D.-G. Hillesheim. Die D.-G. Hillesheim hielt am 3. April nach längerer Unterbrechung eine Frühjahrsversammlung im Hotel Alop ab. Hierzu waren neun Herren erschienen, eine geringe Zahl, welche mit dem im Vergleich zu den Vorjahren stark gesunkenen Mitgliederbestande (31 gegenüber 50) im Verhältnis steht. Auf den Kassenbericht des Rechners und einigen Mitteilungen des Vorsitzenden folgte die Neuwahl des Vorstandes, dessen dreijährige Amtszeit mit Ende 1915 abgelaufen war. Durch Zuzug wurden die bisherigen Mitglieder, Amtsgerichtsrat Dr. Draf als Vorsitzender, Dr. med. Meyer als stellvert. Vorsitzender, Kaufmann Wilh. Alop als Rechner, Pfarrer Kohlbecher und Bürgermeister Bogeler als Beisitzer wiedergewählt.



Mitteilungen aus den Ortsgruppen.

Ortsgruppe Aachen.

Sonntag, den 16. Juli: Tageswanderung. Conzen, Eichercheid, Branitzbach, Edenborn, Erkensrur, Katterherberg, 27 Kilom. Abfahrt 7,09 Uhr Hbf. Sonntagskarte Montjoie. Führer: Dr. Gg. Meyer.

Sonntag, den 16. Juli: Tageswanderung. Heimbach über den Eifelsberg nach Nideggerbrück und Nideggen. Mittagessen gegen 1 Uhr bei Heinen. Nachmittags Besichtigung der Burg, sodann Wanderung über Rath — Kafferaaf — nach Untermanbach, 20 Kilom. Abfahrt 6,57 Uhr Hbf. Sonntagskarte nach Nideggen. Rückkehr 9,02 oder 10,34 Uhr. Führer: Jul. Schmiß.

Sonntag, den 30. Juli: Tageswanderung. Wehernich, Kafushöhle, Heidentempel bei Pech, Münstereifel, 22 Kilom. Abfahrt Hbf. 6,57 Uhr. Führer: Prof. Hürten-Münstereifel und P. Janssen.

Ortsgruppe Bonn.

Sonntag, den 2. Juli: Adenau, Hohe Acht, Achterbachtal, Niztal, Bürresheim, Mayen. Abfahrt ab Bonn 6,47 Uhr; Rückkunft an Bonn 10,50 oder 12,09 Uhr. Führer: Wilden.

Sonntag, den 6. August: Schmidheim, Forsthaus Neuhaus, Schütte Hollerath, Hellenthal. Abfahrt ab Bonn 5,17 Uhr; Rückkunft an Bonn 10,48 Uhr. Führer: Berghoff.

Ortsgruppe Cöln.

Briefadresse: Eifelverein, D.-G. Cöln, Bayrischer Hof.

Jeden Freitagabend 9 Uhr im Vereinshaus „Bayrischer Hof“ zwanglose Zusammenkunft.

Wanderplan für Juli und August.

Gemeinschaftliche Wanderungen.

Sonntag, den 9. Juli: Tageswanderung. Kreuzberg, Lind, Sahrachtal, Hochtürmer, Kirchfahr, Münstereifel; 28 Kilom., Abfahrt Hbf. 5,48 Uhr mit einf. Fahrkarte Kreuzberg (Ahr). Führer: Salm.

Sonntag, den 16. Juli: Nachmittagswanderung. Näheres am Vereinsabend, Freitag vorher.

Sonntag, den 23. Juli: Tageswanderung. Vallendar, Hilscheider Tal, Kelterial, Neuhaufel, Höhrberg, Ruppertsklamm, Niederlahnstein; 27 Kilom., Abfahrt Hbf. 5,38 Uhr, Sonntagskarte Fahr. Führer: Hoip.

Sonntag, den 30. Juli: Nachmittagswanderung. Näheres am Vereinsabend, Freitag vorher.

Sonntag, den 6. August: Tageswanderung. Wehernich, Kafushöhle, Weper, Urjey, Rosenthalermühle, Urjt, Call; 28 Kilom., Abfahrt Hbf. 5,13 mit Sonntagskarte Wehernich. Führer: Salm.

Sonntag, den 13. August: Nachmittagswanderung. Näheres am Vereinsabend, Freitag vorher.

Damenwanderungen.

Sonntag, den 12. Juli: Thielentbruch, Saalermühle, Brück. Ab Brückenrampe 1,2 Uhr. Führerin: Frä. Anderoya.

Sonntag, den 23. Juli: Tageswanderung. Kölner Weg: Brück, Lehmbach, Honrath. Ab Hängebrücke 9 Uhr. Führerin: Frä. Anderoya und Frä. Schneider.

Sonntag, den 9. August: Nachmittagswanderung. Stommeln, Aechstrieden, Dormagen. Abfahrt Hbf. 1,16 Uhr. Führerin: Frau Lauer.

Jugendwanderungen.

Sonntag, den 16. Juli: Troisdorf, Lohmar, Siegburg (Mittagsrast an der Algger). Abfahrt Cöln Hbf. 7,25 Uhr vorm. nach Troisdorf.

Samstag, den 5. August: Nachtübung im Königsfors. Erste Abteilung: Abfahrt 9,45 Uhr nach Porz, zweite Abteilung: Abfahrt ab Deuz, abends 9,21 Uhr, nach Heumar.

Es ist ratsam, sich vor jeder Wanderung am Vereinsabend nach etwaigen Jahrsplanänderungen zu erkundigen.

Mitteilungen über Wohnungswechsel und Beschwerden über die Zustellung des Vereinsblattes an Herrn Phil. Bohne, Meldestelle Cöln, Stoltgasse 3/11.

Ortsgruppe Düsseldorf.

Samstag, den 5. August: Abfahrt 3,16 Uhr nach Kalkum. Wanderung: Angermund, Ratingen. Führer: Pechtes.

Sonntag, den 6. August: Abfahrt 6,33 Uhr nach Dahlhausen. Wanderung: Ennepesperre, Schwelm, Barmen, Rittershausen. Führer: Starke.

Mittwoch, den 9. August: Abfahrt 1,40 Uhr Hauptbahnhof nach Ratingen-West. Wanderung: Auermühle, Höfel nach Ratingen. Führer: Krämer.

Samstag, den 12. August: Abfahrt 2,30 Uhr von Umlandstraße nach Gerresheim. Wanderung: Raibelbed, Hilbener Stadtwald, Ohligs. Führer: Blumenberg.

Sonntag, den 13. August: Tageswanderung. Abfahrt 6,05 nach Schee. Wanderung: Rierenhof, Scharpenberg, Blankenstein nach Hattingen. Führer: Fr. Blochius.

Mittwoch, den 16. August: Treffpunkt 2,30 Uhr Jägerhaus-Grafenberg. Wanderung: Godesbusch, Bauenhans. Führer: Feder.

Samstag, den 19. August: Abfahrt 2,20 Uhr nach Gerresheim. Wanderung: Mahnermühle, Untersfeldhaus und Erkrath. Führer: Starke.

Sonntag, den 20. August: Tageswanderung. Abfahrt 6,33 Uhr nach Vierfen. Wanderung: Süchtelner Höhen, Aridenbed, Greifath. Führer: Peschles.

Mittwoch, den 23. August: Abfahrt 3,02 Uhr nach Hochdahl. Wanderung: Trills, Schwannmühle, Ohligs. Führer: Wirz.

Samstag, den 26. August: Abfahrt 2,30 Uhr Umlandstraße nach Ratingen. Wanderungen: Ratingen, Krummenweg, Höfel. Führer: Eid.

Sonntag, den 27. August: Abfahrt 6,32 Uhr nach Honnef. Wanderung: Himmerich, Löwenburger Hof nach Rhöndorf, Königswinter. Führer: Derks.

Mittwoch, den 30. August: Treffpunkt Borringerplatz, 2,30 Uhr mit der Elektrischen nach Eller. Wanderung: Eller, Venrath. Führer: Blumenberg.

Im Laufe des August findet eine sechstägige Eifelwanderung statt. Richtung Köln-Trier. Der Zeitpunkt und der Wanderplan wird im Aushängekasten bekanntgegeben.

Die ausführlichen Wanderaussstellungen sind im Aushängekasten im Vereinslokal „Hotel zum Löwen“ zu ersehen.

Ortsgruppe Essen.

Stammtisch Mittwochabend in der Bierschenke Jobst, Rüttensteiderstraße 15, wo die Wander- und Veranstaltungsjolge bekanntgegeben wird. Abendschoppen Sonntags nach den Wanderungen im **Huyssenhof** (Rump), Huyssenallee 33. Postsendungen sind an das **Postfach 130**, Essen, zu richten. Geldzahlungen erbitten wir auf unser **Postcheckkonto 19 753**, Amt Köln. Ferienwanderungen in die Eifel und das Sauerland bearbeitet die **Nachrichtenstelle „Essen-Postfach 140“** kostenfrei; Anmeldungen übernimmt auch der **Verkehrsverein-Essen** (Handelshof).

Kölner Eifelverein, E. V.

Vereinslokal: Kränkel, Martinstraße 24 I.
Zusammenkunft: Jeden Freitag Abend.

Sonntag, den 2. Juli: Tageswanderung. Rech, Wacholderwald, Kölmich, Wibbelsberg, Ramersbach, Einzig, 30 Kilom. Führer: Netze, Tittel.

Sonntag, den 16. Juli: Tageswanderung. Kösrath, Wahlscheid, Lohmar, Siegburg, 24 Kilom. Führer: Werner, Dr. Kopohl.

Sonntag, den 30. Juli: Tageswanderung. Ribeggen, Kalltal, Simonskall, Forsthaus, Rasselbrand, Petersbachtal, Kallbrück, Dide Buche, Ferdinandshöhe, Schmidt, Ribeggen, 30 Kilom. Führer: Dr. Kopohl, Mosler.

Sonntag, den 13. August: Tageswanderung. Hoffnungsthal, Lüderich, Altenbründ, Eichermühle, Heidermühle, Leiffelsend, Hochleppel, Lindlar, Bienenbach, Schmeltenbach, Ränderoth, 28 Kilom. Führer: Schwabe, Eichmann.

Sonntag, den 27. August: Tageswanderung. Müstereifel, Michelsberg, Kirchfahr, Kreuzberg, 27 Kilom. Führer: Lenz, Franke.

Nähere Angaben über Abfahrtszeiten werden freitags vorher durch Anzeige in den Tagesblättern bekanntgemacht. Änderungen im Wanderprogramm vorbehalten.

Ortsgruppe Köln-Mülheim.

Sonntag, den 16. Juli: Tageswanderung in den Westertal. Bepdorf-Hachenburg, ab Mülheim 6,05 Uhr Linie 2 der Elektrischen, Ede Buchheimerstraße, ab Köln 6,45 Uhr, an Bepdorf 9,17 Uhr; zurück ab Hachenburg 8,03 Uhr, ab Altenkirchen 8,36 Uhr, an Köln 11,04; sieben Marschstunden, Sonntagstarke dritter Klasse Schlafabern. — Führer: Dr. Wirz.

Neubeigetretene Mitglieder des Eifelvereins.

D.-G. Aachen.

Helding, J., Riemenfabrikant
Schmitz, A., Oberpostsekretär
Spreng, J., Versicherungsbeamter.

D.-G. Daun.

Hilsmann, H., Hochemmerich
Kreth, J., Kaplan, Köln-Nippes
Schreiber, S., Kaplan, Köln-Nippes

D.-G. Effen.

Arnscheidt, Max, Wirt, Hattingen,
Villa bella riva
Brandenbusch, Herm., Bürovorst.
Derendorf, Cläre, Fräulein
Demgen, Elisabeth, Fräulein
Engelhardt, Paul Gerhard, Ing.
Haas, de, Heinrich, Webermeister,
Werden (Ruhr).
Jacoby, W., Kaufmann, Steele
Kessel, Friedel, Fräulein, Villa Hügel
Kiene, Johann, Kaufmann
Klinger, J., Zwf. Kapitän-Leutn.

Rnigge, Hermann, Schneidermstr.
Münchhausen, Erich, Kaufmann
Ontrup, Herm., Handlungsgeh.
Sachtle, Else, Fräulein
Sand, van de, Dindchen, Fräulein
Scheidt, Jettchen, Fräulein, Villa Hügel
Stückrath, Walter, Beamter
Tix, Lore, Fräulein
Treskow, von, Trude, Fräulein
Verbeef, Dr., Paul, Gymnasial-Direktor, Werden (Ruhr)
Voat, Herty, Fräulein
Weber, Joh., Architekt
Weil, Leopold, Kaufmann
Wüsthoff, Julius, Kaufmann,
Werden (Ruhr).

D.-G. Godesberg.

Hagen, C. vom, Rentner
Jgel, M., Fräulein
Kunt, Georg, Ingenieur

D.-G. Kaiserseich.

Reisenrath, Otto, Hildesheim-Horn

Inhalt: Wir halten Wacht! — Ehrentafel. — Kriegsverse. — Jahresbericht vom 1. Mai 1915 bis 30. April 1916. — Der Michelsberg. — Hungersnot und Teuerung vor 100 Jahren. — Bergwerk Silberfeld bei Mayen. — Adlerflug. — Kavallerie in Flandern. — Kriegserinnerungen. — Aus dem Meulenwald. — Kupfer-, Blei- und Eisenerzminen in der Eifel nach einer alten Statistik. — Am Waldweicher. — Das römische Remagen. — Von der deutsch-belgischen Grenze in der preussischen Wallonie. — Möven-Jagd. — Ein Fischereikursus. — Literarisches und Verwandtes. — Aus den Ortsgruppen. — Mitteilungen aus den Ortsgruppen. — Neubeigetretene Mitglieder des Eifelvereins.

Von Russen beschossene deutsche Autopatrouille



Denkt an uns! Sendet

Galem Aleikum

(Hohlmundstück)

Galem Gold

(Goldmundstück) **Zigaretten**

Willkommenste Liebesgabe!

Preis: Nf 3 ½ 4 5 6 8 10
3 ½ 4 5 6 8 10 Pf.d.Stück.

20 Stück. feldpostmäßig verpackt, portofrei!
50 Stück. feldpostmäßig verpackt, 10 Pf. Porto!

Orient-Tabak- u. Cigarettenfabr. Yenidze, Dresden.
Inh. Hugo Zielz, Hoflieferant S.M.d.Königs v. Sachsen.

Trustfrei!

24 3351 101
Rheinische Bibliothek

Mitte Juli 1916.

7. 1916

Nummer 7.

17. Jahrg.



Mosenberg.

Eifelvereinsblatt

Herausgegeben vom Hauptvorstande des Eifelvereins

Verantwortlicher Schriftleiter: Rektor Bender, Bonn, Münstererschule. Druck und Verlag von Carl Georgi, Univ.-Buchdruckerei in Bonn. Erscheint Mitte jeden Monats. Jährlicher Bezugspreis durch die Post M. 3.—, vierteljährlich 75 Pf. Einzel-Nummer 25 Pf. Beilagen nach Uebereinkunft. * Anzeigen für die nächste Nummer sind bis zum letzten des Monats an den Verleger einzusenden.

Auflage: 18 200

Bekanntmachung des Hauptvorstandes.

1. Auf diesseitigen Antrag hat das stellvertretende Generalkommando des VIII. Armeekorps durch Verfügung vom 27. Juni das Verbot der Verbreitung des „Verzeichnisses der Sommerfrischen und der Kur- und Badeorte in der Eifel“ aufgehoben. Auch ist die Verbreitung der vom Eifelverein herausgegebenen „180 Tageswanderungen“ und des „Vulkanwegführers“ freigegeben worden. Das erstgenannte Buch ist zum Preise von 30 Pf. vom Verlag Carl Georgi in Bonn, die beiden letztgenannten zum Preise von 30 Pf. bzw. 1 M. von der Firma Schaar & Dathe in Trier zu beziehen.

2. Dem Hauptvorstand sind in letzter Zeit Fälle von unerhörten, selbst bei Berücksichtigung der zeitigen Verhältnisse ganz ungerechtfertigten Übervorteilungen seitens einzelner Gasthäuser mitgeteilt worden. Die Beteiligten sind verwahrt und auf ihr die ganze Eifel schwer schädigendes Verhalten hingewiesen worden. Im Wiederholungsfalle werden Name und Einzelheiten durch das Eifelvereinsblatt veröffentlicht werden.

Burgbrohl, 1. Juli 1916.

Der stellvertr. Vorsitzende des Eifelvereins
Dr. H. Andreae.

Aufruf zur Hilfe für deutsche Kriegsgefangene.

Sie zogen hinaus in Kampf und Tod,
Sie trugen willig des Krieges Not;
Im Kugelregen, im Toben der Schlacht
Haben sie Alle nur eines gedacht:
Und drängen die Feinde auch noch so sehr,
Wir kämpfen und siegen für Deutschlands Ehr.

Dank jenen, die starben voll Opfermut,
Geheiligt der Boden, der trank ihr Blut! —
Die Heimgekehrten voll Weh und Wunden
Dürfen auf deutscher Erde gesunden.
Sie werden gepflegt von sorgender Hand,
Von Brüdern und Schwestern im Vaterland.

Doch die, die der Feind in Ketten legt,
Die keine liebende Hand pflegt,
Die fern der Heimat in Knechtschaft schmachten,
Dem Feind zum Spott, den sie verachten,
Ihr Leiden ist unermesslich groß,
Unsaybar traurig und schwer ihr Los.

Denkt jener Ärmsten! Vergesst sie nicht!
Zu helfen ist jedes Deutschen Pflicht.
Durch Geld und Gaben ihr Schicksal zu lindern,
Das schulden wir Kindern und Kindeskindern.
Tut auf die Herzen, tut auf die Hand,
Helft unseren Gefangenen in Feindesland! F. B.



Chrentafel.



Von den Mitgliedern folgender Ortsgruppen starben **den Heldentod** fürs Vaterland:

D.-G. Antweiler: Wilh. Reinardy in Hoffeld.

Rölnener Eifelverein: Oberleutnant d. Res. Karl Ohlen.

D.-G. Urft-Steinfeld: Sanitätsgefreiter Jos. Hennes, Lehrer in Steinfeld.

Mit dem **Eisernen Kreuz** wurden die Mitglieder nachstehender Ortsgruppen ausgezeichnet:

D.-G. Aachen: Großgrundbesitzer Adolf Binhoff, Haus Linde bei Aachen (Friedr. August-Kreuz II. Kl. u. Ehrenzeichen II. Kl. vom Roten Kreuz); Hauptmann d. L. Blumenthal (Schaumb.-Lippische Verdienstmedaille).

D.-G. Antweiler: Joseph Wehlin, Antweiler.

D.-G. Bonn: Unteroffizier d. Res. Moys Beck.

D.-G. Berlin: Leutn. d. Res. Dr. F. Düring, Bergassessor, Berlin-Tempelhof (Eis. Kr. I. Kl.).

D.-G. Brohlthal: Oberveterinär Dr. G. Klein.

D.-G. Cöln: Obergefreiter Willy Kirsch.

D.-G. Effen: Gefreiter H. Werner, Schriftleiter; Kanonier Herm. Brandenbusch, Bürovorsteher.

D.-G. M.-Gladbach: Leutnant d. Res. Mattstedt.

Rölnener Eifelverein: Gefreiter Ernst Hermann; Unteroffizier d. Res. Paul Jaeger; Leutnant d. Res. Ludwig Koenig.

D.-G. Cöln-Mülheim: Leutnant d. Res. Wilh. Scheben; Leutnant d. Res. Wilh. Wilhelm; Leutnant d. Res. Oskar Vogt, Ingenieur (Eis. Kr. I. Kl.).

D.-G. Prüm: Fähnrich z. S. Peter Hanth; Leutnant d. Res. Adalbert Höfker (Eis. Kr. I. Klasse).

D.-G. Saarlouis: Lehrer Liebert, Wallerfangen; Gemeindeförster Hoop, Hülzweiler.

Kriegsverse XXIII.

Von Max v. Mallindrodt, Haus Broich, Kreis Euskirchen.

Noch nicht!

Es reicht ein Tag dem andern still die Hand,
Und mit ihm scheidet eine Spanne Leben,
Und eine Spanne, die die Kraft nicht fand,
Der Welt ihr tiefersehntes Glück zu geben.
Und jeden Morgens ernste Stimme spricht:
„Noch nicht!“

Im Keim erstirbt die stille Frage: wann?
Kein Mund, kein Wissender, der Antwort spendet.
Kalt blickt der Ritter Krieg die Menschen an:
„Wann sich mein Antlitz wieder von euch wendet,
„In Schlummer wieder sinkt mein Weltgericht?“
„Noch nicht!“

„Ihr hiehet mich das wilde Spiel beginnen.
„Gerufen bin ich schnell, entlassen schwer.
„Und mögt ihr hin und her die Fäden spinnen,
„Es erntet noch mein nimmerfalter Speer.
„Wohl weiß ich, einmal droht auch mir Verzicht,“
„Noch nicht!“

„Noch reit' ich triumphierend durch die Lande,
„In West und Osten winkt mir noch Tribut.
„Und dünkt der Becher voll euch bis zum Rande,
„Noch immer saßt er neue Tropfen Blut.
„Noch strahlt euch keines neuen Tages Licht,“
„Noch nicht!“

Mutter und Söhne.

Wogender Felder silberne Wellen,
Wie sie im Winde sich beugen und schwellen!
Das ist die Gabe der deutschen Erde,
Daß ihren Söhnen die Ernte werde.

Daß nicht umsonst ihr Hoffen und Ringen,
Nicht vergeblich ihr zähes Bezwingen.
Daß nicht umsonst ihr Kämpfen da vorn,
Spendet die treue Mutter das Korn.

Wogender Felder silberne Wellen,
Wie sie im Winde sich beugen und schwellen!
Mutter und Söhne an Kräften gleich,
Mutter und Söhne Gott segne euch!

Wieder ist einer der Ältesten unter uns heimgegangen
einer der Männer, die mit Dronke, Thielen, Beck, Bram
und vielen andern den Eifelverein im Jahre 1888 aufstauten,

Herr Justizrat Kaumanns,

Notar in Mayen,

der erste Vorsitzende der dortigen Ortsgruppe, zu Dronkes
Zeit ein eifriges Mitglied des Hauptvorstands. Wenn er in
späterer Zeit auch aus persönlichen Gründen von der Eifel-
arbeit sich zurückziehen mußte, so sahen wir ihn doch auf
dem Stiftungsfest in Trier noch in alter Frische.

Der Hauptvorstand wird des früheren lieben Mit-
gliedes stets in Treue gedenken!

Für den Hauptvorstand:
Dr. Andreae.

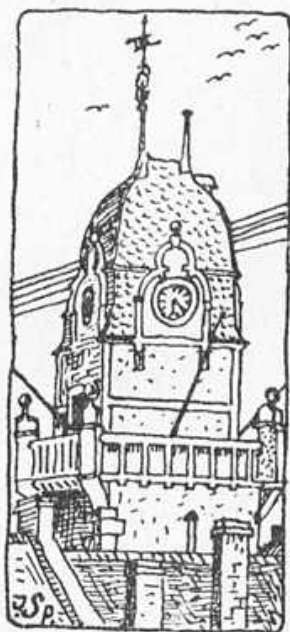
Die zweite Kriegstagung des Eifelvereins in Euskirchen am 18. Juni 1916.

1. Herzliche Begrüßung der Eifelreunde in der Euskirchener Zeitung

(Verlag der Hofbuchdruckerei Gebr. Doepgen).

Wenn heute abend und morgen in der Frühe die zahlreichen Freunde unseres heimischen Berglandes, die ihren Besuch angekündigt haben, von nah und fern unserer Vaterstadt zuweilen, dann wird Euskirchen, der Porta Eiflia, zum erstenmal die Ehre zuteil, die alljährlich stattfindende Hauptversammlung des Eifelvereins in seinen Mauern zu beherbergen.

Es gibt schöner gelegene Orte in dem Gebiet, das der Verein zu arbeitsreichem Wirkungsfeld sich auserkoren, Orte, die eingebettet liegen in einem Kranz



Rathausurm.

löstlicher Wälder, wo vor Zeiten zur frohen Herbstzeit das Hifthorn klang und die Rentle hefte, und wo auch heute noch die hohe Jagd auf „Sauen, Reh und Hirsche“ des Waidmanns Herz ergötzt; Orte, die sich schmiegen in romantische Täler, zwischen rebumkränzte Höhen, an rauschende Ströme und kristallklare, schneidende Bäche; Orte, die von rauen geschmückten Höhen die Landschaft beherrschen, wo vom hohen Bergfried das Auge schweift weithin über die Lande, wo Burg und Mauer erzählen von vergangenen Zeiten und Geschlechtern, von zertrümmerter Macht und untergegangener Herrlichkeit; und wieder andere, die im milden Zauber der weiten, blühenden Heide ihre Tage verträumen, in stiller Abgeschiedenheit von aller Hast und unruhigem Treiben, in beschaulicher Ruhe und tiefer Besonnenheit.

Von alledem hat das industrie- und gewerbestreißige Euskirchen freilich nur wenig aufzuweisen. Seine Bedeutung liegt auf anderem Gebiete: Ein rastloses Vorwärtstreben, eine unaufhaltsame Aufwärtswildung sind die hervorragendsten Merkmale unseres Gemeinwesens. Wer das letzte Jahrzehnt hier nicht miterlebt hat und heute, nach langer Zeit, zum erstenmal wieder unsere Stadt betritt, der muß geradezu staunen über das, was eine zielbewußte, energische Leitung, eine opfer- und arbeitsfreudige Stadtvertretung und eine geschäftsklug, den Anforderungen der Gegenwart geschickt Rechnung tragende Bürgererschaft in verhältnismäßig kurzer Zeit geleistet haben. Ihm wird vor allem die vorteilhafte Umgestaltung, die das äußere Bild der Straßen erfahren hat, angenehm in die Augen fallen. Das zeigt zunächst die Hauptverkehrsader im Zuge vom Bahnhof bis zum Marktplatz, die nach Zahl und Art ihrer Geschäfte und Läden keinen Vergleich zu scheuen braucht, weiterhin die weitläufig angelegte Kölner Straße mit dem Kreishaus und dem in schönem schattigen Garten gelegenen Lyzeum, die hübschen Villenkolonien an der Münstereifeler Straße und hinter der Herz-Jesu-Kirche. Und wenn wir öffentliche Gebäude nennen sollen, so denken wir in erster Linie an die soben genannte, in vornehm-ruhigen Linien gehaltene Kirche, die zusammen mit dem eigenartigen Dach-

helm der evangelischen und den altertümlichen Formen der Pfarrkirche, den charakteristischen Türmen des Rathauses und der Synagoge die anziehende Gestaltung unseres Stadtbildes vorteilhaft beeinflussen. Da wären auch ferner das prächtige, reich gegliederte Gymnasium an der Münstereifeler Straße, das durch vornehme Einfachheit hervortretende Lehrerseminar und die, gottlob, so glücklich den verpönten Kasernenstil meidenden Unterkunftsräume des hiesigen Infanterie-Bataillons an der Commerzer Straße zu nennen, und weiter die breit ausladende, den südlichen Stadtteil beherrschende Taubstummenanstalt, die während des Krieges das Reserve-Lazarett beherbergt und weit draußen an der Kölner Landstraße die weitläufigen Anlagen der Prov.-Fürsorge-Erziehungsanstalt, die mehr und mehr ihrer Vollendung entgegengeht. Daneben ist in den letzten Jahren eine stattliche Reihe geschmackvoller größerer Privatbauten entstanden, die einzeln zu erwähnen zu weit führen würde, die aber bereites Zeugnis ablegen von der steigenden Wohlhabenheit unserer Stadt.

So liegt unser Euskirchen inmitten eines Kranzes lieblicher Gärten, die in der schönen Jahreszeit ein stets wechselndes Bild von Anmut und Fruchtbarkeit bieten, nahe dem Rande einer fast unabherrbaren Flur fruchtbarer Acker und saftiger Wiesen, die auf der einen Seite sich dehnen, soweit das Auge reicht, und sich verlieren in den Ebenen des Niederrheingebiets, auf der andern sich anschmiegen an die bewaldeten Höhen der Vorgebirge und wie ein brandendes Meer hineinwogen in die Buchten und Täler der Nord-eifel.

Rastloses Streben, unermüdlicher Fleiß sind auch die hervorsteckendsten Eigenschaften seiner Bewohner. Ihnen verdankt der Ort in erster Linie die Aufwärtswildung der letzten Jahre, ihnen auch die Bedeutung, die er ganz besonders während des Weltkrieges in immer steigendem Maße gewonnen hat. Da hat vor allem die zu höchsten Leistungen befähigte, großzügig, in ihrer Art vorbildlich und mit Millionenwerten arbeitende Tuchindustrie den Namen Euskirchens in weiten Landen bekannt gemacht. Da sind ferner die Ton- und Eisenwerke, die sich gleich ihr in den Dienst des Vaterlandes gestellt, da sind die Handwerksmeister, von denen etliche den Ruf ihres Gewerbes weit über die Grenzen der engeren Heimat hinausgetragen haben.

Eine solche, man kann wohl sagen rudweise Aufwärtswildung der Entwicklung unseres Gemeinwesens war natürlich nur möglich bei der außerordentlich vorteilhaften geographischen Lage, die unserer Stadt beschieden ist. Am nördlichen Haupteingangstor des Eifelgebirges gelegen, laufen hier von allen Seiten die Land- und Schienenwege spinnwebartig zusammen. Nach Köln, nach Trier, nach Düren-Aachen, nach Bonn und Münstereifel strahlen sie aus und ermöglichen, bei teilweise regem Schnellzugsverkehr, rasche und ausgiebige Zufuhren und persönlichen Meinungsaustausch. Diese Umstände, verbunden mit einer durch die Zeitverhältnisse außerordentlich gesteigerten Arbeitsmöglichkeit, die glückliche Lage im Scheitelpunkt einer landwirtschaftlich hochentwickelten, fast unerschöpflich fruchtbaren Ebene, die gerade jetzt den durchstreifenden Wanderer mit hoher Freude und stolzer Zuversicht erfüllen muß, dazu eine regsame, rasch zugreifende Verwaltung haben unsere Vaterstadt in den Mittelpunkt des Verkehrs des Nord-eifelgebiets gerückt und mögen wohl auch für den Eifelverein mitbestimmend gewesen sein, als es galt, für seine zweite Kriegstagung einen geeigneten Versammlungsort zu wählen. Wir freuen uns dessen und heißen unsere lieben Gäste von Herzen bei uns willkommen!

Wir freuen uns aber auch im Interesse unserer Mitbürger, denen dadurch Gelegenheit geboten wird, mehr noch als bisher mit den Zielen und Bestrebungen dieser einzig dastehenden Organisation in nähere Beziehungen zu treten.

Der Eifelverein, der vor nunmehr 28 Jahren zum Zwecke der wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und landschaftlichen Erschließung der verarmten, kaum mehr lebensfähigen Eifel gegründet wurde, hat, nachdem die erstgenannten Bestrebungen mehr und mehr in die Hände speziellerer Vereinigungen übergegangen sind, im letzten Jahrzehnt vorzugsweise in der touristischen Aufschließung des Gebirges seine Hauptaufgabe erkannt und unter der zielbewußten Führung seines jetzigen Vorsitzenden, unseres Landrats Herrn Geheimrat Dr. Kaufmann, sich zu einer Organisation ausgebaut, die für viele ähnliche Bestrebungen vorbildlich geworden ist. Er hat das getan in der richtigen Erkenntnis, daß durch die Hebung des

der gesellschaftlichen, politischen und religiösen Gegensätze in unserer Nation."

So großzügig angelegte Unternehmungen erfordern naturgemäß unablässige Sorge und Arbeit; und die durfte auch der Krieg nicht unterbrechen, sollte nicht ein gut Teil all der bereits geleisteten Arbeit vergebens getan, eine Fülle schöner Absichten und Entwürfe zur Unfruchtbarkeit verurteilt, manche reife Frucht dem Verwüsten preisgegeben sein.

Wie man aber liebe Gäste, auch wenn sie zu ernstlicher Arbeit erscheinen, nicht lang- und klanglos und ungepeist von hinnen ziehen läßt, so schicken auch wir uns an, die Erwarteten nach gutem, altem deutschen Brauch gastlich zu empfangen, in würdiger, der großen Zeit angemessenen Weise. Mit offenem Herzen und frohem Sinn wollen wir uns dankerfüllt an all das uneigennütige Tun und Wirken des Eifelvereins erinnern, das auch unserer Vater-



Euskirchen um 1840.

Fremdenverkehrs auch die entlegensten Gegenden am raschesten und wirksamsten mit der Außenwelt in Verbindung gebracht und wirtschaftlich befruchtet werden. Er hat darum auch der Wanderbewegung der Jugend durch Errichtung zahlreicher Schüler- und Studentenherbergen ein weiteres Feld erschlossen, wohl wissend, daß dadurch am schnellsten die Kenntnis von Land und Leuten seines Schutzgebietes in weiteste Kreise getragen wird, ganz abgesehen von den ethischen Werten, die auf diese Weise unserem Volke zugeleitet werden. Die hohen Ziele, die den Eifelverein leiten, kann niemand besser und treffender kennzeichnen, als es unser jetziger Oberpräsident, Freiherr v. Rheinbaben, bei Gelegenheit der Hauptversammlung in Montjoie im Jahre 1911 mit den Worten tat: „Der Eifelverein führt die durch schwere Berufsarbeit der Allmutter Natur entfremdeten Mitbürger wieder hinaus aus entnervender Arbeit, heraus aus dem Parteigetriebe und zurück in die heimatischen Berge und Wälder; er gibt damit vielen wieder, was sie verloren hatten, oder was ihnen verkümmert war: die Liebe zum engeren deutschen Vaterlande, die Freude an der Natur und deren Schätzen und den damit Hand in Hand gehenden Ausgleich

stadt, der die Wacht am Nordtor der Eifel anvertraut, in reichem Maße zuteil geworden ist.

Was wir zu bieten haben, geben wir von Herzen. Und wenn wir eingangs sagten, daß es zahlreiche, nach außen hin schönere Orte gebe, so wollen wir doch auch nicht vergessen, daß wir Gäste erwarten, die ein geschärftest Auge mitbringen auch für Werte und Schönheiten, die nicht gerade an der Oberfläche liegen. Und es ist nicht zu bestreiten, daß es auch in unserem Euskirchen nicht wenige malerische Winkel gibt und zahlreiche lauschige, vom Zauber der Romantik umwobene Plätzchen im Zuge unserer alten Stadtmauer und im Weichbilde, die man findet, wenn man sehenden, suchenden Auges umhergeht. Und wie nahe uns die Herrlichkeiten der echten, unverfälschten Eifellandschaft liegen, davon wird die Wanderung am Montag viele überzeugen können, die es vielleicht noch nicht wußten.

So wünschen wir denn unsern lieben Gästen eine recht erfrischliche Tagung und nach der Arbeit Last und Mühe ertliche Stunden der Erholung im Kreise gleichgesinnter Menschen und bieten allen zum Gruß ein

herzlich Willkommen in Euskirchen!

2. Gruß den Eifel Freunden!

Von Th. Nierwetberg, ehem. Vorsitzenden der D.-G. Euskirchen.

Ein herzliches „Gruß auf“ euch, treubewährten
Und lieben Freunden, die von nah und fern
Zum Eifelste heute uns beehrten.
Seid all' gegrüßt, ihr Damen und ihr Herrn,
Die ihr in ernster, schwerer Zeit erschienen,
Bei edlem Wirken freudig mit zu dienen.

Wenn man, wie oft in stillen Abendstunden,
Den fernen Donner der Geschütze hört,
Wer fühlt dann nicht des Krieges tiefe Wunden,
Wo so viel schönes Menschenglück zerstört!
Dank sei dem Himmel! Dank auch unsren Lieben,
Daß solches Unglück von uns fern geblieben!

Wohl mancher Freund aus unsrer trauten Mitte
Bog stolz und mutig aus in diesen Krieg,
So wie er einst mit festem Wanderschlitt
Die sonnig schönen Eifelhöhn erklimmt.
Nicht alle werden glücklich wiederkehren —
Doch der Gefallnen denken wir in Ehren.



Herz-Jesu-Kirche.

Im Sommerschmucke liegen Tal und Höhen,
Die Feldflur prangt im reichen Ahrenkleid.
Des Schöpfers Segen lehrt uns hier verstehen
Daß Arbeit lohnt in Freude wie in Leid.
Wo treu vereint der Starke mit dem Schwachen,
Da muß dem Fleiße neue Kraft erwachen.

Seit Jahren sehn wir unsre ernste Mähen
Ja auch belohnt. So weit das Auge reicht
Sehn wir das Eifelland im Fortschritt blühen.
Die Not entschwand, die trübe Sorge weicht;
Ein Zug nur geht durch's Herz dem Arbeitsmüden:
Die lang gehegte Sehnsucht nach dem Frieden.

So laßt uns denn in frischem, frohen Streben
An unsrem Friedenswerke weiter bau'n;
Zum Vaterlande unser Herz erheben
Und hoffnungsfreudig stets auf Gott vertrau'n.
Zerstreuung soll sich auch der letzte Zweifel
An einer schönen Zukunft für die Eifel.

(Vorgetragen von Fräulein Maria Astor.)

3. Sitzungsbericht über die Jahreshauptversammlung am 18. Juni 1916.

Anwesend vom Hauptvorstand: Dr. Andreae, Berghoff, Dr. Bonachten, Arimond, Dr. Bigenwald, Böttke, Dr. Hassert, Hoitz, Hinsen, Hürten, Schürmann, Weismüller, Zender.

Entschuldigt: Staatsminister Oberpräsident v. Rheinbaben, Regierungspräsident Dr. Steinmeister, Hauptvorsitzender Dr. Kaufmann, Beck, Breuer, Dahm, Fajbender, Dr. Follmann, Dr. Koernicke, Ohyra, Dr. Paulus, Pöschel, v. Schnigler, Tobias, (Scheibler im Feld).

Bertreten die Ortsgruppen: Aachen, Abweiler, Bitburg, Blankenheim, Bonn, Brohltal, Brüssel, Büllingen, Call, Coblenz, Köln: Kölner Eifelverein und Ortsgruppe, Commern, Grefeld, Daun, Düren, Düsseldorf, Erftal, Essen, Ettelbrück, Euskirchen, Kental, Godesberg, Güderath, Maren Stadt, Mechernich, M.-Gladbach, Müllenbach, Münster-Eifel, Nideggen Brüm, Sakven-Wachendorf, Siebengebirge, Speicher, Stolberg, Bierfen, Weiskes, Wiesdorf, Zülpich; ferner: Wegeauschuß, Verkehrsausschuß, Werbeauschuß, Nachrichtenamt.

Entschuldigt die Ortsgruppen: Bollendorf, Neuß, Niederbreisig, Roetgen.

1. Jahresbericht.

Der Jahresbericht ist bereits im Juniheft des Eifelvereinsblattes besonders wiedergegeben.



Evangelische Pfarrkirche.

2. Rechnungsablage für 1915 und Entlastung des Schatzmeisters.

Der von dem Schatzmeister gelegte Kassenabschluss für 1915 schließt in Einnahme und Ausgabe mit 28 055 M. 52 Pf. ab. Er ist in der März-Nummer des Eifelvereinsblattes abgedruckt. Die Richtigkeit ist von den Mitgliedern der D.-G. Aachen, Becker und Schmitz, anerkannt worden. Dem Schatzmeister Dr. Bonachten wird mit dem Ausdruck des besonderen Dankes für seine Mühewaltung Entlastung erteilt.

3. Voranschlag für 1916.

Der von dem Schatzmeister vorgetragene Voranschlag schließt in Einnahme und Ausgabe mit 14 600 M. ab. Er wird angenommen.

4. Neuwahl für ausscheidende Hauptvorstandsmitglieder.

Nach der Satzung scheiden im Umlauf aus: der Hauptvorsitzende Dr. Kaufmann, der stellvertretende Vorsitzende Dr. Andreae, der Schatzmeister Dr. Bonachten, Arimond, Böttke, zur Redden, Ohyra und Schilling. Es erfolgte ihre Wiederwahl durch Zuzug.

5. Wahl der Rechnungsprüfer für 1916 und Bestimmung des Ortes der nächsten Jahreshauptversammlung.

Zu Rechnungsprüfern für 1916 werden die Mitglieder der Ortsgruppe Aachen, Becker und Schmitz, wiedergewählt. Zur Abhaltung der nächsten Jahreshauptversammlung liegt eine Einladung bisher nicht vor. Über den Ort der nächsten Hauptversammlung soll daher in einer der nächsten Hauptvorstandssitzungen entschieden werden.

6. Vertrag, betreffend den Druck des Eifelvereinsblattes.

Der gegenwärtig laufende Vertrag mit der Firma Carl Georgi endigt mit Ablauf des Jahres 1916. Die genannte Firma ist bereit, den Vertrag ab 1917 auf weitere fünf Jahre zu verlängern unter der Bedingung einer Mehrzahlung von 5700 M. zunächst für das Jahr 1917, gegen Rückvergütung der Hälfte der den Betrag von 3000 M. übersteigenden Einnahme aus Anzeigen. Für die laufende Vertragszeit beantragt sie ferner die Zahlung einer einmaligen Vergütung in Höhe von 1000 M.

Unter Ablehnung jeder außervertragsmäßigen Vergütung an die Firma für die laufende Vertragszeit wird das Angebot für die neue Vertragszeit wegen seiner in die Finanzwirtschaft des Eifelvereins eingreifenden Folgen nicht angenommen. Die Angelegenheit soll von den Hauptvorstandsmitgliedern Andreac, Arimond, Berghoff, Hois, Bonachten und Zender unter Hinzuziehung von mit den Verhältnissen vertrauten, sachverständigen Mitgliedern zunächst eingehend beraten werden. Nach dem Ergebnis dieser Beratung ist, nach Prüfung der auch von anderen Firmen eingegangenen und der nachträglich noch eingehenden Angebote ein neuer, von Januar 1917 ab gültiger Vertrag zu tätigen, der nach Lage der Verhältnisse u. a. kurzfristig zu bemessen ist.

Die Ortsgruppe Speicher hat ein Schriftchen erscheinen lassen „Anzucht und Pflege der Blumen“, das allgemeiner Verbreitung wert ist. Es ist von der Ortsgruppe für 40 Pf. das Stück zu beziehen.

Burgbrohl, Bonn, 20. Juni 1916.

Dr. Andreac, Berghoff.



Königl. Lehrerseminar.

4. Die Tagung des 18. Juni.

Von Prof. Schürmann-Düren.

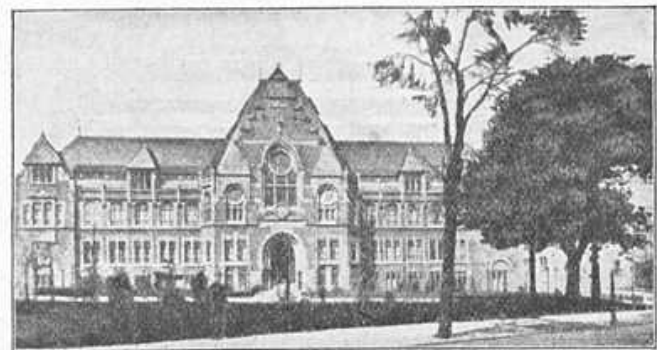
Einer der Redner beim Mittagmahl — ich glaube, ich war es selbst — sprach scherzhaft den Gedanken aus, da unserem allverehrten Vorsitzenden, Herrn Geheimrat Dr. Kaufmann, Altenhöfe, so hoch wie der Widdelsberg, es verwehrien, nach Euskirchen zu fahren, so hätte man die Hauptversammlung kurzerhand nach Brüssel verlegen sollen nach dem Sprüchwort, wenn Mohammed nicht zum Berge komme, so komme der Berg zu Mohammed, um Haupt und Glieder zusammenzubringen, wie es sich gehört. Aber wenn man auch ins Brabanter Land gefahren wäre und hätte Brüssels Genüsse gekostet, wirksamer, einheitlicher, behaglicher hätte die Versammlung nicht verlaufen können, als es in Euskirchen geschah. Den Dank für den prächtigen Verlauf schulden wir Eifler der Euskirchener Ortsgruppe, vor allem ihrem Vorsitzenden, Herrn Prof. Dr. Lee und den altbewährten Eifelkämpen, den Herren Verleger H. Doepgen, Banddirektor Inhoffen und Fabrikbesitzer Rierweiberg, nicht zu vergessen Herrn Bürgermeister Diffe.

Der Berichterstatter war an der einleitenden Zusammenkunft am Samstag *) nicht zugegen, — Düren liegt Euskirchen zu nahe —;

*) Der Samstagabend war ein prächtiger Auftakt zur diesjährigen Eifeltagung. Um den stellvertretenden Vorsitzenden Herrn Dr. Andreac-Burgbrohl hatte sich im Gasthof zur Post eine stattliche Zahl von Eifelreunden aus dem fern gelegenen Ortsgruppen geschart, denen sich viele Mitglieder der Euskirchener Ortsgruppe zu traulichem Zusammensein hinzugesellten. Da gab's soviel zu fragen, zu beantworten, zu besprechen und vorzubereiten,

er erschien erst in der Frühe des Sonntags und wanderte mit guten Freunden durchs Weichbild der Feststadt. Euskirchen hat das Schicksal vieler Städte, deren starke Entwicklung in die Zeit nach 1871 fällt, einem architektonischen Geschick in die Hände zu fallen, der uns heute wie saurer Wein die Zähne stumpf macht. Aber was in neuester Zeit entstanden ist, hat das Stadtbild in erstaunlicher Weise gehoben. Würdige Kirchen, Lehranstalten, Kasernen und Einzelhäuser sprechen eine Formsprache, die wohl das Zerzerre und Schmurzige der früheren Jahrzehnte um so spasshafter hervorstreifen läßt, aber auf eine lebenskräftige Zukunft hinweist. Ich will nicht alle Eindrücke, die uns Euskirchens frühere Architektur erweckte, erwähnen, sondern nur auf zwei Erscheinungen hinweisen. Da findet sich neben der schönen, alten Hauptkirche eine mittelalterliche Mauer, an deren Fuß man hoch hinauf Lehmmaßen aufgeschichtet hat. Weshalb das? Ein Eingeborener belehrte uns, man hoffe, die Mauer, die etwas niedrig sei, werde in dem äußerst fruchtbaren Lehm emporenwachsen und dann wirklich eine Sehenswürdigkeit sein. Dies Verfahren verdient Nachahmung wie ein Gebäu in der Nähe, das, obwohl es nicht den letzten Jahren entstammt, doch mit einem Sinn, der den Weltkrieg vorausahnte, errichtet worden ist. Aus dem Tache dieses Gebäus wachsen zahlreiche, scharfe Spitztürmchen aus Eisenblech in die Luft, dazu bestimmt, feindliche Luftfahrzeuge, die in der guten Stadt zu landen gedenken, mörderisch aufzuspießen. So ist für die Sicherheit Euskirchens reichlich gesorgt.

Während wir so durch die sonntagsfrühen Straßen pilgerten, wurde, wie das unter gebildeten Deutschen zu geschehen pflegt, die Frage aufgeworfen, woher der Name Euskirchen stamme. Mein lieber, gelehrter Freund, Herr Prof. Hünten-Münsterfeld, verbreitete sich darüber folgendermaßen: Im benachbarten Namersheim befand sich ein fränkischer Königshof, dem die umliegenden Orte zur Lieferung von Lebensmitteln verpflichtet waren und davon



Kaiserin Auguste Viktoria-Gymnasium.

ihre Namen erhielten. Ruchenheim sandte Kühe, Büllesheim Bullen, Schweinheim das liebe Vorstenvieh, Ringsheim Rinder, Meddenheim Ziegen, Stothheim Stuten, Koisheim Räden, d. h. Hunde. Was sandte nun Euskirchen? Es sandte Schaf e, denn noch heute heißt hier zu Land das Schaf Au, Mehrzahl Aue — von diesen Auen hat Euskirchen wie auch Euenheim seinen Namen. Obgleich diese Erklärung viel Überzeugendes hat, so möchte ich für eine andere eintreten. Ich leite Euskirchen von Euius, dem bekannien Weinamen des Bacchus, des Weinspenders, Sorgenlösers, ab, zumal es zweifellos ist, daß in der Umgegend früher ein umfangreicher Weinbau getrieben wurde, liegt doch nicht umsonst in der Nähe Weingarten; auch der lebhafteste, heitere Sinn der Bewohner spricht dafür. Somit hoffe ich auf allgemeine Zustimmung zu rechnen, wenn ich deute: Euiuskirchen = Euskirchen. Die Zusammenstellung des Weingottes mit Kirche kann nicht auffallen, da fast in jedem deutschen Dorf der Teufel neben die Kirche ein Wirtschaftsgesicht hat. Andere Gelehrte mögen tiefer schürfen und übers Fränkische, Römische und Aeltische und Ligurische hinabklettern. Glück zur Fahrt! Und sollten Philologen an meiner Deutung Argernis nehmen, so wäre mir das eine besondere Freude.

Während man so nachsann und dahinschritt, füllten sich die Straßen mit sonntäglich gepuderten Menschen, Fahnen tauchten auf, die Gäste zu ehren. Man drängte sich zum Kasino, wo die Verhandlungen stattfinden sollten, und begrüßte alle, gute Bekannte. Fast hätte ich meinen lieben, verehrten Herrn W., eine der kräftig-

daß die Stunden wie im Fluge dahinschwanden. Dazwischen erfreuten sie Opernsänger Herr v. d. Linde aus Crefeld und zwei heimische Sängler, die Herren Wittmer und Schäfer, durch ihre schöne Kunst und hielten die prächtige Stimmung des Abends auf der rechten Höhe. Die Schriftl.

sten Stützen des Eifelvereins, nicht erkannt, hatte er sich doch zum Schutze gegen die kalten Juniustage einen wärmenden Badenbart wachsen lassen. Zu aller anscheinender Freude erschien bei den ersten Verhandlungen Frau Geheimrat Dr. Kaufmann, um unsere Sehnsucht nach dem fernem Gatten zu mildern. Ihr sei dafür besonders herzlich gedankt.

Zu bekannter geschichtlicher und würdiger Weise leitete der zweite Vorsitzende, Herr Dr. Andreae-Burgbrohl, die Verhandlungen. Er sprach in den einführenden Worten seine Freude über die unerwartet hohe Anzahl der Besucher aus — die Vertreter von etwa 40 Ortsgruppen waren erschienen — und hieß alle herzlich willkommen. Um diesem Willkomm künstlerische Weihe zu geben, trat Herr Opernfänger v. d. Linde, der kurz vorher einen Aus aus Kürnberger Stadttheater als erster Bassist angenommen hatte, vor die Eifelgenossen und sang mit einer Stimme, deren Leuchtkraft und künstlerische Durchbildung die höchsten Ansprüche befriedigte, die Ansprache des Landgrafen Hermann an seine Sängler: „Gar viel und schön ward hier in dieser Halle von euch, ihr lieben Sängler, schon gesungen.“ Eine erhöhte Stimmung war die Wirkung der meisterlichen Leistung. Hierauf brachte der Vorsitzende der Euskirchener Ortsgruppe, Herr Prof. Dr. Lee, der zunächst die Notwendigkeit der diesjährigen Tagung begründete, einen Brief des ersten Vorsitzenden zur Kenntnis der Anwesenden, der seinen schmerzlichen Verzicht, heute nicht leiten und mitwirken zu können, in so eindrucksvoller Weise ausspricht, daß es uns drängt, ihn wörtlich wiederzugeben:

Brüssel, den 14. Juni 1916.

Sehr geehrter Herr Professor! Zu meinem lebhaften und schmerzlichen Bedauern wird es mir auch in diesem Jahre nicht möglich sein, der Jahresversammlung des Eifelvereins beizuwohnen. Ich brauche wohl nicht zu versichern, wie schwer es mir wird, auf die Freude verzichten zu müssen, meine lieben Mitarbeiter, und ich darf wohl beifügen, meine alten treuen Freunde, denen ich so viel an den Erfolgen unserer schönen Sache verdanke, wiederzusehen und ihnen nach langer Trennung die Hand zu drücken.

Daß auch mich bisweilen das Heimweh packt und ein Sehnen nach dem schönen Lande, das mir von Jahr zu Jahr mehr ans Herz gewachsen ist, — daß ich den Gedankenaustausch mit Gleichgesinnten, denen wie mir, die Förderung unserer idealen Ziele zu einer Lebensaufgabe geworden war, mehr und mehr vermisse, je länger die Trennung dauert, mag ohne Scheu eingestanden werden. Aber diese Verzichte sind klein gegen all das, was draußen vor dem Feinde und drinnen in der Heimat von so unzähligen heroisch getragen wird an Entbehrungen und Schwierigkeiten jeder Art. Es tröstet mich, wie diese, die sichere Hoffnung auf ein nicht zu fernes, gutes Ende, und dann wollen wir unverdrossen wieder an die Arbeit, auch an die Eifelvereins-Arbeit herangehen, die gottlob auch während der schweren Kriegszeit nicht stillgestanden hat, wenn ihr auch leider so viele treffliche Mitarbeiter gefehlt haben.

Nun bitte ich, mein verehrter Herr Professor, allen lieben Freunden meine herzlichsten Grüße zu entbieten und ihrer Tagung aus vollem Herzen alles Gute zu wünschen. Der tatkräftigen Ortsgruppe Euskirchen wollen Sie meinen ganz besonderen Dank gütigst übermitteln, daß sie die Last der Veranstaltung auf sich genommen hat.

Mit einem kräftigen Frischauß und mit besten Grüßen für Sie bin ich Ihr aufrichtig ergebenster

gez. Kaufmann
Vorsitzender des Eifelvereins.

Eine Drahtbegrißung wurde sofort nach dem fernem Brüssel gesandt.

Der geschäftliche Verlauf der Tagung wird an anderer Stelle mitgeteilt. Nach ihrer Erledigung ergriß der Schriftleiter unseres Vereinsblattes, Herr Rektor Zender, Bonn, das Wort zu einem Vortrag „Die Eifel in der Kriegszeit“. Sein Inhalt ist in der

Euskirchener Zeitung Nr. 144 so ausgezeichnet wiedergegeben, daß ich mir gestatte, die Ausführungen des Berichterstatters hier zu bringen:

„Wie sehr Herr Zender damit die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu fesseln wußte, beweist die Andacht, mit der alle Anwesenden bis zum Schluß an seinen Lippen hingen. Es waren aber auch in der Tat farbenstarke, anziehende Bilder, die der Redner entwarf. Wir sahen den Auszug all der wackeren Eifelöhne, wie sie von den Thronen hinausbegleitet wurden bis weit vor das heimliche Dorf. Wir erlebten den glänzenden Aufmarsch unseres Heeres, den Jubel über die schnelle Eroberung der belgischen Festungen und Nordfrankreichs, aber auch den Rückschlag nach der Marnechlacht, den Schützengrabenkrieg und ihre Wirkung auf das Leben und Treiben im Eisdorf. An die Orte der Kriegswohlfahrtspflege, in die Kriegsnähtuben und an die Bahnhöfe führte uns Zender. Er malte mit dem Pinsel des liebevollen Heimdarstellers die Teilnahme der Gesamtbevölkerung an dem Schicksale des einzelnen und schilderte ergreifend die allgemeine Teilnahme bei den Totenämtern und Heldenbegräbnissen.

Dann entfaltete er ein lebensvolles Bild der wirtschaftlichen Leistungen des Eiflers während des Krieges, seine Anpassungsfähigkeit an die Bedürfnisse der Allgemeinheit, wie er zu den längst aufgegebenen Wirtschaftsformen des Buchweizenbaues, des Lohschälens, zu Schaf- und Bienenzucht zum Wohle des ganzen Landes zurückkehrte. Als besonders leuchtendes Beispiel für die Energie, mit der der Eifler trotz nur mangelhafter Hilfe dem Boden das schier Unmögliche abirapt, führte er an, daß allein im Kreise Bräm

1000 Morgen Ödland der Bewirtschaftung zugänglich gemacht wurden. Die Aussicht, die nach dem Redner die diesjährige Ernte in der Eifel bietet, hat gewiß bei allen Zuhörern lebhaftes Gemütnung hervorgerufen.

Mit ganz besonderer Anteilnahme folgte die Versammlung dann den farbigen Schilderungen der eigentlichen kriegerischen Ereignisse im Aufmarschgebiet an der Grenze, insbesondere in Eupen, auf dem Hohen Beurn, in Walmedy und Stavelot, in Bräm sowie in Luxemburg. Der Vorkampf unserer Truppen, die Ankunft der ersten Verwundeten, die Wirkung von unwarhen Schreckensnachrichten, alles das zog im Fluge vorüber und hinterließ nachhaltige



Kreishaus (Landratsamt).

Eindrücke. Zum Schluß kam Redner auf die Tätigkeit des Eifelvereins zu sprechen und mit herzlichem Dank an alle, die auch während des Krieges durch Tätigkeit hinter der Front, durch Jugendpflege und Opfersinn das Wohl der Eifel gefördert, entließ er seinen sichtlich befriedigten Zuhörerkreis.

Soweit die Euskirchener Zeitung.

Nun ging's zum Mittagmahl bei Joisten. Schon lange vorher wurde den Gästen ins Ohr geflüstert, ihrer harre ein anderlesener Genuß, ein Mastalb nämlich, das zur Abnung der Eifler die Stadtverwaltung hatte zugehen, mit erlesenen Kräutern mästet und von einem besonders geschickten Metzger hatte schlachten lassen. Als wir das herrliche Geschöpf verzehrten, begriffen wir allgemach die Verehrung, die einst das jüdische Volk in der Wüste, wo es sparsam leben mußte, dem Kalbe darbrachte, daß man es sogar vergolden ließ. So wirkte auch unser Mastalb zu dieser Zeit der wohlorganisierten Hungersnot auf alle dem wahrhaft Idealen zugänglichen Gemüter.

Nachdem Herr Dr. Andreae unserem Kaiser gehuldigt hatte, brachte Fräulein Astor, eine liebliche, urgermanische Mädchenblüte, das stimmungsvolle Gedicht des Herrn Rierweiberg, das den Gästen bereits durch das der Hauptversammlung gewidmete Festsblatt zugänglich gemacht worden war, feinsinnig und schönstimmig zum Vortrag, Augen- und Ohrenschmaus verknüpfend.

Als nun draußen die Nebel der Sonne wichen und die Klänge der Kapelle des Ersatzbataillons, welche unter der vortrefflichen Leitung ihres Musikwarts Pfabe steht, durch die geöffneten Fenster

drang, vergaß man die Not der Zeit und freute sich des guten Tages. Herr Bürgermeister D i s s e begrüßte mit herzlichen, einschlagenden Worten die Gäste und gab von dem Aufschwung und der Bedeutung seiner Stadtgemeinde ein wirkungsvolles Bild. Dem Dank der Eiser lieb der Berichterstatter Worte, pries die warmherzige Gastfreundschaft der Ortsgruppe und der Stadt und beglückwünschte diese, daß sie den Heerführer der Eiser Scharen, den schmerzlich vermisten, von allen treuen Herzen geliebten Geheimrat Dr. Kaufmann, bis zum Kriegsanfang den Ihrigen nennen durfte. Herr Superintendent F i s c h e r gab dem Dichter des Willkommengrusses die verdiente Ehrung.

Aber wie in sagenhaften Tagen im Saale des Dulbers Odysseus die Freier nach dem Schmaus zuweilen Messer und Gabeln hinlegten, um dem Gesang des göttlichen Demodokos zu lauschen, so trat auch bei unserer Mahle andächtige Stille ein, wenn Herr v. d. Lindes herrliche Stimme in dem Festraum erklang. Löwische Balladen hat er zu unserer Freude vornehmlich gewählt: Prinz Eugen, Fredericus Rex, Fluß Meerfahrt, sowie Landsknechtlieder von Lenz. Stürmischer, herzlicher Beifall dankte dem Meisterfänger. Welch einen Umfang, welch eine wohl beherrschte Kraft besitzt die herrliche Stimme! Veneidenswerte Nürnberger,

Den Rest des Abends setzte man sich in der „P o s t“ gemütlich zusammen.

Da ich den Ausflug des Montags zum Michelsberge nicht mitmachen konnte, so möge der Berichterstatter der Euskirchener Zeitung hier wieder zu Wort kommen:

„Am Montagmorgen brachte der Neunuhrzug die Getreuen der Getreuen hinaus nach dem stillen Münsfereifel. Herren aus M.-Glabbad und Köln und eine große Schar wanderfroher Seelen aus Euskirchen, darunter zahlreiche Damen, so pilgerten sie unter Führung des Herrn Prof. H ü r t e n - Münsfereifel durchs weite Eiferscheider Tal, den lockenden Eifelbergen entgegen. Der Himmel hatte zu rüstigem Marschieren just das rechte Wetter gestellt. Eine herbe, würzige Eifeluft wehte den wader anschreitenden Wanderern entgegen und beslügelte den Schritt mehr, als zunächst rätlich und erwünscht. Als daher in Höhe von etwa 375 Meter der Nordost sich gar zu eifig bemerkbar machte, da sammelte der kundige Führer seine Gefolgschaft zu sanfter Mahnung an die allzu Eifrigen und führte sie alsdann links abseits auf windstillen lauschigen Waldpfaden, über steile, sonnige, mit niedrigem Holz und jungen Fichten besetzte Halben und auf vielverschlungenen Wegen hinauf in das flammende Gold des Ginsters, der wie ein



Aufnahme der Eifelreunde mit ihren Damen im Kafinogarten (Photograph M. Schleffer in Euskirchen, Neusit. 32).

die Herr v. d. Linde durch sein Gastspiel als Rogner gewonnen hat! Daß er solche Wirkung ausüben konnte, verdankte er auch der wahrhaft glänzenden Begleitung durch den Musiklehrer am Euskirchener Seminar, Herrn L o h m a r, der jedes musikalische Gemüt erbaute. Nichts, was der Tonseher in die Begleitung gesetzt hat, blieb unausgedeutet; so kam's zu einem Zueinanderleben von Gesang und Begleitung, die eine reine, mächtige Wirkung erzielte. Glücklich Euskirchen, das du in Herrn Lohmar solch musikalische Kraft besitzt!

Von Zoisten zog man zum Kasino, nach Kaffee dürstend, welchen die Damen vom Roten Kreuz zugunsten ihrer Kasse spendeten. Den schuldigen Dank sprach ihnen ein Humorist von Gottes Gnaden, Herr Notar Dr. Plakmann-Guchenheim, aus. Eine Belohnung war's auch, daß über 300 Mark der Kasse zugeführt werden konnten.

Die Herren v. d. Linde und Lohmar brachten auch hier wieder höhere Stimmung durch den Vortrag von Höfels „Schließe mir die Augen beide“, Schumanns „Frühlingsfahrt“, „Grenadiere“, sowie von Raums „Daheim“. Daß man in dieser Zeit Heines Grenadiere, die doch den forstlichen Eroberer zum Himmel heben, zu Gehör bringen durfte, ist für uns Deutsche bezeichnend und rühmlich. Wie würde man in Frankreich ein entsprechendes Lied aufgenommen haben!

Märchen hier oben noch sein leuchtendes Wunder wirkt, während er drunten im Tale schon längst verblaßt.

Und da grüßt auch schon, fast greifbar nah, der rundliche Basaltkegel des Michelsberges mit seinem friedlichen Kirchlein. Ein kurzer Marsch noch durch ein breites, sumpfiges Wiefental, auf dem die zarten Floden des Wollgrases wie duftiger Schnee liegen, dann hinauf über den steilen Westhang zur Höhe, und um die Mittagsstunde ist das Ziel erreicht.

Die Aussicht von der Höhe ist überwältigend. Wenn auch Nebel und Wolken den Blick in die weite Kölner Ebene hemmen, so bietet sich doch nach der anderen Seite so mannigfaltige Abwechslung, daß manch ehedem mit Entzücken geschautes Alpenpanorama in der Erinnerung vor die Seele tritt. Da bauen sich, kullissenartig, von rechts und links die dunkel-blaugrünen Massen des Remberges und des Hochtürmers in die Szene hinein. Dann folgen in langer Zeile die Ahrberge und so Reih um Reih, bis in der Ferne die Höhenlinien, die die Hohe Acht und Rürburg krönen, das unvergleichliche Bild abschließen.

Im Befehlsbuch der Fliegerbeobachtungswache auf der Michelsbergkirche war eingetragen:

Vom Gouvernement Köln wurde gemeldet, daß dem Eifelverein am 19. Juni das Betreten des Turmes gestattet sei.

Diesen Vorzug hatten die Wanderer dem freundlichen Bemühen des Herrn Majors F l o r y zu danken.

Nur zu schnell mußten Mittagsrast und Ruhe und beseligendes Schauen unterbrochen werden. Dann führte ein entzückender Weg durch Buchenhochwald, wo gegen das lichtgrüne Polster des Grundes die lange Reihe der Wanderer wie eine buntschillernde Schlange sich abhob, bis zur Wegscheide am Knippberg. Von dort zog eine Anzahl Wegwänder über Rodert, während die andern die Richtung durch das Tal der Schleid nach Münsterzeifel einschlugen, sich unterwegs mit etlichen Nachzügler vereinigend.

Damit war auch der letzte Teil des Programms der diesjährigen Eifelvereinstagung zu lebhafter Befriedigung aller Beteiligten abgewickelt. Der Himmel brauchte nun keine Rücksichten mehr zu nehmen. Und so begann gegen 6 Uhr denn auch der Regen wieder herabzurieseln, endlos, wie jeglichen Tag in der Vorwoche."

Der Adler von Lille.

Droben im Wolkenreich
Zogest du, adlergleich,
Stolz deine Bahn.
Wo König sonst der Weis',
Herrschtest du frank und frei,
Held Zimmelman!

Stiegst du zu jedem Streich
Auf in dein Königreich:
Weh' dir Franzos!
Weh euch Feinden all!
War doch nach jedem Knall
Tod euer Los!

Schwarz steigt ein Trauertag,
Bang' stockt des Herzens Schlag:
Held Zimmelman
Stürzt aus dem Wolkenreich! —
Nun liegt er, kalt und bleich,
Dort auf dem Plan.

Adler, so jung gefällt,
Glänztst am Himmelszelt
Als goldner Stern. —
Wenn ihr sein Leuchten seht,
Sprecht aus ein still Gebet
Zu Gott dem Herrn.

Essen.

M. Görden.

Beschäftigung von Kriegsgefangenen bei Landwirten in der Eifel als Kriegswohlfahrtspflege.

Von Bürgermeister Dr. Koch in Adenau.

Seit nunmehr drei Vierteljahren werden in fast allen Teilen Deutschlands Kriegsgefangene beschäftigt, um dem immer mehr wachsenden Mangel an männlichen Arbeitskräften zu steuern. In fast sämtlichen Betriebszweigen des wirtschaftlichen Lebens sind heute Gefangene tätig.

Die Landwirtschaft, die sich der Beschäftigung Gefangener anfangs, wenigstens stellenweise, wenig geneigt zeigte, hat sich allmählich auch davon überzeugen lassen, daß die Arbeitskraft der Gefangenen wohl geeignet ist, den Mangel der eigenen Kräfte wenigstens in etwa zu beheben. Im allgemeinen läßt sich wohl sagen, daß gerade dort, wo die Landwirtschaft im Frieden fast ausschließlich mit eigenen Arbeitskräften gearbeitet hat, der Widerstand gegen die Beschäftigung Kriegsgefangener am nachdrücklichsten und daher auch am schwersten zu bekämpfen war. Das hat seine guten Gründe! — Der größere Besitzer, der auch zu Friedenszeiten mit fremden Arbeitskräften rechnen mußte, empfand es als eine Erleichterung, als seiner Leutenot abgeholfen wurde. Für ihn war es einerlei, ob er einheimische Arbeitskräfte entlohnte oder Gefangene, wenn nur die Arbeitsleistung einigermaßen im Verhältnis zu der zu zahlenden Entlohnung stand. Dabei zeigte sich allmählich, daß die

anfangs vielleicht nicht so gleichwertige Arbeitsleistung der Gefangenen gegenüber der vollen Leistung der gelernten Knechte aufzuwiegen wurde durch den bedeutend geringeren Lohnsatz gegenüber dem für freie Arbeiter, sofern diese überhaupt zu haben waren.

Anders in jenen Gegenden, wo der Landwirt nur soviel Grund und Boden beadert, als er selbst mit den Arbeitskräften seiner Haushaltungsangehörigen bewirtschaften kann, z. B. in der Eifel. Hier ist die bare Entlohnung einer fremden Arbeitskraft etwas so seltenes und ungewöhnliches, daß die Einstellung in Geldleistung zu bezahlender Kriegsgefangener einen direkten Bruch mit der altüberbrachten Wirtschaftsform darstellte. Als deshalb anfangs des Krieges die vorhandenen Arbeitskräfte durch Einziehung der jüngeren Männer immer stärker vermindert wurden, griff man zunächst auf die älteren und ältesten Jahrgänge zurück, und manch alter Bauer, der längst die wohlverdiente Ruhe des Alters noch einem Leben harter Arbeit auf largem Boden genoß, ging wieder wie vordem hinter dem Pfluge, der langsam von steifen Röhren durch den steinigigen Grund der Berghänge gezogen wurde. Es muß ehrend anerkannt werden, daß in den ärmsten Gegenden mit den schwierigsten Produktionsbedingungen alles Mögliche geleistet worden, und daß im Wirtschaftsjahre 1914/15 kein Stück gewonnenen Landes unbebaut geblieben ist, trotzdem man sich allen Anregungen, Gefangene zu beschäftigen, hartnäckig verschloß. Selbst da, wo der Krieg die empfindlichsten Lücken riß, wo die einzige männliche Arbeitskraft den Pflug mit dem Gewehr vertauschen mußte, konnte die Bestellung der Äcker unvermindert erfolgen durch eine weitgehende, opferfreudige, in Gegenden mit besseren Bedingungen wohl kaum so gekanntes Nachbarhilfe. Selbstverständlich geschah diese Nachbarhilfe unentgeltlich und oft konnte beobachtet werden, daß Landwirte, die wochentags in harter Frohn ihr eigenes Land bebaut, am Sonntage zum Gespann griffen, um gemeinsam die Äcker ihrer im Felde stehenden Mitbürger zu versorgen. Es wäre unrecht, dieses Streben nach Selbsthilfe, das zweifellos einen wichtigen Grund für die Ablehnung der Beschäftigung Kriegsgefangener bildete, lediglich auf bäuerlichen Weiz zurückzuführen zu wollen. Die Ablehnung jeder bezahlten Arbeitskraft liegt eben in dem wenig entwickelten Wirtschaftssystem jener Gegenden genügend begründet. Eine Landwirtschaft, die trotz aller Bemühungen berufener Stellen bis heute noch ohne jeden Wirtschaftsplan arbeitet, die keine Buchführung, keine Jahresabrechnung kennt, deren höchstes Streben darin besteht, den eigenen Bedarf des Jahres zu decken und gerade soviel für den Verkauf zu ziehen, daß Schulden und Hypothekenzinsen gedeckt werden können, findet sich nur schwer in den Gedanken hinein, daß veränderte Verhältnisse draußen auch andere Auffassungen drinnen erfordern.

Der Gedanke, daß ein erhöhter Erlös aus ihren Produkten andererseits die Pflicht auferlegt, dieses Mehr nun auch wieder der Produktion zuzuführen und so den Gewinn dauernd zu gestalten, ist vielen ländlichen Produzenten durchaus fremd. Sie freuen sich über die ihnen so unerwartet in den Schoß gefallene Mehreinnahme auf der einen Seite, klagen aber über Teuerung der Futtermittel und Arbeitskräfte andererseits, ohne sich bewußt zu werden, daß diese Teuerung zu der Mehreinnahme in einem durchaus angepaßten Verhältnis steht und die Mehreinnahme auf der anderen Seite Mehrausgaben fordert. Es ist eben eine völlige Umwälzung der Wirtschaftsbedingungen, die nur langsam zur Erkenntnis der Sachlage führt, und die jeder Teuerung anfänglich Widerstand entgegensetzt. Die Erfahrung hat längst gelehrt, daß die Weiterentwicklung in solchen Gegenden im Frieden selbst nur Schritt um Schritt geht, und daß ein einziger Fehlschlag das zur Eigenart der Bevölkerung gehörige Mißtrauen stärkt und Berge des Widerstandes in den Weg wälzt, auf dem man langsam dem ersehnten Ziele der Fortentwicklung zustrebt. Unter solchen Verhältnissen mußte es anfangs sehr fraglich erscheinen, ob der Widerstand gegen die Beschäftigung von Kriegsgefangenen, der in den Verhältnissen begründet lag, überhaupt niederzuringen war.

Wie aber so ungeahnt vieles, was im Frieden unmöglich schien, durch die zwingende Gewalt des Krieges möglich gemacht wurde, so auch hier. Wurde auch im Anfange des Krieges seitens der Heeresverwaltung in richtiger Würdigung der Verhältnisse dem Bedarf an männlichen Kräften in der Landwirtschaft gegenüber das weitgehendste Entgegenkommen gezeigt, so ergab sich doch aus den Umständen, daß auch in dieser Hinsicht dem Wohlwollen natürliche Schranken gezogen sind. Im Laufe der Zeit ergab es sich von selbst, daß auch die notwendigsten Arbeitskräfte dem Rufe zur Fahne folgen mußten, sofern ein Ersatz in irgendeiner Form gefunden werden konnte.

Ein wesentliches Mittel, den Widerstand gegen die Beschäftigung Kriegsgefangener zu brechen, bestand darin, daß bei der Verteilung von Gesuchen um Verurteilung eingezogener oder Zurückstellung Dienstpflichtiger ein Nachweis gefordert wurde, ob der einzelne Landwirt seinerseits bestrebt gewesen war, durch Einstellung Gefangener dem Mangel an Arbeitskräften, der immer wieder als Begründung der Anträge genannt wurde, entgegenzuarbeiten. Dadurch, daß man Landwirten, die Gefangene eingestellt hatten, die erbetene Zurückstellung zur Anlernung der Gefangenen gewährte, andererseits bei solchen, die unbeschäftigt blieben, das Gesuch als unbegründet abwies, wurde erreicht, daß trotz allen Widerstrebens die Bevölkerung allmählich begann, sich in das Unvermeidliche zu schicken. Was die eigene Erkenntnis nicht zuwege brachte, lehrte allmählich das Beispiel des Nachbarn, und das für unmöglich Gehaltene wurde zur Tatsache, die tiefgehende Umwälzung vollzog sich Schritt für Schritt. Es mag für Fernstehende sonderbar erscheinen, daß nach so langer Zeit der Widerstand noch nicht allerorten geschwunden ist. Tatsächlich besteht er in ausgedehnten Bezirken noch fort, wird aber hoffentlich auch hier allmählich dem dauernden Trude der Belehrung und des Beispiels weichen.

Die Belämpfung des festwurzelnden Widerstandes bereite aber den hierzu berufenen Behörden und Organisationen viel geringere Schwierigkeiten, als die ebenso erheblichen Schwierigkeiten sachlicher Natur. Die anfänglich sehr wenig entgegenkommenden Bedingungen der Heeresverwaltung und der einzelnen Zillalager, der häufige Wechsel in den maßgebenden Bestimmungen, die Ungewissenheit, ob eine heute getroffene und veröffentlichte Bedingung das Licht des übernächsten Tages noch schauen werde, alle die Mängel, die einem so großen Unternehmen anhaften, so lange die Kinderkrankheiten noch nicht überstanden sind, schreckten manche Behörde anfänglich ab. Die ganze Einrichtung war noch zu wenig beweglich, als daß es möglich gewesen wäre, sie den vielgearteten örtlichen Verhältnissen im Augenblick anzupassen. Besonders der damalige Zwang, eine gewisse Mindestzahl, die verschieden, anfangs aber für kleine Verhältnisse entschieden zu hoch war, in einem bestimmten Raume unterzubringen und allabendlich dahin zurückzuführen zu müssen, das Fehlen einer allerdings später erlassenen Bestimmung, wonach auch einzelne Gefangene an Landwirte abgegeben werden konnten, Anforderungen an die Einrichtung der Unterkunftsräume, die einem Vergleiche mit der Unterbringung unserer eigenen Truppen in den Garnisonen oft Hohn sprach, machten den ganzen Apparat so unhandlich und kostspielig, daß diese Schwierigkeiten der des Vortrittes der Bevölkerung fast die Wage hielten.

Noch im Mai und Anfang Juni 1915 mußten wenigstens 30 Gefangene für ein Zweiglager zusammen angefordert werden und nicht weniger als 10 Gefangene durften auf einer Arbeitsstelle beschäftigt werden. Es bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung, daß diese Bestimmung für größere Betriebe vielleicht keine nennenswerten Schwierigkeiten bot, eine Ausnutzung der Gefangenen für Gegenden mit Splittwirtschaften, wie z. B. in der Eifel, wo der einzelne Landwirt nur einen Gefangenen und auch den nur für Tage beschäftigen konnte, vollkommen ausschloß. Dem begegnete zwar der Erlaß des Ministeriums für Landwirtschaft, Domänen und Forsten vom 15. Juni 1915, aber die verschiedenen Lagerkommandanturen willigten in die Durchführung dieser neuen Be-

stimmungen nur zögernd ein, so daß die freie Beweglichkeit, die offenbar gewollt war, erst allmählich zur Wirklichkeit wurde. Nun allerdings war der Augenblick zu handeln gekommen. Immerhin blieb die Bedingung bestehen, daß in dem Sammellager wenigstens 30 Gefangene unterzubringen seien; kleinere Kommandos wurden noch nicht abgegeben. Wer also in dem oben beschriebenen Sinne bei Beurteilung von Gesuchen usw. auf die Einwohner einwirken wollte, mußte sich vor allem ein Mindestkommando von 30 Gefangenen sichern und sie unterbringen, verpflegen, und — — beschäftigen, d. h. gewinnbringend beschäftigen, denn wer hätte die Kosten tragen sollen, da Gemeinden und andere Verbände im Widerstande verharrten.

Glücklicherweise gelang es vielfach bei dem Emporschnellen der Preise für die Lohne die augenblicklich nicht in der Landwirtschaft unterzubringenden Gefangenen in den Schälwaldungen der Gemeinden zu beschäftigen; allein da die Jahreszeit schon zu weit vorgeschritten war, standen auch hier die aufzuwendenden Kosten nicht im Verhältnis zu dem erzielten Resultate, ein Zehlschlag, der in manchen Gemeinden die Hoffnung auf Inanspruchnahme des Unternehmens durch die Bevölkerung direkt vernichtete und zwar so gründlich, daß bis heutigen Tages keine Aussicht auf Wiederbelebung möglich gewesen ist. An anderen Stellen gelang der Versuch, und ganz allmählich begann man der Einrichtung größeres Vertrauen entgegenzubringen; dazu kam, daß die Not allmählich auch dieses Eisen brach.

In vielen Gemeinden ist es jetzt endlich, nachdem seit drei Vierteljahre die Grundbedingungen geschaffen sind, gelungen, eine Einrichtung zu treffen, die imstande ist, dem Mangel an Arbeitskräften zu steuern, ohne die Gemeinden und andere Verbände in die Gefahr zu bringen, für diese Wohlfahrtsanrichtung ihrerseits Geldopfer bringen zu müssen. Das Ziel, ein Unternehmen zu schaffen, das auf eigenen Füßen steht, ist erreicht. Alle diejenigen, die der Einrichtung ein ruhloses Ende auf Kosten eines Verbandes vorausgesehen, sind zum Schweigen gebracht. Leider aber zeigt sich auch hier, wie in so mancher Organisation, zu der der Krieg uns zwingt, ein bedauerlicher Mangel an zielbewußtem Zusammengehen aller berufenen Stellen, so daß eine wahre Blütenlese verschiedenartiger Einrichtungen geschaffen ist, die sich durch ihr Dasein allein und durch ihre Rückwirkung auf Schwesteranrichtungen mit gleichem Ziele unbewußt bekämpfen und daher in ihrer Gesamtheit nicht das schöne Ziel, das ihnen winken könnte, restlos erreichen.

Der Hauptunterschied in den einzelnen Einrichtungen besteht darin, daß die einen bestrebt sind, allen Arbeitgebern ohne Unterschied möglichst billige Arbeitskräfte zu verschaffen und es tatsächlich erreichen, daß sie die Gefangenen wahllos zu einem Preise abgeben, der der Arbeitskraft eines noch so gering geschulten Arbeiters Hohn spricht. Abgesehen von anderen Nachteilen wird hierdurch einer Arbeitgeberbevölkerung, die in der Entlohnung von Arbeitskräften keinerlei Erfahrung hat, die aber nach dem Kriege vielleicht darauf angewiesen ist, fremde Hilfe in Anspruch zu nehmen, ein ganz falscher Bewertungsbegriff für fremde Arbeitsleistung beigebracht.

Es wäre in allgemein sozialer Hinsicht höchste Zeit, daß diesem Mißstande Einhalt getan würde, im Interesse unserer dereinst aus dem Felde der Ehre heimkehrenden landwirtschaftlichen Arbeiter, deren berechnete Lohnforderungen dann in einem solchen Mißverhältnisse zu den Gefangenenlöhnen stehen werden, daß die verwöhnten Arbeitgeber sich weigern werden, diese berechtigten Forderungen anzuerkennen. Die Folge könnte sein, daß die dem Lande so notwendigen Arbeitskräfte mehr noch als bisher in die Städte zur Industrie abwandern, und den Schaden trägt die Nation. Diesem empfindlichen Nachteile suchen diejenigen entgegenzuwirken, die bei der Entlohnung, die sie als Unternehmer für die Gefangenen fordern, von dem Grundsatze der Bewertung der Arbeitskraft ausgehen, einer Arbeitskraft, die von der Norm eines freien Arbeiters zwar durchaus verschieden ist.

Mag man nun über die tatsächlichen Leistungen der Gefangenen in der Landwirtschaft grundverschiedener Meinung sein, mag die Leistung auch nur einen Bruchteil der eines Durchschnittsarbeiters erreichen, eine Abgabe der Gefangenen durch den Unternehmer für die Kost oder für den Selbstkostenpreis von 30 oder 40 Pf. für den Arbeitstag entspricht nicht der Arbeitsleistung, also auch nicht den Verhältnissen. Ein solches Mißverhältnis muß notwendig zu falschen Auffassungen unter der Arbeitgeberchaft führen. Unternehmer können und dürfen nur Kommunalverbände sein, die ein eigenes Interesse an einem geregelten Arbeitsmarke haben, jetzt und viel mehr noch in der Zukunft. Ist ein Kommunalverband Unternehmer, so fällt von selbst jede eigene Gewinnabsicht fort. Er arbeitet zum Besten der Allgemeinheit. Dem aber kommt eine angemessene Mindestentlohnung gerade jetzt zur Kriegszeit, wo eine Fülle von Wohlfahrtsaufgaben zu betreiben ist, zugute. Gerade hier ist eine Möglichkeit geboten, ohne Anwendung eigener Mittel ein Stück echter Wohlfahrtspflege hinter sich zu bringen. Es ist keine Frage, daß selbst in armen und ärmsten Gegenden mit rein landwirtschaftlicher Bevölkerung unter den herrschenden Kriegsverhältnissen eine auch nicht ganz vollwertige männliche Arbeitskraft mit einem Tageslohn von 1 M. wohlfeil genannt werden kann. Im Verhältnis zu den im Frieden gezahlten Löhnen ist dieser Satz lächerlich gering. Immerhin soll auf die außergewöhnlichen Verhältnisse und eine geldlich nicht hervorragend gestellte Bevölkerung Rücksicht genommen werden. Die große Mehrzahl der landwirtschaftlichen Betriebe ist ohne Zweifel in der Lage, diesen Satz von 1 M. für den männlichen Arbeiter zu zahlen, besonders da die Erfahrung gelehrt hat, daß gerade die besser gestellten Landwirte am ehesten zugreifen, wo ihnen in den Gefangenen eine so wohlfeile Arbeitskraft geboten wird.

Ist nun ein Kommunalverband in der glücklichen Lage, seine Selbstkosten für den Gefangenen nur mit der Verpflegung oder nur mit dem geringen Satz von 30 oder 40 Pf. in Rechnung setzen zu können, so ist praktischer Kriegswohlfahrtspflege Tür und Tor geöffnet. Es ist schlechterdings eine Ungerechtigkeit, wenn ein Kommunalverband die gleichen Arbeitskräfte an alle Arbeitgeber, ob arm oder begütert, im Besitze von anderen Arbeitskräften oder ohne solche, einfach zum gleichen Preise abgibt.

Es ist nicht mehr als gerecht, daß derjenige Arbeitgeber, der selbst nicht ins Feld zu ziehen brauchte, der wenigstens seinen Betrieb beaufsichtigen kann und dessen Verhältnisse infolge der Mehreinnahme aus den Produkten normale genannt werden können, auch den vollen Normallohn von 1 M. für die Arbeitskraft des Gefangenen an den Kommunalverband zahlt. Es ist ebenso eine Pflicht der Gerechtigkeit, daß eine Frau, deren Mann im Felde steht, die ihre Kinder mit Hilfe der Familienunterstützung durchbringt und der nebenbei noch die Sorge für den Ackerbau obliegt, dieselbe Arbeitskraft eines Gefangenen zu einem erheblich geringeren Satz vom Kommunalverbände erhält, als der erstgenannte gutgestellte Mitbürger, wenn es nicht die Verhältnisse gar angezeigt scheinen lassen, ihr den Gefangenen umsonst zur Verfügung zu stellen.

Zwischen diesen beiden äußersten Punkten liegt aber eine Fülle anderer Möglichkeiten, die alle einer gerechten Beurteilung entgegenharren. Ist es da nicht ein Feld reichster Tätigkeit für echte Kriegswohlfahrtspflege? Für eine Wohlthätigkeit, die die Mittel für ihre schöne Tätigkeit selbst schafft, ohne auch nur einen Bürger ungerechterweise zu belasten, die im Gegenteil die Spuren ihrer Wirksamkeit leise hinüberleitet in die Zeiten kommender Tage?

Aber ganz abgesehen von diesem Gedanken, der allein schon genügen dürfte, dieser Art der Verwertung der Gefangenearbeit das Wort zu reden, sind es auch noch andere Erwägungen, die auf diesen Weg deutlich hinweisen. Wie schon erwähnt, ist es unausbleiblich, daß die Gefangenen zeitweise nicht alle bei den Landwirten untergebracht werden können. Zeiten im Jahre, die den landwirtschaftlichen Arbeiten weniger günstig sind, machen die Be-

schäftigung der Gefangenen für den Arbeitgeber zeitweilig unwirtschaftlich. Nicht jeder Landwirt kann es sich leisten, auch für Zeiten, wo die Arbeit nicht so sehr drängt, sich eine Arbeitskraft zu halten. Überall da aber, wo der Gefangene zum Selbstkostenpreis abgegeben wird, muß sich der Arbeitgeber verpflichten, ihn auch so lange der Kommunalverband es wünscht, zu halten. Schon durch diese Auflage wird es dem wirklich armen Teile der Bevölkerung unmöglich gemacht, die Arbeitskraft für sich in Anspruch zu nehmen. Die Einrichtung bleibt damit, wie so manche, eine solche für die besser gestellten Klassen, und das soll doch keineswegs der Zweck sein. Hält aber ein Kommunalverband unter normalen Fällen an dem Normallohn von 1 M. fest, so wird er nach den bisherigen Erfahrungen in der Lage sein, aus seinen Überschüssen nicht allein den ärmeren Arbeitgebern eine Ermäßigung oder besser noch am Ende der Beschäftigungszeit eine angemessene bare Rückvergütung zu gewähren, er wird auch in der Lage sein, in der Zeit, wo die minderbemittelten Landwirte selbst die bloße Beköstigung der Gefangenen als eine unwirtschaftliche Last empfinden, mit den Gefangenen für Gemeinde oder Kommunalverband Arbeiten ausführen zu lassen, die sonst wegen Geldmangels nicht ausgeführt worden wären. Jetzt stehen ihm die Mittel aus dem Besaunde zur Verfügung oder wenigstens soviel, daß die Arbeitskraft für die Gemeinde z. B. so billig wird, daß auch nicht unbedingt erforderliche Arbeiten zum Wohle der Allgemeinheit ausgeführt werden können; der Vorteil ist demnach unbedingt ein doppelter. Man kann sogar noch weiter gehen: er ist ein dreifacher. Würden nämlich alle Kommunalverbände, die Gefangene an private Arbeitgeber abgeben, gemeinsam etwa in der vorgeschlagenen Weise vorgehen, so würden unbedingt Beeinträchtigungen des einen Unternehmers durch ein Nachbarunternehmen, das seine Gefangenen einfach wahllos zum Selbstkostenpreise abgibt, vermieden werden. Es ist selbstverständlich, daß die große Menge der Arbeitgeber nicht nach den Gründen fragt, weshalb der eine Kommunalverband die Gefangenen zu einem höheren Satz abgibt, als der andere; sie sehen nur auf der einen Seite das für sie günstigere, auf der anderen das für sie ungünstigere Verhältnis und leiten daraus das Recht her, gegen das für sie ungünstigere Unternehmen Sturm zu laufen.

Unter Umständen kann hierdurch eine für die Allgemeinheit gegenwärtige Einrichtung geschädigt, wenn nicht gar zunichte gemacht werden.

Dieser Gefahr könnte am besten begegnet werden, wenn für größere Verbände mit wesentlich gleichen Verhältnissen gemeinsame Abmachungen getroffen würden, die für alle Beteiligten bindende Natur hätten; damit ließe sich ein Werk schaffen, das uns alle aus dem Kriege heimkehrenden Landwirte, arme und einflußreiche bemittelte, danken würden, eine Tat werktätiger Kriegswohlfahrtspflege.

Im Schühengraben.

Wir hocken fröstelnd auf der feuchten Erde
Und starren in die schwarze Nacht hinein,
Und auf den Wänden malt der Kerzenschein
Ein Schattenbild mit grünender Gebärde.

In unsern Gräben ist es still geworden.
Nur manchmal in verworrenen Klängen schallt
Zu uns ein Lied, das singt vom deutschen Wald,
Begleitet von Harmonika-Akkorden.

Da plötzlich flammt in grellem Weiß die Nacht,
Darin die Blätter wie die Falter schaukeln,
Die abends lästern nach dem Lichte gaukeln.

Wir sind geblendet durch des Scheines Macht.
Doch ein Befehl läßt schnell uns noch besinnen.
Ein Ruf. — Wohlan, es mag der Tanz beginnen.

Köln.

Willipold Diergart.



Hungersnot vor 100 Jahren.

Von Peter Hörter in Mayen.

Im Anschluß an den Aufsatz im Juniheft des Eifelvereinsblattes „Hungersnot und Teuerung vor 100 Jahren“ von W. Fußbahn in Bonn, sei hier Nachfolgendes mitgeteilt. Im Mayener Museum befinden sich drei Denkmünzen an die Notjahre 1771—1772, 1816—1817 und 1847.

Das älteste Stück, eine Bleimedaillie, zeigt auf der einen Seite eine Pyramide mit dem Wappen des Königreichs Sachsen mit folgender Umschrift: Große Teuerung — schlechte Nahrung. In der Mitte auf beiden Seiten der Pyramide: 1771—1772.

Die andere Seite enthält nachstehende Mitteilung über die damaligen Lebensmittelpreise. Im Gebirge galt 1 Sch. Korn 13 Th. — 1 Sch. Weizen 14 Th. — 1 Sch. Gerste 9 Th. — 1 Sch. Hafer 6 Th. 1 Pfd. Butter 8 Gr. — 1 Pfd. Brod 2 Gr.

Das zweite Stück ist eine Kupfermünze in der Größe eines alten Dreipfennigstückes und trägt auf der einen Seite folgende Umschrift: — Kauft in der Zeit 1816. In der Mitte steht: Elberfelder Kornverein. Auf der andern Seite: So habt ihr in der Noth 1817. In der Mitte steht 1 Brod.

Wie mir ältere Leute sagten, war der Besitzer einer solchen Münze berechtigt, gegen Abgabe derselben ein Brot in Empfang zu nehmen.

Es wird das Münzzeichen sein, welches der Verfasser des erwähnten Artikels als Marke der Kornhansa nennt.

Die dritte Denkmünze ist aus Zinn hergestellt und von vorzüglicher Erhaltung. Auf der einen Seite zeigt sie einen an einem Tische stehenden Mann. Mit der einen Hand greift er nach seinem Kopf. In der anderen hält er einen leeren Korb. Auf einer Bank sitzt, den Kopf in die Hand gestützt, eine Frau. Vor ihr kniet ein Kind mit erhobenen Händen, und ein anderes Kind erhebt seine Hände gegen den Vater. Auf dem Tische stehen leere Teller. Die Unterschrift lautet: Unser täglich Brot gib uns heute. Unten Spruch Salom. 11. V. 26. — Oben steht: Teure Zeit 1846—1847. Am äußeren Rand — 1 Sch. Weizen 5 Th. 20 Sgr. — Korn 5 Th. — Gerste 3 Th. 22 Sgr. 6 Pfg. — Hafer 2 Th. 5 Sgr. — Kartoffeln 2 Th. — 1 Pfd. Brod 2 Sgr.

Auf der anderen Seite sieht man einen vollbeladenen Erntewagen mit Fahne und Kreuz oben auf. Im Vordergrund Schnitter in einem Getreidefeld. — Eine Frau, im linken Arm ein Kind haltend, zeigt mit der rechten Hand nach oben und ein Mann mit ebenfalls zum Himmel erhobenen Händen. Oben steht: Nun danket alle Gott. Unten: Erntesegen 1847 Ps. 50, V. 15.

Bei Beurteilung der damaligen Nahrungsmittelpreise muß man allerdings den Geldwert von früher und heute in Betracht ziehen.

Der Halbmond bei den orientalischen Legionsoldaten am Rhein und in der Eifel.

Über dieses in unseren Tagen durch die Verbrüderung des deutschen Roten Kreuzes mit dem türkischen Roten Halbmond doppelt interessant gewordene Thema sprach vor kurzem vor dem „Verein der Altertumsfreunde“ in Köln der Museumsdirektor Professor Dr. Poppelreuter:

Bei den Untersuchungen über die Herkunft des türkischen Halbmondes ist man lange von der Annahme ausgegangen, er sei europäischer Abstammung. Das Wahrzeichen findet sich auf römischen Münzen und Gräbern in den Balkanländern. Als Ornament erscheint es an römischen Feldzeichen, ist hier aber wohl abzuleiten von dem dekorativen Halbschild der Amazonen. Diana trägt den Halbmond als Stirnschmuck; Ephesos, mit dem Diana-tempel und Byzanz selbst führten ihn im Wappen, und Sagen spannen sich um ihn. Nach den sagenhaften türkischen Überlieferungen soll Mohammed wunderbar den Vollmond gespalten haben, um die Zweifler zu überführen. Historischer klingt es, daß während der Einnahme von Konstantinopel 1453 eine partielle Mondfinsternis geherrscht habe, und daß die Eroberer daher die Zeichen des halben Mondes in ihre Fahne übernommen hätten.

Diesen Verhuten europäischer Ableitung steht aber die Tatsache entgegen, daß bereits im Mittelalter türkische Sultane in Mittelasien, lange vor der Verührung mit Konstantinopel, den Halbmond auf ihrem Zelte aufzupflanzen pflegten. Dies scheint vielmehr auf eine asiatische und zwar eine iranische Abstammung des Zeichens hinzudeuten. Aber wo finden sich aufwärts die Beweise dafür? Ein seltsamer Zufall hat einen solchen am anderen Ende der alten Welt, an der römischen Rheinarenze hinterlassen. Es ist ein dem Herkules Saranus, dem Felsenherkules gewidmeter Weibaltar, der sich in den Steinbrüchen des Wohlthals, von den dort beschäftigten Legionsoldaten roh eingehauen gefunden hat. Der Vortragende gab eine neue Erklärung dieses sonderbaren, durchaus

orientalisch anmutenden Denkmals, das nach seiner Auffindung in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in das Wallraf-Richartsmuseum zu Köln überführt worden ist und bereits mehrfach besprochen wurde. Das Ganze zeigt die Form eines Tempels mit fünf gewölbten Eingängen oder Nischen. Über den Bogen des äußeren Nischenpaares erscheint das Bild der Sonne, über denen des inneren Nischenpaares das des Halbmondes, die mittelfste Nische, in der der plastisch herausgearbeitete Altar mit der Aufschrift steht, ist von drei minarettartigen Türmchen gekrönt, die jedes auf der Spitze einen Stern tragen. Auch das vollständige türkische Zeichen weist ja den Halbmond mit dem Stern auf und stellt in wappenartiger Abkürzung den Sternenhimmel dar. Der Vortragende sieht in dem Götzen die rohe Wiedergabe eines zeltartigen, fünf-torigen Feld-Heiligtums, das sich irgendwo im Orient befand. Unterstützt wird diese Erklärung noch dadurch, daß im Inneren der vier Seitennischen sich durch Malereien angedeutete brennende Mandelaber befinden.

Zweifellos gehört das Denkmal jenem Kreis von Heiligtümern an, die dem orientalischen Götterdienst gewidmet waren und die ihren Ursprung in der Religion Zarathustras und noch weiter hinauf in der der Babylonier haben. Der unbefreitbar orientalische Charakter desselben erklärt sich aus der im römischen Heer obwaltenden Praxis, die Legionen von einer Grenze des Reiches an die andere zu werfen. Dadurch wurde das Heer unter den römischen Kaisern der Träger orientalischer Religionsgebräuche nach dem Abendland. Es hat alle Wahrscheinlichkeit für sich, daß der Herkules Saranus, der Felsenheros und Beschützer der Soldaten bei den herkulischen Arbeiten in den Steinbrüchen, infolge jener Religionsmischerlei gleichgesetzt wurde mit dem aus dem Felsen geborenen orientalischen Mithras, dem altiranischen Sonnengott, oder doch mit einem Gotte seiner Umgebung, dem Verethragna, dem orientalischen Herkules-Mars.

Das Denkmal gehört der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts n. Chr. an, einer Zeit, die durch mehrfach sich ablösende Kriege im Morgen- und im Abendlande gekennzeichnet ist. Im Jahre 70 n. Chr. hatte Titus Jerusalem zerstört. Domitian hatte die Kriege am Rhein geführt. Hier wirkte auch die Rheinflotte mit, die neben den anderen Truppen des niederrheinischen Heeres auf dem Denkmal als weihend angeführt ist. Grade sie aber rekrutierte sich in den früheren Zeiten der Römerherrschaft vornehmlich aus den alten seefahrenden Nationen Kleinasiens und der Ostküsten des Mittelmeeres. Um diese Zeit und unter diesen Umständen nimmt ein noch im älteren orientalischen Charakter gehaltenes Mithrasdenkmal mit bloßer Götterdarstellung nicht wunder. Es ist der Anfang des Eindringens dieser Religion, die in den folgenden Jahrhunderten mit ihrem mythischen Kultus zur beliebtesten Soldatenreligion wurde. Namentlich auch in den deutschen Provinzen des Römerreichs haben ihre Denkmäler sich in großer Zahl erhalten, allerdings in weit ausgebildeteren, auf griechische Einflüsse zurückzuführenden Kunstformen. Im Abendland wurde der Mithrasdienst zur Zeit Konstantins des Großen dann durch das Christentum verdrängt.

Es fragt sich nun, wie sich die Schicksale dieses Kultus in seinem orientalischen Heimatland ferner gestalteten. Die neupersische Dynastie der Sassaniden erneuerte vor Beginn des Mittelalters die alte Sternreligion. Auf einigen sassanidischen Münzen erscheint der Halbmond mit dem Stern. Anzeichen sprechen dafür, daß sich Nachklänge an sie ins Mittelalter hinübertrugen, als sich das Heimatland des Mithras zum alleinigen Gott Mohammeds bekehrte. Das Mithrasfest blieb wenigstens in gewissen heidnischen Volksgewohnheiten bestehen. Namentlich scheint der Monddienst nicht ganz verschwunden zu sein. Haran, die Stadt, die in der Bibel als eine der Stationen auf Abrahams Wanderung genannt wird, erhielt sich seinen Mondtempel bis weit in die Spätzeit hinein, und eine syrische Sekte übte den Dienst des Mondgottes noch im Mittelalter. Für die Ableitung der türkischen Standarte wird nun die Frage zu untersuchen sein: Haben sich nicht aus den altorientalischen Soldatengewohnheiten und ihren religiösen Übungen, die auf unserem Denkmal am Rhein wie ein plötzlich auftauchender Fremdkörper erscheinen, Überlieferungen von dem soldatischen Wesen des frühmittelalterlichen Persien gerettet, und haben dann in jenen Verwachsungen, die der Islam mit der alten Landesreligion einging, die selbstschußigen Türken das Zeichen des Halbmonds übernommen?

Der Vortragende schloß mit dem Wunsche, daß es den türkischen und deutschen Forschern am Euphrat in diesen weltgeschichtlichen Tagen gelingen möge, die Bindeglieder zwischen dem Monddenkmal der römischen Legionen am Rhein und dem Halbmondzeichen zu finden, das die türkischen Sultane des Mittelalters auf ihre Zelte gepflanzt, und das jetzt vereinigt mit dem deutschen Adler gegen unsere Feinde flattert. In einem Nachwort erwähnte Dr. Poppelreuter noch die Frage, welcher Herkulesarbeit der Altar gegolten

habe, als dessen Stifter die Inschrift das gesamte niederrheinische Heer unter Namensnennung des Kommandanten angibt; er kam zu dem Schluß, daß es sich um das Brechen der Steine für die berühmte Leitung handelte, die das Wasser der Eifel nach Köln führte. Auch in dieser Hinsicht stellt sich das Denkmal also als ein wichtiges Dokument für die Geschichte der römischen Kolonialkultur am Rhein dar. E. K.

Julius Cäsar und die Treverer.

Im Trierer Lichtspielhaus wurde unlängst zum Besten des Roten Kreuzes ein großartiges Filmdrama „Julius Cäsar“ mit prächtiger Ausstattung aus der alten römischen Glanzzeit zur Ausführung gebracht. Bei der Eröffnungsfester, die unter Mitwirkung des städtischen Vereinsorchesters sich recht wirkungsvoll vollzog, sprach Museumsdirektor Dr. Krüger über das Verhältnis Triers und der Trierer Lande zu dem gewaltigen Kriegshelden Julius Cäsar. Da seine Ausführungen recht zeitgemäß hinüberspielen in die Kriegslage der Gegenwart, wollen wir sie unsern Mitglieðern im Auszuge wiedergeben:

Zu der großen, erhebenden Zeit, die wir heute erleben, ist es nur natürlich, daß ein erhöhtes Bedürfnis empfunden wird, sich in die Betrachtungen großer Taten und großer Männer zu vertiefen. Und so ist der Gedanke zu begrüßen, uns jetzt im Bilde einen der größten Helden aller Zeiten vorüberziehen zu lassen in seinen Taten, Erlebnissen und Schicksalen, und zwar in der Form, wie man ihn sich heute in seinem Vaterlande, in Rom, vorstellt.

Aber wir hier in Trier sollten auch ein eigenes und besonderes Verhältnis zu jenem großen Manne haben, dessen Name *Kaisar* heute noch unser Kaiser trägt, denn so wie ganz Gallien hat er auch das Land der Treverer, das damals und noch weitere fünf Jahrhunderte zu Gallien gehörte, durch seine gewaltige Eroberung und Unterwerfung eingeführt in die Geschichte der Kulturvölker.

Über die Ereignisse, die zu diesem Ergebnis geführt haben, hat Cäsar selbst den Bericht geschrieben. Es sind seine *Commentarii de bello Gallico*, seine „Tagebücher über den gallischen Krieg“. Das Buch wird heute unseren Tertianern in die Hand gedrückt, damit sie ihre Kenntnisse der lateinischen Sprache daran üben sollen, und das muß so sein, denn eine einfachere, klarere Sprache, als sie dieses Werk zeigt, kennen wir nicht. Es gibt kein besseres für diesen Zweck. Aber es ist schade darum, denn als Übungsbuch der lateinischen Grammatik ist es wenig beliebt und naturgemäß sind auch sonst Tertianer noch nicht reif, den hohen Reiz zu empfinden, den solch ein Werk von der Hand eines der Größten der Weltgeschichte hat. Gerade hier in Trier sollte man mit den Primanern das Werk wieder vornehmen, denn wenn man es glatt lesen und den Inhalt genießen kann, ist es eine höchst interessante und anziehende Lektüre und für unsere Landschaft von klassischer Bedeutung. Gewiß ist es kein unparteiischer Bericht, es werden möglichst nur die Erfolge gegeben, und die in geeigneter Gruppierung. Aber es rührt doch von dem Manne her, der alles selbst erlebt und gesehen hat. Was die *Germania* des Tacitus, dieses herrliche, unerhöpliche Buch, für die Länder des freien Germaniens jenseits des Rheines liefert, das holen wir uns für die Treverer bei Cäsar, und das ist nicht schlecht.

Als römischer Statthalter ist der Prokonsul G. Julius Cäsar im Jahre 58 v. Chr. in die Provinz Gallien gekommen. Aber was damals römische Provinz hieß, war nur die Rhonemündung, Marseille mit etwas Hinterland. Als er nach 8 Jahren langen Kämpfen das Land verließ, hatte er sich persönlich ein starkes kriegsgewohntes Heer herangebildet, sich reiche Geldmittel für die Kriegsführung gesichert und war nun imstande, den Kampf um die Alleinherrschaft im römischen Weltreich aufzunehmen. Für Rom aber hatte er die Provinz Gallien ausgedehnt bis an den Rhein und bis an den atlantischen Ozean, d. h. er hatte das ganze heutige Frankreich, die Schweiz, Belgien und Holland und dazu noch das linksrheinische Deutschland dem Römerreiche angegliedert.

Tapferer Widerstand zunächst der einzelnen Stammesverbände war Cäsar entgegengetreten. Zuletzt, als es freilich schon zu spät war, war es dem heldenhaften Arvernkönig Bercingetorix gelungen, fast alle gallischen Stämme zu gemeinsamer Abwehr der römischen Eindringlinge zu vereinen. Aber vergebens, sie erlagen der überlegenen Kriegskunst des Römers. Wir können hier nicht auf diese Kämpfe eingehen. Ich möchte heute nur darauf hinweisen, wie eine ganze Anzahl von Orten, an denen damals gekämpft wurde, dieselben sind, um die heute gestritten wird. Es zeigt sich dabei, wie die kriegerischen Ereignisse an die fest gegebenen, unveränderlichen, örtlichen Verhältnisse gebunden sind und das Schicksal bestimmter Gegenden, Kriegsschauplatz zu werden, sozusagen voraus bestimmt ist. Das ist auch für uns hier in Trier eine ganz nachdenkliche Betrachtung.

Einen der ersten großen Zusammenstöße hat der römische Eroberer zu bestehen mit einer deutschen Völkerschar, die unter ihrem Heerkönig Ariovist neue Wohnsitz in Gallien erwerben wollte. Deutschland hatte auch damals Überschuß an Bevölkerung und brauchte neues Land für seine Bauern. So waren diese Germanen in Frankreich eingebracht, da, wo die große natürliche Straße sich bietet, in der breiten Senke zwischen den Vogesen und dem Schweizer Jura, die heute die Festung Belfort sperrt. Die entscheidende Schlacht wurde damals in der Gegend von Mülhausen geschlagen.

Sodann hat Cäsar schwere Kämpfe im Norden auszufechten, um die Belgier zu überwinden, die damals, wie es immer hätte bleiben sollen, mit der Front gegen Süden, gegen Gallien gerichtet, saßen. Da finden die Schlachten statt an der Mündung der Sambre in die Maas, d. h. da, wo heute Namur liegt, und bei Abnateuca, das ist in der Gegend von Lüttich.

Solcher Beispiele ließen sich noch mehr anführen. Es sei nur noch eins hervorgehoben, das uns persönlich angeht.

Den Höhepunkt von Cäsars Taten in Gallien stellt doch der Übergang über den Rhein dar. Den hätte sich der Film eigentlich nicht entgehen lassen sollen. Es ist doch eine ungeheure Leistung, daß Cäsar bereits nach vier Jahren das ganze, große Land Frankreich so fest in der Hand hatte, daß er mit diesem eben erst gebändigten, riesigen Gegner im Rücken es wagt, den nächsten, viel stärkeren Feind, die Germanen, im eigenen Lande, jenseits des Rheins, aufzujagen. Es sind ja keine unmittelbar sichtbaren Erfolge, die Cäsar mit seinem zweimaligen Übergang über den Strom dort aufzuweisen hat, aber es war doch ein bewundernswert kühnes Unternehmen, das seinen Eindruck nicht verfehlt hat. Denn lange Jahre danach ist es ruhig am Rhein geblieben, und die nächsten Schlachten zwischen Römern und Germanen wurden jenseits des Rheins geschlagen.

Der Ort nun, wo Cäsar den Rhein überschritt, ist für uns von unmittelbarem Interesse, denn er liegt im Lande der Treverer. Es ist das Neuwieder Becken, diese große Tieflandbucht im Rheinischen Schiefergebirge, wo auf beiden Seiten des Stromes die Berge soweit zurücktreten, daß diesseits der Aufmarsch eines größeren Heeres möglich ist — ich erinnere nur an das Feld der Kaiserparade bei Urmitz —, jenseits des Flusses aber der Übergang nicht von unmitttelbar nahen Bergen aus bedroht werden kann. Dort zwischen Urmitz und Weisenthurm ist die erste stehende Brücke geschlagen, die jemals den Rheinstrom überspannt hat. Es ist eben die von der Natur dafür gegebene Stelle, und das einzigmal, wo sich dieser Vorgang in der Geschichte wiederholt hat, in den Kämpfen der französischen Revolutionsarmee in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts, da sind die Franzosen unter General Hoche an derselben Stelle hinüber gegangen.

Die Zufahrtstraße aber, die dorthin führt, geht unmittelbar nördlich an Trier vorüber. Jedes Heer, das dorthin gelangen will, muß hier an uns vorbei über die Hochflächen der Eifel marschieren. Wir besitzen nun hier dicht bei Trier, ein paar hundert Meter nördlich von Sirzenich, eine Römerstraße, die man von Wasserbillig bis zur Vinsburger Straße noch ganz gut auffinden und begehen kann. Aus verschiedenen Gründen ist es nicht unwahrscheinlich, daß diese Straße schon aus der Zeit Cäsars stammt. Cäsar hat damals ganz Gallien mit seinen Straßen durchzogen, und wie bitter nötig gute Straßen für marschierende Heere sind, lesen wir ja täglich von unseren Truppen in Polen. Ich glaube, wir besitzen hier geradezu noch ein Stück der Straße, die zu Cäsars Rheinübergangsstelle hinführt.

Und das soll uns heute daran erinnern, w e l c h e m S c h i c k s a l Trier entgangen ist dank der unüberwindlichen Tapferkeit unserer deutschen Heere. Natur und Geschichte lehren uns, daß der Weg zum Rhein hier an Trier vorüber führt, und wenn die Ereignisse des Jahres 1914 so gelaufen wären, wie es unsere Gegner beabsichtigten, so wäre Trier ein Mittelpunkt von Kämpfen geworden, wie es jetzt die unglücklichsten Orte, wie Ypern, Soissons, Reims usw. in Feindesland sind. Wir Trierer können gar nicht dankbar genug sein, daß uns das erspart geblieben ist, den Feind hier bei uns im eigenen Lande gesehen und die entsetzlichen Verwüstungen des furchtbarsten aller Kriege selbst erlitten zu haben.

Wir Trierer müssen, meine ich, in allen Liebesworten für unsere Armee allen weit vorangehen, und wenn heute die Vereine vom Roten Kreuz zu uns kommen, so müssen wir Trierer immer zehnmal mehr geben, als man irgend von uns erwarten könnte. Das ist nicht mehr als unsere einfachste Dankeschuld, und dazu möchte ich Sie mit diesen kurzen Betrachtungen herzlich und dringend auffordern.



Literarisches und Verwandtes.

Jepp, Geologische Heimatkunde der Umgebung von Bonn. Leipzig, Quelle und Meyer 1916. Preis 1.40 M.

Die Geologie, vor kurzem noch auch dem gebildeten Laien ein siebenmal versiegeltes, geheimnisvolles Buch, fängt an, in ihrer Bedeutung für die Allgemeinbildung immer mehr geschätzt und darum auch weiteren Kreisen der Gebildeten in ihren wichtigeren Ergebnissen vertraut zu werden. Was könnte mehr zur Beschleunigung dieser erfreulichen Entwicklung beitragen, als ein geologischer Führer durch die Heimat, zumal wenn er mit solch frischer Anschaulichkeit und natürlicher Einfachheit geschrieben ist, wie der vorliegende, der auf streng wissenschaftlicher Grundlage und unter Berücksichtigung der neuesten Forschungen dem aufmerksamen Leser trotz der Fülle von Fachgelehrsamkeit eine anziehende und keineswegs schwierige Lektüre bietet und ihm so besonders darum eine äußerst bequeme und anschauliche Einführung in die geologische Wissenschaft überhaupt ist, weil er nicht bloß auf die zum Teil vortrefflichen Abbildungen angewiesen, sondern stets in der Lage ist, das Erörterte an Ort und Stelle zu betrachten und so wirklich verstehen zu lernen.

So lernt der Leser die mannigfaltigen Oberflächenformen unserer Heimat und ihre noch mannigfaltigere geologische Zusammensetzung, die bei ihrer Bildung tätigen Kräfte, besonders auch den Vulkanismus und die Arbeit unseres heimatlichen Stromes, die Entstehung und Gewinnung der heimatischen Bodenschätze im Laufe der Erdgeschichte begreifen.

Wertvoll ist auch die der Schrift beigegebene alphabetisch geordnete Erklärung der wissenschaftlichen Fachausdrücke sowie das die Übersicht über den Stoff erleichternde alphabetische Inhaltsverzeichnis.

Bonn.

Schulrat Dr. Baedorf.

Schriften aus Deutschlands Heldenzeit. Die vielgelesene Sammlung „Aus den Tagen des großen Krieges“ (bei Verlag von Klasing in Bielefeld) wurde durch mehrere neue Bände bereichert. Ein Vater, der seinen Namen nicht nennt, gibt Tagebuchblätter seines Sohnes, eines in Rußland gefallenen Studenten, unter dem Titel „Mein Kriegsfreiwilliger“ heraus. Karl Freiherr von Berlepsh schildert „Ein Jahr an beiden Fronten“. Der Verfasser zeigt in diesen Stizzen und Episoden aus dem Weltkrieg, daß ihm auch ein starkes Erzählertalent eigen ist. Kriegsnovellen enthält ein Band „Erträumtes und Erlebtes“. Von bekannten Novellisten sind vertreten: Fr. W. von Desteren, Friedrich Frefja, Kurt Kuchler, M. G. delle Grazie, Karl Freiherr von Berlepsh. Die Umschlagzeichnung des Buches zeigt einen von roten Rosen umrankten Degen, ein Symbol, das treffend auch die eigenartige Stimmung, die über dem Ganzen liegt, kennzeichnet. Ein Hauch von Schwermut liegt über dem kleinen Buch, das niemand ohne innere Teilnahme aus der Hand legen wird. Tiefen Eindruck haben die Berichte des schweizerischen Obersten Karl Müller bei den Neutralen sowohl als auch bei uns gemacht. Der „Bund“ und auch die „Neue Züricher Zeitung“ schickten ihn als Kriegsberichterstatter an die Front, der in schlichter, packender Darstellung freimütiges Zeugnis ablegte von der Opferfreudigkeit, der Hingebung und dem kameradschaftlichen Verhalten unserer Feldgrauen. Wohl sein letztes Werk stellen die Berichte „An der Kampffront in Südtirol“ dar, denn am letzten Tage des Mai ist Oberst Müller verstorben. In seinem anstrengenden Dienst als Kriegsberichterstatter in den vordersten Stellungen hatte er sich die tödliche Krankheit zugezogen. Die lichtvollen Darlegungen werden besonders die Mitglieder des Alpenvereins interessieren. — „3000 Kilometer mit der Gardedivision“ nennt sich ein äußerst lesenswertes und sehr umfangreiches Bändchen (1.50 M.) von Hofprediger Dr. Vogel, der als Feld-Divisionspfarrer im Westen weilte. Vom 3. August ab begleiten wir den Staff der Gardeskadallerie-Division von Berlin und Potsdam durch das Reich hindurch bis zur kleinen Station Erdorf bei Trier, dann zum Sammelplatz der Division Wittburg, gehen bei Roth über die deutsch-luxemburgische Grenze und in Diekirch in Quartier. Am 10. August geht's nach Belgien hinein und dann folgen erlebnisreiche Zeiten. Der 25. August ist der erste Tag in Frankreich und es beginnt der glänzende Vormarsch bis auf 40 Kilometer heran an den Fortgürtel von Paris, wo am 7. September der Generalfstabsoffizier am Scherenfernrohr bekennen mußte: „da kann nur Gott helfen“ und wir müssen die Division mit zurückbegleiten an die Aisne. Der zweite Teil des Buches geht bis zum 30. Juni 1915, wo die Division verladen wurde, ohne zu ahnen, wohin sie kam. Das Buch Vogels ist eines der interessantesten der Kriegsliteratur. —

Der Verlag Velhagen und Klasing, dem diese Bücher entstammen, hat unlängst ein vierfarbiges Kunstblatt herausgegeben, das die Unterschrift trägt: „Es kommt ein Tag...“ (Unterseeboot vor London) nach einem Gemälde von Fritz Gehrlé (gestorben am 26. Juni 1916). Aus den Wassern der Themse ist ein U-Boot aufgetaucht, hat die deutsche Kriegsflagge gesetzt, und geballte Matrosenfäuste recken sich drohend gegen das englische Parlamentsgebäude, dessen Umrisse im Ufernebel erkennbar werden. Das Blatt kostet nur 4 Mark. — Von U-Bootsfahrten berichtet auch Kapitänleutnant Freiherr von Forstner in einem „Ulfsteinbuch“ (1 M.): „Als U-Bootskommandant gegen England“. Zum ersten Male berichtet hier ein deutscher U-Bootskommandant von dem, was unserem schlimmsten Feind Angst und Schrecken einjagt, uns selbst aber stolz macht auf beispiellos kühne Taten, von den Erfolgen im Handelskrieg gegen England. Seit im Februar 1915 zur Abwehr des Auswanderungsplans die Blockade der englischen Küste erklärt wurde, war auch der Verfasser dieses Buches mit seiner wackeren Mannschaft oft unterwegs. Vor Boulogne, wo die Statue Napoleons ragt, ist sein graues Tauchboot mitten durch den französischen Kanal gefahren, zu den weißschimmernden Kreidefelsen Albions und hinweg unter den sturmgepeitschten Fluten des Nord-Atlantik. Überall hat es Dampfer angehalten und versenkt, neutrals, die mit Konterbande auf England zuströmten, feindliche, die mit falscher Flagge sich schützen wollten und arglistiges Kammern des wachsam Angreifers oder wilde Flucht versuchten. Mit prachtvoller Ursprünglichkeit stellt Kapitänleutnant von Forstner alle Hergänge des Kapierkrieges dar: die blitzschnelle Fahrt des U-Bootes, dessen Bug den schäumenden Gischt durchschneidet, die Abgabe der Warnungsschiffe, das Stoppen des verfolgten Dampfers, die Rettung in die Boote, das frachende Einschlagen der Granaten in die Wasserlinie, das Sinken des brennenden Schiffsrumpfes, das Feuergefecht bei nutzlosem Widerstand. Neben Kampfschilderungen, die nur desto stärker wirken, weil sie mit so mannhafter Einfachheit gegeben sind, fehlt es nicht an heiteren Erzählungen von manchem glücklichen Beutezug. Ein lebenswerter Humor spricht aus der Beschreibung des gefährvollen U-Boots-Dienstes, eine seltene Gabe der Beranschaulichung aus dem, was über die Luftverhältnisse, über die Vorfahrungen zum Tauchen, den Bau des Kommandoturmes, die Technik des Schwebes, die Verpflegung gesagt wird. Und auch in das Leben des Ozeans läßt der Verfasser uns blicken, das seine Märchen zeigt, wenn das silberne Schuppenkleid eines Heringsschwarmes strahlt oder vom elektrischen Licht aufgeschreckte Fische verwundert zu den deutschen U-Bootsleuten hereinglügen.

Stolberg (Ahlb.).

Oberlehrer G. Tirx.

Aus den Ortsgruppen.

D.-G. Burgbrohl. Unser liebes Vorstandsmitglied, Herr Dr. med. vet. Heinrich Klein, Oberweter., Ritter des Eisernen Kreuzes zweiter Klasse, ist fern der Heimat im Feldlazarett Piravo, Mazedonien, einer heimtückischen Krankheit zum Opfer gefallen. Die Vaterlandsliebe, die er schon im Frieden durch treue Arbeit bewiesen hatte, besiegelte er als tapferer Streiter mit seinem Tode. Wir trauern ihm, dem lebenswürdigen, jugendfrischen Mitarbeiter, von Herzen nach und werden ihm ein treues Andenken bewahren.
Der Vorstand der D.-G. Brohlthal. Dr. Andreae.

D.-G. Effen. Die Pfingstfahrten zur Eifel und ins Sauerland, unter Führung der Herren Kressel, Stranch und Tragbar, erfreuten sich reger Teilnahme von Seiten der Mitglieder und Gäste. Infolge weiterer Einberufungen wurde der Führer-Ausschuß durch die Zuwahl der Herren Hysen, Cramer von Clausbruch und Fr. Lore Tix ergänzt. Mehrtägige Ferienwanderungen in die Eifel wurden unter Führung der Herren Ingenieur Lehmann und Kapitänleutnant Klinger im Mai und Juni veranstaltet. Auf der Hauptversammlung in Eschkirchen vertrat uns der Schriftführer Herr Tragbar. An dem mit dem Effener Stadtwaldfest verbundenen Armeegepäckmarsch beteiligten wir uns mit einer Gruppe von 7 Mann. Am 1. Juli zählte die jetzt im dritten Jahr bestehende D.-G. rund 800 Mitglieder, wovon bald die Hälfte unter den Fahnen steht. Bei weiterem Anwachsen wie bisher können wir ausgang 1916 das 1000. Mitglied buchen und das trotz des Krieges.

D.-G. Mayen-Land. Die am 12. Juni 1916 zu Kaufhermühle stattgefundenen Versammlung der D.-G. Mayen-Land erfreute sich eines mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Umstände zahlreichen Besuchs; etwa 40 Teilnehmer waren erschienen. Vor Eintritt in die Tagesordnung gedachte der stellvertretende Vorsitzende, Gemeindevorsteher Hydzel, in warmen Worten des erkrankten ersten Vorsitzenden, Bürgermeister Schäfer, dem die Versammlung recht baldige Genesung wünschte. Aus den Verhandlungen sei erwähnt, daß die D.-G. zurzeit 124 Mitglieder zählt, von denen 48 im Felde stehen. Mit dem Eisernen Kreuz wurden bisher 8 Mitglieder aus-

gezeichnet. Nach dem Kassenbericht betragen die Einnahmen für 1915 302,56 M., die Ausgaben 163,76 M., der Bestand 138,80 M. Der Kreisstiftung für Kriegsbeschädigte wurden 50 M. überwiesen. Der feinerzeit zur Einrichtung einer Schülerherberge gesammelte Betrag von 400 M. soll vorläufig auf die fünfte Kriegsanleihe gezeichnet werden. Der Arbeitsplan für 1916/17 wurde festgestellt, sowie ferner beschlossen, von den zur Fahne einberufenen Mitgliedern keine Vereinsbeiträge zu erheben. An die Versammlung schloß sich eine Besichtigung des Elektrizitätswerkes an.

D.-G. Mültenbach. Unsere D.-G., der jüngste Sproß des Eifelvereins, wurde am Kaisers Geburtstag d. J. mit 28 Mitgliedern gegründet, deren Zahl sich bis heute, trotzdem die meisten Männer im Felde stehen, auf 65 erhöht hat, ein Zeichen dafür, daß durch unverdrossene und rührige Arbeit auch in dieser schweren Zeit noch sehr viel für die gute Sache des Eifelvereins getan werden kann. — Die erste Wanderung galt dem Besuche der D.-G. Kaisersesch, welche uns kurz darauf mit einem freundschaftlichen Gegenbesuche beehrte. Ein weiterer Ausflug wurde nach Moulenc unternommen, dem am Sonntag, den 2. Juli, eine Wanderung nach Daun folgte. — Mültenbach, am romantischen Enderthal gelegen, von stundenweisem Hochwald umgeben, ist durch seine bedeutende Schieferindustrie, deren Produkte unter dem Namen „Möfelschiefer“ berühmt sind, weit über Rheinlands Grenzen bekannt und durch seine herrliche Lage seit Jahren das Ziel vieler Wanderer. — In der kurzen Zeit des Bestehens wurden von der D.-G. 10 Wänter aufgestellt, Wege ausgebessert und nötige Arbeiten am Wege der wilden Eubert, deren Obhut uns übertragen wurde, vorgenommen. — Auf der Hauptversammlung in Ensfirchen war die D.-G. durch den Schriftführer vertreten, der von der Versammlung recht anregende Gedanken mit nach Hause brachte.

D.-G. Neuß. Die D.-G. Neuß hielt am Freitag, den 19. Mai, ihre Jahresversammlung ab. Nach herzlicher Begrüßung seitens des Vorsitzenden, Herrn Stadtverordneten Karl Breuer, erstattete der Kassensführer Bericht über die Vermögensverhältnisse des Vereins. Am Schlusse des Berichtsjahres verblieb, nach Überweisung eines Betrages von 100 M. an den hiesigen Zweigverein des Roten Kreuzes, noch ein Überschuß von 1717,61 M. Einen erheblichen Ausfall erlitt die Kasse dadurch, daß zahlreiche Mitglieder des Vereins im Felde stehen, die durch Beschluß des Vorstandes von der Zahlung der Beiträge entbunden sind. In diesem Kriegsjahre sollen keine Eifelwanderungen unbemittelter Volksschüler auf Kosten des Vereins veranstaltet werden, dagegen will man eine namhafte Summe zu wohltätigen Zwecken verwenden. Aber die Höhe dieses Betrages und die Art der Verwendung soll eine spätere Versammlung beschließen.

D.-G. Prüm. Eine Angabe in Nr. 4 des Vereinsblattes ist dahin zu berichtigen, daß unsere D.-G. nicht 145, sondern 195 Mitglieder zählt.

D.-G. Saarlouis. Mit Rücksicht auf die schwere Zeit hat der Vorstand, der mehrere Sitzungen zur Beratung innerer Vereinsangelegenheiten abhielt, beschlossen, für die Dauer des Krieges von Wanderungen, Ausflügen und anderen geselligen Veranstaltungen Abstand zu nehmen. Wenn dem Vaterlande wieder der Friede beschert ist, soll das in dieser Hinsicht Versäumte nachgeholt werden. Da der D.-G. auf diese Weise größere Ausgaben erspart bleiben, wurde ein weiterer Betrag von 50 Mark für Zwecke der Kriegsfürsorge zur Verfügung gestellt, woburh wohl auch dem Empfinden unserer verehrlichen Mitglieder Rechnung getragen wird.

Mitteilungen aus den Ortsgruppen.

Ortsgruppe Aachen.

Sonntag, den 13. August: Tageswanderung. Kallterherberg, Stöbling, Reinardshof, Roetgen, 23 Kilom. Abfahrt 7,09 Uhr Hbhf., Sonntagskarte Roetgen. Führer: Hermann Beder.

Sonntag, den 27. August: Tageswanderung. Lammersdorf, Silberseide, Schmidt, Schlehbachthal, Nideggen, 24 Kilom. Abfahrt 7,39 Uhr Hbhf., Sonntagskarte Lammersdorf. Führer: Franz Jöris.

Ortsgruppe Bonn.

Sonntag, den 6. August: Schmidtheim, Forsthaus Neuhans, Schütte Hollerath, Hellenthal. Abfahrt ab Bonn 5,17 Uhr; Rückkunft an Bonn 10,48 Uhr. Führer: Berghoff.

Sonntag, den 3. September: An die Mosel. Abfahrt ab Bonn 6,57 Uhr; Rückkunft an Bonn 9,53 Uhr. Führer: Vohr.

Ortsgruppe Köln.

Briefadresse: Eifelverein, D.-G. Köln, Bayrischer Hof. Jeden Freitagabend 9 Uhr zwanglose Zusammenkunft im „Bayrischen Hof“, wo auch die Vereinsnachrichten bekanntgegeben und die Wanderungen besprochen werden.

Wanderplan.

Gemeinschaftliche Wanderungen.

Sonntag, den 6. August: Tageswanderung. Mechernich, Kafuschöhle, Weyer, Urjen, Rosenthalermühle, Urst, Gall, 28 Kilom. Abfahrt Hbhf. 5,13 Uhr, ab Süd 5,27 Uhr mit Sonntagskarte Mechernich. Führer: Salm.

Sonntag, den 13. August: Nachmittagswanderung. Näheres am Vereinsabend vorher.

Sonntag, den 20. August: Tageswanderung. Neuenahr, Buchenrondel, Tebenbach, Niederbreisig, 27 Kilom. Abfahrt Hbhf. 7,30 Uhr, ab Süd 7,44 mit Sonntagskarte Niederbreisig. Führer: Voß.

Sonntag, den 27. August: Nachmittagswanderung. Leichlingen, Hasensprung, Rabenberg, St. Geribert, Patischeid, 15 Kilom. Abfahrt Hbhf. 1,10 Uhr mit Sonntagskarte Leichlingen. Führer: Bohne.

Sonntag, den 3. September: Tageswanderung. Eitorf, Probad, Wilberzhohn, Gerßen, Stromberg, Bize, Höhenslein, Eitorf, 26 Kilom. Abfahrt Hbhf. 6,45 Uhr mit Sonntagskarte Eitorf. Führer: Forstbach, Steinbüchel.

Sonntag, den 10. September: Nachmittagswanderung. Forz, Eil, Forzbachermühle, Königsfors, 15 Kilom. Ab Köln Hängebrücke 2,17 Uhr. Führer: Baumgarten.

Damenwanderungen.

Mittwoch, den 9. August: Stommeln, Anechtsteden, Dormagen. Ab Hbhf. 1,16 Uhr. Führung: Frau Tauer.

Mittwoch, den 23. August: Königsfors, Forzbachermühle, Ab Hohenzollernbrücke 1,03 Uhr. Führung: Frau Steinbüchel.

Sonntag, den 3. September: Tageswanderung. Zweite Etrede Kölner Weg: Honrath, Weeg, Heister, Neunkirchen, Jagersauermühle. Ab Deuz 7,46 Uhr. Führung: Frau Einwald, Frau Weber.

Mittwoch, den 6. September: Sürth, Lüttdorf, Forz. Rheinseferbahn 1,34 Uhr. Führung: Frau Lüdger.

Jugendwanderungen.

Samstag, den 5. August: Abends 9,45 Uhr nach Forz; Nachtübung im Königsfors (erste Abteilung). — Abends 9,21 Uhr ab Deuz nach Heumar (zweite Abteilung).

Sonntag, den 20. August: Ab Deuz 7,35 Uhr nach B.-Glabbach, Höffe, Odental, Altenberg. Mittagstraß und Kriegsspiel im Eigenbachtal. Zurück ab Durscheid.

Samstag, den 9. September: Abends 7,52 Uhr nach Epladen. Nachzügler 8,18 Uhr. Benutzung der Herberge in Epladen. Sonntagsvormittag Kriegsspiel. Mittagstraß in der Herberge. Wanderung Epladen, Schleichbusch, Dellbrüdt.

Mitteilungen über Wohnungswechsel und Klagen über die Bestellung der Zeitung an Herrn Philipp Bohne, Meldestelle Köln, Stoltzstraße 2/11.

Ortsgruppe Düsseldorf.

Samstag, den 2. September: Treffpunkt 2,30 Uhr Landeshaus. Wanderung: Hamm, Neuß nach Düsseldorf. Führer: Sieburg.

Sonntag, den 3. September: Abfahrt 6,24 Uhr nach B.-Glabbach. Wanderung: Igeler Mühle, Köbtingen; Engelskirchen, Münderoth. Führer: Eid.

Mittwoch, den 6. September: Treffpunkt 2 Uhr Grafenberg-Jägershaus. Wanderung: Haardt, Reandental, Rathelbed nach Gerresheim. Führer: Wirp.

Samstag, den 9. September: Treffpunkt 2 Uhr Ratinger Tor. Wanderung nach Mönchenwerth, Lanf nach Meererbusch. Führer: Feschke.

Sonntag, den 10. September: Abfahrt 6,32 Uhr nach Nideggen. Wanderung: Hasensfeld, Urstalsperre, Heimbach. Führer: Aush.

Samstag, den 16. September: Abfahrt 2,30 Uhr Ahlandstraße nach Gerresheim. Wanderung: Eller Wald, Schlosspark Benrath. Führer: Wolf.

Sonntag, den 17. September: Tageswanderung. Abfahrt 7,02 Uhr nach Köln. Wanderung durch den Königsfors nach Bensberg, B.-Glabbach. Führer: Eid.

Samstag, den 23. September: Abfahrt 2,30 Uhr Ahlandstraße nach Ratingen. Wanderung: Ratinger Wald nach Angermund. Führer: Blumenberg.

Samstag, den 23. und Sonntag, den 24. September: Aderthalstägige Wanderung. Abfahrt Samstagmorgen nach Adenau. Sonntag: Wanderung Hohe Acht, St. Jost nach Mayen. Führer: Verts.

Sonntag, den 24. September: Tageswanderung. Abfahrt 7,14 nach Ratingen. Wanderung: Duisburger Wald nach Ratingen. Führer: Hecker.

Samstag, den 30. September: nach Hochbahl. Wanderung: Hilbener Stadtwald, Ohligser Heide, Ohligs. Führer: Kraemer.
Die ausführlichen Wanderprogramme sind im Vereinslokal im Aushängelasten einzusehen, ebenso Änderungen der Fahrzeiten.

Kölner Eifelverein, E. V.

Vereinslokal: Kränzel, Martinstraße 24 I.
Zusammenkunft: Jeden Freitag Abend.

Planwanderungen.

Sonntag, den 13. August: Tageswanderung. Hoffnungsthal, Lüderich, Altenbrüd, Eichermühle, Heidermühle, Leffelsend, Hochleppel, Lindlar, Videnbach, Schnellenbach, Ränderoth, 28 Kilom. Führer: Schwabe, Eichmann.

Sonntag, den 27. August: Tageswanderung. Münstereifel, Michelsberg, Kirchfahr, Kreuzberg, 27 Kilom. Führer: Lenz, Franke.

Sonntag, den 10. September: Tageswanderung. Unter-Waubach, Riedeggen, Abenden, Clemensstod, Bodelwald, Gertrudshütte, Heimbach, 28 Kilom. Führer: Tittel, Schwabe.

Ortsgruppe Köln-Mülheim.

Sonntag, den —. August: Tageswanderung ins Bergische Land.

Oberath, Muth, Felderhoferbrücke; ab Mülheim Stb. 5,35, an Oberath 6,37, Rückfahrt ab Felderhoferbrücke 6,10, Köln an 8,24 Uhr. 6 Marschstunden, 3. Kl. Oberath. Führer: Breuningen.

Ortsgruppe Essen.

Jeden Mittwochabend Zusammenkunft bei „Johst“, Mütterscheiderstraße 15. Sonntags nach den Wanderungen Abendrast im „Huffenhof“, Nähe Saalbau.

Wanderfolge für August.

Sonntag, den 30. Juli: Tageswanderung in das bergische Land. Führer: Arves.

Sonntag, den 6. August: Tageswanderung zum Thünial bei Altenberg. Führer: H. Weingärtner.

Sonntag, den 13. August: Tageswanderung ins Sauerland. Führer: Stranch.

Sonntag, den 20. August: Tageswanderung durch die Hohe Hardt bei Haltern a. d. Lippe. Führer: Tragbar.

Sonntag, den 27. August: Tageswanderung in die weisfälische Heide und das Weiße Renn. Führer: Köhn.

Sonntag, den 3. September: Heidenwanderung durch die Lippeniederungen. Führer: Becker.

Wegesreden und Bahnfahrten werden durch die Tageszeitungen und durch Anhang bekanntgegeben. Sonntagnachmittags-Wanderungen werden Mittwoch festgelegt und wie oben veröffentlicht. Ferienwanderungen in die Eifel sind für August-September vorgesehen; Anmeldungen nehmen die Nachrichtenstelle (Postfach 130) und der Verkehrsverein (Handelshof) entgegen.

Neubeitretene Mitglieder des Eifelvereins.

D.-G. Köln.

- Berendes, Arnold, Gasthofbesitzer
- Brambach, Frau
- Breuer, Christian
- Bräß, Fräulein
- Deutmann, C., Kaufmann
- Ehlen, Anna, Fräulein
- Effer, Fräulein, Adele
- Fox, Dr. chem.
- Glas, Ernst, Kaufmann
- Gaas, Frau
- Gaas, Louis, Waldgasthof, Königsforst
- Hansen, Gertrud, Fräulein
- Hart, Mathilde, Fräulein
- Heimbach, M., Fel., Priv.-Sekr.
- Hepp, Clara, Fräulein
- Hockler, Berthold
- Inhoffen, H., Fräulein
- Kamps, Ad., Goldschmied
- Kern, Fräulein, Adele
- Klein, Hub., Kaufmann
- Klein, Wilma, Fräulein
- Köster, H., Kaufmann
- Kraak, Henry, Fräulein
- Lengscholz, Wm., Hubertushof-Brüd

- Piermann, M., Ingenieur
- Martini, Josef, Druckereibesitzer
- Roll, Karl, Kaufmann
- Botthoff, Oberzahlmeister
- Frangenberg, Elise, Fräulein
- Breell, Peter, Kaufmann
- Sander, K., Kaufmann
- Schaar, Joh., Kaufmann
- Scheuch, Emilie, Fräulein
- Schmitz, Fräulein, Emilie
- Schmitter, Carla, Fräulein
- Schumacher, Elise, Fräulein
- Sörgel, Karl, Kaufmann
- Thil, Elise, Fräulein
- Topp, Anna, Fräulein
- Unholtz, Bernh., Kaufmann
- Behlen, P., Fräulein
- Volgtmann, P.
- Wasser, Wwe., Lembacherhof
- Weber, Mary, Fräulein
- Weyer, Fräulein, Lotte
- Wiegert, Eugen, Architekt
- Wißtrögen, Johann

D.-G. Essen.

- Becker, Hermann, Handlungsgeh.
- Berghaus, Hugo, Mechaniker
- Diedmann, Ludwig, Gerichtsbtr.

- Drottbom, Theodor, Lehrer
- Franke, Karl, Kgl. Steuersekf.
- Geister, Gotthard, Landschaftsgärtner, Hügel
- Greve, Alex., Sparkassen-Rend.
- Gennes, Matthias, Vermessungstechniker, Essen-Borbeck
- Rey, Hermann, Kaufmann
- Rieje, Walter, Bürogehilfe
- Rummter, Walter, Landschaftsgärtner, Hügel
- Schomberg, Felix, Bürobeamter
- Spaltmann, Ferdinand, Bankbtr.
- Weber, Maria, Fräulein
- Wieneke, Karl, Kaufm.-Lehrling
- Wilhelm, Alma, Fräulein

D.-G. Hergarten.

- Drach, Peter, Verwaltungsbtr.
- Engels, Berta, Lehrerin

- Elshoff, Professor, Benrath
- Geisten, Arnold, Polizeifergeant
- Liebert, Bernhard, Kaufmann, Blatten

D.-G. Müllenbach.

- Gorges, Nikol., Gastwirt, Laubach
- Kaufmann, Lehrer, Laubach
- Klee, Matth.
- Sanfer, Philipp, Landwirt
- Schaefer, Maria, Fel., Lehrerin, Layentaul
- Schwelger, Matth., Landwirt

D.-G. Wiesdorf.

- Gmelin, Adolf, Kaufmann
- Löh, Wilh., Betriebsleiter, Köln-Mülheim
- Schaarschmidt, Otto, Kaufmann, Leberfusen
- Schreiber, Aug., Kfm., Elberfeld

Mitteilung der Schriftleitung. Durch Herrn Edm. Wellenstein-Ratingen gingen mir für Kriegshilfe im Eifelland 20 M. zu. Es ist das Ergebnis einer Sammlung, veranstaltet bei einer Zusammenkunft der Ortsgruppen Köln, Eifel, Essen und Ratingen in Nettwig a. d. Ruhr. Herzlichen Dank! — Ähnliche Zusendungen bitte ich aber doch hinfüro an den Schatzmeister Herrn Dr. Vonachten, Aachen, zu richten.

Bonn, Juli 1916.

Zender.

Inhalt: Bekanntmachung des Hauptvorstandes. — Aufruf zur Hilfe für deutsche Kriegsgefangene. — Ehrentafel. — Kriegsverzei XXIII. — Die zweite Kriegstagung des Eifelvereins in Euskirchen am 18. Juni 1916. — Der Adler von Lillo. — Beschäftigung von Kriegsgefangenen bei Landwirten in der Eifel als Kriegswohlfahrtspflege. — Im Schützengraben. — Hungerstnot vor 100 Jahren. — Der Halbmond bei den orientalischen Regimentsoldaten am Rhein und in der Eifel. — Julius Caesar und die Treverer. — Literarisches und Verwandtes. — Aus den Ortsgruppen. — Mitteilungen aus den Ortsgruppen. — Neubeitretene Mitglieder des Eifelvereins.

Fliehende Kosaken



Denkt
an uns!
Sendet

Galem Aleikum
(Hohlmundstück)

Galem Gold
(Goldmundstück)

Zigaretten.
Willkommenste Liebesgabe!

20 Stück feldpostmäßig verpackt portofrei!
50 Stück feldpostmäßig verpackt 10 Pf. Porto!

Orient. Tabak- u. Cigarettenfabr. Yenidze, Dresden.
Jnh. Hugo Zietz, Hoflieferant S.M.d.Königsv.Sachsen.

Trustfrei!



Mosenberg.

Eifelvereinsblatt

Herausgegeben vom Hauptvorstande des Eifelvereins

Verantwortlicher Schriftleiter: Rektor Bender, Bonn, Münsterschule. Druck und Verlag von Carl Georgi, Univ.-Buchdruckerei in Bonn. Erscheint Mitte jeden Monats. Jährlicher Bezugspreis durch die Post N. 2.—, vierteljährlich 75 Pf. Einzelnummer 25 Pf. **Auflage: 18 200** Anzeigengebühr für die 5spaltene Kleinzeile 40 Pf., Anzeigen auf dem Umschlage nach besonderem Tarif. Beilagen nach Uebereinkunft. * Anzeigen für die nächste Nummer sind bis zum letzten des Monats an den Verleger einzufenden.

Ein zweites Jahr Weltkrieg.

Wie ein Wanderer, auf der Höhe angelangt, den Hut lüftet, den perlenden Schweiß von der Stirne trocknet und kurz rastend, den Blick zurückschweifen läßt auf die Strecke, die er durchmaß, so wollen auch wir, die wir dahinstürmen durch den uns umbrausenden Wirbel der Ereignisse, einen Augenblick innehalten, um von der hohen Warte des bisherigen Erfolges prüfend zu überschauen, was uns ein allwaltendes Schicksal geschenkt. Ein langer Weg liegt hinter uns, länger und beschwerter, als wir uns ihn gedacht, wohl reich an lichten, erhebenden Eindrücken, aber auch durchwirkt mit herbem Weh und rechts und links umsäumt von den Grabzeichen der Tausende, die diesen Dornenweg mit ihrem Blute düngten und weiheten.

Zwei Jahre beispiellosen Heldentums in Taten und Leiden hat das deutsche Volk durchgemessen; Heer und Flotte haben in Angriff und Abwehr unbeschreiblich Großes geleistet. In gewaltigem Anstieg traten wir zu Anfang August 1915 ins zweite Kriegsjahr ein, an dessen Schwelle der Schwerpunkt des furchtbaren Ringens der Westfront sich zuneigte. Bereits hatte das erste Kriegsjahr ein an Menschenkräften schier unermessliches Jarenheer in Ostpreußen, Polen und Galizien zum Stehen gebracht und seit Mai 1915 zum Rückwärtsstuten gezwungen. Seit den Tagen des großen Durchbruchs der Armee Mackensen bei Gorlice-Tarnow hielt unsere Heeresleitung den siegreichen Vormarsch trotz heftiger Gegenwehr in Fluß und lähmte in geschicktem Zusammenarbeiten aller Truppenteile zugleich Willen und Können der feindlichen Führung. Vor den unvergleichlichen deutschen Sturmtruppen brachen die polnischen Waffenplätze und Festungen wie Kartenhäuser zusammen, alle neuen Verteidigungslinien des Feindes wurden bis zur Düna hin überannt und eine unermessliche Beute an Gefangenen und Waffen aller Art gemacht. Damit war unser strategisches Ziel im Osten vollendet: Polen und Kurland ist gewonnen, eine wesentlich kürzere Front, nunmehr nur der Abwehr dienend, ist erreicht, der Feind auf lange Zeit zermürbt und gelähmt, bewährte Truppenmassen werden frei zu neuen Schlägen. Wohl rafften sich die Russen, gestützt auf fremde Aufklärung und fremdes Geschloß, im März und jetzt seit Juni auf zu neuem Ansturm, aber ihre Angriffe zerschellten an der eisernen Mauer deutscher Verteidigungskunst. Der schweren Bedrängnis des russischen Bundesgenossen suchten Engländer und Franzosen an der Westfront durch heftige

Angriffe in der Champagne und im Artois Luft zu machen, aber auch hier wurde jeder Durchbruchversuch vereitelt und im Blute erstickt. Und als wir Zeitpunkt und Ort für geeignet hielten, begannen wir Ende Februar den Angriff auf Verdun, der in fortschreitendem Geländegewinn mehr und mehr sich dem starken feindlichen Bollwerk nähert, gleichzeitig französische Reserven in blutigem Ringen aufseht und die gemeinsame Offensivkraft der Feinde wesentlich behindert. Furchtbar war der jüngste Ansturm des englisch-französischen Heeres an der Somme: Truppenmassen, wie nie zuvor, Munitionsmengen von unglaublicher Ausdehnung, Trommelfeuer von verheererender Kraft ringt und tobt, wiederum vergeblich, gegen unsere Stahlwand im Westen. War nun die deutsche Heeresmacht durch kraftvolle Abwehr im Westen und schlagfertiges Vordringen im Osten gar sehr in Anspruch genommen, eine weitere militärische Leistung ersten Ranges reichte sich den bisherigen Erfolgen ebenbürtig an: der überraschend schnelle Siegeszug auf dem Balkan. Seite an Seite mit dem tapferen Bundesgenossen, dem sich bald auch Bulgarien zugesellte, vollzogen unsere Helden trotz aller Beschwerneisse des lehtjährigen unwirtlichen Herbstes das verdiente Strafgericht an Serbien, dem blutigen Herde des Weltbrandes, reichten dem tapfer aushaltenden Türken in Konstantinopel die Hand zu einer Verkehrslinie unschätzbaren Wertes und gaben mit diesem Durchbruch zugleich dem feindlichen Vordringen durch die Dardanellenstraße den Todesstoß. Ein buntgemischtes Landungsheer der Gegner in Saloniki suchte zwar dem germanischen Siegeszuge über die Balkanlande zu steuern, vermochte aber nicht die Erfolge der Türken zu hemmen, die nicht bloß am Euphrat britisches Ansehen erschütterten und den Durchgang bis Bagdad völlig versperreten, sondern auch in Persien und Armenien russisch-englisches Vorgehen vereitelten und dazu noch die Lebensader der feindlichen Völker am Kanal von Suez bedrohten. Auch dem Treubruch Italiens zeitigte das zweite Kriegsjahr keine Früchte. Ein dritter und vierter Ansturm am Isonzo verlief ergebnislos, und ein siegreicher Vorstoß der Österreicher in Südtirol vereitelte jede italienische Beteiligung an der geplanten feindlichen Gesamtoffensive, wenn auch die anderweitige Inanspruchnahme österreichischer Kräfte eine Zurückbiegung der eroberten Front im Gefolge hatte. — Auch zur See- und im Luftkrieg hat das vergangene Jahr dem deutschen Namen allüberall große Ehren und unserer Kriegsführung beträchtlichen Nutzen gebracht. Die Schulung und der Geist unserer Marine- und Flugtruppen, die vollendete deutsche Technik auch auf diesem Gebiete haben die drohende Absperrung recht wirksam durchkreuzt, in der ruhmreichen Seeschlacht am Himmelfahrtstage die britische Meeresgewalt ins Herz getroffen sowie der militärischen Aufklärung hervorragend gedient, und wenn jetzt an der Wende zum dritten Kriegsjahr U-Boot und Zeppelin wieder in erneuter Wucht dem neidvollen Hauptgegner fühlbare Schläge versetzen, so wird er doch allmählich mürbe werden und seine rücksichtslose Allgewalt auf dem Meere dem deutschen Ziele: Freiheit der See für alle Völker, sich fügen müssen. — Mit dem zweiten Kriegsjahre geht auch ein weiteres Kriegserntejahr zur Neige, ein Zusammentreffen, das die Kampfweise unserer Feinde, mit Schwert und Hunger uns niederzuringen, gar treffend versinnbildet. Was Feldherrnkunst, Mut, Menschenmassen und Eisenhagel nicht erreichen konnten, das soll die unerhörteste Schandtat der Weltgeschichte erzwingen helfen. Mit eisalter Berechnung und rücksichtsloser neutraler Rechtsverletzung trachten die Krämer an der Themse darnach, unsere Lieben daheim durch Absperrung aller Zufuhr dem Hungertode preiszugeben. „So sicher wie der Herbstwind das Laub von den Bäumen jagt“, so gewiß sollte nach Churchills schöner Prophetie Deutschland durch Aushungerung zu Boden geworfen werden. So wurde nun dem blutigen Kampfe an der Front ein Ringen um Sein oder Nichtsein in der Heimat hinzugefügt, das die äußerste Anspannung aller Willenskraft und Erfindergabe des deutschen Volkes erforderte. Im ersten Jahre hatten wir noch keine Nahrungsvorgen und fühlten noch nicht merklich den erst ankommenden Druck der feindlichen Einkreisung. Aber im zweiten Jahre des Daseinskampfes mehrte sich infolge schärferer Absperrung, weiterer Fürsorge für die Front und geringem Erntergebnis die Schwierigkeit der Volksernährung ganz erheblich. Das geflügelte Wort vom Durchhalten gewann jetzt erst seinen vollen Ernst und wurde zur eisernen Parole für jeden Einzelnen im Volke. Das Sparen, Einschränken, das Ausnützen aller bisher unbeachteten Nährwerte ward jedem Bürger zum unerbittlichen Muß, und gleichzeitig baute sich eine neue Kriegsorganisation aus zu einer möglichst gerechten und gleichmäßigen Sicherung ausreichender Ernährung aller Schichten und Klassen des Volkes. Eine Volksgenossenschaft gemeinsamen Kampfes brachte uns der Krieg und auch eine Demokratie gemeinsamen Duldens und Leidens. So wurden die Daheimgebliebenen ebenfalls in Reih und Glied gestellt, und statt des Soldbuches und der Erkennungsmarke wie der Musketier erhielt der deutsche Bürger seine Brot-, Fleisch-, Zucker-, Kleider- und andere Karten. Ganz Deutschland ward in die Uniform gleichmäßiger Nahrungsverteilung gesteckt, und saß uns auch die Tracht anfangs recht unbequem, allmählich gewöhnte man sich daran mit der Erkenntnis, daß der gewaltige Daseinskampf nicht nur in den Schützengräben, sondern auch in Küche und Keller daheim weitergeführt und gewonnen werden muß. Hohe Worte der Anerkennung verdient dabei die große Masse des deutschen Volkes für die Geduld und ruhige Fassung, mit der es die harte Prüfung entgegennahm und sich Maßregeln anbequemte, die mit den alten überlieferten Gewohnheiten völlig aufräumten. Freilich auch die Wucherblume sproß auf dem fruchtbaren Acker vorbildlicher Vaterlandsiebe vereinzelt hervor, aber Unkraut mischt sich ja auch in den herrlichsten goldgelben Weizen, und so es nicht überhand nimmt, wird doch die Ernte gut. So ist denn mit Gottes sichtlichem Beistand und eiserner ehmütiger Volkskraft völlig mißlungen, was Herr Asquith und Genossen uns im zweiten Jahre heraufbeschwören wollten, den Tag zu schauen, wo wir das letzte Eiter Milch und das letzte Brot vertilgten. Den Waffenerfolgen reiht sich der wirtschaftliche Sieg ebenbürtig an, Krieger und Bürger haben mit vereinter Kraft alle Hoffnungen der Feinde zu Fall gebracht, fürwahr, ein herrliches Ergebnis des zweiten Kriegsjahres.

In diesem zwiefachen vaterländischen Opferdienste hat sich auch unser Eifelland*) hervorragend bewährt. Während seine kräftige Männerwelt da draußen vor dem Feind an allen Frontteilen in anerkannter Weise mit Ausdauer und Entschlossenheit die Waffe führt, haben die verbliebenen schwachen Arbeitskräfte daheim die volle Wirtschaft in Hof und Feld aufrecht erhalten und recht ergiebige Ernten erzielt, ja noch manch unbebautes Stück Ödland dem Anbau hinzugewonnen. Naturgemäß wurde der Opferstimm der Eifelbewohner bestärkt durch die Erwägung, daß ihre

*) Eine eingehende Darstellung der Eifel zur Kriegszeit sowie eine Würdigung der Eifelhelden an der Front wird, so Gott will, der Schriftleiter im Vereinsblatte veröffentlichen, sobald der furchtbare Weltkrieg sich seinem Ende zuneigt.

Heimatberge als Grenzland unmittelbar von drei Feinden im Westen schwer bedroht waren. Voll innigen Dankes zu Gott, zu Kaiser und Heer schauten sie, schauten wir alle den unaufhaltsamen Vormarsch der Truppen, wie sich der furchtbare Kampf, der in seinem ersten Verlauf auch die Eifelberge erzittern ließ, immer weiter von der Grenze entfernte und somit unsere schöne Eifel- und rheinische Heimat bewahrt blieb vor der entsetzlichen Kriegsfackel, die so jäh hätte Tod und Verderben bringen und alle Kultur, allen Wohlstand und auch alle Eifelvereinsarbeit auf Jahrzehnte hinaus hätte vernichten können. In dankenswerter Weise hat im letzten Jahre die Heeresverwaltung reichlichen Ernteurlaub aus der Front für die dringendste Aussaat- und Erntearbeit gewährt. Ruhig und ernst vertauscht dann für diese Wochen der härteste, wettergebräunte Eifeler Landsturmmann die Todeswaffe mit dem Saatpflug und dem Spaten, schafft und wirkt bis zum letzten Urlaubstage und begibt sich dann wieder ebenso selbstverständlich und gefaßt zu erneuter Kriegsarbeit. Säen und zerstören, aufbauen und vernichten, welche Gegensätze sind das doch für das tiefe, reiche Gemüt des Eifeler Landmannes, und doch muß es so sein, es ist ihm Gottes Fügung und vaterländische Pflicht. — In gleichem Pflichteifer wie die Bewohner seines reizvollen Arbeitsgebietes hat auch der Eifelverein in seiner bodenständigen edlen Wirksamkeit der Heimat und dem Vaterlande die Treue gewahrt. Noch ist keine der annähernd 160 Ortsgruppen eingegangen, obwohl Tausende der Mitglieder auf blutiger Walfstatt stehen und viele Zweigvereine infolgedessen gänzlich ihrer Leitung beraubt sind. Wie der hochverdiente Vorsitzende des Eifelvereins, Herr Geheimrat Dr. Kaufmann, bei der deutschen Zivilverwaltung in Belgien seit Kriegsbeginn dem Vaterland in ernster Zeit hervorragende Dienste leistet, so haben der Hauptvorstand und die Ortsgruppen daheim die reichen Spenden für die Kriegshilfe auch im zweiten Jahre fortgesetzt, die Wanderpflege wieder aufgenommen und in den Dienst der Wehrbarkeit gestellt und durch Versammlungen, Vorträge und das unentwegt weiter erscheinende Eifelvereinsblatt der Treue und opferwilligen Liebe zu Heimat und Vaterland wirksame Pflege und Stärkung gegeben.

Nach den furchtbaren Stürmen zweier Kriegsjahre regt sich in aller Herzen die Sehnsucht nach dem Sonnenschein des Friedens. Nun haben wir die Schwelle ins dritte Kampfesjahr überschritten, aber noch dauert das unheilvolle Ringen und Vernichten nach Gottes unerforschlichem Ratschlusse an, da die Lösung der feindlichen Machthaber auch heute noch Deutschlands Vernichtung ist. Noch ist ein Ende des harten Kampfes nicht in sichtbare Nähe gerückt; denn furchtbarer denn je ist der Haß und Neid unserer Feinde, über deren Machtmittel wir uns offenen Auges keiner Täuschung hingeben wollen. Gar manche Voraussetzungen und Hoffnungen bei Kriegsbeginn haben der Wirklichkeit im Verlauf der zwei Kriegsjahre nicht standgehalten. Daß der große europäische Krieg in Anbetracht der entsetzlichen Kampfmittel schrecklich aber kurz sein werde, davon war jeder überzeugt. Daß die wirtschaftlichen und finanziellen Beziehungen der Völker in solch ausgedehntem Ringen frühzeitig den Zusammenbruch bringen würden, hat man einst geglaubt. Daß bald nach Ausbruch gewaltige Umstürzbewegungen in Frankreich und Rußland das Ende beschleunigen würden, haben viele erwartet. Daß er endlich unsern britischen Todfeind zur größten inneren Umwälzung seiner geschichtlichen Vergangenheit, zur allgemeinen Wehrpflicht führen werde, hätte vordem niemand für möglich gehalten. Daß alle diese Voraussetzungen nicht eingetroffen sind, das zeigt uns den furchtbaren Ernst des feindlichen Vernichtungswillens, dem wir nichts anderes entgegenstellen können als einmütige, entschiedene Fortsetzung des schweren Kampfes da draußen und daheim. Niemals haben wir die Absicht unserer Feinde, uns zu vernichten, beantwortet mit dem Ziele, sie zu verderben. Fern sei uns frevelhafter Übermut, nur gerechtes, starkes Selbstbewußtsein leite uns über ins dritte Kriegsjahr, das in Kraft und Opfermut den Kampf zu einem Ende führe, der unser Vaterland vor neuem Überfall schützt und der friedlichen Arbeit deutschen Geistes und deutscher Hände für alle Zukunft ein freies Feld sichert. Frei sicher und stark wollen wir nach den Worten unseres vielgeliebten Kaisers wohnen unter den Völkern des Erdballs. Alle Lasten, die wir jezt tragen, alle Leiden, die wir jezt erdulden, alle Entbehrungen, die wir uns auferlegen, sind Bausteine einer gesegneten Zukunft für Kinder und Enkel. Das Geschick der Welt, das sich in unseren Tagen auf viele Geschlechter hinaus gestaltet, liegt auf unsern Schultern, und auf jedem einzelnen von uns ruht ein Teil der großen Verantwortung. Wir wollen sie mit stolzer Tapferkeit weiter tragen in der Heimat wie draußen im Feld, wo Tag für Tag Wunder der Entsagung und der Treue geschehen, wie sie keine Geschichte, kein Heldenbuch der Vergangenheit zu melden weiß. Gott schütze und segne auch fernerhin Kaiser und Herrscherhaus, unsere teure Heimat und unser geliebtes Vaterland!

Bonn, den 1. August 1916.

Zender.

Zwei Jahre Krieg.

Zwei Jahre Krieg! Wie lange noch?
Wir wissen's nicht!
Was auch an Heldentum geschehen,
Sie lügen weiter und schimpfen und schmähen,
Das kummert uns nicht!
Wir kennen nur eins: „Unsere Pflicht!“

Die Hand ans Schwert! Die Fahnen hoch!
Weiter durch Not und Tod!
Deutsche Treue, dich lassen wir nicht,
Bis einst im Tod unser Auge bricht!
Wir wissen ein Wort, das gibt uns Geduld:
„Deutschland ist frei von jeglicher Schuld!“

Jeder ein Held wo er hingestellt,
In Hans, am Herde und draußen am Feind!
Gegen eine Welt von Teufel vereint!
Weitergekämpft! Es muß gelingen!
Das Jauberwort, sie haben es nicht:
„Deutsche Pflicht!“

Landsturmmann P. A. Schmidt.

Chrentafel.



Von den Mitgliedern folgender Ortsgruppen starben **den Heldentod** fürs Vaterland:

- D.-G. Bonn: Hauptmann Otto Besser.
 D.-G. Brohlthal: Dr. med. vet. Heinrich Klein, Oberveterinär.
 D.-G. M.-Glabbach: Ersatzreservist Peter Coenen.
 Kölner Eifelverein: Füsilier Walter Deckwer, Ingenieur.
 D.-G. Montjoie: Leutnant Adolf Müller; Kriegsfreiwilliger Ernst Roscheda; Ersatzreservist Adolf Roscheda; Reservist Wilhelm Sories; Unteroffizier Karl Sories; Major Viktor de Palmas; Kanonier Albert Stein; Landwehrmann Medard Hoff.

Mit dem **Eisernen Kreuz** wurden die Mitglieder nachstehender Ortsgruppen ausgezeichnet:

- D.-G. Bonn: Stabsarzt d. L. Dr. Breuer (u. Rettungsmedaille am Bande u. Österr. Ritterkreuz d. Franz Josephordens).
 D.-G. Coblenz: Oberlehrer Dr. Menge (Eif. Kr. I. Kl.); Gymn.-Lehrer E. Hürter.
 D.-G. Cöln: Gefreiter Walter Dreesmann.
 D.-G. Effen: Kapit.-Leutnant F. Klinger.
 D.-G. M.-Glabbach: Hauptmann Drucner; Gefreiter H. Lenz; Leutnant Mattstadt; Leutnant Schrameyer (Eif. Kr. I. Kl.).
 D.-G. Kaiseresch: Hauptmann d. L. Alexander, Königl. Forstmeister.
 Kölner Eifelverein: Gefreiter Kurt Schürmann; Bizefeldwebel Hugo Bouraunt, Leutnant Heinz Bogt; Bizefeldwebel Jos. Otto; Leutnant d. Res. W. Wittmar.
 D.-G. Lückcrath: Unteroffizier Franz Schäfer; Landwehrmann Anton Wilden.
 D.-G. Montjoie: Leutnant Dr. E. Mathar; Unterarzt Franz Krebs; Leutnant H. Robert, Referendar; Gefreiter Karl Müller; Unteroffizier Jul. Heister; Stabsarzt Dr. Foud; Leutnant Ernst Barkhausen; Reservist Hugo Müller; Musketier Heinrich Roscheda; Leutnant Oskar Scheibler; Rittmeister Walter Scheibler; Oberveterinär Dr. Silberstepe; Oberleutnant Siegfried Scheibler; Leutnant Hermann van Spankeren; Leutnant Ludw. van Spankeren; Gefreiter Ewald Boff.
 D.-G. Durtal-Daleiden: Gefreiter Pet. Columbeck, Daßburg.
 D.-G. Stadtkyll: Feldwebelleutnant Fügner, Förster.
 D.-G. Natingen: Bizefeldwebel A. Henschler, Seminarlehrer; Gefreiter M. Görden, Präparandenlehrer.

Kriegsverse XXIV.

Von Max v. Mallinckrodt, Haus Broich, Kreis Euskirchen.

Vermißt.

Ein Alter sprach zu mir: „Herr, sagt, wann ist
 „Das Ding wohl aus?
 „Heut Morgen ging's im Dorf von Haus zu Haus,
 „Seit gestern wieder zwei von hier vermißt.
 „Zwei junge Leute mit Weib und Kind.
 „Weiß Gott, wo die nun sind!
 „Wenn ich denke an siezig und Königgrätz,
 „Es war auch damals viel Herzeleid,
 „Aber so nicht Herr, so nicht wie heut.“
 Der Alte ging gebückt das Feld entlang
 Und vor dem Dorfe am Straßenrand
 Saß ein blondes Kindchen und schwaßte und sang
 Und hielt ein Sträußchen in der Hand.
 Ob's einer jener Männer wohl geküßt,
 Ans Herz gedrückt, hat als er Abschied nahm,
 Als er zum letzten Mal auf Urlaub kam,

Von jenen einer, die man heut vermißt!
 Vermißt! Daß heißt, sie fanden sich nicht ein;
 Vermißt! o, das kann vieles sein.
 Vielleicht gefangen, vielleicht nur versprengt.
 Die Hoffnung an jedem Fädchen hängt.
 Sie leben sicher, sie sind noch da,
 Ob sie nicht ein Kamerad noch sah?
 Es hat gewiß schon einer geschrieben,
 Erzählt wie es da ging und stand,
 Wie jene Beiden in Feindeshand
 Gefangen blieben.
 Und Tag wird Nacht und immer wieder Tag
 Und keiner, der die Wahrheit sagen mag.
 Und einer an der langen Reihe Schluß,
 Ein letzter kommt doch, der sie sagen muß.
 Wenn einst, wenn Frieden ist, sie heimwärts ziehn,
 Die grauen Scharen sturm- und sonnenbraun,
 Dann stehen arme, gramgebeugte Frau'n
 Und warten, warten immer noch auf ihn.
 Dann kommt die Stunde, dann fast nicht mehr schwer,
 Und spricht: „Weib, geh nach Haus, er kommt nicht mehr“.

Bekanntmachung des Hauptvorstandes.

Ende Oktober findet in Gemünd eine Sitzung des Hauptvorstandes statt. Tag und Stunde und Tagesordnung werden in der Septemhernummer des Eifelvereinsblattes bekannt gegeben werden.

Etwaige Anträge sind alsbald an den Unterzeichneten einzusenden.

Burgbrohl, 1. August 1916. Dr. Andreae.

Zusammenstellung der Einnahmen und Ausgaben des Endabschlusses für das Jahr 1915.

I. Einnahmen:

A) Vortrag aus 1914 lt. Abschluß vom 26. März 1915	1 094.45 M.
B) Laufende Einnahmen:	
Titel I: Zinsen von Kapitalien	1 632.94 "
" II: Mitgliederbeiträge:	
a) Ortsgruppen	16 263.50 M.
b) Korporative Mitglieder	1 414.— "
c) Einzelmitglieder	137.— "
	<u>17 814.50 "</u>
Titel III: Außerordentliche Beiträge:	
a) Beitrag des Herrn Oberpräsidenten der Rheinprovinz	250.— M.
b) Beitrag des Herrn Landeshauptmann der Rheinprovinz zur Instandsetzung der Niederburg	500.— "
	<u>750.— M.</u>
Titel IV: Rückeinnahmen	269.— "
" V: Eintrittsgeld aus dem Besuch der Niederburg	109.80 "
" VI: Beitrag der Ortsgruppen für das Rote Kreuz	4 662.03 "
" VII: Verschiedenes	4 000.— "
	<u>30 332.72 M.</u>

II. Ausgaben:

Titel I: Außerordentliche Ausgaben	14 790.60 M.
" II: Kosten für Instandsetzung der Niederburg	2 633.40 "
" III: " " Wegebezeichnung	232.96 "
" IV: " " Bäckerei	296.— "
" V: " " des Vereinsblattes:	
a) Schriftleitung	617.50 M.
b) Druckkosten	5 617.— "
c) Versandkosten	1 128.59 "
d) Verschiedenes	111.50 "
	<u>7 474.59 M.</u>
Titel VI: Kosten der herausgegebenen Bücher	665.93 "
" VII: Vereinsabzeichen	130.— "
" VIII: Vereinsbeiträge	118.— "
" IX: Lichtbilder	6.— "
" X: Verwaltungskosten:	
a) Reiseauslagen	187.05 M.
b) Portoauslagen	281.66 "
c) Schreibhilfe u. Schreibutensilien	678.14 "
	<u>1 146.85 M.</u>
Titel XI: Schülerherbergen	2 000.00 "
" XII: Verschiedenes	380.55 "
	<u>29 874.88 M.</u>
Gesamteinnahmen	30 332.72 M.
Gesamtausgaben	<u>29 874.88 "</u>
Vortrag	457.12 M.

Kasse der Schülerherbergen.

I. Einnahmen:

Bestand aus 1914 laut Abschluß vom 26. März 1915	1 401.98 M.
Zinsen aus Kapitalfonds	1 050.— "
	<u>2 451.98 M.</u>

II. Beiträge.

A) Außerordentliche Beiträge:

Beitrag des Herrn Ministers für geistliche Angelegenheiten	150.— M.
Beitrag des Herrn Oberpräsidenten	150.— "
Beitrag des Rhein. Verkehrsvereins	50.— "
	<u>350.— M.</u>

B) Beiträge von Städten:

Stadt Aachen	75.— M.
" Barmen	50.— "
" Bonn	50.— "
" Coblenz	50.— "
" Köln	200.— "
Gemeinde Cordel	30.— "
Stadt Erefeld	150.— "
" Düren	50.— "
" Düsselndorf	200.— "
" Eibersfeld	50.— "
" Eschweiler	30.— "
" Eupen	30.— "
" Euskirchen	30.— "
" Mayen	30.— "
Kreis Mayen	10.— "
Stadt M.-Glabbach	75.— "
" Neuß	100.— "
" Rheydt	30.— "
" Stolberg	75.— "
" Trier	50.— "
" St. Vith	20.— "
	<u>1 385.— M.</u>

C) Beiträge von Ortsgruppen:

Ortsgruppe Bonn	100.— M.
" Köln	73.— "
" Düren	150.— "
" Eupen	20.— "
" Euskirchen	30.— "
" Erefeld	30.— "
" Trier	48.60 "
	<u>451.60 M.</u>

D) Beiträge von Einzelpersonen:

A. Triacca, Mayen	10.— M.
Lynen-Stiftung	50.— "
	<u>60.— M.</u>

E) Beiträge der Schüler durch die Hauptleitung in Hohenelbe und von Ortsgruppen, an deren Sitz sich Herbergen befinden.

Hohenelbe	715.40 M.
Ortsgruppen	225.65 "
	<u>941.05 M.</u>

F) Zuschuß des Eifelvereins:

1. Zinsen der Stiftung E. Goesch	1 000.— M.
2. Beitrag des Eifelvereins	1 000.— "
	<u>2 000.— M.</u>
Insgesamt:	7 639.63 M.

Ausgaben:

Herberge Aachen	27.— M.	Herberge Mandercheid	286.25 "
" Bettenfeld	19.— "	" Mayen	189.60 "
" Bodendorf	39.— "	" Montjoie	66.— "
" Boos	31.— "	" Nulartshütte	48.— "
" Bruch	104.— "	" Münsterfeld	87.50 "
" Burgbrohl	253.— "	" Neuerburg	8.— "
" Burgreuland	13.50 "	" Niedeggen	47.— "
" Cordel	66.— "	" Niederfail	12.— "
" Daun	278.40 "	" Nürburg	132.— "
" Eupen	32.20 "	" Pefsch	14.— "
" Gemünd	20.— "	" Prüm	90.— "
" Gillenfeld	36.— "	" Rheinbach	64.50 "
" Heimbach	79.— "	" Rurberg	84.70 "
" Hohe Acht	130.— "	" Sinzig	85.20 "
" Hörjchhausen	24.— "	" Ulmen	60.— "
" Kelberg	55.— "	" Untergolbbach	116.60 "
" Kirchjahn	15.— "	" St. Vith	24.— "
" Kreuzberg	300.— "	" Walhorn	9.— "
" Kronenburg	92.40 "	" Warweiler	35.— "
" Kullburg	75.— "	Verwaltungskosten	157.20 "
" Malmedy	4.50 "	Überlage zum Kapital	4000.60 "
	<u>Übertrag 1 694.— M.</u>		<u>Insgesamt 7311.15 M.</u>
	Gesamteinnahme		7 639.63 M.
	Gesamtausgabe		<u>7 311.15 "</u>
	Vortrag		328.48 M.

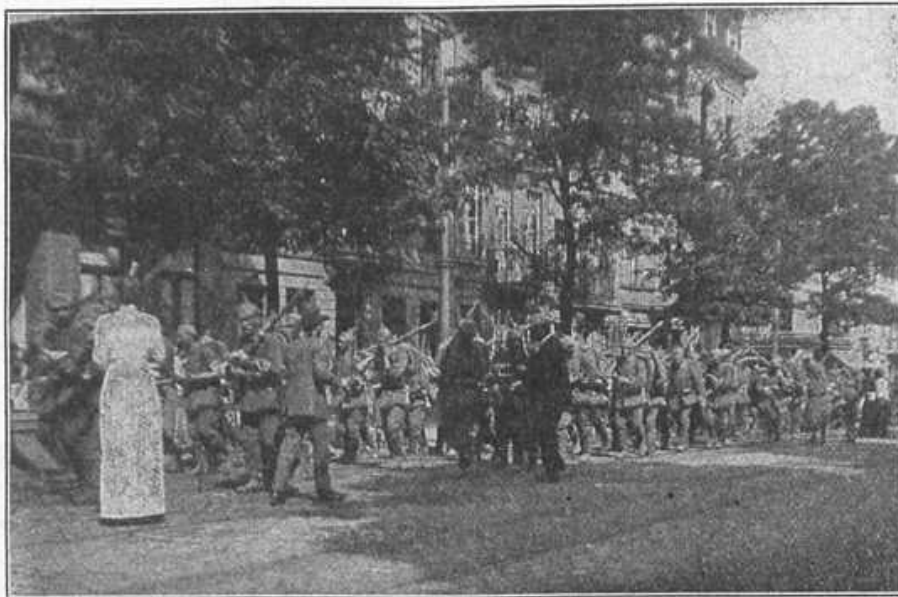
Die Grenzstadt Aachen im Zeichen des Weltkrieges

von Maria Regina Zünemann *).

Mobilmachung!

„Die Mobilmachung ist befohlen. S. M. der Kaiser hat das Volk zu den Waffen gerufen. Wir sind von der Gerechtigkeit der deutschen Sache durchdrungen. Bis zum äußersten haben wir dem Gegner nachgegeben. Er hat die ihm dargebotene Friedenshand nicht ergriffen, nun muß das Schwert entscheiden. Wir vertrauen auf die Kraft und Opferwilligkeit des deutschen Volkes und auf unsern Führer im Kampfe, unsern geliebten Kaiser. „Enorme Opfer an Geld und Blut wird der Krieg erfordern,“ so sprach der Kaiser gestern im Schlosse zu Berlin. Sein Volk ist zu diesen Opfern bereit. Aachen wird nicht zurückschrecken und den Ruf der alten Kaiserstadt bewahren. . . . Vor allem tut jetzt Ruhe, Tatkraft und Besonnenheit not. Jeder muß das Wohl des Ganzen im Auge halten, nicht nur an sich denken!“

Pferdegetrappel und Wagenrollen erzitterte, als Infanterie, Manen, Kürassiere, Husaren, Jäger, Artillerie, Train — ein flutender Strom — sich durch die Hauptstadt von Deutschlands Westmark ergoß, wie da Fahnen vor dem Standbild Wilhelms des Großen hoch in Lüften flatterten und der Sommerwind die Erneuerung des Treuschwurs zum blauen Himmel trug, als Rosen und Nelken an Helm und Gewehrlauf steckten und die Abschiedstränen in dem immer wieder auftrauschenden Sange von der „Wacht am Rhein“ untergingen. Das war, als der Oberbürgermeister die Schüler zu den Erntearbeiten rief, denn wenn der starke Arm des Landmanns in heiligem Zorne zum Gewehr griff, durften Korn und Palm in den gesegneten Feldebreiten des Vaterlandes nicht verdorren. Das war, als die Anwohner der Straßen, durch die der Truppenaufmarsch erfolgte, namentlich während des ununterbrochen vier



Durchziehende Truppen.

Das war der Aufruf, den der leider zu früh dahingegangene Oberbürgermeister der Stadt Aachen, **Belmann**, an dem denkwürdigen ersten Augusttag 1914 an die Bürgerschaft richtete. Am dieselbe Zeit, als die großen blauen Plakate den Landsturm aufriefen, als Tausende von Kriegsfreiwilligen sich vor dem Bezirkskommando drängten, um zuletzt doch wieder für überzählig nach Hause geschickt zu werden. Das waren die Tage, da immerfort unabsehbare Heeresmassen zum Schutze der Grenze heranmarschierten, da die Erde unter dem Marschlied der schweren Soldatenstiefel, unter

Tage und vier Nächte andauernden Durchmarsches von fünf kriegsfähigen Armeekorps, weißgedeckte Tische vor ihre Häuser gestellt hatten, mit allem, was sie nur irgend geben konnten: Limonade und Trinksprudel, belegte Brote, Keks, Schokolade, Printen, Tabak, Zigarren, Zigaretten. Und die Blumen der Heimat für die Hinausziehenden — der golden blühende Sommer bot ja die Fülle! Alle, alle kamen und brachten, was sie hatten, arm und reich, und manche rührende Szene lebt im Gedenden fort. Wenn ein alter Invalide von 1870 glänzenden Auges sich mit Zigarren an die Durchmarschierenden herandrängte, oder ein humpelndes Mütterchen Butterbrot brachte „für de ärm Zaldate . . .“ Wenn das donnernde „Hurra!“ aus jungen Soldatenkehlen über den Graben, die Aalen, über all die spitzgiebeligen Dächer und stolzragenden Türme der alten Kaiserstadt sich hinausschwang in die Sommerluft, die schon in der Nacht vom Montag auf Dienstag das Rollen der Geschütze herübertrug . . . Das waren die Tage, da man an der Grenze sich vor Spionen nicht sicher wußte und die aufregende Jagd sogar auf den Dächern spielte. Das waren auch die Tage, als an 70 000 deutsche Flüchtlinge aus Paris ankamen, mißhandelt, beraubt, Opfer der aufgestachelten französischen Volkswut. Wie die

*) Anmerkung der Schriftleitung. Vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit ist eine bemerkenswerte Schrift erschienen: *Kriegshilfe in Aachen*, verfaßt von M. Reg. Zünemann aus Düsseldorf. Von dem reichen Stoff der überaus vielseitigen Aachener Kriegsfürsorge sind mir von unserm Schatzmeister Herrn Dr. **Vonachten-Aachen**, der gleichfalls in dieser vaterländischen Fürsorge tätig ist, mehrere Auszüge und Abbildungen zur Verfügung gestellt worden, die besonders die Bewohner unserer Westgrenze interessieren und die ich deshalb für unser Vereinsblatt zurechtstellen und aufnehmen durfte.

Bewohner der Straßenzüge am Hauptbahnhof, als könnte es gar nicht anders sein, sich in die Verpflegung der geflüchteten und ausgewiesenen Landsleute teilten und mächtige Suppenkessel in ununterbrochener Folge zum Bahnhof hin- und zurückgeschleppt wurden. . . Und wieder die durchziehenden und -fahrenden Truppen. Noch heute stehen die Wegweiser: „Nach Lüttich“, „Nach Brüssel“, „Nach Eupen, Herbesthal“. Es flikten die Militärautos und stampften die Geschützwagen durch die Straßen, und dann erbebten Nachens Häuser vom Kanonendonner, der aus der Gegend von Lüttich kam Tag und Nacht. Nirgends eine Nachricht. Es war, als stöde in der Grenzstadt der Pulsschlag. —

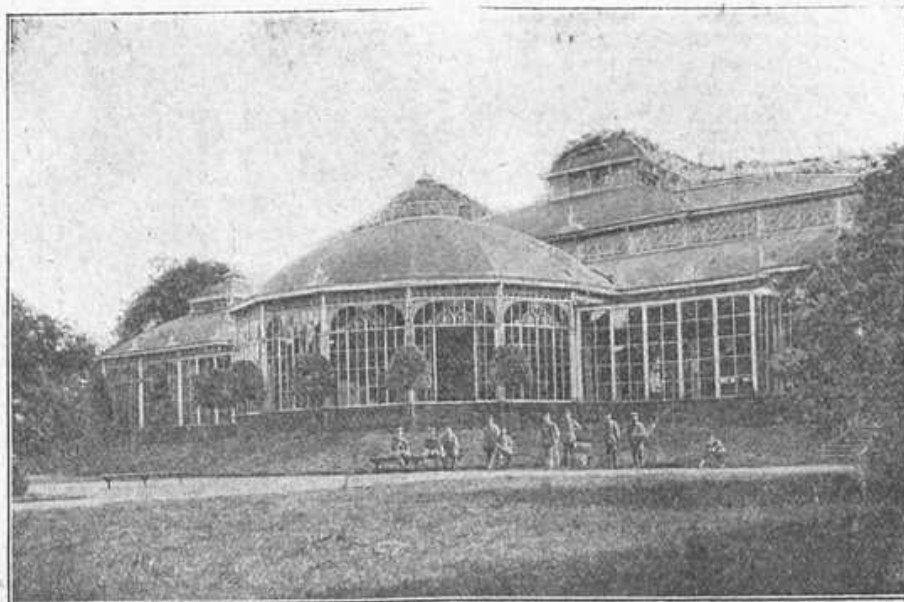
Da — am 8. August — wer hatte es zuerst gehört? — wer es zuerst gesagt? Es brauste durch die Gassen: „Lüttich im Sturm genommen!“ und ein jubelndbuntes Flaggengewehen aus den Häusern. Die ausziehenden Regimenter wurden stürmisch gefeiert und beschenkt:

„Allo dann! Döher Jung, nu wies
De Jäng an frech drop aa,
Datt dich noch Kent an Kengskent priest
Maß! Drop aa! Hurra!“

zu. Schon in der Nacht vom 4. zum 5. August trafen die ersten Ausgewiesenen aus Belgien und Frankreich dort ein. Da die direkte Eisenbahnverbindung über Herbesthal durch die Belgier unbrauchbar gemacht worden war, wurden die Ausgewiesenen über Holland befördert. Weinende Frauen, vor Müdigkeit und Hunger wimmernde Kinder, über erlittene Brutalität durch die „Welschen“ ergrimunte und fluchende Männer — alle nur aufs notdürftigste bekleidet —, so boten die Armsten ein Bild des Jammers und Elends. Es spielten sich herzzerreißende Szenen ab: Frauen suchten ihre Männer, Eltern ihre Kinder; denn die meisten waren geflohen oder mit Gewalt fortgetrieben worden, ohne auch nur für ihre Angehörigen sorgen zu können.

Schnelle Hilfe tat not. Der im Schulhaus Hahnbrucherstraße wohnende Lehrer erklärte sich bereit, die Unterbringung zu übernehmen. Noch in der Nacht wurden die Schulsäle ausgeräumt und als Notlager eingerichtet. Die Anwohner der nächstgelegenen Straßen brachten Nahrungsmittel und Kleidungsstücke, so daß die Verpflegung mit verhältnismäßig geringen Kosten erfolgen konnte.

Der Zug von Ausgewiesenen hielt an. Die Verpflegungsstelle im Schulhaus Hahnbrucherstraße wurde für dauernd er-



Städtisches Kriegerheim: Lochnergarten.

Nachen war mit einer der Sorge eines feindlichen Überfalls enthoben. Und weiter gingen die Tage des Aufmarschs. Das Militärbureau leistete fast Unglaubliches. Die Unterbringung der wochenlang ständig durchziehenden Truppenmassen forderte in den fünf ersten Monaten an Kosten mehr als 800 000 Mark. Man kann sich von den Leistungen seitens Stadt und Bürgerschaft nur dann einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß die Hauptsache der deutschen Streitkräfte sich auf den Anmarsch zur nahen belgischen Grenze hier vereinte! Und wieder gingen die Tage. Eine Siegesnachricht folgte der andern. Die Fahnen wurden oft tagelang nicht eingeholt — mit mächtigem Flügelschlag rauschte der angegriffene deutsche Adler durch das feindliche Land. Wohl lehrten längst die Verwundetenzüge von den siegreichen Schlachten zurück und viel Trauer kam in die deutsche Heimat. Aber das Volk war zu den Opfern bereit und hielt allem, was das Geschick brachte, tapfer stand.

Die Wochen, Monate gingen darüber hin. Am Nachener Wald rollte der Klang des Geschüttdonners bei Arras, Lille, Verdun.

Flüchtlingsfürsorge.

Als der am weitesten nach Westen vorgeschobenen Grenzstadt fiel Nachen eine besondere Betätigung in der Flüchtlingsfürsorge

flärt; mindestens 3000 Ausgewiesene erhielten dort Verpflegung und Notlager.

Doch mit dieser ersten Hilfe war nicht genug getan. Es galt die Ausgewiesenen zu ihrem frühern deutschen Wohnsitz zu befördern, ihre Interessen im Ausland wahrzunehmen und vor allem diejenigen, die sich hier ansässig gemacht hatten, dauernd zu unterstützen.

Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, wurde, ähnlich wie in Düsseldorf, Köln und Frankfurt, auch hier in Nachen eine öffentliche Beratungsstelle für aus Feindesland ausgewiesene Deutsche eingerichtet. Durch ihre Vermittlung erhielten an 300 Personen Freifahrt- und Beileitscheine in ihrer frühere Heimat. Eine Reihe von Flüchtlingen, die einstweilen in Nachen ihren Wohnsitz nahmen, wurden durch Vermittlung des Berliner Roten Kreuzes fortlaufend unterstützt.

Tätigkeit des Nachener Malteser-Hilfsvereins.

Wie schon im Kriege 1870 hat auch diesmal der Malteser-Hilfsverein — im Anschluß an die Genossenschaft der Rheinisch-Westfälischen Malteser-Devotionsritter — dem Vaterlande segensreiche Dienste leisten können. Seine Aufgabe ist: unsern Kämpfern

ohne Unterschied des Standes und der Konfession geistigen Trost und leibliche Hilfe zu verschaffen, religiöse Hilfe den katholischen Truppen zu vermitteln durch Unterstützung der Feldseelsorge und der zahlreichen Scharen von glühender Nächstenliebe besetzter Ordensmänner und Ordensfrauen in den Lazaretten, im Feindesland und daheim. Der Werbeausschuß rief die gesamte Presse und die Pfarrer des Regierungsbezirks Aachen zur Mitarbeit bzw. zur Gründung von Zweigvereinen auf und sorgte durch verschiedene Veranstaltungen für einen starken Zustrom von Mitteln. Der Lazarettausschuß übernahm Einrichtung und Verwaltung von zwei Lazaretten in Aachen, die bis November 1915 insgesamt die Zahl von 16 530 Verpflegungstagen aufweisen konnten. Neben der ärztlichen Pflege und der Pflege durch die Christenserinnen und Franziskanerinnen gab der Lazarettausschuß den Verwundeten Gelegenheit zur Unterhaltung, Belehrung und Weiterbildung; die häufig kundgetane Dankbarkeit der Pfleglinge beweist zur Genüge, daß ihnen der Lazarettaufenthalt eine Zeit wirklicher Erholung war. Der Versendungsaußschuß soll ständige Fühlung mit den Lazaretten und mit der Front halten, um die zur Versendung gelangenden Gaben nach einheitlichem Plan und nach den bestehenden Bedürf-

Verwundetentransporte anbetrifft, auf dem Bahnhof Aachen-West. Die Verpflegungs- und Erfrischungsstelle untersteht der Militärverwaltung, ist an einen Ekonom vermieet und die eigentliche Arbeit wird in ununterbrochenem Tages- und Nachtdienst von Damen vom Roten Kreuz geleistet. Das ist hier, wo man die aus England ankommenden Austauschgefangenen mit Musik und der feierlichen Ansprache des Generals empfängt und festlich bewirtet. Die Speisehalle faßt 300 Plätze. Aus kleinen Anfängen heraus — man kochte erst unter freiem Himmel ab — hat sich in der früheren Jollhalle eine Organisation von 110 Hilfskräften und eine praktische Küche, Speiseraum für Mannschaften und Offiziere mit nebenanliegendem Vorratsraum gebildet. Durch Wandschirme und mit bequemen Kissen belegte Stühle wurde eine hübsche Ruhe-ede geschaffen, und man ist beim nähern Zusehen überrascht, daß die reizend wirkungsvolle rosafarbene Stimmung durch geschickte Frauenhände mit ganz geringen Mitteln aus weiß-rot gewürfeltem Kattun geschaffen ist. Gleich daneben brennen flackernde Kohlenfener unter mächtigen Suppen- und Gemüsesesseln, und immerfort trägt jemand die Schüsseln für die hungrigen Ankömmlinge ab und zu, während andere Helferinnen an der Brotschneidemaschine oder



Rotes Kreuz, Bahnhof Aachen-West.

nissen verteilen zu können. Weihnachten gingen 16 657 Pakete im Werte von 83 285 M. ins Feld und bis Ende November 1915 Sendungen überhaupt im Werte von insgesamt 198 000 M. Große Spenden von Heil- und Stärkungsmitteln für die Seuchen- und Rekonvaleszentenlazarette von auswärtigen Fabriken, Gaben einheimischer Industrieller, Vereine und Verbände ermöglichten eine weitere Ausdehnung der Versendungsstätigkeit, die sich nicht nur in solchen Gaben, sondern auch in Versendung der so sehr gewünschten religiösen Schriften, Gebetbücher und Rosenkränze erschöpft, außerdem in Geldzuweisungen, die zur Erfüllung der zweitwichtigsten Aufgabe des Malteser-Hilfsvereins, den Soldaten religiösen Trost zu spenden, dienen. So bezifferte sich im ersten Kriegsjahr die für das geistige und leibliche Wohl der Soldaten aufgebrauchte Gesamtsumme auf rund eine Viertelmillion M., die, in die Werte der Wirklichkeit umgesezt, eine noch gewaltigere Zahl bedeuten.

Truppenverpflegung.

Andere Aufgaben zeitigen andere Einrichtungen; die Truppen-transporte auf dem Aachener Hauptbahnhof, Nord, Rothe Erde, Marschiertribahnhof und Moltkestraße sind nur noch verschwindend in der Zahl. Der Hauptbetrieb vereint sich jetzt besonders, was die

mit Teeaufgießen beschäftigt sind. Unnötig, zu bemerken, daß selbstverständlich auch der würzig duftende Inhalt der großen Kochkessel von Zeit zu Zeit ein Ungerührtwerden verlangt. Im allgemeinen geht es in der Truppenverfrischungsstelle aber nicht gar so friedlich her. Da will die nebenliegende Speisehalle, die 300 Mann gastlich aufnehmen kann, versorgt werden, da heißt es, wenn Kranke oder Verwundete durchkommen, nach ärztlicher Anweisung Extragerichte herstellen; zur raschern Bedienungsmöglichkeit fährt man die Kessel mit dem heißen Essen auf kleinen Handwagen den Bahnsteig entlang in die Speisehalle. Sechs transportfähige Kessel zu je 400 Portionen — danach mache man sich ein Bild von der Ausdehnungs- und Leistungsfähigkeit des Betriebs! Natürlich könnte man dabei ohne die Errungenschaften moderner Technik nicht auskommen, da gibt es Kartoffelschälmaschinen, Maschinen zum Zerkleinern von Fleisch und Wurzelgemüse, in Größenverhältnissen, die dem Hausfrauenauge ganz unwahrscheinlich dünken, wogegen das Hausfrauenherz beim Anblick der wohlgefüllten Vorratskammer wahrlich höher schlagen muß, auch, wenn sie den Vorrat an Dedern, Kissen, Schuhen und sonstigen nützlichen Dingen bewundern dürfte. Denn Aachen muß ja als erste große Grenzstation darauf gefaßt sein, bei den Rücktransporten einen gehörig großen Schub von Verwundeten

zu bekommen. Und die sollen es wissen und fühlen, daß die Heimat sie mit offenen Armen empfängt und erlittene Schmerzen mit weicher Hand zu lindern sucht! In den durchfahrenden Lazarettzügen werden stets Liebesgaben die Menge verteilt, und Weihnachten, als darin auch die übrigen Durchreisenden, alles, was Geldgrautrug, einbezogen wurden, ging die Zahl der Päckchen in die Tausende.

Die Stadt Aachen hat für den Weitertransport der leichter Verwundeten ins deutsche Land hinein eigne Krankenzüge mit Küchenwagen (nicht zu verwechseln mit Lazarettzügen), und es ist natürlich jedesmal eine besondere Freude, wenn Damen von der Truppenverpflegungsstelle Aachen-West den Zug und die ihrer Obhut Mitvertrauten bis an Ort und Stelle begleiten können. Es kam auch schon vor, daß in lebhaften Zeiten gerade kein Zug frei war. Dann schuf man im Handumdrehen mittels der praktischen zusammenklappbaren Betten ein ganz gemütliches Nachtlager im Wartesaal 3. Klasse, und bei dem unverwüßlichen Lebensmut unserer Soldaten ist es gar nicht verwunderlich, wenn es am Abend dann fast immer noch ein „Dankkonzert“ gab, meist einfachster Art

Frauenarbeit hinter der Front, die auch ihr Teil an Opferwillen, persönlicher Entäußerung und Mut zum Durchhalten fordert, herab.

Eisenbahner, die im besetzten feindlichen Gebiet stationiert sind, und Soldaten, die den letzten Transport geleitet haben, stapfen mit dem Abendgruß herein. Ein gutes Abendbrot, bestehend aus Suppe, Gemüse, Kartoffeln und Fleisch, kostet für sie 50 Pf. Auf einem der langen Tische steht eine Büchse für freiwillige Gaben. Ein Landsker ist bis dorthin gegangen, und wie man sich auf den Klang des fallenden Geldstücks unwillkürlich umwendet, lächelt er ein bißchen verlegen in seinen blonden Bart, in dem schon grauer Schimmer spielt:

„Es is ja nich viel, aber ich dachte —“

Wie einen so ein winzig kleines Erlebnis froh machen kann!

Kriegsbeschädigtenfürsorge.

Die Fürsorge für unsere Kriegsbeschädigten ist im Laufe der praktischen Arbeit neue Wege gegangen. Wohl hatte man auch schon anfangs dem dienstuntauglich Gewordenen die Rückkehr in



Übungsraum für Linkshändige.

und gerade deshalb rührend und von unvergänglichem Werte. Von einem, der prachtvoll Zither spielte und Schnadahüpfel dazu sang, obwohl die feindlichen Kugeln ihm, den Verbänden nach zu urteilen, böse mitgespielt hatten, erzählt man auf dem Bahnhof Aachen-West heute noch. Er kam — er ging — vielleicht hielt ihn die Heimat — vielleicht auch schläft er draußen den stillen Schlaf in fremder Erde — aber seinen Dank für die Aufnahme vergessen die Helferinnen nie!

Daß das geräumige Verbandszimmer neben dem des Arztes, das Zeichen des Roten Kreuzes davor und ringsherum kleine Tannenbäumchen an den niedlichen Fenstern der Parade, einen verträuennerweckenden Eindruck machen muß, kann ohne weiteres zugegeben werden. In Krankenfahrstühlen befördert man die einstweilen ihrer Bewegungsfreiheit Beraubten dann in die Speisehalle, wo die Farben aller Bundesstaaten freundlich die Wiederkehrenden grüßen, und die grünen Hängekränze wirken festlicher, als es der geschickteste Festordner vermocht hätte. Und in dem andern Gebäude — Saal kann man bei dieser vielartigen Raumnutzung nicht gut sagen — grüßt ein Brustbildnis von Hindenburg, dem Russenschreck, im grünen Kranze aufmunternd auf die

seinen alten Beruf oder den Zugang zu einem neuen zu erleichtern gesucht, aber im großen und ganzen wurde die Sache doch mehr zur Beschäftigungsmöglichkeit für die langweiligen Stunden der Genesung im Lazarett. Man richtete Kurse ein für die Bildung oder Weiterbildung in Deutsch, Geschichte, Rechnen. Man hielt volkstümliche Vorträge über allgemein interessierende Fragen, veranstaltete Führungen zu den Baudenkmalern und Kunstschätzen der Stadt, ermöglichte den Verwundeten die Teilnahme an guten Konzerten, Theateraufführungen usw. — kurz, tat alles, um die Verwundetenfürsorge im Lazarett auch zugleich in Kulturarbeit an unserm Volke zu wandeln. Das alles ist jetzt mehr in den Hintergrund getreten, auch die Arbeitsvermittlung ist praktischer geworden, wie es die Erfahrung erst lehren mußte. Heute sucht die Kriegsbeschädigtenfürsorge unter allen Umständen den einzelnen seinem Beruf zu erhalten, sei es auch vielleicht in einem andern Zweig seiner früheren Beschäftigung.

Auf diesem gesunden Grundsatz steht die Aachener Arbeit für Kriegsbeschädigte, die zu der so trefflich organisierten der Rheinprovinz gehört. In den städtischen gewerblichen Schulen ist Raum für die Berufsberatung und Ausbildungsgelegenheit (kostenlose

Unterrichtskurse für Weiterbildung) zur Verfügung. Nach eingehenden Vorarbeiten im März 1915 beginnend, hat die Nachener Kriegsbeschädigtenfürsorge in noch nicht einem Jahre an 1250 Fälle zu erledigen gehabt, und wenn man einmal das umfangreiche Aktenmaterial eines einzelnen in der eingeordneten Registratur durchblättert, kommt man sehr bald zu der Überzeugung, daß erstens eine Menge zeitraubender Kleinarbeit darin steckt und zweitens mit eingehender Sorgfalt und wirklicher Teilnahme an die helfende Beratung herangegangen wird. Bis jetzt haben bei der Handwerkskammer sieben Handwerker die Gesellenprüfung, acht die Meisterprüfung, darunter manche mit Auszeichnung, bestanden, gewiß kein Beweis von Oberflächlichkeit und Halbheit der Bestrebungen! Die Kriegsbeschädigten sollen nicht das erstrebenswerte Ziel im Rentenempfang sehen, sondern in dem Bewußtsein, unter Ausnutzung aller Möglichkeiten der menschlichen Gesellschaft wieder ein arbeitsfähiges Mitglied geworden zu sein und in der Ausübung einer befriedigenden Tätigkeit der beinahe verlorenen Daseinsfreude von neuem teilhaftig zu werden. Einer der Prüflinge hat sogar die Gesellen- und Meisterprüfung bestanden. Die Ausbildungsgelegenheit vermittelte die Nachener Kriegsbeschädigtenfürsorge, die dergestalt für eine Steigerung ihrer beruflichen Fähigkeiten sorgte, daß sie trotz der körperlichen Beschädigung ihre Existenzmöglichkeit darauf aufbauen können. Es ist nicht uninteressant, einige der neuern Fälle aus der Praxis herauszugreifen:

Ein Buchdrucker, der die Gesellenprüfung abgelegt hat, erhielt einen Schuß durch den linken Oberarm, Ellenbogen und Finger der Hand sind vollständig versteift. Nach sachmännischem Urteil ist der Beschädigte als Handschreiber nicht mehr zu verwenden. Auf Anraten der Nachener Fürsorgestelle nimmt er zurzeit mit Genehmigung der Landeshauptmanns der Rheinprovinz an einem eigens für kriegsbeschädigte Buchdrucker eingerichteten Kursus an der Handwerker- und Kunstgewerbeschule zu Barmen teil, um zum Maschinensetzer ausgebildet zu werden. Während seiner bisherigen Tätigkeit daselbst hat er bewiesen, daß er ein brauchbarer Maschinensetzer werden wird.

Vielach werden von Seiten der Kriegsbeschädigten Wünsche nach den sogenannten leichten Stellen: Portier, Schreiber, Packer usw., laut, die natürlich den eigentlichen Kriegsinvaliden vorbehalten bleiben müssen. So waren einem gelernten, selbständigen Schuhmacher durch Gewehrerschuß die beiden Oberschenkel und der Unterleib verletzt worden. Er wollte unbedingt Anstellung als Schreiber bei der Stadtverwaltung erhalten. Von der Unzweckmäßigkeit seines Vorhabens durch die Beratungsstelle überzeugt, nimmt er gegenwärtig an einem viermonatigen Meisterkursus für Schuhmacher an der Gewerbebeförderungsanstalt zu Köln teil. Nebenbei bietet sich ihm dort Gelegenheit, sich zum Spezialarbeiter für die Herstellung von Schuhzeug für Fußverletzte auszubilden.

Im beispieldweisen Gegensatz zu Düsseldorf hat Aachen keine eignen Verwundetenwerkstätten, eingerichtet, sondern die Kriegsbeschädigten werden in die Lehre zu einem Handwerksmeister der Bauwerk- und Maschinenbauerschule, der Kunstgewerbe- und Webeschule in Aachen, Barmen oder Essen überwiesen, die Ertaubten der Taubstummenanstalt, die Erblindeten der Provinzialblindenanstalt, wo sie je nach Anlage und Fähigkeit irgendeine berufliche Anleitung erhalten. Schulgeld zur Weiterbildung wird auf Antrag erlassen und dem einzelnen Falle jährlich bis zu 600 Mark Beihilfe durch den Landeshauptmann der Rheinprovinz gewährt.

Natürlich muß auch Mithilfe von Seiten der Arbeitgeberchaft kommen. Deshalb setzt die Fürsorgestelle sich in den Fällen, wo der Beschädigte in seinem Beruf, wenn auch bei einer leichter auszufüllenden Abteilung desselben, verbleiben kann, mit dessen früherem Arbeitgeber in Verbindung, und meist mit befriedigendem Ergebnis. Auf die verständnisvolle Führung der Angelegenheit kommt eben alles an.

Ein Glaser (Einsger), der vor Ausbruch des Krieges in einer Spiegelmanufaktur beschäftigt war, erhielt einen Gewehrerschuß durch

die linke Hand. Infolgedessen sind die Finger der Hand, mit Ausnahme des Daumens, versteift. Wiedereinstellung beim letzten Arbeitgeber war wegen der gefährlichen Arbeit in dessen Betrieb nicht tunlich. Durch das Entgegenkommen eines Fabrikanten gelang es, dem Beschädigten Gelegenheit zu geben, sich zum Feizer und Maschinisten auszubilden. Der Beschädigte übt nunmehr seinen neuen Beruf zur vollsten Zufriedenheit des Arbeitgebers mit Hilfe eines Erfasstüdes mit drehbarem Ring zum Fassen der Werkzeuge aus. Das Hilfsmittel wurde nach zweckentsprechenden Angaben des Arbeitgebers von einem hiesigen Wandagisten angefertigt. Die Kosten für dasselbe übernahm auf Antrag der Geschäftsstelle das königliche Sanitätsamt des 8. Armeekorps.

Nur eine Lazarettwerkstatt besteht in Aachen, und zwar für solche Schwerverwundete, die noch auf absehbare Zeit im Lazarett bleiben müssen; nach Lage der Dinge ist diese Einrichtung auch mehr als Beschäftigungsmöglichkeit für die zur Tatenlosigkeit Verurteilten gedacht.

Nicht unerwähnt bleibt die „Nachener Lazarettzeitung“, die allmonatlich in vorzüglich redigierter Form mit kleinen Illustrationen, Unterhaltung und mit dem Wissenswerten erscheint, was auf dem Gebiete der Gesehgebung und Fürsorge für die Kriegsbeschädigten von Nutzen ist.

Die Uniform-Wasch- und Reparaturanstalt.

Das ist eine ganz originelle Geschichte, weil sie aus lauter Gegenjahren besteht. Nicht allein, daß diese Militär-Wasch- und Ausbesserungsanstalt im wissenschaftlichen Viertel Aachen liegt, sie hat sich sogar mitten im Reiche des Hüttenmännischen Instituts, und zwar in den Räumlichkeiten des großangelegten Schmelz-Laboratoriums aufgetan. Auf das merkwürdige Bild ist man nicht gefaßt, wenn man die mächtigen und ach, so leeren Korridore des Gebäudes für Bergbau und Hüttenwesen durchwandert und dann plötzlich vor unwahrscheinlich umfangreichen, tiefen Waschbottichen steht, in deren trüber Lauge reingewaschenes Feldgrau mit vergnügt leuchtenden roten Bisen schwimmt, wo an Kübeln und Holzischen 45 mund- und handfertige Waschfrauen eifrig bei der Arbeit sind. Die grellen Bogenlampen beleuchten neunzig Hände, diebürsten, kneten, reiben, wringen und mit Hilfe von Seifenpulver, Salmiak, Terpentin und Bergen von Seife — wie sagt man doch? — den „Phönix aus der Asche“ neu erstehen lassen.

Wenn man den übermannshohen Berg von eben eingelieferten, lehm- und blutüberkrusteten, von Pulverdampf geschwärzten, zerrißenen, mit einem Worte: „kriegsmäßig“ verschmierten Uniformstücken sieht, steht man wirklich zweifelnd vor dem guten Willen, der sich da mit dem schier ohnmächtig scheinenden Seifenwasser ans Werk begibt. Mit Unrecht, wie man bald sehen wird. Zunächst steigt dem Beobachter etwas Neues auf, gegen das sich die Nase schon mit stillem Widerspruch eine ganze Weile gewehrt hat. Ein intensiver Karbolgeruch, demzufolge die Phantasie sogleich nach dem — Ofen flattert. Aber hier, im Westen? Sollte wirklich —?

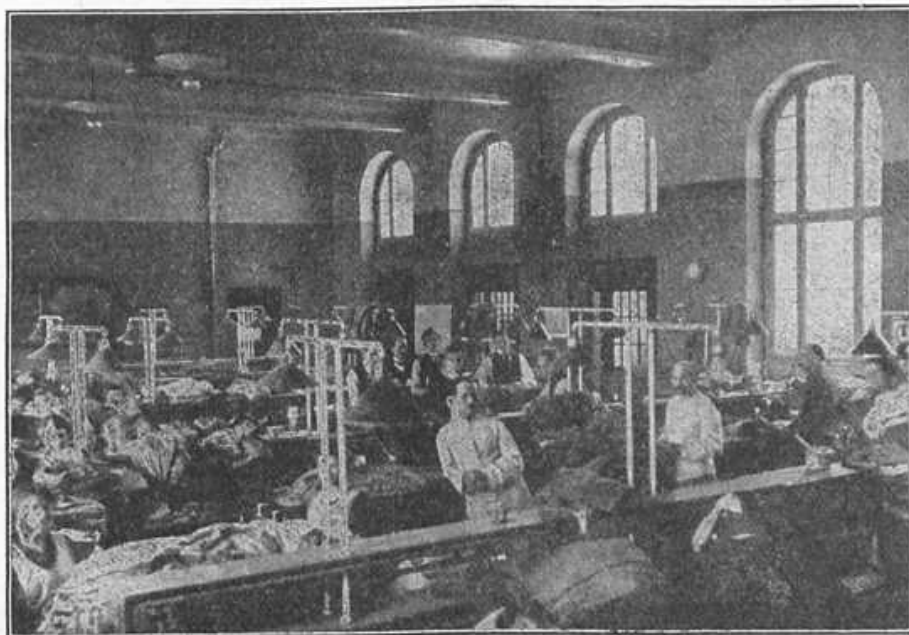
„Natürlich ist eine „Entlaufungsanstalt“ angeschlossen,“ erklärt die resolute Werkmeisterin in ihrer frischen Art, „Sie glauben gar nicht, was für Prachtexemplare aus dem Westen kommen!“ Und wenn sie, die seit dem Bestehen der Waschanstalt (Oktober 1914) keine Stunde im Betrieb versäumt hat, das sagt, muß es wahr sein!

Ein Brett mit unendlich vielen Wäschezeichen, die Nummer und Anfangsbuchstaben der Lazarett zeigen, lenkt das umhersehende Auge auf sich. Die Kontrollnummern der Waschfrauen hängen in stattlicher Anzahl daneben. Das System praktischer Übersicht ist überhaupt in der ganzen Sache mit fabelhafter Ordnung durchgeführt. Eine Treppe höher sind die Bureau Räume. Der Betrieb wurde mit sechs Personen begonnen, und heute sind es 100 Angestellte, die am Lohnsamstag ausbezahlt werden. Der Gedanke zur Schaffung einer solchen Einrichtung in Aachen ging von

der Militärverwaltung aus. Dem katholischen Frauenbund gebührt das Verdienst, die Anregung aufgegriffen und mit großen pecuniären Opfern die Einrichtung der Anstalt ermöglicht zu haben. Tatkräftige Unterstützung fand der katholische Frauenbund durch die Hochschule, die bereitwillig die Räume ihres Hüttenmännischen Instituts zur Verfügung stellte. Alleiniger Arbeitgeber ist die Militärverwaltung, die sämtliche Löhne und Unkosten trägt. Die ehrenamtliche kaufmännische Geschäftsführung liegt in den Händen des katholischen Frauenbundes bzw. dessen Vertrauensmannes.

Die Unsumme geleisteter und noch zu leistender Arbeit läßt sich am ehesten aus folgenden Zahlen erkennen: von Oktober 1914 bis 15. Januar 1916 wurden nicht weniger als 45.500 Uniformstücke fertiggestellt, d. h. gewaschen, gebügelt, ausgebeßert. An Löhnungen wurden bis dahin 75.000 M. gebucht. Für Einkäufe für feldgraues Rod-, Mantel- und Hofentuch, für rote, karmoisinrote, schwarze, weiße und grüne Bisen-tuche, Futterstoffe, Schneiderzutaten, Seife und Waschzutaten die ungefähre Summe von 24.000 M. verausgabte. Und noch eine rührende kleine Episode: es besteht eine „Graue Kasse“, Liebesgaben

Nähmaschinen raffen und Hölzer die gebügelteten Sachen flach klopfen! An einer bestimmten Stelle hängen die Gilette der eingelieferten Uniformstücke, die in 3 bis 5 Tagen fertiggestellt sein müssen. Diese werden zuerst gewaschen, unten bei den Heizungsrohren oder oben auf dem Speicher an bevorzugter Stelle getrocknet und dann natürlich auch vom Schneider zu allererst in Angriff genommen. Auch das Auszeichnen und Sortieren der eingelieferten Stücke erfordert als Grundlage für den geregelten Betrieb eine gewissenhafte Kraft. Nach tüchtigem Klopfen werden die Uniformen 24 Stunden lang eingeweicht, nach kurzem Aufenthalt in Abtropfbüthen auf den Tisch gelegt und mit wilder Energie und guter Seifenlauge geschrubbt. Gespült, nochmals gespült, ausgewrungen, glattgezogen, zum Trocknen aufgehängt, nach Bedarf wiederum mit scharfer Bürste von etwaigen Lehmresten gesäubert, gelangen sie in das Nähzimmer, wo unter geschickten Händen aus dem Invaliden wieder ein recht ansehnlicher Soldat wird. Selbst große Risse und Schnitte im Stoff, wie sie das Ausschneiden der Uniform bei Verwundeten mit sich bringt, werden fast unsichtbar wieder aufeinander gefügt.



Uniform-Waschanstalt: Schneideraal.

ins Feld darstellend und außer einigen Beiträgen von Lieferanten hauptsächlich aus Beiträgen der Arbeiter und Arbeiterinnen der Waschanstalt gesammelt, die Mitte Januar das rühmensewerte Ergebnis von rund 1200 M. aufwies. Aus dieser Kasse erhalten diejenigen, die vorübergehend in der Anstalt beschäftigt waren und nach und nach einberufen wurden, regelmäßige Zusendungen von Liebesgaben, in der Hauptsache aber fließen die Gelder dem Malteser-Verein und dem „Roten Kreuz“ zu.

Ihr Tapfern draußen sollt es wissen, daß überall und immer der Gedanke an euch lebt!

Die Arbeitszeit ist von 8 bis 12 und von 2 bis 7 Uhr; da angemessene Löhne gezahlt, Krankentassen- und Invalidenzahlungen geleistet und, wo irgend angängig, nur Facharbeiter eingestellt werden, deren Angehörige im Felde stehen, oder solche, die von den Härten des Krieges besonders getroffen wurden, so gehört die Nachener Uniform-Waschanstalt zu den Wohlfahrts-einrichtungen der Kriegszeit, deren Tätigkeit in doppelter Hinsicht wertvoll ist.

Das hätte sich das große Laboratorium im ersten Stockwerk auch nicht träumen lassen, daß dort, wo sonst die Gashähne unter Schmelztiegeln surrten, hausfrauliche Bügeleisen erhitzt werden, daß auf den Experimentiertischen die Zuschneideschere hin und her fährt,

Nach der Kontrolle kommen die Sachen, fertig gebügelt, in die Kleiderkammer, in Buch und Standort nach den einzelnen Lazaretten griffbereit geordnet. Ein fast verlorenes Kapital ist wieder nutzbar gemacht. Man denke: 45.000 Uniformstücke . . . Die gigantische Zahl will nichts sagen. Aber, mit Verlaub, das, was an nunmehr verschwundenen Kampfes Spuren dran und drum war, sagt desto mehr! Und dieser Gedanke gibt erst den richtigen Gradmesser für die Unsumme geleisteter Arbeit.

Der Ehrenfriedhof.

„Ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, darauf du stehst, ist heilig!“ Nicht weisevoller hätte die Stadt das Andenken derer ehren können, die todwund vom heiligen Kampfe in ihren Mauern starben. Oben am Bergesrand, wo der Bismarkturm trugig wie ein Schirmherr über dem waldigen Gau und den Türmen von Nachen steht, hat man ihnen die letzte Ruhestätte bereitet. In den Waldboden sind ihre Leiber eingesenkt, und keine Menschenkunst ebnet die welligen Hügelkuppen, die die Natur schuf. Kleine Steineinfassung stört den Eindruck der unberührten Waldeinsamkeit, nur ein Kranz von ernstem, immergrünem Efeu bezeichnet die Form des Sarges unter dem niedern Erdmal. Ein kleines schwarzes Eisenkreuz, das

Tapferkeitssymbol für den stillen Schläfer, und Waldfenu — so sind die meisten Gräber. Hochragende Kiefern darüber, und da, wo der Spaten des Totengräbers nicht hinkam, wuchert würziger Wacholder und das lebendige Grün der Stechpalme. Trauernde Liebe hat auf dieses oder jenes Soldatengrab einen Stein gesetzt, und besonders häufig ist ein buntes, bedachtes Kreuz nach Art der oberbayerischen Marteln vertreten. Für das Hauptdenkmal ist der Platz noch frei. Er wartet auf das Ende des graufigen Völkerringens und auf Deutschlands endlichen Sieg.

Ein Fichtenkreuz, ganz kunstlos gezimmert, und ein frischer grüner Lorbeerfranz darüber, auf dem kleinen Eisenkreuz nur die Nummer des Totenregisters. Für den Fremden ein namenloser Held, der für das Vaterland sein Leben gab. Namenlos? Kann

starr, aber die gläubige Hoffnung derer, die ihr Liebsteß gaben, geht ja weit, weit über den Weltenraum hinaus.

In massigen Umrißen leuchtet der weiße Bau des Bismarckdenkmals durch die braunen Stämme. Die Nachbarschaft mit dem Gedächtnisstein des Eisernen Kanzlers — ist's nicht wie eine Verheißung? Er schmiedete damals die Einheit des deutschen Volkes, desselben, dessen Stolz und blühende Größe die stillen Schläfer mit ihrem Blute gegen eine Übermacht von Feinden schützten. Aus ihren Gräbern steigt, so Gott will, der deutsche Adler mit jubelndem Flügelschlag wieder frei empor zur Sonne.

Waldeinsamkeit. Das Glöckchen über dem braungezimmerten Totenhans steht unbeweglich gegen die fahle Helle des Wintermorgens. Nur manchmal, wenn der Wind rauschend durch die



Hachen: Ehrenfriedhof.

Heldentum namenlos sein? . . . Blutige Bilder steigen aus der Aufschrift des nächsten Grabsteins auf: Ypern. Und hier: Soissons, Champagne, dort Lorettohöhe. Offiziere und Soldaten liegen kameradschaftlich nebeneinander gebettet. Der Tod macht alles gleich, und auch dem toten Feinde hat man die Ehrung für das seinem Vaterland gebrachte Opfer nicht ver sagt. Belgischen, französischen, englischen Kriegsgefangenen, die fern von der Heimat ihren Wunden erlagen. Der narkalische Februarwind fährt über die waldigen Höhen und grüßt über 900 tote Kämpfer, denn der Ehrenfriedhof ist schon seit dem zweiten Kriegsmonat angelegt, und Hachen ist eine der Grenzstädte, die die Schwerverwundeten aufnehmen. Dasselbe Wort, das ein zuckender Frauenmund, eine tränenraube Vaterstimme beim Abschied rief, damals, als unsere jungen Regimenter mit Blumen an Helm und Gewehrlauf hinaus zogen, steht überall an den Grabkreuzen: „Auf Wiedersehn!“ . . . Das Herz, das so lebensheiß schlug, wie nur irgendeines, ist kalt und

düstern Kiefernkrone fährt, gibt es einen feinen, silbernen Ton. Und das zittert in der Stille wie eine leise, ergreifende Totenklage — — —

Am Rhein.

Ich schaue von sonnigem Gipfel
Hoch über des Rheines Flut
Hinweg über Wellen und Wipfel
In die goldene Abendglut.

Bis fern, wo die Weiten verdämmern,
Schweift sinnend und suchend mein Blick,
Wo die Helden schmieden und hämmern
Des Vaterlandes Geschick.

Horch, klingt nicht her zum Rheine
Der Wärfel dumpf Gebrumm?
Und glühen im Siegessehne
Die Höhen nicht ringsum?

Mir deucht, der Grund erbebe
Von nahender Fuße Gestampf;
Mir deucht, ein Adler schwebte
Empor nach sieghaftem Kampf.

Germania sah ich glänzen
In hehrer Schönheit und Kraft.
Den tapfern Siegern umkränzen
Bald freudig wir Schwert und Schaft.

Und singen am freien Rheine
— Frei, allen Feinden zum Spott —
In friedensfroher Gemeinde:
Nun danket alle Gott!

Bonn.

Wilhelm Idel.

Der Obstbau in der Eifel.

Von dem Direktor der landwirtschaftlichen Schule in Call-Heister, Herrn Dr. Schmitz, ging der Schriftleitung unlängst ein Schriftchen *) zu, das für die Eifel in heutiger Zeit von besonderem Werte ist. Es bespricht in eingehender Weise den Obstbau in der Eifel. Wegen der Wichtigkeit des vermehrten Obstbaues im Eifelland erscheint es angebracht, einige allgemeine Gesichtspunkte daraus weiteren Kreisen bekanntzugeben. Wer der lehrreichen Anregung Folge leisten will, dem raten wir recht empfehlend zur Beschaffung der Abhandlung, die auch praktische Ratschläge erteilt über Anpflanzen und Pflege der Bäume, sowie über die Ernte, Aufbewahrung und Einträglichkeit des Obstes.

Bedeutung des Obstbaues für die Eifel.

Der Obstbau bietet in ideeller und materieller Beziehung große Vorzüge, deren wohlthätige Wirkungen sowohl der einfache Landwirt als auch der anspruchsvolle Edelmann auf seinem Lebenswege vom Kindes- bis zum Greisenalter an sich erfahren kann. Für das mit dem Naturleben eng verbundene Eifler Landkind bietet der Obstbaum den besten Veranschaulichungsgegenstand für die verschiedenen Wachstumsstadien im Laufe des Jahres, so daß sich bei ihm der Begriff vom Baum als lebendiges Wesen bildet, das der Pflege und Schonung bedarf. Die Arbeiten im Obstbau wirken auf manchen jungen Naturfreund veredelnd, lenken ihn von schädlichen Freuden ab und gewähren ihm dadurch eine innere Befriedigung. Selbst im Alter weckt der Anblick der früher gepflanzten, mit dem Menschen aufgewachsenen Obstbäume in ihrer herrlichen Blütenpracht und ihrem reichen Erntesegeu traute Erinnerungen. So wirkt der Obstbau in hervorragender Weise gemütbildend und hat dadurch für den Einzelnen wie für die Gesamtheit eine hervorragende erzieherische Bedeutung.

Der Obstbau hebt die Poesie der Eifellandschaft, verschönert die an sich schon romantische Gegend, belebt die Natur und verleiht der ländlichen gebirgigen Heimat unschätzbare Reize. Im Frühling ruht das Auge wohlgefällig auf dem prachtvollen Blütenschmuck der Bäume, im Sommer findet der müde Wanderer unter ihrem schützenden Blätterdach kühlen Schatten, im Herbst laden sie uns durch ihre rotwangigen Früchte ein, und im Winter sind sie bei Nacht und Nebel ein sicherer und anheimelnder Wegweiser. Zu jeder Jahreszeit üben die Obstbäume für die Freunde der Landwirtschaft, die Vögel, die sich hier als leichtbeschwingte Gäste immer heimisch fühlen und durch die Verteilung des Ungeziefers ihre Dankbarkeit beweisen, die stärkste Anziehungskraft aus. Prächtig steht das kleinste Eifelbrüchen inmitten eines Hains von Obstbäumen aus, nüchtern und traurig dagegen eine Gegend ohne Baumschmuck!

Auf das rauhe Klima der Eifel wirkt der Obstbau mildernd ein; denn die Obstanlagen helfen die Gewalt der hier so häufig auftretenden Stürme brechen, den zuweilen verhängnisvoll werdenden schroffen Temperaturwechsel ausgleichen, den öfters geringen Feuchtigkeitsgehalt der Luft vermehren und die plötzlich und in großen Mengen fallenden Niederschläge gleichmäßig verteilen, was für das Wachstum der anderen Kulturpflanzen und das Wohlbefinden der Bewohner von großer Bedeutung ist.

Das kleinste Plätzchen des armen Tagelöhners, wie der größte Raum des reichen Landwirts bieten dem Obstbaum angemessene Standorte. So können die Wand der unscheinbaren Hütte, die Mauer des stolzen Patrizierhauses, das enge Hausgärtchen und

*) Ein zweites Schriftchen gibt eine Übersicht über die Tätigkeit der landwirtschaftlichen Schule in Call-Heister und ihres rührigen Direktors, Herrn Dr. Schmitz, in dem verflochtenen Kriegsjahre. Ein ehrenvoller Nachruf für den früh verstorbenen Landrat des Kreises Schleiden, Herrn Dr. Kreuzberg, ist dem lesenswerten Schulbericht vorangestellt. Beide Abhandlungen sind im Verlage von T. H. Wurm in Bonn erschienen.

der umfangreiche Park, der unbeachtete Straßengraben sowie die weit sich erstreckenden Acker-, Wiesen- und Weidenflächen durch den Obstbaum nutzbar gemacht werden. Daß hierdurch im Laufe der Jahrzehnte eine bedeutende Steigerung des Wohlstandes, eine erhebliche Erhöhung des Bodenwertes und damit eine größere Bodenrente sicher erwartet werden kann, ist leicht zu erkennen. Dies zeigt sich bei den in der Eifel stattfindenden Haus-, Land- und Gartenverkäufen, sowie bei der Bewertung der Grundstücke beziehungsweise der Bäume bei dem Zusammenlegungsverfahren und bei Erbteilungen.

Die Beschäftigung mit dem Obstbau bietet wie kein anderer landwirtschaftlicher Nebenweig dem Landwirt Gelegenheit, vor allem die freie Zeit auszunutzen und lohnend zu verbringen. Aber auch für andere Berufsstände hat er viele Annehmlichkeiten und ist eine gute Unterhaltung in den Ruhestunden in Gottes schöner Natur. In den letzten Jahren haben auch Frauen und Mädchen sich diesen edlen Arbeiten zugewandt, wie dies aus der Gründung der Gärtnerinnenschulen, die auch schon von Mädchen aus der Eifel besucht wurden, ersichtlich ist. In hervorragender Weise ist der Obstbau geeignet, auch unseren Kriegsbeschädigten ein ergiebiges Arbeitsfeld zu bieten. Die Beschäftigung in der frischen, nervenstärkenden Luft hilft ihre Leiden lindern und ermöglicht ihnen gleichzeitig auch noch eine nicht zu unterschätzende Nebeneinnahme.

Das Obst ist ein gesundes und bekömmliches Nahrungsmittel und kann in den verschiedensten Formen genossen werden. Welch' erfreulichen Anblick gewährt eine mit selbstgeerntetem Obst gezeierte Tafel! Gerade das Tafelobst desinifiziert die Mundhöhle, bindet die überschüssige Säure des Magens, fördert die ausscheidende Tätigkeit der Nieren, verhindert die Steinbildung und schützt gegen Verdauungsstörungen. Sein Genuß vor dem Schlafengehen wirkt vorteilhaft auf das Gehirn, erfrischt den Geist, regt die Leber an und bewirkt einen gesunden Schlaf. Ein angenehmes Gericht ist uns das Obst als Gemüse, sowohl frisch, als auch gebrüht oder eingemacht. Besonders wollen wir es bei Braten nicht gerne vermissen. Sehr oft, namentlich in der jehigen Kriegszeit, ist Gelee, Obstkraut oder Marmelade ein guter Ersatz für die fehlende Butter; ein Apfel-, Birnen-, Pflaumen- oder Kirschentuchen ist uns geradezu zum Lederbissen geworden. Wohl kaum einer verachtet ein Glas Obstwein. Haben wir das Obst selbst gezogen und Wein daraus gekeltert, macht ein solcher Trunk uns noch besondere Freude.

Weht bei vermehrtem Anbau die Produktion weit über den eignen Bedarf hinaus, so gewährt der Obstbau eine lohnende Einnahme, weil nach gutem Obst stets eine große Nachfrage herrscht.

Auswahl der Bäume für den Eifelboden.

Die natürlichen und wirtschaftlichen Produktionsfaktoren in der Eifel, nach denen der ganze Obstbaubetrieb sich richten muß, erschweren den Obstbau sehr. Sind auch die wirtschaftlichen Bedingungen, die im Bereich des Menschen liegen, in den letzten Jahren erheblich gebessert worden, so muß sich den natürlichen noch mehr angepaßt werden. Die Eifel stellt abgesehen von einigen Vafalt- und Vulkankegeln eine 300—600 Meter über dem Meere sich erhebende Hochebene dar, in die die Flüsse und Bäche tiefe Täler mit steilen Abhängen eingeschnitten haben. Die Hochebenen sind wegen ihrer freien Lage zum Obstbau geeignet; nur in den strengen Wintern, wie 1870/71 und 1894/95 wurde ein Teil der Obstbäume und dann durchweg nur das weniger widerstandsfähige Material zerstört. Die Täler bieten dem Obstbau wegen ihrer zugigen Lage größere Schwierigkeiten, weil durch die häufig eintretenden Spätfrost die Obstblüte manchmal in Mitleidenschaft gezogen wird. Hier müssen spätblühende Sorten und solche, deren Blüten sich in größeren Zwischenräumen entfalten, angebaut werden. Die Hänge erweisen sich bei genügender Feuchtigkeit, tiefgründigem und durchlässigem Boden günstig für Obstanlagen, sie gewähren sogar gute Vorbedingungen für gesunde Bäume. Die in der Eifel vorkommenden Grauwade-, Vunfandstein-, Kalk- und Vulkanböden können, wenn tiefgründig, mit Erfolg zur Obstanzpflanzung benutzt werden. Die kalkhaltigen Lehm- und Vulkanböden sind der Gesundheit der Bäume sehr zuträglich, da Krebskrankheiten sich dort nur vereinzelt vorfinden. Zeigen die Böden nur eine geringe Mächtigkeit, so ist beim Auswerfen der Pflanzlöcher weniger die Tiefe als die Breite zu berücksichtigen, weil dadurch die Bäume gezwungen werden, ihre Wurzeln mehr seitlich auszubreiten.

Zum erfolgreichen Obstbau ist es notwendig, die Forderungen der einzelnen Obstbäume an Klima, Lage und Boden zu kennen. Der Apfelbaum verlangt einen hohen Feuchtigkeitsgehalt der Luft und ist gegen Wind ziemlich empfindlich. Er paßt daher nicht in südlich warmen Hängen, die meist noch an Trockenheit leiden. Wird er auch wegen seiner mächtigen seitlichen Wurzelverzweigung Flachwurzler genannt, so geht er doch in Böden von erheblicher Mächtigkeit und entsprechendem Wassergehalt in die Tiefe. Bei nassem Boden faulen die Wurzeln; kann die Rasse nicht abgeführt werden, so ist Hügelpflanzung notwendig. Der Birnbaum stellt geringere

Anforderungen an den Feuchtigkeitsgehalt der Luft; er widersteht dem Winde besser, verlangt aber mehr Wärme als der Apfelbaum. Wie seine Äste vor allem nach oben streben, so sendet er seine Wurzeln durchweg geradeaus in die Tiefe, weshalb er tiefgründigen Boden verlangt. In flachgründigem Boden werden die Bäume gelblich und die Früchte rissig und steinig, mit zunehmendem Alter zeigt sich dann Gipfeldürre. Der Süßkirchenbaum erträgt ein großes Maß von Wärme und Trockenheit, aber auch ebenso Kälte ohne Schaden. Da sein Wachstum sich mit Kraft nach oben und unten richtet, können seine Wurzeln feinen Boden durchdringen und sich selbst in die Spalten des Gesteins hineinzuwängen. Der Sauerkirchenbaum ist sehr widerstandsfähig gegen Kälte und Wind. Seinen dünnen Zweigen und Ästen entsprechen auch seine schwächeren Wurzeln, die sich vorzugsweise unter der Oberfläche hinziehen. Er wünscht warmen leichten Boden, kann selbst noch bei hohem Grundwasserstand gepflanzt werden. Die Zwetschen- und Pflaumenbäume lieben geschützte Lagen und können wenig Kälte und Wind vertragen. Mit ihren flachen Wurzeln sind sie imstande, selbst aus warmen und dürrigen Böden noch Nahrung zu ziehen. Da sie mit einer dünnen Erdschicht auskommen, können sie in nassem Boden gepflanzt werden, selbst unter der Dachtraufe gedeihen sie noch gut. Der Walnußbaum paßt, da er gegen Frühjahrsfröste sehr empfindlich ist, nicht in höhere kühle Lagen. Seine Ansprüche an den Boden sind mäßig, wenn seine Wurzeln nur ungehindert eindringen können.

Die Wahl der Baumformen hängt von verschiedenen Umständen ab. Für unsere Verhältnisse ist mehr der Obstbau mit den ein einfach leicht zu ziehenden Formen angebracht. Der Hochstamm mit einer Stammhöhe von 1,80—2 Meter ist auszuwählen, wenn es sich um Bepflanzung der Straßen, Ackerfelder, Wiesen und Weiden handelt, damit der Verkehr nicht leidet, die Bewirtschaftung durch Ackergeräte nicht erschwert, der Grasaufwuchs nicht zu sehr beeinträchtigt wird; auch kann das Vieh den Bäumen nicht leicht Schaden zufügen. Für die Eifel sind sie namentlich für die Tullage zu empfehlen. Der Halbhochstamm, 1,20 bis 1,50 Meter hoch, ist besser für die Plateaus geeignet. Dieser läßt sich auch leichter bearbeiten, bringt aber für Unterkulturen, bei denen tierische Kraft erforderlich ist, den Nachteil, daß diese sich schwierig gestalten. Der Buschbaum mit einem Stamm von 40 Zentimeter Höhe empfiehlt sich zum Bepflanzen von Grundstücken, die durch Umzäunung gegen Wildschaden und Diebstahl geschützt sind. Die Zwergobstbaumzucht: Pyramide, Spindel und Spalier, erfordert wegen des nötigen sachgemäßen Schnittes und der vermehrten Pflege bedeutend mehr Kenntnisse, Arbeit und insolgedessen erhöhte Unterhaltungskosten. Wer jedoch in hiesiger Gegend die Freuden des Zwergobstes genießen will, der mag in seinem kleinen Garten Formobstbau betreiben.

Ist es schon sehr wichtig, in günstigen Obstlagen gutes Pflanzenmaterial zu verwenden, so gilt dieses noch mehr für die rauhe Eifel, da hier die Bäume weit mehr fester und kräftiger sein müssen, um allen Anbilden der Witterung genügend Widerstand leisten zu können. Die Obstbäume beziehe man aus einer gut geleiteten Baumschule, die möglichst in der Nähe und in gleicher Höhe mit der Pflanzstelle liegt und berücksichtige besonders solche, die in einem Vertragsverhältnisse mit der Landwirtschaftskammer stehen, weil alsdann für gesunde, gute Qualität und Echtheit der Sorten Garantie geboten ist. Zur Hebung des Obstbaues hat der Kreis Scheiden eine Obstbaumschule in Steinfeld angelegt, die uns nach einigen Jahren wegen ihrer Höhenlage wohl gute Bäume liefern wird. Bei der Auswahl der Bäume ist besonders Wert darauf zu legen, daß der junge Baum einen kräftigen Wuchs aufweist, ein faseriges vielseitiges Wurzelsystem, einen geraden, nicht beschädigten Stamm von 7 bis 9 Zentimeter Umfang und eine einjährige, schöne und volle Krone mit starken Mitteltrieb und 4 bis 5 kräftigen Seitentrieben besitzt. Die Bestellungen sollen möglichst genossenschaftlich oder wenigstens gemeinsam früh im Herbst aufgegeben werden, ehe eine Auslese stattgefunden, da man dann gute Gewähr für starke Bäume und die gewünschte Sorte hat. Anzuraten ist es, die Bäume dann durch einen Kenner auswählen zu lassen, und diese sogar zu kennzeichnen. Können die Bäume auch nicht sofort gepflanzt werden, so lege man sie an der Nordseite einer Mauer oder Hecke im Garten ein und warte gute Witterung und geeignete Zeit zum Pflanzen ab.

Bei der Sortenwahl sollen die Sorten berücksichtigt werden, die sich schon seit alters her bewährt haben und deren Widerstandsfähigkeit und Ertragsicherheit keinen Zweifel lassen. Es sind dies meist die gesunden und ertragsreichen Lokalsorten, deren Namen aber in den verschiedenen Orten so stark wechseln, daß von einer Ausführung hier Abstand genommen werden muß. Die Auswahl wird am besten an Hand eines Sortimentes für die betreffende Gegend getroffen, wie die Landwirtschaftskammer ein solches für das Rheinland aufgestellt hat. Demzufolge ergeben sich für die Eifel folgende passende Sorten:

Kernobst: Großer Rheinischer Bohnapfel, Winterrambour, Boifenapfel, Roter Bellefleur, Schöner von Boscop, Roter Frierischer Weinapfel, Roter Eisepapfel; Amalís Butterbirne, Gute Luise von Avranches, Gelleris Butterbirne.

Steinobst: Schwarze Korpelkirche, Große lange Lotkirche; Königin Viktoria-Pflaume, Wangenheims Frühzweitsche, Hauszweitsche; Reineclaudé, große grüne; Mirabelle von Nancy.

Der Anbau nur weniger Sorten ist vorzuziehen, weil Ernte und Lagerung des Obstes sich leichter bewerkstelligen lassen und der Absatz, namentlich an Großhändler, leichter ist. Beim Nichtvorhandensein der bestellten Sorten überlasse man nicht dem Baum- schulbesitzer, Ersatzsorten auszuwählen, sondern behalte sich dieses selbst vor.

Voranschlag für das Vereinsjahr 1916.

I. Einnahmen:		
A) Vortrag aus 1915	457.84 M.	
B) Laufende Einnahmen:		
Titel I: Rufen von Kapitalien	2000.— "	
II: Mitgliederbeiträge:		
a) Ortsgruppen	14 000.— "	
b) Korporative Mitglieder	1 400.— "	
c) Einzelmitglieder	100.— "	
III: Außerordentliche Beiträge	250.— "	
IV: Rückeinnahmen:		
a) Abzinsen	25.— "	
b) Einbanddecken	25.— "	
V: Erlös aus Eintrittsgeld der Niederburg	100.— "	
VI: Verschiedenes	42.16 "	
Insgesamt		16 400 M.
II. Ausgaben:		
Titel I: Beihilfen	200.— M.	
II: Wegebezeichnung	200.— "	
III: Bücherei	300.— "	
IV: Vereinsblatt:		
a) Schriftleitung 600 M.		
b) Druckkosten 6 000 "		
c) Versandkosten 1 000 "		
d) Verschiedenes 400 "		
} 8 000.— "		
V: Bücher, Zeitschriften	200.— "	
VI: Vereinsabzeichen	100.— "	
VII: Vereinsbeiträge	120.— "	
VIII: Lichtbilder	30.— "	
IX: Verwaltungskosten:		
a) Reiseauslagen 150 M.		
b) Porto 250 "		
c) Schreibhilfe usw. 600 "		
} 1 000.— "		
X: Schülerherbergen	2 000.— "	
XI: Überlage zum Kapitalsfonds	2 000.— "	
XII: Verschiedenes	450.— "	
Insgesamt		14 600.— M.

Literarisches und Verwandtes.

„Schriften aus Deutschlands Heldenzeit.“ Zu Beginn des dritten Kriegesjahres erschien von der „Völler Kriegszeitung“ ein dritter Ausleseband, die „Sommerlese 1916“, herausgegeben von Hauptmann der Landwehr Paul Oskar Hoeder. Dieser stattliche Band — 286 Seiten —, in Lille gesetzt, gedruckt und gebunden, ist noch reicher an Bildschmuck als seine Vorgänger und enthält die wesentlichsten Beiträge, die von Neujahr 1916 bis in den Hochsommer hinein in der L. K. erschienen sind. Sie geben in ihrer bunten Mischung die deutsche Soldatenstimmung dieser sieben Monate wieder. Noch greifbarer und eindringlicher als früher hat die flandrische Landschaft ihre Schilderer und Erklärer gefunden. Von seinen Taten erzählt der Soldat nicht gern allzuviel; aber mit den lustigen Sproßlingen der leichten und leichtesten Mufe wird die Schriftleitung reich beschied: in Bild und Wort fand all der tolle und drollige, unter Tränen lachende Humor der Feldgrauen Eingang in die Kriegsblätter und in diese Auslese. Es sei nochmal daran erinnert, daß der klingende Gewinn, den das Buch erzielt, dazu dient, die L. K. an alle Truppen der Armee des Kronprinzen von Bayern kostenlos zu verteilen. Wer dazu mithelfen will, der zahle 4 Mark durch die Feldpost ein („Völler Kriegszeitung“, Feld-

poststation 403) und bezeichne genau, wohin das erschienene Buch gewünscht wird. — In der „Sammlung von Schriften zur Zeitgeschichte,“ die wir bereits früher würdigten, sind einige neue Bändchen zum Preise von einer Mark erschienen (Verlag von S. Fischer, Berlin). „Im Kriege durch Frankreich und England“ reiste ein Mann, der seiner Herkunft und geistigen Richtung nach Deutscher, doch kein deutscher Staatsangehöriger ist und sich also im feindlichen Ausland frei bewegen konnte. Er schreibt unter dem Namen Hans Vorst und weilt im Auftrage des „Berliner Tageblattes“ in England und Frankreich. Um militärische Dinge hat er sich nicht gekümmert; auch keine Staatsmänner ausgehört; nur aus den Ereignissen des öffentlichen Lebens der feindlichen Völker wollte er sich mit offenem Auge ein Urteil darüber bilden, wie es im kriegerischen Europa aussieht, und da weiß er dann auch allerlei Interessantes zu berichten. — Auf einer ausgedehnten Reise durch die Vereinigten Staaten lernte Arthur Hollischer vieles Entscheidende von dem Wesen und den inneren Lebensproblemen des heutigen Amerikaners kennen. In seinem Bändchen „Das amerikanische Gesicht“ vereinigt er von seinen Erfahrungen jene, die zum Verständnis des widerspruchsvollen Volkes dort drüben beitragen können.

Stolberg (Rhld.).

Oberlehrer G. Tiz.

Pilze als Volksnahrungsmittel werden mehr und mehr ihrem Werte entsprechend gewürdigt, doch läßt leider noch immer, wie die häufigen Berichte über Pilzvergiftungen beweisen, die genaue Kenntnis der essbaren und giftigen Arten sowohl bei Händlern wie bei Liebhabern zu wünschen übrig. Die zur Erkennung der schädlichen Pilze zuweilen empfohlenen Merkmale, wie Verfärbungen der Bruchfläche des Pilzes, Anlaufen einer mitgeföchten Zwiebel oder eines eingetauchten silbernen Löffels sind nicht zuverlässig; sichere Unterscheidungsmerkmale gibt nur die genaue Kenntnis der einzelnen Pilzarten, die am klarsten und übersichtlichsten in dem vom Kaiserlichen Gesundheitsamt herausgegebenen Pilzmerkblatt abgebildet und beschrieben sind.

Dies Pilzmerkblatt ist wie die andern vom Kaiserl. Gesundheitsamt in gemeinnützigem Interesse herausgegebenen billigen Merkblätter (über die hauptsächlichsten epidemischen Krankheiten usw.) dem praktischen Bedürfnis weiterer Kreise angepaßt. Es enthält außer 8 Textseiten mit Beschreibung der häufiger vorkommenden essbaren und schädlichen Pilzarten eine hervorragend ausgeführte Tafel in Farbendruck, auf der die wichtigsten nahrhaften Arten mit den ihnen ähnlichen Giftpilzen zum Vergleich zusammengestellt sind. Dem Texte angefügt ist noch ein Abschnitt über den Nährwert der Pilze sowie Pilzvergiftungen und ihre Behandlung. Die Anschaffung des Merkblattes (Preis nur 15 Pfennig, einschl. Porto 20 Pfennig, bei größerem Bedarf Stückpreis 9 bis 11 Pfennig, zu beziehen durch die Verlagsbuchhandlung von Julius Springer, Berlin W. 9) ist daher allen Pilzfreunden, Ferienwanderern sowie Vereinen, die jetzt zur Pilzzeit Waldausflüge unternehmen, zu empfehlen.

Udo Kraft, Selbsterziehung zum Tod fürs Vaterland. G. F. Amelangs Verlag, Leipzig 1915. Preis geb. 1 M.; geb. 1,50 M.

Einer der liebsten meiner akademischen Bundesbrüder war mir Udo Kraft; ein reiner, idealer, vom höchsten Streben befehlter Mensch. Später wurde er Gymnasialprofessor, der es als sein Lebensziel betrachtete, unsere heranwachsende Jugend nicht nur zu Männern mit reifem Wissen, sondern vornehmlich auch zu überzeugten, begeisterten Patrioten zu erziehen. Ihm schwebte als höchstes Ziel der Tod fürs Vaterland vor und — seltsam, er erreichte es. Bei Beginn des Völkeringers meldete er sich sofort als Kriegsfreiwilliger und wurde dem Infanterie-Regiment Nr. 116 als Bizefeldwebel zugeteilt, um, Ende August 1914, in einer heißen Schlacht gegen vierfache französische Übermacht durch einen Schuß in die Schläfe zu fallen. Ein wunderbarer Mensch hat da den Heldentod erlitten, doch sein Andenken wird nicht verloren gehen, denn ein Denkmal hat er sich gesetzt in seinen jetzt herausgegebenen nachgelassenen Papieren, schöner als ein Monument aus Erz und Stein. In großen Zügen, voll wunderbarer Geschlossenheit, zeigt uns das Buch seinen inneren Werdegang, die stets und überall verfolgte straffe Selbsterziehung zum Tod für die teure, heißgeliebte Heimat im weiteren Sinne. Ich kenne kein Buch, das ich lieber unsern Tapfern im Felde, unsern teuren Verwundeten und, nicht zuletzt, unsern begeisterungsfähigen Jünglingen, die sehnstüchtig auf Betätigung im määnermordenden Streit warten, in die Hand legen möchte.

Godesberg.

Chrenkammerherr Dr. Bartfelds,
Mitglied des Eifelvereins.

Aus den Ortsgruppen.

D.-G. Durtal-Daleiden. In einem Briefe aus der Front bittet der Befreite Volumnbeck aus Dasburg die Schriftleitung, den Herren

Joseph Maraitte aus Daleiden und Leonhard Schmitz aus Dasburg (Vorstandsmitglieder der D.-G. Durtal) öffentlich Dank zu sagen für die vielen Liebesgaben aller Art, die er und viele seiner Eifeler Kameraden von genannten Herren und der Ortsgruppe erhalten hätten. Zum Schlusse heißt es: „Wir wünschen dem Eifelverein, der auch im Kriege so sehr viel Gutes getan hat, eine gute Zukunft; wir werden demselben, so Gott will, auch nach dem Kriege immer treue, eifrige und dankbare Mitglieder bleiben.“

Mitteilungen aus den Ortsgruppen.

Ortsgruppe Aachen.

Sonntag, den 10. September: Halbtagswanderung. Lammersdorf, Krebsbachal, Mularzhütte, Breinig, 18 Kilom. Abfahrt 1,17 Hbf., einfache Fahrkarte Lammersdorf. Führer: Julius Schmitz.

Sonntag, den 24. September: Tageswanderung. Lammersdorf, Dedeborn, Einru, Schleiden, 26 Kilom. Abfahrt 7,09 Hbf., einfache Fahrkarte Lammersdorf. Führer: Herm. Becker.

Sonntag, den 8. Oktober: Tageswanderung. Sourbrodt, Chansterbach, Wandionfoll, Lennbach, Walmedy, 25 Kilom. Abfahrt 7,09 Uhr Hbf., Sonntagskarte Sourbrodt. Führer: Fr. Jöris.

Unter den gegenwärtigen Umständen ist es nötiger als sonst, die Verpflegung mitzunehmen; Kochgeschirre und Zupfgegen sind nicht zugelassen.

Ortsgruppe Bonn.

Sonntag, den 3. September: An die Mosel. Ab Bonn 6,47 Uhr; Rückkehr an Bonn 9,53 Uhr. Führer: Lohr.

Sonntag, den 1. Oktober: Zum Laacher See. Ab Bonn 6,47 Uhr; Rückkunft an Bonn 9,02 Uhr. Führer: Carthaus.

Ortsgruppe Cöln.

Briefadresse: Eifelverein, D.-G. Cöln, Bayrischer Hof. Jeden Freitagabend 9 Uhr zwanglose Zusammenkunft im „Bayrischen Hof“, wo auch die Vereinsnachrichten bekanntgegeben und die Wanderungen besprochen werden. — Mitteilungen über Wohnungswechsel und Klagen über Lieferung der Zeitung gehen an Herrn Philipp Böhne, Meldestelle Stadtgasse 2/11.

Wanderplan.

Gemeinschaftliche Wanderungen.

Sonntag, den 3. September: Tageswanderung. Eitorf, Probad, Wilberzhohn, Gereffen, Stromberg, Wige, Höhenstein, Eitorf, 26 Kilom. Abfahrt Hbf. 6,45 Uhr mit Sonntagskarte Eitorf. Führer: Jorfbach, Steinbüchel.

Sonntag, den 10. September: Gemeinschaftliche Tageswanderung im Siebengebirge mit der D.-G. Effen. Näheres durch die Tageszeitungen.

Sonntag, den 17. September: Tageswanderung. Andernach, Lybiaturm, Laacher See, Hohe Buche, Brohl, 28 Kilom. Ab Hbf. 5,48 Uhr, Süd 6,02 Uhr mit Sonntagskarte Andernach. Führer: Baumgarten.

Sonntag, den 24. September: Nachmittagswanderung. Näheres am Vereinsabend.

Sonntag, den 1. Oktober: Tageswanderung. Rhöndorf, Annatal, Löwenburg, Auge Gottes, Anfel, 20 Kilom. Abfahrt wird noch bekanntgegeben. Führer: Hoib.

Sonntag, den 8. Oktober: Nachmittagswanderung. Näheres am Vereinsabend.

Sonntag, den 15. Oktober: Tageswanderung. Urft, Steinfeld, Hallentaler Mühle, Taubenforst, Galgenberg, Marmagen, Heidberg, Schmidtheim oder Blankenheim-Wald, 25 Kilom. Ab Hbf. 5,13 Uhr, Süd 5,27 Uhr. Sonntagskarte Blankenheim-Wald. Führer: Salm.

Herr Böhne führt demnächst eine Wanderung in das wenig besuchte, herrliche Ertstal bei Grewendroich.

Damenwanderungen.

Mittwoch, den 20. September: Königswinter, Hirschberg, Drachensfels. Ab Hbf. 12,30 Uhr. Führung: Fräulein Giese.

Mittwoch, den 4. Oktober: Rodenkirchen, Weiß, Sürth. Ab Dom 1,15 Uhr. Führung Fräulein Herkenrath.

Jugendwanderungen.

Samstag, den 9. September: Siehe Jubiläum des Eifelvereinsblattes.

Sonntag, den 1. Oktober: Treffpunkt 2 Uhr am Endpunkt der Linie 2. Übung in den Sandbergen b. Paffrath.

Ortsgruppe Düsseldorf.

Sonntag, den 1. Oktober: Tageswanderung. Abfahrt 8,43 Uhr nach Remscheid, Gildenwerth. Wanderung: Eschbachtal, Burscheid. Führer: Blumenberg.

Samstag, den 7. Oktober: Treffpunkt, Jägerhaus-Grasenberg 2 Uhr. Wanderung: Neandertal. Führer: Birj.

Sonntag, den 8. Oktober: Tageswanderung. Abfahrt 8,35 Uhr nach Ratingen-West. Wanderung: Weidau, Kaisersberg, Speldorf. Führer: Kraemer.

Samstag, den 14. Oktober: Abfahrt 1,49 Uhr nach Schaberg. Wanderung: Schaberg, Müngsten. Führer: Derks.

Sonntag, den 15. Oktober: Tageswanderung. Abfahrt 7,39 Uhr nach Hagen. Wanderung: Volmarstein, Blantenstein. Führer: Seligmann.

Samstag, den 21. Oktober: Abfahrt 1,49 Uhr nach Hilden. Wanderung: Hildener Heide, Ittertal, Ohligs. Führer: Kopsch.

Sonntag, den 22. Oktober: Abfahrt 8,43 Uhr nach Ohligs. Wanderung: Wippexau nach Schaberg. Führer: Becker.

Samstag, den 28. Oktober: Abfahrt 1,48 Uhr nach Ratingen-West. Wanderung: Hofermühle durch den Ratinger Wald nach Ratingen. Führer: Birj.

Sonntag, den 29. Oktober: Tageswanderung. Treffpunkt 8 Uhr Uhlandstr., mit der Elektrischen nach Ratingen. Wanderung: Ratingen, Duisburger Wald, Keitwig. Führer: Blumenberg.

Die ausführlichen Wanderprogramme sind im Vereinslokal im Aushängelkasten einzusehen, ebenso Änderungen der Fahrzeiten.

Kölner Eifelverein, E. V.

Bereinslokal: Kränkel, Martinstraße 24 I.
Zusammenkunft: Jeden Freitag Abend.

Planwanderungen.

Sonntag, den 10. September: Tageswanderung. Unter-Maubach, Ribeggen, Abenden, Clemensstod, Baderwald, Gertrudshütte, Heimbach, 28 Kilom. Führer: Littel, Schwabe.

Sonntag, den 24. September: Tageswanderung. Brühl, Pingsdorf, Schnorrenberg, Dobschleiderhof, Schloss Kriegshoven, Eiserner Mann, Alster, 28 Kilom. Führer: Eichmann, Schwabe.

Nähere Angaben über Abfahrtszeiten werden freitags vorher durch Anzeige in den Tagesblättern bekannt gemacht. Änderungen im Wanderprogramm vorbehalten.

Ortsgruppe Köln-Mülheim.

Dienstag, den 12. September: Tageswanderung in die Vulkanische Eifel. Niederzissen, Wehr, Gänshals, Hochsinner, Mayen. Ab Mülheim Stbhf. 5,09, ab Köln 6,48, an Drohl 8,04, an Niederzissen 8,52. Rückf. ab Mayen-Est 6,10, an Köln 9,15. 6—7 Marschstunden, Sonntagskarte 3. Andernach. Führer: Maritzen.

Sonntag, den 8. Oktober: Tageswanderung in die Eifel. Heimbach, Fringsiefen, Ansbachtal, Wolfgarten, Gemünd, Kall. Ab Mülheim 6,08 mit der Elektrischen (Linie 4) Gladbacher Straße, ab Köln 6,48, ab Düren 8,11, an Heimbach 9,22. Rückfahrt ab Kall 6,25 (9,50), an Köln 8,22 (11,54). 7—8 Marschstunden, Sonntagskarte 3. Heimbach-Gemünd. Führer: Böllmar.

Neubeigetretene Mitglieder des Eifelvereins.

D.-G. Aachen.

Doering, Franz, Ingenieur
Fahrbüchel, Theo, Kaufmann
Germanns, Adam, Kalkulator
Kamp, Kunstmaler

D.-G. Bülbingen.

Postels, Philipp, Sekretär

D.-G. Crefeld.

Ulbers, Karl, Rektor
Carrie, Friedrich, Kaufmann
Dickmann, Caspar, Redakteur
Emmers, Alfred, Konzertmeister

Häufes, Auguste, Fräulein
Kaeten, P., Färbereitechniker
Keller, Gustav, Kaufmann
Lamberts, Else, Fräulein
Linde v. d., Robert, Opernsänger
Peschges, Willy, Kaufmann
Reckers, P., Rektor
Schnitzler, Wilhelm, Lehrer
Schürmann, Auguste, Fräulein
Stevens, Hanny, Fräulein, Musik-
lehrerin
Wans, Otto, Kaufmann
Wormstall, Dietrich, Rektor a. D.
Zorn, M., Redakteur

D.-G. Effen.

Baumgarten, Ludger, Büro-Btr.
Baumgarten, Wilh., Mechaniker
Dellmann, Karl, Förster, Hügel,
Flotzmann, Edmund, Fabrik-
besitzer, Keitwig,
Herz, Otto, Kaufmann
Hodey, Steffi, Fräulein
Helmert, Käthe, Fräulein, Neck-
linghausen,
Hotten, Luise, Fräulein
Jobst, Alfred, Schiller
Mühlentamp, Maria, Fräulein
Müller, A. Frau, Rentmeister
Müller, Wilhelmine, Fräulein
Middelborg, Rudolf, Kaufmann
Dischlipka, Anny, Fräulein
Dischlipka, Else, Fräulein
Reichert, Karl, Kaufm., Karnap
Thon, Karl, Bürobeamter
Zimmermann, Annemarie, Frä.

D.-G. M.-Glabbach.

Creutz, Organist
Franken, Wilh., Rfm., Schiefbahn
Friedrichs, Ernst, Rfm., Rhehdt.
Ludwig, Adolf, Ingenieur

Merländer, Wilh., Handlungsgeh.
Ortmann, Julius, Fabrikant.

D.-G. Kaisersesch.

Kliesch, Postdirektor, (Postrat),
Köln-Mülheim

D.-G. Mayen-Land.

Lung, Joh., Grubenbesitzer, Kot-
tenheim
Messert, Maria, Frä., Mayen
Nell, Toni, Stationsassistent,
Kottenheim

D.-G. Mülheim a. Rhein.

Dijmann, Günther, Köln-Dell-
brück
Kesselträger, Maria, Fräulein

D.-G. Müllenbach.

Felsler, Wilhelm, Bäckermeister,
Büchel
Pott, Grete, Lehrerin, Bekdorf
(Steg)

D.-G. Stadthyll.

Hoffmann Katharina, Fräulein
Schmitz, Bahnmeister, Spellen
Spanier, Lehrer

Z n h a l t: Ein zweites Jahr Weltkrieg. — Ehrentafel. — Kriegs-
verse XXIV. — Bekanntmachung des Hauptvorstandes. — Zusammen-
stellung der Einnahmen und Ausgaben des Endabschlusses für das
Jahr 1915. — Die Grenzstadt Aachen im Zeichen des Weltkrieges. —
Am Rhein. — Der Obstbau in der Eifel. — Voranschlag für das
Bereinsjahr 1916. — Literarisches und Verwandtes. — Aus den
Ortsgruppen. — Mitteilungen aus den Ortsgruppen. — Neu-
beigetretene Mitglieder des Eifelvereins.



Denkt
an uns! Sendet

Galem Aleikum

(Hohlmundstück)

Galem Gold

(Goldmundstück)

Zigaretten.

Willkommenste Liebesgabe!

Preis: Nr 3 1/2 4 5 6 8 10

4 5 6 8 10 12 Pf. d. Stück

einschließlich Kriegsaufschlag

20 Stück, feldpostmäßig verpackt, portofrei!

50 Stück, feldpostmäßig verpackt, 10 Pf. Porto!

Orient. Tabak- u. Cigarettenfabr. **Yenidze** Dresden
Jnh. Hugo Zietz, Hoflieferant S.M.d. Königs v. Sachsen

Trustfrei!



Mofenberg.

Eifelvereinsblatt

Herausgegeben vom Hauptvorstande des Eifelvereins

Verantwortlicher Schriftleiter: Rektor Bender, Bonn, Münsterstraße. Druck und Verlag von Carl Georgi, Univ.-Buchdruckerei in Bonn.
 Erscheint Mitte jeden Monats. Jährlicher Bezugspreis durch { **Auflage: 18 200** } Anzeigengebühr: für die gespaltene Kleinzeile 40 Pf.,
 wie Post W. 8.—, vierteljährlich 75 Pf. Einzel-Nummer 25 Pf. Anzeigen auf dem Umschlage nach besonderem Tarif.
 Beilagen nach Uebereinkunft. • Anzeigen für die nächste Nummer sind bis zum Letzten des Monats an den Verleger einzusenden.

Ergebenste Einladung

zu einer Sitzung des Hauptvorstandes des Eifelvereins

auf Sonntag, 22. Oktober 1916, 11 Uhr vormittags, im Saale des Gasthofs Bungart (früher Bergemann) in Gemünd.

Tagesordnung:

1. Druck und Verlag des Eifelvereinsblattes ab Januar 1917; Übernahme des Anzeigenteils in eigene Verwaltung.
2. Beschwerden über hohe Preisforderungen in Gasthöfen.
3. Antrag der D.-G. Schleiden: Wahrung der allgemeinen Interessen durch den Eifelverein bei drohender schwerer Schädigung durch industrielle Anlagen.
4. Antrag des Kölner Eifelvereins gegen die Auswüchse der heutigen Wanderbewegung.
5. Verschiedenes.

Nach Schluß der Sitzung gegen 1 Uhr einfaches Mittagessen in Gasthaus Bungart. Vorherige Anmeldung zur Teilnahme hieran bis zum 16. Oktober an den Vorsitzenden der Ortsgruppe Gemünd, Herrn Bürgermeister Dr. Müller, erbeten.

Für Teilnehmer, die schon Samstag ankommen, ist abends Treffpunkt im Gasthof Klaphake vorgesehen. Diejenigen Teilnehmer, die den 8⁰⁰ ab Köln abfahrenden, 9²⁷ in Call eintreffenden D-Zug benutzen, treffen noch rechtzeitig zum Beginn der Sitzung ein, auch dann, wenn sie den Weg von Call nach Gemünd zu Fuß zurücklegen.

Burgbrohl und Gemünd, 1. September 1916.

Der stellv. Vorsitzende des Eifelvereins: **Dr. Andreae.**

Der Vorsitzende der D.-G. Gemünd: **Dr. Müller.**

Ehrentafel *).



Von den Mitgliedern folgender Ortsgruppen starben **den Heldenod** fürs Vaterland:

- D.-G. Blankenheim: Feldwebelleutnant Wilhelm Corsten, Amtsgerichtsassistent; Landsturmmann Wilhelm Reinarz, Kanzlist.
- D.-G. Lückcrath: Sanitäts-Unteroffizier Christian Bongard.
- D.-G. Durtal-Daleiden: Musketier Joh. Thomas Leisen, Preiskleid; Ersahreservist Peter Wolter, Siverhof bei Preiskleid.

Mit dem **Eisernen Kreuz** wurden die Mitglieder folgender Ortsgruppen ausgezeichnet:

- D.-G. Blankenheim: Oberleutnant d. R. Darius, Bürgermeister; Feldwebelleutnant Wilhelm Corsten †, Amtsgerichtsassistent; Unteroffizier Wilhelm Jonen, Aktuar; Stabsarzt d. R. Dr. Hugo Zabka.
- D.-G. Gemünd: Unteroffizier Joseph Fesemeyer, Kriegsfreiwilliger.
- Rölnner Eifelverein: Leutnant d. Res. Hugo Vauschen; Leutnant d. Res. Georg Schrottky.
- D.-G. Lückcrath: Sanitätsunteroffizier Christian Bongard †.
- D.-G. Neuß: Georg Ehrlich, techn. Leiter (und Sächs. Albrechtsorden IV. Kl.).
- D.-G. Durtal-Daleiden: Feldwebel d. R. Leo Birresborn, Preiskleid.

Kriegsverse XXV.

Von Max v. Mallinckrodt, Haus Broich, Kreis Euskirchen.

Träume.

Glodenklänge wandern über Feld,
Dämmerstille wiegt in Traum die Welt.
Nicht ein Laut, der nicht von Frieden sagte,
Keiner, der um Leid und Elend klagte.
Fleiß'ge Hände, die das Korn geborgen
Ruh'n bis zum neuen Entemorgen.

Glodenklänge wandern über Feld,
Dämmerträume spinnt die stille Welt,
Träume, daß wir hier in jeder Ferne
Frieden grüßen die erwachten Sterne,
Daß dereinst ein tiefes, ernstes Meinen
Alles Menschenfinnen werde einen,
Daß dereinst auf blutgetränkter Erde
Ew'ger Gottesfriede Wahrheit werde.

Träume, Tropfen aus der Sehnsucht Bronnen,
Deut in harter Kriegerhand zerronnen
Und dereinst in junger Herrlichkeit
Kronjuwelen einer neuen Zeit.

Der Zerstörer.

Und wendest du die Scholle nur,
Zerstörst du Leben, das sich regt.
Des mitleidlosen Kampfes Spur
Ist allenthalben eingepägt.

Dein Fuß hinwandelnd ohne Arg
Bernichtet Leben zart und klein,
Und von der Wiege bis zum Sarg
Ist es dein Loß: Zerstörer sein.

Hast du den Mut von Mitleid noch
Zu reden als dem Ziel der Welt?
Du lästest: „nein“, und es wird doch
Dir unaufsößlich zugesellt.

Die Schmiede Not schafft harten Stahl,
Beglüht in bitterer Tage Brand,
Und dennoch windet tausendmal
Das Mitleid dir ihn aus der Hand.

In deine Seele gruben sich
Geheimnisvoll Gesetze ein:
Es läßt des Lebens Tief Sinn dich
Zerstörer und Erhalter sein.

* Die Schriftleitung bittet erneut die Vorstände der Ortsgruppen, doch gültiger eifriger wie bisher von jeder Auszeichnung der im Felde lebenden Mitglieder oder von deren Hinscheiden sogleich Kenntnis zu geben, damit unseren wackeren Helden aus dem Eifelverein durch die Veröffentlichung in der Ehrentafel des Vereinsblattes ein liebendes Gedenken gesichert wird.

Gemünd.

Von Bürgermeister Dr. W. Müller.

Gemünd in der Eifel heißt das Städtchen, in dem
jährl. mehr zum dritten Male der Eifelverein seit seiner
Gründung tagen wird!

bauwerk der Urftalsperre, zu der jährlich Tausende hin-
pilgern, um zu sehen und zu staunen.

Gewiß ist die Talsperre mit Recht für die meisten
das eigentliche Ziel ihrer Wanderung, aber auch mancher
kehrt gerne von dort wieder zurück in unser reinliches
Städtchen, um sich der Naturschönheiten zu freuen in der
nächsten Umgebung von Gemünd, das, wie die Perle in



GEMÜND (Eifel)

Ausblick „auf das“ Eifelstädtchen Gemünd.



Gemünd; Ein zweiter Ausblick.

Ein herzliches Willkommen ruft die Ortsgruppe
heute wiederum ihren Gästen zu!
Wohl jedem Eifelwanderer ist Gemünd bekannt.
Verknüpft sich doch eng mit seinem Namen das Riesen-

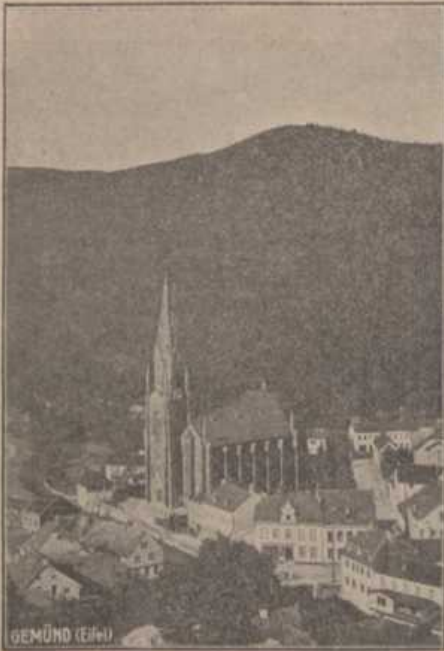
der Mäusel, friedlich eingenesselt daliegt im Tale der
Aeft und Oesf.

Gemünd, heute ein Städtchen von etwa 2000 Ein-
wohnern, wird bereits unter den Pfälzen Karls des

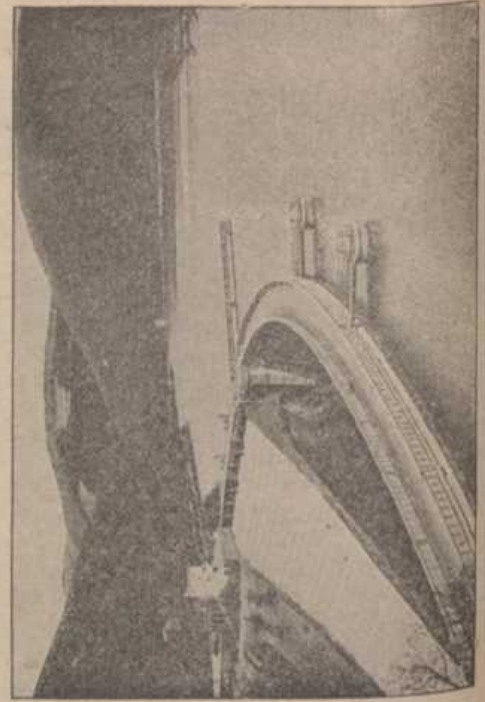
Großen in der Eifel genannt. Im Jahre 1213 ist Gemünd im Zusammenhang mit einer Schenkung des jetzt zu Gemünd gehörenden Dorfes Malsbenden an das Kloster Steinfeld erwähnt. Von da ab schweigt die Ge-

Archiv erst von dieser Zeit seine Akten und Urkunden auf.

Beimerkenswert aus früherer Zeit ist, daß die Bewohner des kleinen Ortes zwei verschiedenen Herrschaften



Gemünd: Pfarrkirche.



Gemünd: Sperrmauer am Urffsee.



Gemünd: See vor der Sperrmauer.

schichte. Erst mit dem 15. Jahrhundert kehrt der Name Gemünd in den Urkunden wieder. Als Stadt wird Gemünd sehr spät, und zwar gegen Ende des 18. Jahrhunderts genannt. Infolgedessen weist auch das städtische

zugehörten, der Herrschaft des Freiherrn von Garff am Schloß Dreibern und rechts der Urft dem Herzogtum Jülichischen Amte in Heimbach. Die beiden Teile wurden erst 1794 durch die Franzosen geeint.

Mit dem Ende des 15. Jahrhunderts wird zuerst die Eisenindustrie Gemünds erwähnt, und zwar in einer Urkunde des Herzogs von Jülich aus dem Jahre 1486, durch die einer Vereinigung von mehreren Bürgern gegen eine bestimmte Abgabe von Eisen und Geld die Errichtung eines sog. Reithwertes zugestanden wurde, in dem das Aufbereiten der aus hiesigen Eisensteingruben gewonnenen Eisensteine zu Metall erfolgte. Die Blütezeit der heimischen Eisenindustrie fällt in den Anfang des 17. Jahrhunderts. Das hier hergestellte Eisen war sehr geschätzt und wurde teils zu Hufeisen, landwirtschaftlichen Werkzeugen usw. verarbeitet, teils nach Solingen und Remscheid zur Herstellung von Werkzeugen versandt. Mit Beginn des dreißigjährigen Krieges ging die Eisenindustrie allmählich zurück, sie hob sich erst wieder um die Mitte des 19. Jahrhunderts durch die Errichtung verschiedener Eisen- und Güttenwerke. Heute besitzt Gemünd seiner Eisenindustrie auch noch rege Holzverarbeitung.

Vom Jahre 1814 bis 1827 war unser Ort Kreisstadt und Sitz des Landratsamtes.

Die Industrie Gemünds ist nicht derart, daß sie den Charakter unseres Städtchens als Luftkurort irgendwie beeinträchtigt. Malerisch gelegen, eng umschlossen von bewaldeten Bergen, kann Gemünd den Erholungsbedürfnissen alles das in reicher Fülle bieten, was sie suchen: würdevolle Höhenluft, herrliche, bequem angelegte Waldwege, Ruhe und nicht zuletzt gute Unterkunft.

Aber auch dem, der Freude am Wandern hat, ist Gemünd als Ausgangspunkt besonders gelegen. Selbst bei längerem Aufenthalt können immer neue Wanderungen unternommen werden. Es seien hier nur einige wenige genannt, so die verschiedenen Wege zur Urftalperre, die Wanderungen durch den Kermeterwald, zum Forsthaus und Kloster Mariawald, nach Heimbach, Niederggen usw.

Es dürfte sich hier wohl erübrigen, die Urftalperre noch besonders zu erwähnen, jedem wird sie mit ihrer herrlichen Kräftigung in Heimbach hinreichend bekannt sein, und sollte einer unserer demnächstigen Gäste die Mauermauer und das 45 Millionen Kubikmeter Wasser führende Staubecken noch nicht oder noch nicht eingehend genug betrachtet haben, so dürfte sich hierzu vor oder nach der Hauptvorstandssitzung die beste Gelegenheit bieten. Mögen diese wenigen Zeilen genügen, um unseren lieben Gemünd in liebe Erinnerung zu bringen!

Mädchens Klage.

Wo an des Baches Rande
Die wilde Rose blüht,
Sang fröhlich in die Lande
Der Fink sein Frühlingstied.
Wir jubelten und sangen,
Ich und mein Schatz, wir zwei!
Hell unsre Lieder klangen:
Es war im Mai, im Mai!

Der Kriegsruf tät erschallen,
Mein Liebster zog ins Feld:
„Leb' wohl, und sollt' ich fallen,
„Sterb' ich als tapfres Held!“
Im Walde der Argonnen
Trauf ihn das Todesblei;
Mein Glück war jäh zertrömmert:
Es war im Mai, im Mai!

Ein ungestilltes Sehnen
Verzehrt mich Tag und Nacht;
O Lenz, du hast mir Tränen
Und bitteres Leid gebracht!
Der Regen rauschet leise;
Es singt sein Lied dabei
Der Fink nach alter Weise:
Es war im Mai, im Mai!

Amtsgerichtsrat Dr. J. G. H. H. H.

**Versammlung der vom Kölner Eifelverein ein-
geladenen Gebirgs- und Wandervereine Kölns,
um gegen die durch die „wilden Wandervögel“
hervorgerufenen Mißstände Einspruch zu erheben.**

Vertreten sind:

- Der Allgemeine Moselverein, Ortsgruppe Köln, durch Justizrath Licht.
- Die Sektion Rheinland des Deutschen Österreichischen Alpenvereins, durch Esser, Blumberg, Heingärtner.
- Der Eifelverein, Ortsgruppe Köln, durch Vogt, Gustinann, Hammacher, Bohne, Sieben, Salm, Hordner.
- Der Eifelverein, Ortsgruppe Wiesdorf, durch Weißhoff.
- Der Schwäbische Albverein, Ortsgruppe Köln, durch Bengel.
- Der Kölner Eifelverein, durch Prof. Hassert, Prof. Kopohl, Penz, Reib, Oppenheimer, Tillmann.

Entschuldigt fehlten:

Der Verkehrsverein Köln und der Verkehrsausschuß des Eifelvereins.

Nichtvertreten waren ferner die eingeladenen
Ortsgruppen:

des Eifelvereins: Ehrenfeld und Mülheim, sowie der Sauerländische Gebirgsverein.

Prof. Hassert, der Vorsitzende des einladenden Vereins, eröffnete die Sitzung um 9^{1/2} Uhr und begrüßte die Erschienenen.

Er legte die Gründe dar, die es geboten erscheinen ließen, seitens der Wander-Gebirgsvereine gegen die in letzter Zeit besonders stark gewordenen Auswüchse im Wanderweisen Stellung zu nehmen. Er berichtete, daß die Tageszeitungen sowie die Organe der Wandervereine bereits zu der Frage Stellung genommen haben. Ferner verliest er eine Eingabe des Herrn Esser (Mitglied verschiedener vertretenen Vereine) an das Königl. Polizeipräsidium sowie an die Königl. Eisenbahndirektion. Letztere hat in einer ebenfalls verlesenen Antwort an Herrn Esser zugesagt, alles in ihren Kräften liegende zur Steuerung der Mißstände zu tun. Auch das Polizeipräsidium hat seine Unterstützung zugesagt.

Prof. Hassert wurde alsdann durch Zuruf zum Vorsitzenden der Versammlung erwählt.

In der nun folgenden Debatte wurden von einer Reihe Herren die vorliegenden Mißstände eingehend besprochen. Von einer Seite wurde die karnevalistische Kleidung, von anderer Seite der Mißbrauch mit Musikinstrumenten, ferner das Johlen und Singen von Sassenhauern und zotigen Liedern als das zumeist zu Bekämpfende hervorgehoben. Auch wurden die Verwüstungen, die von den jugendlichen, zuchtlosen Wanderern in Feld und Wald hervorgerufen, beklagt. Als das schlimmste Übel bezeichnete man indes die moralischen Gefahren, welche die jugendlichen Wanderer dadurch erlitten, daß sie in gemischter Gesellschaft ohne jede Aufsicht hinausgingen und häufig über Nacht draußen blieben. Von anderer Seite wurden als Abhilfe die Jugendwanderungen der Gebirgsvereine bezeichnet, wogegen man einwand, daß die Übel-

man ist noch die Entschuldigung schnell zur Hand, der tut's, warum soll ich da zurückstehen.

Ich könnte noch mehr Fälle anführen, aber ich will mich bescheiden. Meinem lieben Eifelvereinsblatt will ich's anvertrauen. Damit die, die diese Zeilen lesen, jeder an seinem Teile, auf Abhilfe drückt sind. Wie kann man diesem Frevel steuern, wie kann man unseren Kindern die rechte Liebe zur Natur und damit zu allem Schönen und Guten beibringen. Alle müssen dabei helfen; wo Ermahnungen nichts fruchten, muß die strengste Strafe Platz greifen. Die die weude ich mich, die vor allen Dingen dazu berufen sind, die Kinder auf den rechten Weg zu führen, an die Eltern, die Geistlichen und Lehrer. Sie müssen Hand in Hand arbeiten, das ist auch Kriegsarbeit zum Besten des heranwachsenden Geschlechts, unserer Pflanzung, unserer Jugend. Es soll unseren treuen Wächtern so vorkommen, die in Winterkälte und Sommerglut die Wacht halten, auf daß kein Feind den Heimatboden betritt und verwüftet, ihre Heimat so schön erhalten bleiben, wie sie sie verlassen haben, womöglich noch schöner. Treue um Treue.

Die großen Brandunglücke zu Bausendorf und Bengel vor 50 Jahren.

Von Mittelschullehrer Kas. Hebler in Münster.

Am 19. Juli 1865 erfreute sich Bausendorf eines schönen Sommertagnachmittags. Meine Eltern waren mit dem Fuhrwagen „of Jäusterflor“, um den letzten Weizen heimzuholen. Ich war im Alter von 8½ Jahren und mußte meinen drei Jahre alten Bruder hüten. Einige Häuser von uns, „in der Holl“, im alten Wege nach Hontheim, wurde in der Scheune des Peter Könen (jetziger Besitzer Peter Schön), die Tenne neu gemacht. Zu diesem Zwecke war sie voll frischen Lehm gefahren; der sollte von den Kindern tüchtig zusammengetreten werden. Um nun Kinder anzuloden, hatte man „am Dwellter“, oben am Gebälk der Scheune, eine einfache Schaukel angebracht, zwei Ketten befestigt und unten mit einem Querbrett als Sitz versehen. Frau Könen, „de Was Lien“, übte die Aufsicht. Auf einmal, gegen 4 Uhr, ein schrecklicher Blitz und mächtiger kurzer Donnerschlag, daß der Haufen Kinder kreischend zusammenfuhr. Die Frau sagte: „Dat hat eingeschloß!“ Eine Weile später kam eine ältere Frau vorbei und rief: „O wiesch, kauft emol, de Kirchetor brennt!“ Hoch oben, sogleich unter „dem Knopp“, der Kugel, auf der das eiserne Kreuz stand, sah man mit Mühe ein Flämmchen, anscheinend nicht größer, wie von einem brennenden Streichholz. Es wuchs ganz langsam und wurde jetzt wohl der Brand mit einem Eimer Wasser zu löschen. Und der einzige Dachdecker des Ortes, „da ahle Wahn“, war in Arbeit. Plötzlich läuteten die Glocken Sturm. Die Flamme wurde größer und auf dem Felde sichtbar. Alle Einwohner strömten herbei. Mein Vater hatte sich zum Spritzenhaus begeben. Die Spritze erschien, Wasser wurde aus den nächsten Brunnen zugetragen — aber der Wasserstrahl reichte nicht bis oben ans Feuer des hohen gotischen Helmes. Im Innern des Turmes suchten fühne Männer mit Wasser hinauszugelangen. Es war vergeblich; das Feuer fiel über sie. Boten sprengten auf Pferden nach Wittlich und in die Nachbarörter, um Hilfe zu holen. Bald kasseten fremde Spritzen heran und als die gut geschulte Wittlicher Feuerwehr erschien, da hoffte man auf glückliches Abwenden der Gefahr. Zwei Reihen Männer, Frauen, Kinder standen von der Kirche bis gegenüber dem Pfarrhaus am Bache und „langten“ Wasser. Das Feuer brannte weiter, denn auch die beste Spritze konnte nicht bis hinan. Die Schiefer des Daches kamen prasselnd hernieder, der schwere eichene Dachstuhl des Turmes sah in den einzelnen brennenden Balken schauerlich schön aus. Und oben drauf lag die rote Kreuz! Plötzlich ging ein schrecklicher Schrei durch die Menge: „Dat Kreuz fällt!“ Es kippt um, hängt in dieser Lage noch einige Augenblicke — alles flüchtet — dann stürzt es mit

schwerem plumpem Schlag in die Tiefe. Einen Augenblick alles starr und stumm und ein Gefühl, als ob mit dem Fallen des Kreuzes aller Segen des Himmels vom Dorfe gewichen sei. Der Abend brach an. Noch glaubte man zum Teil, bei der bis jetzt herrschenden Windstille brenne der Kirchturm in sich hinein, das Schiff und das Dorf blieben verschont.

Je größer aber das Feuer wurde, um so mehr griff auch die Angst bei der Bevölkerung um sich. Unser Haus war das zweite von der Kirche nach Hontheim zu. Meine Mutter schickte mich deshalb mit meinem Bruder „zu Was Käth“, meiner Tauspatin, die am Bach, an der großen Brücke wohnte; dort waren wir in sicherer Gut. Es mag 9 Uhr gewesen sein, da hieß es auf einmal, das Unterdorf brenne an verschiedenen Stellen und zwar „Barbachs-Haus“, schräg gegenüber der Kirche an der Straße nach Kinderbeuern und „Alärenhaus“, das weitbekannte und gerühmte Gasthaus Neuwinger, jetzt Reichhöfer. Da schickte mich die Tante mit meinem Bruder bis ins letzte Haus rechts nach Wittlich zu, wo der als Kunstschreiner hochgeachtete Johann Rasch-Weißmüller wohnte, dessen Sohn das Geschäft seines Vaters bis jetzt in Ehren und Blüte gehalten hat. Die Stube füllte sich mit mehr denn zwanzig Kindern jeglichen Alters. Sie saßen auf Stühlen und Bänken, hockten in den Fensterbänken oder lagen auf Kleidern und Kissen bunt durcheinander am Boden, schlafend oder schreiend. Von hier konnte man den brennenden Kirchturm sehen. Das Feuer wuchs und kam tiefer am Helm abwärts bis in die Nähe des Mauerwerks. Immer noch Windstille. Gegen 10 Uhr aber hob der Wind an, wurde stärker und stärker, und ein plötzlicher Windstoß warf das Feuer über das ganze Oberdorf. Fast alle Häuser waren damals noch mit Stroh gedeckt. Das gab ein mächtiges, ein grauerregendes Feuer mit gewaltigem Funkenregen. Aus diesem gräßlichen, der Hölle vergleichbaren Feuermeer ragte die höhere Kirche mit den brennendsten Sparren feurig hervor. Diese Nacht ist mir zeitlebens, wie wenn sie gestern gewesen, in scharfer Erinnerung geblieben. Andern Morgens erhielten wir Kinder Kaffee, Milch, Brot, Butterbrot, aber die kleineren wollten sich nicht beruhigen lassen, riefen und schrien nach Vater und Mutter. Das Flammenmeer war verschwunden, ein rauchender Trümmerhaufen war das ganze Oberdorf; oberhalb der Dorfstraße, die von Olfenbach nach Kinderbeuern führt, waren fast alle Häuser, mit Ausnahme der Eke, wo Pfarrhaus und Schule stehen, ich glaube zweiunddreißig, mit Stallungen und Scheunen vollständig niedergebrannt. Gleichzeitig mitverbrannt war die eingeholte Heu- und Getreideernt. Eine Unmenge Hühner war in den Flammen umgekommen. Die schwerbetroffenen Abgebrannten hatten zudem den größten Teil ihrer Möbel und Ackergeräte eingebüßt; leider war bei den meisten nur wenig oder gar nichts in einer Brandversicherung versichert, denn diese waren damals noch sehr teuer und deshalb wenig „Mode“.

Mein Vater hatte sich um das eigene Heim an dem Anglückstage wenig kümmern können, mußte er doch bei den Löscherufen an der Kirche zugegen sein; außerdem hoffte auch er bis zum Abend, daß man Herr des Feuers würde. Die Rettung der eigenen Sachen war der Mutter überlassen. Diese, sonst eine durchaus besonnene Frau, hatte aber heute, so ganz auf sich angewiesen, alle Fassung verloren. In ihrer Aufregung ging sie hin — man soll es nicht für möglich halten — und hob die meisten Fenster des Hauses aus und trug sie in den Garten. Um Möbel, Leinen, Porzellan oder Vieh dagegen kümmerte sie sich nicht. Als der rote Hahn schon auf dem Dache stand, war sie noch im Hause und wurde von Nachbarn herausgerufen. Einige beherzte Männer retteten uns im letzten Augenblicke noch ein paar Möbel, ein Bett, einen Tisch, zwei Stühle und die Kiste mit den Katasterkarten der Aftal-Restorations-Gesellschaft, von der mein Vater Vorsteher war, sowie das Vieh aus dem Stalle und brachten dies auf den „Ackerflor“. — Auf dem Nest unserer Habe verbrachte meine Mutter eine schreckliche Nacht. Sie wußte, was das Feuer uns geraubt. Das Haus

war gering, die Möbel und Erntevorräte gar nicht versichert. Erst am dritten Tage sah ich meine Eltern wieder. Der Nachbar meiner Tante an der großen Brücke, der Annschreiner Paul Kaslob, ein bedeutender Meister von stülerrechten gotischen Altarbauten, räumte uns zunächst zwei kleine Zimmer gastfreundlich ein. Das eine wurde Wohnzimmer und Küche, das andere Schlafzimmer. Als wir beiden Jungen vom Vater hierher zur Mutter gebracht wurden, fingen die Eltern bitterlich zu weinen an. Warum? Sie dachten an die Zukunft ihrer Kinder. Am folgenden Tage wollte Vater mich zu dem Trümmerhaufen unseres Heims mitnehmen. Doch als ich in der Dorfstraße, etwas oberhalb „Alären“, die ausgebrannte Kirche und das ebenso ruinenhafte Lettersche Haus sah, erfasste mich Angst und Grauen, ich riß mich los von seiner Hand und lief weinend zur Mutter zurück. Erst nach einigen Tagen ging ich mit einem älteren Reiter „Alös“ nach unserem Trümmerhaufe. Da fanden wir noch „det Spindchen“ erhalten, sonst waren die Außenmauern des Oberstoßs, Fachwände und die Decken sämtlich eingestürzt. Bei den bald folgenden Aufräumarbeiten sah ich die verholzte Hauskassette wie die ebenso verbrannten Hühner.

Für die Abgebrannten sorgte zunächst die Gemeindeverwaltung durch Darbietung von Lebens- und Futtermitteln. Obdach gewährten Verwandte und Freunde so gut es ging. Von den Nachbarorten kamen aber auch an den folgenden Tagen manche Wagen mit Lebensmitteln aller Art, so daß in dieser Beziehung anfangs keine sonderliche Not bestand. Sehr bald genehmigte auch die königliche Regierung eine Hauskollekte im ganzen Regierungsbezirk. Mein Vater hatte das Kollektieren im Kreise Wittlich übernommen, weil er in vielen Orten sehr bekannt war und manche Freunde und Bekannte hatte, die denn mit ihren Gaben auch nicht sorgten. Außer Geld nahm er in den Esfeldbüchern, die er zur Zeit des Dreschens besuchte, auch jegliches Getreide, das ein Begleiter in Säcken auf einer Schiebbarre zusammenfuhr. Nach Beendigung der Kollekte eines Dorfes wurde das Getreide öffentlich verkauft und der Erlös daraus war um ein Beträchtliches größer, als wenn nur Geld gegeben worden wäre. Die reichen Mosfeldbücherer Arzig, Rinheim und Cröv besuchte er zur Zeit der Traubenlese und nahm dort Most statt Geld an, den ein Träger in Bottichen zusammentrug. Auch hier hinterher öffentlicher Verkauf, der sehr gut ausfiel.

Leider wurde der Ertrag der ganzen Kollekte sehr beeinträchtigt durch das einige Wochen später erfolgte größere und schrecklichere Brandunglück in dem eine Stunde von Bausendorf entfernten, abwärts im Aftal liegenden Dorfe Bengel. Hier verbrannten an einem Mittag in kaum zwei Stunden über 100 Häuser, auch meist mit Stroh gedeckt, samt der ganzen eingeschauerten Ernte, fast dem sämtlichen Mobilar, manchem Vieh — und vier Menschen. Dieses Unglück stellte das Bausendorfer in Schatten und es war selbstverständlich, daß man für die größere Not am meisten tat und die kleinere fast vergaß. Die vier umgekommenen Personen waren ein Mann, eine Frau und zwei noch schulpflichtige Kinder. Aus späteren Mitteilungen ist mir darüber folgendes im Gedächtnis: der Mann wurde in der Dorfstraße von einem herabfallenden Balken erschlagen. Die Frau (nicht des Verunglückten Ehefrau) wollte noch ihr Vieh aus dem Stalle treiben, das Feuer überraschte sie und bei dem furchtbar schnellen Umsichgreifen desselben war Hilfe für sie unmöglich. Die beiden Kinder (nicht verwandt mit den beiden genannten) waren von der Mutter zur Tante geschickt, um hier sicher zu sein. Doch brannte auch deren Haus ab, und man fand die beiden verholzten Leichen unter den Resten eines über ihnen verbrannten Tisches. Niemand wußte, daß sie im Hause waren, als dasselbe zu brennen begann.

Da in Bengel nur einige Häuser an der Kinderbenernerseite und nur wenige an der Seite nach Springlerörsbach und Alf vom Feuer verschont geblieben, war die Not hier tatsächlich groß. Die Obdachlosen fanden in den umliegenden Ortschaften vorläufig Unterkunft. Da dieses Wohnen aber auf die Dauer wegen Er-

haltung des Viehes und der Aufräumarbeiten nicht angien, kamen Pioniere aus Coblenz und bauten unter Zuhilfenahme der Ruinen Baracken. Ein harter Winter folgte, und die in Kellern und Baracken untergebrachten Bengeler litten sehr. Im Frühjahr 1866 brach dann der Krieg gegen Oesterreich aus und rief mancher Wehrfähigen vom begonnenen Wiederaufbau seiner Gebäude hinaus ins Feld. Zu allem Elend wurde dann noch die Cholera eingeschleppt und es starben, soviel ich mich erinnere, in einigen Wochen 86 erwachsene Personen. Unter diesen war ein Freund meines Vaters, namens Wellenz, Mitglied des Genossenschaftsvorstandes. Mittags bekam mein Vater Nachricht, daß derselbe krank sei und sehr gern Vaters Besuch sähe, andern Tags war er schon mit zwei erwachsenen Söhnen tot. Die Witwe zog, schon betagt, einige Zeit später nach Amerika. In Bengel konnten nicht Totensärge genug angefertigt werden. Von Bausendorf ging deshalb alle paar Tage ein Wagen voll Särge, die der Bürgermeister hier in Auftrag gegeben hatte, dorthin. Vor Bengel wurden sie in den Chauflergraben gelegt, und wer einen für ein verstorbenes Familienglied brauchte, ging hin und suchte einen passenden aus. An den Gängen ins Dorf Bengel standen, um die Passanten vor Ansteckung zu bewahren, Desinfektionshäuschen, Räucherhäuschen vom Holz genannt, in die jeder, der aus- und einging, erst hinein mußte, es ihm der Chloralkalgeruch wohl oder übel war. In der Cholera zeichnete sich in Bengel der äußerst gewissenhafte, stets freundliche Lehrer Rissus rühmlichst dadurch aus, daß er die Kranken besuchte, ihnen Arznei verabfolgte und sie pflegte. Ihm verdankte gar mancher die Erhaltung seines Lebens. Lehrer Rissus erreichte ein hohes Alter und war zeitlebens eine sehr geachtete Persönlichkeit.

Bausendorf und Bengel sind aus den Trümmern schöner entstanden, die alten Strohdächer und Fachwände sind verschwunden, damit allerdings auch ein Stück Althergebrachtes und Eigenartiges. Häuser aus Roisandstein mit Blauschiefer gedeckt, stehen an Stelle der verbrannten. Wer heute von Wittlich nach Alf, die alte Poststraße benützend, durch die beiden Dörfer des Aftales hindurch kommt, der ahnt nicht, wie schwer der Winter 1865—66 auf demselben lastete. Auch die eingeseffene Jugend kann sich kaum ein Bild davon machen. Dem Nachwuchs meiner Heimat sei daher diese meine Jugenderinnerung mit herzlichem Landsmannsgruß aus der Ferne gewidmet.

Reiters Abschied.

Nun kommt die Nacht. —
 Und über blutgetränkter Felder Weiten
 Ein schüeres Flüstern irt. —
 Ein stilles Schreiten
 Der Geister der Gefallenen, die beim Glühn
 Der blaffen Sterne zur Walhalla ziehn. —
 Auf welchem Flügel
 Vom Waldeshügel
 Der Nachtwind rauscht.
 Es lauscht
 Der Todgeweihten Einer, dessen rotes Herzblut
 Die Erde trinkt.
 Von bleichen Lippen klingt
 In wilber Fieberglut
 Ein leiser Ruf. —
 Da regt's sich neben ihm. Ein mattes Wiehern
 Dringt durch die dunkle tottnstille Nacht.
 Sein treues Roß! — Aus schwerer Wunde blutend —
 Das ihn getragen in die Siegeschlacht! — —
 Ein Leuchten überfliegt des Reiters Züge,
 Er senkt die Rechte, die schon todesmatt,
 Tief in des Tieres Mähne. — Flüstert sterbend:
 „Nun lebe wohl, mein guter Kamerad!“
 Mathilde Rahlwein.

Sitten und Gebräuche des Montjoier Landes.

Von Karl Stollenwerk, Montjoie.

Kennt ihr das Land, von dessen Höh'n
Die Ruhr sich brausend stürzt zu Thal?
Das Land, wo Wälder rauschend steh'n
Im Weh'n des Sturms, im Wetterstrahl?

Zu Sonnenbrand die Heide blüht
Bis zu der fernsten Hügel Rand.
Der Schäfer mit der Herde zieht
Durch Schilf und Moor. Kennt ihr das Land?

Kennt ihr das Land, wo friedlich wohnt
Ein Landvolk, schlicht und brav und treu?
Ein kernig Volk, an Zucht gewohnt
Und doch im Wandel grad und frei?

Das Hohe Venn, der Strand der Aar,
Die Höh'n und Täler allzugleich,
Sie sind des Montjoier Landes Flur
Und meiner Kindheit sel'ges Reich!

Es wäre ein törichtes Unternehmen, die Sitten und Gebräuche einer Gegend als goldene Regeln hinzustellen, welche von kommenden Geschlechtern streng einzuhalten sind. Der immerwährende Umwandlungsprozeß, welcher sich in allen Erscheinungen der Natur und des menschlichen Lebens vollzieht, waltet auch geheimnisvoll über diesen Betätigungen der Volksseele und gefällt sich in mannigfachen Erscheinungen. Der jeweilige Volkscharakter offenbart sich hierbei in neuen, tief sinnigen Gestaltungen der Phantasie, und man schaut unmittelbar hinein in das derbtreuerherzige Wesen des unverweherten Landvolkes.

Mit diesen wenigen einleitenden Worten glaube ich hinreichend angedeutet zu haben, inwiefern die Sitten und Gebräuche des Volkes ein erhöhtes Interesse verdienen. Volksglauben und Volkshumor verkörpern sich hier zu bedeutungsvollen Erscheinungen und es wäre lieblich, solche Arttunden der Volkspoesie mit fühlwürdiger Berücksichtigung abzutun.

Das Montjoier Land ist eine derjenigen Landschaften der Eifel, in welcher sich die lieblichsten, bisweilen auch derbsten Volksbräuche erhalten haben oder doch wenigstens in lebendiger Erinnerung geblieben sind. Schon das äußere Gepräge verrät diesen Zustand. Die älteren Häuser in den Dörfern, an der Nordwestseite des Buchen-Schubheden eingefaßt, zeigen noch alle das Strohdach, welches an der Wetterseite meist wie eine Kapuze bis zur Erde herabreicht. Die weiblichen Landleute aber tragen Sonntags noch meistens das Kopfstück (Wischü), eine überaus fleidsame, malerische und weidmähige Bedeckung, welche den Kopf ihrer Trägerinnen anmutig umrahmt und zugleich warm hält. Während diese Kopfstücke, welche in allen Farben vorzukommen, im Sommer getragen werden, sind im Winter lange, schwarze, ärmellose Kapuzmäntel gebräuchlich. In vielen Dörfern ist es üblich, daß weibliche Personen und Kinder auch im Hause ein meist braunes Kopfstück tragen.

Leider ist das eigenartige Kleidungsstück der Männerwelt, der harte, steifleinene Mittel (der runische Keddell), welcher in den achtziger Jahren noch stark vorherrschte, seitdem durch den Gehrod aus Tuch verdrängt worden und fast gänzlich verschwunden. Vor 50 Jahren besaß jeder bemittelte Bauer mehrere dieser Mittel, und der beste wurde nur an Hauptfesttagen, bei Hochzeiten, Kinder-Titeln, und wenn gar der stämmige Bauernbursche die Liebste im Tanze schwang, dann blähte sich der Mittel eitel im Winde. Als Kopfbedeckung benutzte man damals allgemein weiche, dickfilzige Kappen, deren Hinterteil in einem abklappbaren Lappen endigte, welcher bei nasser und kalter Witterung Ohren und Nacken bedeckte.

Die Bewohner des Montjoier Landes und des Kreisstädtchens gleichen Namens benennen sich untereinander „Monscher“. Ich ermahne dies absichtlich, um der Behauptung zu widersprechen, wonach diese letztere Bezeichnung stammt aus fremden Mundarten.

Es verlohnt sich vielleicht, wenn ich den Lebensgang des „Monschers“ von der Wiege bis zum Grabe schildere. Von der ersten gemächlichen Gemeinplaz. Gottlos sind nämlich jene Schankeltröge unheimlich. Wie manches junge Menschenleben ist wohl in diesen Dolchweigen, einer Art provisorischer Särge, geschaukelt und geschüttelt worden, bis ihm Hören und Sehen verging und das kleine Geschöpf endlich vor Erschöpfung und Abwesen einschlieft. Man ahnte zwar von Anfang an, den man beging, denn heute noch pflegt man von einem Menschen, der nicht ganz normal ist, zu sagen: „Der ist ged'ge-wirgt!“ Es war übrigens damals außerdem üblich, daß Säuglinge

recht stramm in Bindeln gewickelt wurden, wobei man die Armechen des kleinen Delinquenten fest an den Körper anlegte. Und das weißleinene Mützchen war ebenfalls unvermeidlich. Aber man folgte eben dem physikalischen Zeitsage, wonach die Wärme die Körper ausdehnt, und das Kleine sollte ja wachsen! Heute benutzt man allgemein Schlafkörbe oder Kinderwagen als erstes Lager kleiner Erdenbürger; die Menschheit ist der Wiege entwachsen!

Den ersten bedeutungsvollen Schritt ins Leben aber macht der „Monscher“, wenn er zur Taufe gebracht wird. Der religiöse Sinn treibt den Eifelbewohner an, diese heilige Handlung möglichst bald vornehmen zu lassen, und daher sind die meisten Täuflinge erst 2-4 Tage alt. Die Hebamme mit dem Täufling und die beiden Paten begeben sich nachmittags zur Kirche, die Taufe wird vom Priester erteilt und nun kommt der gemütliche Teil. In vielen Dörfern lehren die beteiligten Personen freilich alsbald zum Geburtsstuhle zurück, und es entwickelt sich eine Kindtaufvisite, zu welcher außer den Verwandten die weibliche Nachbarschaft sich einfindet. Auf einigen Dörfern nimmt die ganze Feier jedoch bedeutendere Dimensionen an. Die Taufpaten unternehmen nämlich nach dem Taufakt mit der Hebamme und dem kleinen Täufling eine förmliche Bierreise durch die Schenken des Ortes, wobei der Pate natürlich der zahlende Teil ist. Diese Art, auf das Wohl des jungen Monschers zu trinken, hat manchmal drohliche Situationen geschaffen. Es ist z. B. vorgekommen, daß den Beteiligten dermaßen jede Ubersicht über Zeit- und Raumverhältnisse abhanden kam, daß sie schließlich den jungen Christen in der Nebenstube irgendeiner Wirtschaft zurückgelassen, ohne zu wissen, wo er geblieben war.

Indessen, gleichviel ob beim Kindtaufschmaus oder auf der Reise ins Ungewisse, immer entwickeln die Beteiligten eine unwichtige Laune; es wird nicht, wie in den Salons der Verbildeten, ein Verschiedenspiel mit Gefühlen, Gedanken und Worten getrieben, sondern man sagt sich mit lachendem Munde die derbsten Verbindlichkeiten. Die geistige Unmittelbarkeit, die Naivität, Natürlichkeit und Wahrhaftigkeit der Volksseele kommt hier zur Erscheinung.

Eine Patenschaft im Monscher Lande ist überhaupt kein leeres Wort, denn zwischen Pate und Täufling bleiben zeitlebens gute Beziehungen. So lange der Täufling nicht zur Kommunion gegangen, fällt am Neujahrstage immer ein Geschenk für ihn ab, und zu Ostern trippelt er mit vergnügtem Gesichte dem Hause seiner Paten zu, um die Ostereier abzuholen.

In der sogenannten geschlossenen Zeit vor Ostern gelangen seitens der heranwachsenden Jugend ebenfalls verschiedene Volksbräuche zur Ausübung, von denen ich noch berichten muß. An den drei Donnerstagen, welche der Fastnacht vorausgehen und die allenthalben als die Zeitdonnerstage bezeichnet werden, badt man heute noch, d. h. bis vor Ausbruch des Krieges, in allen Haushaltungen Kuchen und Waffeln aus Weizenmehl. Bis zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts aber konnte man an diesen Zeitdonnerstagen Gruppen von Kindern sehen, welche in der Abenddämmerung von Haus zu Haus zogen mit einem eigenartigen Instrument, dem „Kammelspott“, und dazu eintönige Verse sangen. Besagter Kammelspott bestand aus einem Topf, über dessen Rand die Haut einer Schweinsblase straff gespannt war. In der Mitte dieser Haut war eine kleine Öffnung, in welcher ein Strohhalm senkrecht befestigt wurde. Strich man nun den Strohhalm auf und ab, so entstand ein knurrendes, grunzendes Geräusch, welches die ständige Begleitung bildete zu einem Singsang, der folgendermaßen anhob:

Kloppe, Kloppe, Kengelsche, See komme zwei arme Kengelsche,	Kloppe, Kloppe, Ringelschen, Hier kommen zwei arme Kinderchen,
Gät henne get, ov lot se gonn,	Gebt ihnen was, oder laßt sie gehn,
De Himmelsbühr bleibt offe stoon.	Die Himmelsstür bleibt offen stehn.
Fastelovend, kom eraan,	Fastnacht, komm heran,
De Waffele welle mer bade,	Die Waffeln wollen wir baden,
De Yfere hüre me knappe, Bi-rosa-meia.	Die Eisen hören wir klirren, Bi-rosa-meia.

Als Jesus aus der Schule kam
Und hatt' noch nichts gegessen,
Da tocht' Maria Apfelpfret,
Da waren aller Kinder bei,
Klein und groß,
Nackt und bloß,
Alle in Maria Schoß.

Es ist bemerkenswert, daß die letzte Strophe dieses Bettelanges höchstdeutlichen Text und religiösen Inhalt hat; wahrscheinlich ist dieselbe nachträglich entstanden.

Die kleinen Fechtbrüder jedoch wurden überall mit Waffeln, Kuchen oder Kupfermünzen beschenkt und zogen unbehelligt ihres Weges. Bis auf einige kümmerliche Reste ist dieser Brauch jedoch

vollständig verschwunden, und es wäre schwer, heute irgendwo einen Rommelspott aufzutreiben.

Eine andere Volkssitte, welche bis zum Mittelalter zurückreicht und an den letzten Tagen der Karwoche zur Ausübung gelangt, hat sich jedoch bis auf den heutigen Tag rein erhalten. Es ist dies der Umzug mit Holzklappern und Rapseln seitens der Mefner und der Schuljugend. Wenn am Grünen Donnerstag morgens beim katholischen Gottesdienste nach dem Gloria die Orgel und das Glockengeläute verstummt sind, so erzählen sich die Aeltesten: „Jetzt sind die Glocken drei Tage nach Rom, um Weibrei zu essen!“ (Ob letzte Ostern die deutschen Glocken auch in Rom mit Weibrei traktiert wurden, war aus dem italienischen Heeresbericht nicht ersichtlich.) Nun treten die Holzklapperer in Tätigkeit und jedesmal, wenn die Zeit des Angelusläutens naht, durchzieht die Jugend klappernd und raschelnd die Gemeinde. Daß bei diesem Anlaß alte freundschaftliche Beziehungen zu Kettenhunden und zaribenerorten Wämmelantien aufgefrißt werden, ist wohl begreiflich. In vielen Ortschaften stattet die Mefner beim letzten Kundgang am Karfreitag den einzelnen Bauerngehöften einen Besuch ab, um die Ostereier für sich, den Pfarrer und den Küster in Empfang zu nehmen, und heller Jubel begleitet den ganzen Umzug.

Das Osterfest selbst, das Fest der Auferstehung im religiösen und profanen Sinne, steht durchaus im Zeichen der Osterei (Pöschel). In den einzelnen Haushaltungen beschenken die Kinder ihre Eltern mit Ostereiern, der ländliche Freier schenkt seiner Liebsten buntgefärbte Eier, auch wohl zuweilen ein großes Marzipan- oder Schokoladeci, und in den Wirtschaften werden alle Gasse mit Ostereiern traktiert. Auf manchen Dörfern wird „getippt“, d. h. man geht dort Weiten ein, um festzustellen, welche Eier die stärkste Schale besitzen und die Eier, welche brüchig werden, fallen dem Besitzer des hartschaligen Eies anheim. An einzelnen Orten findet diese Sitte am Weissen Sonntag statt. Vom Osterhasen ist im Montjoier Lande nicht die Rede; ein solches Gebilde konnte nur in der Operettenatmosphäre der Großstadt ausgebrütet werden.

Als ein Volksfest im eigentlichen Sinne muß auch die Landkirmes, welche Ende Juni stattfindet, angesprochen werden. Ist in der Woche vor der Landkirmes nebeliges Wetter (und dies kommt nicht selten vor), so pflegt man zu sagen, dies seien die Dünste von jenen fabelhaften Mengen Reis und Obst, welche in diesen Tagen gelocht und mit Weizenmehl verbacken werden. Und in der Tat, es sind riesige Mengen von Reis- und Dörrroßfladen sowie von allerlei Backwerk, welche an den Kirmesstagen den Weg alles Fleisches wandern. Nicht minder wohlversorgt sind Küche und Keller mit Speisen und Getränken.

Den offiziellen Teil der Landkirmes bilden die Tanzlustbarkeiten. Die Burschen des Dorfes schließen sich gewöhnlich zu einer Vereinigung zusammen, die man „Geloog“ nennt. Sie übernehmen den Tanzsaal und die hinzugehörnde Musik auf gemeinschaftliches Risiko, lassen die Tanzgroßen ein und der Wirt hat nur die Getränke zu liefern. Auf vielen Dörfern beginnt der Tanz schon gleich nach dem Hochamt, im allgemeinen gilt 8 Uhr jedoch als die Zeit, wo das Tanzbein seine Leistungen am schmunzvollsten einleitet. Die „Geloogsjonge“, wie man die Mitglieder der Burschenvereinigung nennt, tragen dann breite, bunte Schärpen, welche von der rechten Schulter zur linken Hüfte ziehen; sie stellen jedem Fremden, der ohne Damen zum Tanzboden kommt, eine Tänzerin zur Verfügung, regeln die Tanzordnung, erheben die Tanzgroßen und säubern das Lokal, wenn gelegentlich eine Rauferei ausbricht. In den meisten Ortschaften besitzt man jetzt regelrechte, solide und geräumige Tanzsäle, daneben bestehen jedoch auch meist noch die alten, beschränkten Heuböden und gerade in diesen überhöhten, niedrigen Gelagen feiert die Dorfpoesie noch immer ihre Blüten.

Ich habe vorhin erwähnt, daß die „Geloogsjonge“ an den Tanzabenden das Risiko übernehmen; sie können dies auch meist leichtem Herzens, denn es ergibt sich gewöhnlich ein beträchtlicher Gewinn bei diesem Geschäft. Da nun infolgedessen die „Geloogsjonge“ nach den Kirmesstagen noch über ein hübsches Stück Geld verfügen und ihnen zudem noch die Kirmes in allen Gliedern steht, wird eine Nachfeier veranstaltet. Man nennt dies die Kirmesbegraaben. Die Beteiligten ziehen also am Mittwoch nach der Kirmes durch sämtliche Wirtschaften und bestleigen sich, ein möglichst gerütteltes Maß Flüssigkeiten in sich aufzunehmen. So vergeht der Vormittag. Nachmittags wird ein Umzug veranstaltet, wobei die Getränke in Flaschen mitgeführt werden. Schließlich findet auf irgendeiner Gemeinbewiese eine symbolische Beerdigung der leeren Weinflaschen statt. Dieser Akt ist gewöhnlich begleitet vom sogenannten Hahnenköpfen. In einem alten Strohhüchlen wird ein Hahn so untergebracht, daß er mit Kopf und Hals oben zum Korb hinaustragt. Den Teilnehmern wird nun einer nach dem andern die Augen verbunden, worauf jeder mit einem alten Haubegen einen Hieb nach dem Kopf des Hahnes ausführt. Wie der

Hahn bei diesem Anlaß zugerichtet wird, ist begreiflich. Die ganze Feier aber steht durchaus im Zeichen einer ausgepöckelten Sauferei.

Bei dieser Gelegenheit muß ich noch eine Veranstaltung erwähnen, welche in Montjoie von der Schuljugend ausgeübt wurde. Die Montjoier Kirmes fällt auf den ersten Sonntag nach dem 8. September, für die Schuljugend begann sie jedoch schon acht Tage früher. Die Schulferien waren im Gange, und die Kinder beschäftigten sich tagsüber damit, mit oder ohne Erlaubnis der Garteneigentümer sich Karotten zu beschaffen, dieselben auszuhäuteln, mit Kerzen zu versehen und auf Stöcken zu befestigen. Freigelegte Kinderfreunde spendierten hier und da eine Papiersadel; Musikinstrumente und eine Fahne fanden sich ebenfalls und auf diese Weise harrte man den Abend heran. Dann begann der Kinderadelszug! In Reihen geordnet, Fackeln oder Leuchtkörper tragend, sangend, musizierend zogen die Kinder durch die engen Straßen der Städtchen, und die Häuserreihen reflektierten wirkungsvoll die phantastische Beleuchtung; überall schlossen sich nun Teilnehmer immer mächtiger schwoh der Gesang, und selbst den Erwachsenen ging das Herz ordentlich auf in der Erinnerung an ihre eigene Kindheit. Der Gesang aber, welcher, hundertfach wiederholt, die Jugend bezauberte und die Alten betörte, lautet:

<p>So Möncher Kirmes Owend Da hade mer Bede on Flläm, Knepplag on Bregeln Or alles, wat got schmaat, got</p>	<p>Zu Montjoier Kirmes Abend, Dann haden wir Beden u Flläm, Knippplag und Bregeln Und alles was gut schmidt, got</p>
--	--

Dieser Fackelzug der Kinder wurde an jedem Abend in der Kirmeswoche wiederholt und bildete bei jung und alt die beliebteste Einleitung der Montjoier Kirmes.

Leider ist diese Veranstaltung auch sehr in die Arümpel gegangen; in meiner Kindheit habe ich aber alljährlich den Kinderadelszug in vollem Flor mitgemacht.

Ein Gegenstück zu den Winter- und Erntefesten mancher Gegenden bildet das Kirschen- und Pflaumenfest im Montjoier Lande. An den betr. Sonntagen wird wiederum reichlich Gebäck verzehrt und die Früchte werden, je nach der Jahreszeit Kirschen oder Pflaumen, in allen möglichen Zubereitungsarten genossen. Abends schließt das Fest mit einer Tanzbelustigung.

Ob durch den gegenwärtigen Krieg das Neujahrsschießen für immer abgeschafft ist, bleibe abzuwarten. Dieser Brauch war jedenfalls bis zum Kriegsbeginn seit alter Zeit in Übung. Sowohl in Montjoie als auch rings in den Nachbarorten knallten beim Jahreswechsel die Schüsse in die Winternacht hinaus und auch am dreizehnten Tage fielen, besonders auf den Dörfern, in unregelmäßigen Pausen die Schüsse. In den meisten Fällen war es ja die Freude über Schießereien, welche diesen Brauch erhalten hat, aber es kamen manchmal auch andere Beweggründe vor. Da schlich der Panzerbursche sich nachlässigerweise unter das Schlafkammerfenster seiner Liebsten, um seiner Liebe lauten und feurigen Ausdruck zu verleihen. Ein galanter, ritterlicher Jung spricht sich in dieser Ebrung aus und so lange die Söhne vornehmer Eltern Duell ausfechten sollte man auch den Söhnen des Volkes ihr Schießessen lassen. Bisweilen kommen freilich Unglücksfälle vor, ja, es ist schon passiert, daß ein Bursche in neugieriger, mutwilliger Absicht seine Liebste verlegt oder gar erschossen hat.

In der Nacht zum 24. Juni, der Johannesnacht, wird seitens der jungen Burschen eine besondere Ehrung für die Bräute und hübschen Dorfschönen veranstaltet. Man befestigt nämlich am Sonntag der Liebsten einen Johannismaien, gewöhnlich Ahorn; bisweilen variet dieser Brauch jedoch auch in Sticheleien aus, denn an verschiedenen Haustüren finden sich des Morgens Eierfächeln, Häfel, Hobelspane oder Sägemehl. Es ist eben eine Nacht der Bergeltung, man kann an der Art der „Huldigung“ bestimmt abnehmen, wie weit die Dorfschönen sich der Gunst der jungen Burschen erfreuen. In Montjoie wird dieser Brauch ebenfalls in vollem Umfang geübt.

Ich habe das Thema „Liebschaften“ vorhin schon einigemal gestreift, möchte aber nunmehr dieser Frage etwas näher treten. Wie überall, entscheidet auch beim „Möncher“ unter unbemittelten Leuten die Herzensneigung. Man findet sich gewöhnlich zufällig zusammen, etwa am Dorfbrunnen, auf dem Tanzboden oder gar auf der Rodelbahn; man sieht sich gern und was man zu sagen hat, nicht getraut, singt man der Liebsten ins Ohr. Auf diese Weise erblühen die lieblichsten Volkstieder; sie sind wie von selbst entstanden. Wie treuherzig und verschämt hebt z. B. das folgende Lied an:

Ich hab' mir eins auserwählt,
Ein Mädchen, das meiner gefällt.
So hübsch und so fein
Von der Liebe so rein,
Ach Mädchen, o wärest du mein.

weiblicher und feurig beginnt dagegen das folgende Abschiedslied:
 Mädchen, reich mit deine Hand,
 Deine Hand zum Unterpand,
 Und zum Schluß noch einen Kuß,
 Weil ich von dir scheiden muß.

Gewöhnlich dauert eine Bekanntschaft unter unbemittelten Arbeitenden jahrelang; es fehlen eben oft die Unterlagen eines soliden Hausstandes und, wie man im Volke zu sagen pflegt: von der Liebe kann man nicht leben und aus einer schönen Schüssel nicht essen, wenn nichts drauf ist. Schreitet man dann endlich zur Trauung, so vertritt man sich eben dem blinden Willen des eigenen Glücksternes an. Indessen, das ist der Lauf der Welt.

Ganz anders verfährt man jedoch unter Personen begüterter Herkunft. Ein reicher Bauernbursche z. B. ist über die Vermögensverhältnisse aller Dorfschönen längst im reinen, bevor er „freien“ geht, ja seine Knudenschaft umfasst auch die Gehöfte der Nachbarnhöfe. (Ein stattlicher gesunder Misthaufen im Hofraum eines Bauerngutes bildet schon eine gewichtige Empfehlung.) Trägt er sich nun mit Heiratsabsichten, so wird irgend ein guter Freund ins Vertrauen gezogen, und die Beiden begeben sich eines Sonntags zum Besitzer desjenigen Hofes, wo geaukert werden soll. Man spricht über Wetter, Saatensand usw., und schließlich macht sich der eigentliche Freier wieder auf den Heimweg und überläßt es seinem Freunde, den Voten Amors zu spielen und mit dem Antrage heranzukommen. In den meisten Fällen muß dieser sich jedoch mit einer ausweichenden Antwort davontrösten, denn gut Ding will Weile haben. Nach zwei, drei Wochen wird dann die Sache ins reine gebracht. Von diesem Zeitpunkte ab erscheint der Freier in kurzen Pausen im Hause seiner Zukünftigen und gewöhnlich findet nach einem halben Jahre die Hochzeit statt.

Eine Bauernhochzeit ist nun der Gipfelpunkt alles dessen, was man auf dem Lande unter Festlichkeit versteht. Hochzeiten, zu denen 100—150 Teilnehmer erscheinen, sind keine Seltenheit. Die Gäste begeben sich morgens unter Führung des Brautpaares in geschlossenem Zuge zur Kirche. Ist der kirchliche Trauungsakt beendet, so lehren sie, von vielfachen Biskulenschüssen begrüßt, zum reichgeschmückten Hochzeitshause zurück. Es beginnt nun ein ununterbrochenes Gelage, die mannigfachen Nachwerke, Speisen und Getränke wechseln einander ab und ergötliche, urwüchsiges Zurufe, Lachen und lärmende Heiterkeit beleben das Fest. Zur besonderen Erheiterung der Gäste schnarrt außerdem meistens eine Ziehharmonika ihre gemüthlichen Weisen durch das Haus der Freunde.

Sind nun endlich alle gastronomischen Strapazen bewältigt und ist auch die Nachmittagsvisite überstanden, so wird ein Umzug nach das Dorf ins Werk gesetzt. Der Harmonikspieler schreitet voran, das Brautpaar im Gefolge und die Gäste hinterdrein. Und auf diesen Zeitpunkt hat manche durstige Seele heimlich gewartet. Von allen Seiten eilen geschäftige Hände herbei und wenn die Hochzeitgesellschaft den Rückweg antritt, findet sie allenthalben die Dorfstraßen verbarrikadiert. Mit Hand- und Richtigarren, Stangen und Seilen ist die Dorfstraße gesperrt; der Bräutigam aber verläßt das Landes Brauch, wirft Geldstücke unter die Leute und sprüht Schnaps. Unterdessen hat ein Teil der Begelagerer bei der nächsten Begehung auf neue Posten gefaßt, und dort wiederholt sich die ganze Szene.

Ist der Umzug vollendet, so werden im Hochzeitshause Anhalten gemacht, um eine Tanzgelegenheit zu schaffen. Meistens ist es die Scheune, wo die Hochzeiter sich nach Herzenslust tummeln können; ist dieselbe jedoch mit Frucht belegt, so werden der geräumige Hausflur oder das Wohnzimmer für dieses Lämmerhüpfen hergerichtet. Die Alten pflegen sich dann in die Hauskammer zu einem schweren Tropfen zurückzuziehen und bei dieser Gelegenheit werden dort die Bräuche der guten, alten Zeit nochmals hervorgehoben und jener Tage gedacht, „als der Großvater die Großmutter nahm“.

Es gehört zu den Gepflogenheiten einer Hochzeit, daß man dem jungen Paare, bevor man das Fest verläßt, irgendeinen Schachernal spielt. Gleichviel ob das neue Paar im Hochzeitshause verbleiben wird oder sonst irgendwo im Ort Wohnung nimmt, immer wissen es lose Vögel einzurichten, daß sie ins Schlafzimmer der Neuvermählten gelangen. Entweder legen sie einige schwere, scharfsantige Steine ins Bettzeug, oder sie befestigen eine empfindsame Schelle unter demselben, oder aber sie stellen die Bettstelle so lose ineinander, daß dieselbe notwendig auseinanderfallen muß, sobald jemand das Lager aufsteht.

Eine regelrechte Hochzeit dauert zwei bis drei Tage; dann verläßt das neue Paar sein eigenes Heim. In vielen Ortschaften ist es Sitte, daß die Eltern der Braut das neue Paar mit Mobiliar und Vorräten ausstatten; diese provisorische Mitgift wird dem nach der Hochzeit auf einer Karre aufgeschleppt und dem neuen Heim zugeführt. Eine solche Heimfahrt befestigt sich gewöhnlich ebenfalls als ein Hindernisrennen; überall wird das Gefährt festgehalten und der junge Ehemann muß Schnäpfe spenden. Oder

aber, der Mann wird unter Stren und Reifig gut verstedt und das Weibchen muß ihn dann unter dem Gekicher der Dorfbewohner oft lange suchen.

Willkürliche Ehescheidungen finden im Montjoierlande nicht statt, wenigstens nicht unter Einheimischen. In Freud und Leid, in Fried' und Streit hält man zusammen aus und das ist menschlich, natürlich. Nur der Tod, der unerbittliche Zwangsvollstrecker, vermag Bresche zu legen in das Heiligthum der Ehe. Zuor noch aber feiert manches rüstige Paar die silberne und die goldene Hochzeit, ja selbst die diamantene und die eiserne Hochzeit sind keine Unmöglichkeiten.

Tritt in einer Gemeinde ein Sterbefall ein, so wird eine geeignete Person, wie sie sich allerorts findet, damit betraut, den Einwohnern den Todesfall „anzukünden“ und sie zur Leichenwache einzuladen. Früher wurde drei Nächte hindurch die Totenwache abgehalten, d. h. die Verwandten und Nachbarn und sonstige Gemeindeglieder fanden sich abends im Sterbehause ein und beteten die Nacht hindurch an der Bahre den Rosenkranz. Seit Jahren begnügt man sich jedoch damit, die Totenwache des Abends auf eine Stunde zu beschränken.

Während meistens die Leiche nach der dritten Totenwache eingefargt wird, läßt man in manchen Ortschaften den Toten bis morgens vor der Beerdigung auf der Bahre (Schoof) liegen. Die Leidtragenden finden sich dann zum Begräbnis ein, der Verbliebene wird in ihrer Gegenwart eingefargt und die Totengebete dauern an, bis der Sarg im Grabe ist.

Auf dem Wege zum Friedhof, welcher gewöhnlich um die Kirche herum angelegt ist, wird der Sarg auf einer Holzbahre von vier Trägern auf der Schulter getragen. Alle männlichen Personen folgen dem Sarge entblößten Hauptes. Gemessenen Ganges und unter lautem Gebet bewegt der Leichenzug sich dem Friedhofe zu. War es ein armer Schluder, den man zu Grabe trägt, dann wimmern die Gloden gar kläglich: Armodeum, Armodeum! War es aber ein dicker Gemeinderat, dem man die letzte Ehre erweist, so schallt es fast überlaut vom Kirchturm herab: Dulate, Dulate, Dulate! Dies ist nämlich die Volksmeinung. Die Zeremonien des katholischen Ritus sind hier bald beendigt und nun begeben sich die Teilnehmer zur Kirche, wo das Seelenamt und meistens auch die Totenvesper für den Verstorbenen abgehalten wird.

Nach Beendigung dieser Feierlichkeiten pflegen die männlichen Verwandten sich vor der Kirche zu sammeln und dann den Gastwirtschaften des Dorfes einen Besuch abzustatten. Die weiblichen Sippen aber begeben sich alsbald wieder zum Sterbehause, wo nun der Leichenichmans ihrer wartet.

Indessen, so sind die Menschen aller Zonen und Zeiten. Wenn hohe Potentaten zu einem Kongress, zu einer bedeutenden Staatsaktion zusammentreten, so wird gebeckert und getafelt. Und wenn das Volk eine Freude zu genießen oder ein Leid zu verschlucken hat, so geht es ebensovienig ab, ohne zu schmausen.

Insofern in diesen Ausführungen von religiösen Handlungen die Rede war, habe ich immer die katholische Religion im Sinne, denn diese ist im Montjoier Lande vorherrschend und gelangt auch in allen öffentlichen Vorgängen zur Ercheinung.

Unter den älteren Einwohnern des Montjoier Landes kursieren mancherlei mündliche Überlieferungen aus jenen Zeiten, da die Völker des Nordens in allen übernatürlichen Vorgängen Spul und Teufelswerk sahen. Aus dieser Zeit stammt auch die Sage von der Teufelsley, und ich will sie hier mitteilen.

Wenn man von Montjoie nach Kallerberg wandert, so erblickt man an der östlichen Talwand des Schwalmbaches (Pellenbach) wunderliche Felsbildungen, welche phantastisch aus dunkeln Tannen hervorstarren. Einer dieser zerklüfteten Felsen ist seit alter Zeit unter dem Namen „Teufelsley“ im Volke bekannt und soll auf folgende Weise entstanden sein.

Nachdem zu Beginn des Mittelalters das Christentum auch in hiesiger Gegend genügend Anhänger gewonnen hatte, wurde im achten Jahrhundert im Dorfe Conzen der Bau einer ersten Kirche in Angriff genommen. Dem Teufel gefiel dieses Bauprojekt jedoch so grimmig schlecht, daß er beschloß, es zu vernichten. Er türmte im hohen Renn mehrere mächtige Steinblöcke übereinander und schleppte sich damit auf den Weg nach Conzen. Ob nun dem Teufel die Last zu schwer wurde, oder ob er als mächtiger Logifer sich eingestehen mußte, daß er eigentlich dem verhassten Christentum nur neues Material liefere, indem er Steine nach Conzen schaffe; genug, er entledigte sich seiner Last und ließ sie liegen, wo sie heute noch liegt.

Nach einer anderen Fassung soll die Teufelsley um das Jahr 1210 vom Teufel transportiert worden sein, als die Prämonstratenser Mönche das Kloster Reichenstein bei Kallerberg gründeten. Wie dem auch sei, die Teufelsley ist ein Standbild von des Teufels Chumacht geworden; auf ihrer Spitze flattert jetzt eine

Nahme des Eiservereins in die heiter-vernünftigen Lüfte des auf-
geklärten zwanzigsten Jahrhunderts und zu ihren Füßen breitet
sich eine wildromantische Steinschutthalde.

Auch von Hexereien ist noch hier und da die Rede. Zwischen
Gonzen und Mäßenich, am Fuße des Hohen Renns, ist eine tiefe
Felsenhöhle, genannt „Waldwischloch“. Dort soll im achtzehnten
Jahrhundert eine arge Heze gehaust haben, welche viel Unheil im
Schilde führte und den sogenannten bösen Blick besaß, mit dem sie
das Vieh der Landleute beherzte, so daß die Kühe erkrankten und
ihnen die Milch stockte. Sie handelte mit Heilkräutern und land-
wirtschaftlichen Erzeugnissen, und als eine Bauernfrau Butter von
ihr kaufte und sie ängstlich fragte, ob die Butter von ihr sei, ant-
wortete die Heze mürrisch: die Butter ist von der Kuh!

Besonders Schauer scheinen jedoch die Irrlichter dem Land-
mann eingeflößt zu haben, denn heute gibt es noch eisgraue Müt-
terchen, die mit besorglicher Miene von den Seelen verstorbenen,
ungetaufte Kinder zu erzählen wissen, welche in schwülen Sommer-
nächten über Sumpf und Moor als Irrlichter dahinschweben und
im Grabe keine Ruhe finden können. Mag man auch am hellen
Tage über solche Gebilde einer überreizten Einbildungskraft spö-
teln und lachen, es gibt trotzdem noch manchen Maulheld, der sich
seinem Irrlicht auf zehn Schritte zu nahen wagt.

Nicht alle Sagen des Montjoier Landes haben einen düsteren
Grundzug, sondern man findet auch Fassungen anmutiger Art und
mit einer solchen will ich schließen.

Es ist die Sage von Kaiser Karl dem Großen, welcher in
Aachen residierte und in den ausgebreiteten Wäldungen der Eifel
mit seinem Gefolge dem Waidwerk oblag. Einst hatte er sich mit
einigen Reden seiner Tafelrunde auf den Hochebenen des Hohen
Renns dermaßen verirrt, so daß die Nacht sie überraschte und an
keine Heimkehr mehr zu denken war. Und in jener Nacht schlief der
Kaiser auf dem Rücken einer ovalen Felsplatte, von seinen Getreuen
bewacht und behütet. Diese Stelle im Hohen Renn aber nennt man
bis auf den heutigen Tag im Volksmunde „Kaiser Karls Bettstatt“,
und sie wird noch alljährlich von vielen Eiselfreunden besucht. Sie
befindet sich oberhalb des Dorfes Mäßenich.

Sind die Zeiten der Sagen und Gebräuche auf immer dahin?
Ich glaube es nicht. Aber der Weltkrieg schneidet so tief ein in
das Leben der Völker, daß wir auch in dieser Hinsicht an einem
Wendepunkte stehen. Und daher war es vielleicht eine nützliche
Arbeit, die vorstehenden Ausführungen den Freunden der Eifel
darzubieten.

„U“ — „Z“.

Horch horch. John Bull: Die „Deutschland“ daheim!
U. „Bremen“ sorgt schon für den neuen Wein —,
Und ringsum ertönt Gelächter;
Es findet gar fröhlichen Widerhall
Und klinget hell über den Erdenball,
Verspottend den Weltenmeerpächter.

U. „Deutschland“ daheim — U. „Bremen“ schwimmt,
Doch auf dem Meere, da angelt ergrimmt
Der alte verdrießliche Wächter;
Er wirft unermüdet die Nege aus,
Doch U. „Bremen“ schwimmt — U. „Deutschland“ zu Haus!
Und vom Meeresgrund tönet Gelächter.

U. „Bremen“ schwimmt — U. „Deutschland“ daheim,
John Bull, dir gehen wir nicht auf den Feim,
Und sperrst du mit Letten die Meere,
Dann wird ein „Z“ aus dem „U“ gemacht,
Und schon außs neue die Welt dich verlacht,
Ald Deutschland zum Ruhm und zur Ehre.

Offen.

M. Görden.

Wasser auf der Bonner Steinerberghütte.

Von Heinrich Kessel, Bonn.

Jede Ortsgruppe unseres großen Eiservereins hat ihre Liebe,
die Bonner hat ihr Herz an die herrlichen Ahberge und insbe-
sondere an deren Herrscher, den Steinerberg, verloren; der
dort, 531 Meter hoch, alles von Bergen und Wäldern überragt,
von dessen kurz gehaltenem Scheitelpunkt der Blick frei und unge-
hindert den weitesten Horizont erfährt.

Weil die Bonner den Steinerberg über alles lieben, erbäuten
sie droben die prächtige Hütte, die schon unzähligen müden, durch-
frostenen und durchnässten Wanderern ein schützendes, gastliches,
wärmendes Heim ward. Die Liebe eines Bonner Eiselfreundes
gab der Hütte, ein starkes Haus ist sie, den besten aller Ofen. Nun

hat die Hütte auch Wasser erhalten. Kaum ward der Beschluß ge-
faßt, da setzten ihn tatkräftige Männer in die Tat um.

Was von den meisten angezweifelt und nicht für möglich ge-
halten wurde, ist Wirklichkeit geworden. Auf dem Gipfel des Stei-
nerberges, in 500 Meter Höhe, in der Hütte, alle benachbarten
Höhen überragend, läuft frisches klares Wasser. Auf der letzten
Versammlung beschloß die Ortsgruppe Bonn, ihrem Hause auf dem
Steinerberge das so schmerzlich entbehrte Wasser zu verschaffen;
so oder so. Ingeniöse Geister, erfahren auf dem Gebiete der Wasser-
versorgung, energischer Wille des Leitenden haben in kürzester Frist
unterstützt von uneigennütziger Hilfe Bonner Eiselfreunde, das
große, schier unmöglich scheinende Werk vollbracht. Die Hütte hat
Wasser. Die Wollen sind die gütigen Spender. Hoch in die reine
Eiselluft reckt der Steinerberg sein mächtiges Haupt; nur reinste
erfrischende Höhenluft streicht über seinen Wipfel, die Wollen, die
droben über ihn hinziehen, kennen keine Unreinlichkeit. Rein und
klar, gewürzt von Wald und Heide, fällt dort der Regen; klar
liefern die Wollen ihr Wasser auf das Dach und in die Rinnen
und weiter in die Sammelbassins, die tief unter den Boden der
Hütte eingesenkt sind. Es sind ihrer drei und das erste ist das
kleinste. Wenn noch geringe Staubmengen dem Regenwasser bei-
gemischt sein sollen, so kommt er hier zum Niederschlag. Aus dem
ersten läuft das Wasser nun schon fast absolut rein in den zweiten
und aus dem zweiten in das dritte Bassin so rein und klar, wie
man es besser nicht wünschen kann. Aus dem dritten Behälter zieht
eine Pumpe dann das Wasser hoch und liefert es oben den Be-
dürftigen.

Durch sinnreiche Verbindungsrohre bleibt das Wasser in den
drei Behältern in steter Bewegung, zum Stehen und zum Faulen
kann es nie gelangen. Die nötige Entlastung wird durch einen
doppelarmigen Schacht, der unsichtbar in die Hüttenwand gelegt ist,
bewirkt.

Zu reichlich zufließendes Wasser wird durch ein Überlauf-
rohr an der östlichen Außenwand in einen Behälter geführt, wo
es zu Waschzwecken benutzt werden kann. Auch das Abwasser
der Pumpe tritt in diesem Behälter aus der Hütte und wird dann
durch eine Rohrleitung aus dem Bereich der Hütte der Erde wieder
zugeführt.

Die Sammelbassins liegen, wie auch die Pumpe, innerhalb
der Hütte in deren Boden; sie sind durch doppelte Decken und
Wände noch besonders isoliert und hierdurch gegen Hitze wie gegen
Einfrieren gesichert. Sie fassen stark 3000 Liter Wasser; der Regen
liefert nach Erfahrungssätzen etwa 45 Kubikmeter von dem Dach
der Hütte im Jahre. Dies zuliessende Wasser bietet in Verbindung
mit dem fortwährenden Verbrauch die Gewähr, daß das Wasser
sich stets in den Behältern erneuert. 45 Kubikmeter sind aber eine
stetig Gebrauch, nicht zu denken ist.

Dem Geschmack des Wassers ist durch eine gewisse Menge
Salz nachgeholfen worden. Aber auch ohne diese Zugabe ist das
Steinerberg-Hüttenwasser köstlich von Geschmack, kühl, frisch und
rein: eine Wohlthat, eine große Wohlthat für alle Wanderer, die
den Steinerberg besuchen.

Die Idee war im Schoße der Ortsgruppe schon öfter durch-
sprochen worden, obschon sie ja an sich uralte ist. In quellen-
armen Gegenden ist Regenwasser seit den ältesten Zeiten bis auf
unsere Tage zum menschlichen Genuße verwendet worden.

Die Idee aber in rohem energischem Zugriff zu haben,
in uneigennützigster Weise in die Möglichkeit übergeführt zu haben,
ist das Verdienst des Architekten Jakob Lohr von Bonn. Selbst-
verständlich hat dabei die Eifel- und besonders die Steinerberghütte
unseres Vorstehers bestimmend und fördernd mitgewirkt. Das
Werk unterstützte wesentlich die Bonner Eisenbeton- und Beton-
industrie, die die schweren Bassins schenkte, und zahlreiche Ge-
lüstungen, die die etwa 800 M. betragenden Gesamtkosten ließen.
Ortsgruppe auf knapp 2 1/2 Hundert M. zusammenschrumpten ließen.

Mit der Wasseranlage ist das Innere der Hütte gleichzeitig
wesentlich verbessert worden. Der romantisch oder idyllisch sein
sollende, nie benutzte Herd und Kaminwinkel hat Herd und Kamin
verloren. Hier steht jetzt die Pumpe und es gehen Abflus und Über-
lauf nach außen. Hier ist ein hübscher Winkel frei geworden, dem
nur noch ein Sessel fehlt. Gleichzeitig sind die Plattenfugen des
Steinbodens mit Asphalt verstrichen worden, das Gebälk hat Kar-
bolinum erhalten und das Dach eine gründliche Ausbesserung
auch dieses Material stifteten Bonner Eiselfreunde und alle geistige
Arbeit, und die war nicht gering, ward aus Liebe zur Sache ge-
leistet.

Mit dem Anlauf der Steinerberghütte hat die Bonner Orts-
gruppe den Weg praktischer Eiselfarbeit betreten; immer das Ziel
im Auge, erbaut sie droben die Hütte, gab ihm den Wärme Ofen,
den Ofen, gab ihm jetzt auch Wasser.

Der Eiselfwanderer, der jetzt jene Höhen wandelt, kann sich
im Schutze und den Annehmlichkeiten der Hütte der einzigartigen

Waldberg, ihrer herrlichen Aussicht, ihrer erfrischenden Höhenluft erfreuen.

Viele, viele Freunde hat die stille Hütte dem Steinerberge schon zugeführt. In der Morgenfrühe, im Abendrot, den ganzen Tag, Sommer und Winter, wird sie nimmer leer. Alle nehmen geruhige Rast droben, lochen, essen, schwagen ein Weilchen und gehen weiter in die Berge und Täler. Weit über die Eifelgrenze, weit über Rheinlandsgränze ist die Hütte schon bekannt und beliebt; das zeugt das Hüttenbuch. Es birgt tausendfachen Dank und in ihm hohe Geringtung für die Männer, die das Stüdchen Eiselerde von der Gemeinschaft sicherten, die eine Hütte bauten und ausbauten mit Rast und Wärme und Erquickung.

Wenn mal der Kanonendonner droben auf den Eifelbergen verhallt, wenn beglückender Friede eingezogen in unser teures Vaterland, werden Steinerberg und seine Hütte bei guten Zugverbindungen noch mehr wie jetzt eine einzigartige Erholungsstätte für alle abgehenden Menschentinder werden.

Mer schon liegt der Blick der Bonner Eiselfreunde weiter; der K. L. M. über Kesseling ward erworben und das große Talhänge des Wibelberges. Sie sind am Raten und Taten, auch diese herrlichen Gebiete dem Eiselfwanderer zu Füßen zu legen. Richard Wolff, der den Steinerberg für die Ortsgruppe sicherte, schafft auch hier bleibende Werte für die Zukunft.

Das ist praktische Pflege des Heimatfinnes und der Volksbefundung, und es schien am Plage, dies heute noch nebenbei zu sagen.

Neuzeit „Kupfer-, Blei- und Eisenminen in der Eifel nach einer alten Statistik“.

Von Krause, Pfarrer in Eschweiler bei Münstereifel.

Auf den ersten Anlauf hin sind mehrere Meldungen mit der Bitte um Einsicht in die Statistik eingelaufen nebst Anfragen und Berichten des französischen Mineningenieurs über die Bodenschätze der Eifel vom Halbjahre 1809 in der Böhre des Oberbergamtes Bonn. Im Buchhandel werden die statistischen Berichte schwerlich noch zu haben sein. Vielleicht aber finden sich dieselben, da es sich um amtliche Berichte handelt, in amtlichen Archiven, die Bestände aus der Franzosenzeit aufweisen.

Als höchst bemerkenswert für die Eifel und die Geschichte der Eifel und um ganz allgemein weitem Anfragen zu genügen, seien hier die drei, an denen die verschiedenen Mineralien vorkommen, nach ihren damaligen Besitzern aufgeführt.

Bleimine von Nusscheid, dem Herrn Johann Christian Schmitz von Namersheim konzidiert.

Zu gehörig ein Bleivorkommen zu Lischerbach bei Nusscheid und zu Hespelt.

Kupfer und Blei zu Neufkirchen bei Rheinbach im Besitze des M. R. G. von Biele aus Namersheim und G. Kaiser aus Düren.

Kupfer- und Bleivorkommen zu Curtenberg? bei Neufkirchen, früher vom Kloster Heisterbach ausgebeutet.

Kupfer und Blei bei Brüd im Canton Achweiler. Besitzer: M. W. Jaaren und Bergerhausen.

Vorkommen von Blei im Gebiete von Wimbach im Canton Adenau. Besitzer: M. Fr. Anton Rehlem aus Bonn.

Blei- und Kupfermine von Trarbach im Arrondissement Simeon.

Blei- und Kupfermine von Peterswald in der Bürgermeisterei Blankenrath, ehemals ausgebeutet von M. Goffi von St. Goar.

Blei- und Kupfermine von Altkülz in der Bürgermeisterei Kofelshausen, Besitzer M. Goffi von St. Goar.

Blei- und Kupfermine von Verlan in der Bürgermeisterei St. Goar, ehemals auf Rechnung des Prinzen von Hessen-Rothenburg ausgebeutet.

Bleimine zu Holzfeld in der Bürgermeisterei St. Goar, ehemals ausgebeutet durch M. Alberdina von Büdesheim.

Blei- und Kupfervorkommen von Effelsberg in der Bürgermeisterei Münstereifel, dem Herrn P. Linden von Soller und Hermann Joseph Schwarz von Münstereifel gehörig.

Schwefelzink und Blei im Bezirk von Ettringen und St. Johann, dem Herrn von Bürresheim gehörig.

Kupfervorkommen von Brohl in der Bürgermeisterei Andernach, dem Domänenempfänger M. Heinrich Gossen und dem Flurhüßler zu Rheind. M. Schibach, gehörig.

Kupfervorkommen im Gebiete von Launserweiler in der Bürgermeisterei Soham, Besitzer: M. M. Michel Klaus und Everh. Heil.

Kupfervorkommen von Oberpex in der Bürgermeisterei Rhens.

Kupfer und Blei im Gebiete von Kürriehoven.

Eisen zu Goben in der Bürgermeisterei Winingen.

Spateisenstein zu Tönnisstein in der Bürgermeisterei Burgbrohl.

Eisen zu Wehr in der Bürgermeisterei Wehr.

Eisen zu Löhndorf in der Bürgermeisterei Singig.

Eisen zu Löfelscheid bei Blankenrath.

Alaunmine zu Friesdorf bei Bonn, Besitzer: Quint aus Bonn.

Alaun- und Vitriolerde von Namelshoven und Netteloven in der Bürgermeisterei Odeloven.

Alaunschiefer zu Airn in der Bürgermeisterei Airn.

Steinkohlenvorkommen zu Münstereifel und zu Godesberg bei Bonn, zu Weiler in der Bürgermeisterei Burgbrohl.

Moorkohle und Kohlenblende zu Kettwig in der Bürgermeisterei Bassenheim.

Wäge der Eifel im und besonders nach dem Kriege bezüglich ihrer mineralischen Bodenschätze eine Blütezeit erwachen als Segnung des unseligen Weltkrieges.

Vom Wacholder in der Eifel*).

Von Viktor Baur, Daun.

Wacholder, Ginsier, Heidekraut! Wer kennt nicht diese drei Eiselpflanzen? Dem Wanderer, der die Eifel durchzieht, begegnen sie auf Schritt und Tritt, vielfach vereinzelt und unregelmäßig über die Höhen zerstreut, vorherrschend jedoch im Gesamtbilde der Eifelheide. Unstreitig ist der Wacholder die edelste Eiselpflanze, denn in seiner düsteren, zottigen Gestalt offenbart sich so recht der rauhe Charakter des eigenartigen Eisellandes. Wer einmal einen Blick in die Eifelheide geworfen, wenn das Heidekraut blüht, wenn die hohen Wacholderstauden phantastisch daraus hervorragen, wenn der Hirt mit der Schafherde die Heide durchstreift, der wird dieses schwermütige Bild in seiner weltvergessenen Einsamkeit nicht aus dem Gedächtnis verlieren. Und wer einmal am Abend durch die Heide gegangen, wenn die Frösche drunten im Sumpfe ihr eintöniges Lied quaken, wenn der rauhe Eiselfwind über die Höhen streicht und brausend durch die hohen Wacholderstauden fährt, die sich gleich drohenden Gespenstern aus dem Dunkel emporheben, der kann diesen unheimlichen, tief melancholischen Eindruck nicht vergessen, und der wird es verstehen, wenn die Eisler an den langen Winterabenden, wo der Wind durch die Heiden braust, sich schaurige Mären erzählen von der Waldfrau und dem Heidemann, die da draußen in der düsteren Wacholderheide ihr Unwesen treiben.

Lobende Anerkennung und eifrige Nachahmung verdient das Vorgehen der Bonner Eifelvereins-Ortsgruppe, durch deren Bemühungen die Wacholderheiden auf dem Kalmich und Steinerberg in der Uhrgegend in Naturschutzgebiete verwandelt wurden und auf diese Weise der Wacholder dem Landschaftsbilde erhalten bleibt. Es wäre töricht und unmöglich, jede Heide in einen Naturschutzpark umzuwandeln. Manche schöne Wacholderheide jedoch, die sich durch Wuchs, Lage und Größe besonders auszeichnet, verdiente durch Anlegung eines Naturschutzparks in ihrem Bestande erhalten zu werden, damit sie nicht das gleiche Schicksal trifft, wie es so viele Eifelheiden, u. a. auch die Heiden auf dem Michaelsberg bei Münstereifel ereilt hat, wo die stattlichsten Wacholder zur Räucher Verwendung einfach abgehauen wurden. Die Schaffung von Wacholder-Naturschutzgebieten in der Eifel bliebe eine dankbare Aufgabe des Eifelvereins.

Die gewöhnliche Höhe des Wacholders schwankt zwischen 1-3 Meter. Wo der Wacholder einzeln wächst, erreicht er selten eine große Höhe, meist bleibt er dort klein und verkümmert. In der Heide jedoch wächst er oft zur Höhe von vier, fünf und mehr Metern heran. Diese hohen Wacholderstauden gewähren in ihrem stattlichen, pyramidenförmigen Wuchs einen unbeschreiblich schönen Anblick. Neben diesem hohen Wacholder findet man in der Eifelheide häufig mehrere

*). Vergl. M. Koernicke, Naturschutz in der Eifel. Eifelzeitung S. 158-160.

dicht aneinandergewachsene Wacholderstämme, die sich zu ausgedehnten kreisförmigen Hecken von etwa 2—6 Meter Durchmesser vereinigen, jedoch meistens keine große Höhe erreichen. Diese undurchdringlichen Hecken dienen den Habichten, den Wald- und Birkhühnern zum Aufenthalt, und auch die Schnepfen suchen sie sich — namentlich in sumpfigen Gegenden — zu ihrem Unterschlupf aus. Will der Jagdliebhaber sich Schnepfen und Birkhühner in der Eifel bewahren, so kann ihm die Erhaltung der Wacholderheiden dabei nur von Nutzen sein.

Dem Eifelbauern leistet der Wacholder mannigfache Dienste, vor allem verwendet er ihn zum Räuchern. Die grünen, mit Beeren behangenen Stauden, werden unter dem Schornsteine verbrannt und verleihen dem Fleische einen angenehmen, würzigen Geschmack. Früher bestand in den Eisdörfern allgemein der Brauch, die Wirtschaften mit Wacholder zu kennzeichnen. Zu diesem Zwecke wählte man einen mittelgroßen, schön gewachsenen Wacholderstrauch, den man an einem eigens dazu hergerichteten Haken schräg über der Haustüre anbrachte. Eine besondere Wirtschaftsaufschrift war nicht vorhanden. War der Strauch verdorrt, so wurde er wieder durch einen neuen ersetzt. Dieser Brauch, der so schön in den Rahmen des stillen Eisdorfes paßt, ist leider im Laufe der Jahre geschwunden. An die Stelle des charakteristischen Wacholderstrauches sind heute moderne Kelleraufschriften getreten. In manchen Eisdörfern findet man vor dem Eingang der Bauernhäuser vielfach einen besonders dicht gewachsenen Wacholderstrauch liegen, der die Stelle einer Fußmatte vertritt. Diese Form des Fußreinigers ist zwar recht primitiv, jedoch erfüllt der stachelige Wächter vor dem Bauernhause in vollem Maße seine Aufgabe. Aus den zarten Spitzen des Wacholders bereitet die Eiselbäuerin einen heilkräftigen Tee, der als bewährtes Hausmittel gilt und bei Husten und Erkältungen vortreffliche Dienste leisten soll. — Mannigfach ist auch die Verwendung der Wacholderbeere. In der Heilkunde spielt sie eine wichtige Rolle, wo sie in der Gestalt von Wacholderöl und -tropfen Verwendung findet. Auch wird aus den getrockneten Beeren ein magenstärkender Tee bereitet. Bekannt ist auch der Gebrauch der Wacholderbeere als Gewürz. Wenn das Sauerkraut im Herbst eingemacht wird, fügt der Eifler demselben Wacholderbeeren bei, wodurch das Sauerkraut einen kräftig gewürzten Geschmack erhält. Aus den Wacholderbeeren bereitet man ferner den Wacholderbranntwein, der aber in der Eifel nur selten gebraucht wird. Der Eifelbauer vielmehr bereitet sich mit Hilfe der Wacholderbeeren folgenden Trank: Er gibt einer Flasche Kornbranntwein Wacholderbeeren, Wermut, Nelken und andere heilkräftige Kräuter bei, füllt diese Mischung in eine andere Flasche und läßt sie einige Zeit in der Sonne stehen. Dieses „angemachte Treppchen“ — wie es der Eifler nennt — soll einen vorzüglichen Gesundheitsirank abgeben; derselbe ist in vielen Eifelhäusern zu finden.

Der Eifler liebt seinen düstren Wacholder, er paßt so recht zu seinem ernstesten verschlossenen Wesen. Es muß lobend hervorgehoben werden, daß manche Eifelbauern bei der Nutzbarmachung des Wacholders so zu Werke gehen, daß das Gesamtbild der Heide dadurch nicht gestört wird, indem sie sich nämlich dort den Wacholder holen, wo er vereinzelt oder im Walde wächst. Die meisten Eifler jedoch sind weniger ideal gesinnt, sie holen sich den Wacholder — wo es von der Forstverwaltung nicht von vornherein verboten ist — aus der vollen Heide, sie denken, es ist noch genug davon da. Wahrscheinlich, noch besitzt heute die Eifel trotz der Aufforstungen der letzten zwei Jahrzehnte zahlreiche, ausgedehnte Wacholderlandschaften, namentlich in den Kreisen Malmedy, Montjoie, Schleiden, Adenau, Daun und Prüm. Und wenn auch in

dieser waffenklingenden Kriegszeit der Pflug des Eifelbauern und die Hand des russischen Kriegsgefangenen manch schönes Stück Wacholderheide in fruchtbringendes Ackerland verwandeln, so ist eben dem Vaterlande dadurch ein größerer Dienst erwiesen worden. Wir wollen also unser Auge an den Eifelheiden erfreuen, so lange sie noch vorhanden sind, denn im Laufe der Zeit werden auch sie immer mehr und mehr verschwinden, und es wird einmal der Zeitpunkt kommen, wo nur mehr wenige Wacholderheiden Auge und Herz des Eifelwanderers ergötzen.

Die Eifel im Bilde.

Von Karl Jost-Vonn.

Den Bonner Eifelreunden war während der Monate Juni und Juli ein besonderer Genuß geboten. Kein Geringerer als Hans v. Volkmann, der Karlsruher Akademieprofessor, hatte eine ganze Reihe prächtiger Eifelbilder im Städtischen Obermer-Museum ausgestellt.

Gleich beim Eintritt luden schon die bekannten feinen Zeichnungen zu näherer Besichtigung ein.

Wie Volkmanns Eist die Feinheiten und Stimmungen des Eifellandes festzuhalten versteht, ist bekannt. Noch mehr aber kam dem Beschauer die Überzeugung beim Betrachten der Gemäldeausstellung. Hier bot sich bei jedem Werke neuer Genuß. Wer die Eifel kennt, weiß, wie treffend er die alten Bauernhütten wiederzugeben vermag. Ganz besonders aber habe ich das Bild „Eiseltäler“ in der Erinnerung mit seinen herrlichen Schattenspielen und Lichtern. Schade, daß das Bildchen nicht größer war. Im Geiste konnte man bei diesem Werke eine Wanderung über Täler und Höhen machen. Kein Wunder, wenn unsere Wanderer vor diesem Werke staunen und stehen. Es hatte denn auch bald seinen Liebhaber gefunden. Und wie schön war das Wiesental mit den aufstrebenden Bögeln. Vermutlich ein Novembertag, wo feiner Regen niederrieselt, was man denn auch deutlich empfand.

Und nun, lieber Leser, hast du schon einen Herbstabend in einem Eifeltal erlebt, wo weibende Röhre am Waldrande sich einen letzten Jambis suchen, wo der Hirtenhuh sich ein Feuerchen macht, um sich daran zu wärmen und der Eifelwald herb und ernst die Grenze zwischen Himmel und Erde bildet? Diesen Moment habe v. Volkmann in einem größeren Werke festgehalten.

Nun komme ich zu einer lichten Höhe, wo einige unserer bekannten Bierföhler sich schattenhaft gegen den Himmel abheben. Voll Stimmung war dieses große Werk im letzten Saale. Vergessen darf ich nicht einen „Maimorgen“, wo auf leichter Au ein mächtiger Baum die blumige Flur überschattet. Noch aber habe ich ein leises Frostgefühl, wenn ich an das große „Sturm“-Bild denke, wo der Wind mit einigen Baumriesen seine Kräfte mißt.

Und so war von jedem etwas vertreten. Blumenwiesen mit ihrer reichen Farbenpracht, Bächlein, die vom Berge rinnen, Herden, die vorüberziehen usw. usw. Schade, daß wir in Bonn so selten derartige Genüsse haben. Hoffentlich nimmt der Krieg bald ein Ende, sodas es uns möglich wird, wieder eine Eifelausstellung wie im Jahre 1911 zu veranstalten, wo in großem Rahmen unsere Eifelkünstler den Wanderern zeigen, wie dieses herrliche Stückchen Erde sich im „Bilde“ ausnimmt.

Den Eifelreunden aber möchte ich am Schluß zurufen: Wandert fleißig in die Eifel, seht sie Euch an mit den Augen eines v. Volkmann, eines v. Wille, eines Mühlly, Ling, Otto und wie sie alle heißen, die Großen, die immer wieder hinzuziehen mit Pinzet und Palette und schöpfen aus Gottes reichem Quell, aus unserem einzigen Eifellande

Literarisches und Verwandtes.

Schriften aus Deutschlands Feldzeit.

Leopold von Wiese hat ein Bändchen über „Staatssozialismus“ beigegeben. Der gelehrte und scharf denkende Verf. ist nicht der Meinung, daß Vorkriegszeiten, die in der Not der Stunde geboren sind, in all ihrer Ungeklärtheit und Vorläufigkeit auch für die Zukunft Geltung haben können. Die Belastung der Staatsleitung mit wirtschaftlichen Aufgaben ist heute so groß, daß die Erwerbsstände, die ja zugleich Produzenten und Konsumenten sind, sich fragen müssen, wie bei fortschreitender staatlicher Ver-

Aus den Ortsgruppen.

D.-G. Düsseldorf. Im Frühjahr ist unser lieber Wander- genosse Zidel im Lazarett in Sonnenburg den Folgen einer Lungen- entzündung erlegen, die er sich im russischen Winter zugezogen hatte. Bei der großen Teilnahme, die sein Tod auch über unsere Orts- gruppe hinaus erweckt hat, wird es vielen eine wehmütige Freude sein, einen Brief zu lesen, in dem seine Pflegerin, die Tochter un- seres allberehnten Eifelvaters Dronke, über seine letzten Tage be- richtet. Er lautet so:

... Sie haben mir mit Ihrer Sendung eine sehr große Freude gemacht, haben Sie herzlichsten Dank dafür. Die Büchlein sollen mir eine Erinnerung an Herrn Zidel sein, ich freute mich, als ich ihn auf einem Wiede entdeckte von 1911. Alles, was mit der Eifel zusammenhängt, hat für mich so großes Interesse. Wenn Herr Zidel, der ein großer Naturfreund und Schwärmer war, mit mir auf Wanderungen zu sprechen kam, dann fanden wir beide kein Ende. Wir wollten mal zusammen durch die Eifel vom Rhein zur Mosel wandern, ja aber ich mußte ja doch, daß die Tage Ihres Freundes gezählt waren. Er selbst glaubte bis zur letzten Stunde an ein Gesundwerden. Als man ihn uns hierherbrachte, war er schon fast ein Sterbender. In seiner Krankheit war er die Geduld und Bescheidenheit selbst, für das Selbstverständlichste konnte er nicht genug danken. Die letzten Tage war seine Mutter bei ihm, auch als er starb. Er ahnte nicht, daß er sterben mußte. Die letzten Minuten sorgte er sich noch um seine Mutter, sie soll doch schlafen gehen, ihm wäre ja so wohl und leicht. Ganz ohne Schmerzen schloß er ruhig ein. Er war ein selten bescheidener Mensch, der noch Ideale hatte und bei allem nur das Gute und Schöne suchte. Auf einen solchen Freund durften Sie stolz sein und wer ihn Freund nannte, hat viel verloren.

Mit freundlichem Gruß

Ihre Thea Dronke,

Ref.-Laz. I, Abt. Sonnenberg b. Saarbrücken, 10. 3. 16.

Zusammenkunft in Nettwig a. d. Ruhr. Die Ortsgruppen Essen, Arefeld, Köln und Ratingen trafen sich am Sonntag, den 16. Juli, zu anregendem Zusammensein im schön gelegenen Ruhrstädtchen Nettwig. Trotz der regnerischen Wetterstunden waren gegen 250 Mitglieder erschienen, die hier anregende Stunden verbrachten. Aber das Ergebnis einer Sammlung für eine Eifeler Kriegshilfe, veranstaltet durch Herrn Fabrikant Wellenstein-Ratingen, ward schon berichtet. Eine ähnliche Zusammenkunft der rheinischen Orts- gruppen des Eifelvereins ist für den Herbst geplant. Solche emp- fehlenswerten Versammlungen benachbarter Ortsgruppen geben Ge- legenheit zu nützlichem Gedankenaustausch über Wanderpflege und Vereinsarbeit.

Mitteilungen aus den Ortsgruppen.

Ortsgruppe Köln.

Briefadresse: Eifelverein, D.-G. Köln, Bayerischer Hof.

Mitteilungen über Wohnungswechsel und Klagen über die Zustellung des Eifelblatts an Herrn Philipp Bohne, Stoff- gasse 3/11.

Jeden Freitagabend 9 Uhr zwanglose Zusammenkunft im „Bayerischen Hof“, wo auch die Vereinsnachrichten bekannt- gegeben und die Wanderungen besprochen werden.

Wanderplan.

Gemeinschaftliche Wanderungen.

Sonntag, den 17. September: Tageswanderung. Andernach, Lydiatum, Laacher See, Hohe Buche, Brohl, 28 Kilom. Ab 5hbf. 5,48 Uhr, Süd 6,02 Uhr mit Sonntags- fahrt Andernach. Führer: Baumgarten.

Sonntag, den 1. Oktober: Tageswanderung. Rhöndorf, Annatal, Löwenburg, Auge Gottes, Unkel, 20 Kilom. Abfahrt wird noch bekanntgegeben. Führer: Hoip.

Sonntag, den 15. Oktober: Tageswanderung. Urft, Steinfeld, Hallentaler Mühle, Taubensforst, Galgen- berg, Warmagen, Forsthaus Sritterhof, Forsthaus Arefeld, Heiberg, Forsthaus Silberberg, Schmidheim (oder Dian- tenheim-Wald), 25 Kilom. Ab 5hbf. 5,13 Uhr (Süd 5,27). Sonntagsfahrt Blankenheim-Wald. Führer: Salm.

Sonntag, den 29. Oktober: Tageswanderung. Jütertal, Gräfrath, Schweizertal, Aüllenbahn, Salbadsperre, Lemep, 28 Kilom. Ab 5hbf. 6,05 Uhr. Sonntagsfahrt Ohlting. Führer: Baumgarten.

Widerstand der kostbare Schatz der privaten Initiative erhalten bleiben kann. Die Schrift versucht Klärung dieses Problems und bemüht, das Gebiet für staatssozialistische Neuerungen so abzu- grenzen, daß die Gesamtheit des unschätzbaren Vorteils der schöpferischen und anregenden Einzelpersönlichkeiten nicht verlustig geht. Diese Bändchen des Verlages S. Fischer sind recht lesens- wert und beachtenswert. — Ein Bilderbuch über die Türkei mit 215 sorgfältigen photographischen Abbildungen von Land und Leuten im Delphinverlag zu München zu dem billigen Preise von 2 Mark erschienen. Es verfolgt die Absicht, dem deutschen Publikum eine Anschauung der Türkei zu vermitteln und dabei nicht die mehr oder weniger sensationellen Pfade der illustrierten Presse zu gehen, sondern künstlerische und wissenschaftliche Motive wälten zu lassen. Der Verfasser ist Franz Karl Endres. Er hat die Türkei in drei- jähriger amtlicher Tätigkeit als türkischer Generalstabsoffizier kennen gelernt und so hat wohl seine Bilderauswahl nebst den knappen aber beachtenden Erläuterungen als auch der einführende Text eine besondere Bedeutung. Wir erfahren alles Wesentliche über die geographische Einteilung des Landes, über die politischen und natürlichen Verhältnisse, über Literatur und Kunst, über Justizwesen, Schulwesen, Sprache, Religion und Sitte, dann über das Wirt- schaftsleben, die Bodenschätze, über Industrie und Handel. — Das Buch verdient auch unter der reiferen Jugend Verbreitung. — Unter den kriegsgeschichtlichen Veröffentlichungen der letzten Zeit steht das große Werk von Wilhelm Conrad Gomoll, „Im Kampf gegen Rußland und Serbien“, obenan. (Verlag von S. A. Brodhans, Leipzig, 400 Seiten (in Format und Ausstattung von Sven Hedins „Volk in Waffen“, „Nach Osten!“ und Wegeners „Wall von Eisen und Feuer“), mit 129 Bildern, gebunden 10 Mark.) Die Kriegsbilder Gomolls gehören zu den packendsten, fesselndsten und lebendigsten, die wir aus dem Osten erhalten haben. In über- aus glänzender und dabei durchaus sachlicher, eindringlicher und zuverlässiger Darstellung erleben wir die herrlichen und graufigen Kämpfe aus den stolzen Tagen von Lodz und Lowicz, an der Rawka und Byra, von Gorlice-Tarnow und Jaroslau, von Przemyśl und Sonnenberg, von Warschau und Nowo Georgiewsk. Beim Heere Hin- derburgs ist Gomoll in Polen, bei Madensen in Galizien, bei der Frontgruppe des Prinzen Leopold von Bayern vor Warschau und schließlich bei den verbündeten Armeen in Serbien. Was unsere Augen an Entbehrungen und Anstrengungen im Osten und Westen des schwer zugänglichen serbischen Gebirglandes und der erbitterte Kämpfe seiner kriegsgewohnten Bevölkerung von unseren Sol- daten forderten. Die Genialität der Heeresleitung, unterstützt von dem übermenschlichen Opfermut der Offiziere und Soldaten, hat es durchgesetzt, daß sich diese serbische Episode fast „mit fahrplan- mäßiger Pünktlichkeit“ vollzog, eine Tat, die in der Kriegsgeschichte nahe noch nirgends gewürdigt ist, da es nur wenigen Schriftstellern vorbehalten war, Zeugen dieses gewaltigen Schaupiels zu sein. Da- durch erhält Gomolls Buch „Im Kampf gegen Rußland und Serbien“ eine besondere Bedeutung. Ein gewisser Drang nach Abenteuer liegt dem Germanen im Blute, und der Orient war für den Europäer stets die Quelle der Sagen-Wunder. Der Balkan aber ist die Brücke zum Land der tausendundeinen Nächte, und der orientalische Einschlag des Feldzuges in Serbien verleiht dem poetisch vertieften Darstellung einen Reichtum an Farben. Daher der poetisch vertieften Darstellung einen Reichtum an Farben. In sich ein geschichtlicher Schriftsteller wie Gomoll nicht entgegen läßt. — Einen kleinen aber gewaltigen Ausschnitt aus den Kämpfen im Osten behandelt in einer ebenfalls überaus ansprechenden Dar- stellung Erwin Berghaus. Der Verfasser führt uns „Vier Monate mit Madensen“ von Tarnow-Gorlice bis Bresl- au (Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart, 1 Mark). Voll- ständiger Lebens sieht dies Büchlein, geschrieben von einem Kriegsteilnehmer in der unverwundlichen Frische der Jugend. In demselben Schwung rauschen die Ereignisse dahin: der herrliche Kampf zum galizischen Durchbruch, die große Schlacht selbst, der Sieg bei Sonnenberg, um die Lubliner Bahn, um Brest-Litonsk. — Ich spüre den Drang, aus dem diese Schilderungen hervorgingen, daß das Gewaltige von der Seele zu schreiben, wie der Verf. selbst sagt. Aber aus dem Kriegsgeräusch erklingt hier auch ein tiefes Gemüt in zarten Stimmungen und Tönen, wie sie wohl an einem stillen März, in duftiger Morgenfrühe oder im Nebelglanz der Abendstille sich einstellen. Und selten findet man in Kriegsbildern solche unverwundbare Einzelheiten und gefaßt, wie etwa die eroberten Jaroslau und „die Heimkehr zur Kultur“ im eben- eroberten Warschau. „Bilder im Fluge erhascht, doch auf ewig un- veränderlich“, mit diesen Worten läßt sich das Buch geziemend würdigen, das besonders Teilnehmern an dem unvergleichlichen Kriegszug eine Quelle stolzer Erinnerung sein wird. Stolberg.

Oberlehrer Liz.

Sonntag, den 12. November. Tageswanderung. Untermaubach, Bergstein, Zerfall, Ribeggen, Felsenweg, Mausanel, Untermaubach. 26 Kilom. Ab Hbf. 6,48 Uhr. Führer: Steinbüchel.

An den übrigen Sonntagen werden meistens Nachmittagswanderungen unternommen. Näheres am Vereinsabend vorher.

Damenwanderungen.

Mittwoch, den 20. September: Königswinter, Hirschberg, Drachensfels. Ab Hbf. 12,30 Uhr. Führung: Fräulein Giese.

Mittwoch, den 4. Oktober: Rodenkirchen, Weiß, Sürth. Ab Dom 1,15 Uhr. Führung Fräulein Herkenrath.

Mittwoch, den 18. Oktober: Dellbrüd, Buschhorn, Passraih. Ab Hohenzollernbrücke 1,02 Uhr. Führung: Fräulein Schneider.

Mittwoch, den 8. November: Königswinter, Rösraih. Ab Hohenzollernbrücke 1,15 Uhr. Führung: Frau Jais.

Jugendwanderungen.

Sonntag, den 1. Oktober: Treffpunkt 2 Uhr am Endpunkt der Linie 2 in Wülheim. 2. Übung in den Sandbergen bei Passraih.

Sonntag, den 5. November: Ab Frankgasse 8 Uhr mit Rheinuferbahn nach Bonn. Fahrpreis 50 Pf. Melbital, Schönwaldhaus, Kasselruhe, Bonn.

Ortsgruppe Düsseldorf.

Samstag, den 4. November: Abfahrt 2 Uhr Uhländstr. nach Ratingen. Wanderung: Lindorf, Peltorf, Kaiserwerth. Führer: Sieburg.

Sonntag, den 5. November: Tageswanderung. Abfahrt 8 Uhr mit der Elektrischen nach Gerresheim (Rathaus). Wanderung: Hubberath, Homberg. Führer: Cif.

Samstag, den 11. November: Treffpunkt 2 Uhr Endstation Hafen. Wanderung: Hamm, Grimmlinghausen, Oberassel. Führer: Derks.

Sonntag, den 12. November: Tageswanderung. Abfahrt 7,57 Uhr nach Wermelskirchen. Wanderung Thünn, Burscheid. Führer: Blumenberg.

Samstag, den 18. November: Treffpunkt Uhländstraße 2 Uhr mit der Elektrischen nach Ratingen. Wanderung: Schipperhaus nach Ratingen. Führer: Wirp.

Sonntag, den 19. November: Tageswanderung. 7,06 Uhr Abfahrt nach Rievenheim. Wanderung: Uderath, Straberger, Knechtsteden, Jons, Bensrath. Führer: Pechles.

Mittwoch, den 22. November, Ruh- und Festtag: Tageswanderung. Abfahrt 6,32 Uhr nach Heimbach. Wanderung: Heimbach, Mariawald, Urfaalperre, Felsenweg nach Ribdeggen. Führer: Derks.

Samstag, den 25. November: Abfahrt 2 Uhr nach Kallum. Wanderung nach Angermund, Ratingen. Führer: Cif.

Sonntag, den 26. November: Tageswanderung. Abfahrt 8,04 Uhr nach Bohwinkel. Wanderung: Gräfrath, Königstener Brücke, Solingen. Führer: Heder.

Rölner Eifelverein, E. V.

Oktober bis Dezember 1916.

Sonntag, den 8. Oktober: Heimbach, Hafensfeld, Wasserfall, Hirschley, Wilde Leye, Wildpretshügel, Talperre, Mariawald, Marienhöhe, Heimbach. 30 Kilom. Führer: Venz, Kracht.

Sonntag, den 22. Oktober: Oberzissen, Mairother Kopf, Tiefenstein, Gänsehals, Laacher See, Krustler Dien, Krust. 30 Kilom. Führer: Tittel, Metzge.

Sonntag, den 5. November: Hoffnungstal, Durbusch, Alt-Hohrath, Aggertal, Overath, Hoffnungstal. 26 Kilom. Führer: Dr. Kopohl, Tillmann.

Sonntag, den 19. November: Eitorf, Uderath, Dahlhausen, Forsthaus Eudenbach, Nonnenberg, Ittenbach, Margarethenhof, Königswinter. 27 Kilom. Führer: Schwabe, Eidmann.

Sonntag, den 3. Dezember: Bensberg, Wiltorbenthal, Herkenrath, Bärbroich, Engeldorf, Georgenthal, Schmitzhöhe, Hohlkoppel, Mariastinden, Raafhäuschen, Forsthaus. 30 Kilom. Führer: G. Werner, Dr. Kopohl.

Sonntag, den 14. Dezember: Langenwege, Jägerdorf, Schwarzenbroich, Forsthaus Süßendell, Mausanel, Eschweiler. 25 Kilom. Führer: Wosler, Franke.

Nähere Angaben über Abfahrtszeiten werden Freitag vorher durch Anzeige in den Tagesblättern bekannt gemacht. Änderungen im Wanderprogramm vorbehalten.

Neubeigetretene Mitglieder des Eifelvereins.

C.-G. Neuf.	C.-G. Speicher.
Thrlsch, Georg, techn. Leiter.	Fedler, Bahnmüller
Davidts, Dr., Bürgermeister von Montjoie.	Jens, Postverwalter.

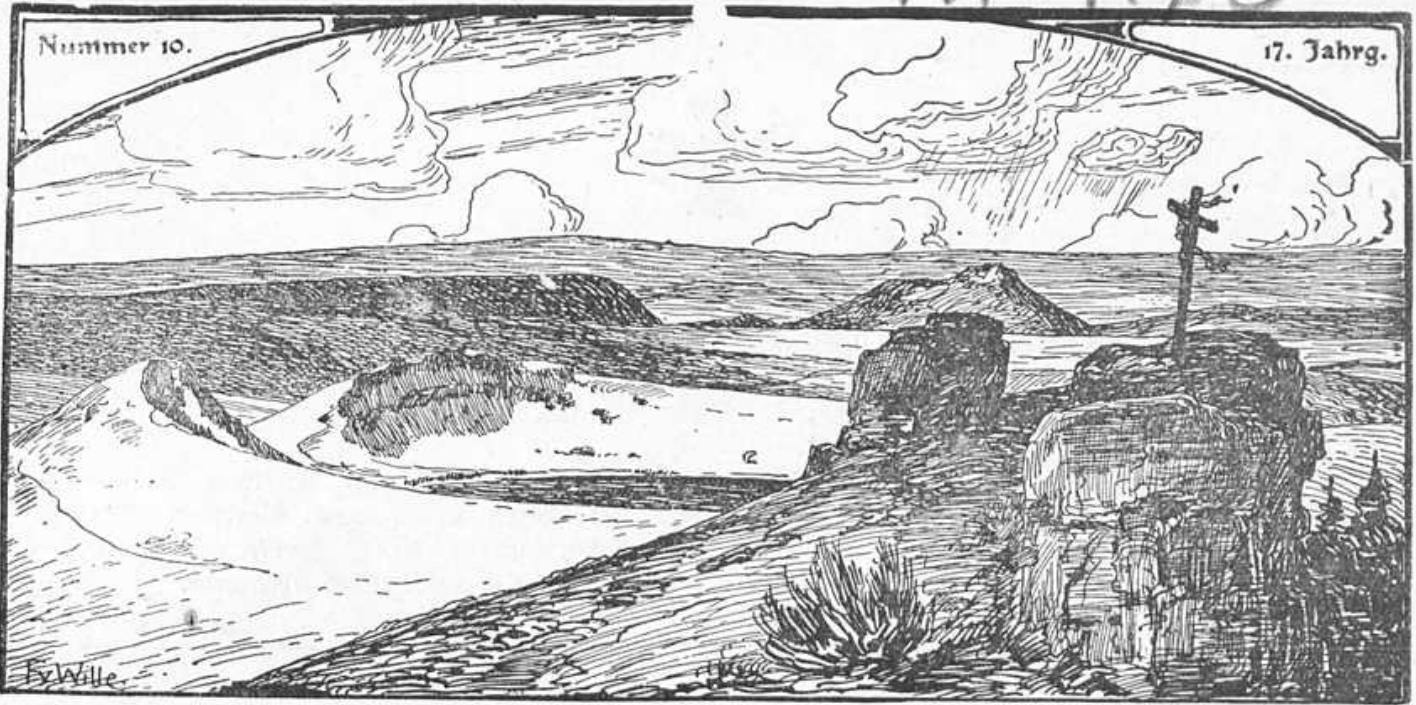
Inhalt: Ergebnisse Einladung zu einer Sitzung des Vorstandes des Eifelvereins in Gemünd. — Ehrentafel. — Kriegsverse XXV. — Gemünd. — Mädchens Nahe. — Versammlung der vom Kölner Eifelverein eingeladenen Gebirgs- und Wandervereine Kölns. — Schutz der Heimatsflur! — Die großen Brandunglücke zu Hausendorf und Bengel vor 50 Jahren. — Abchied. — Sitten und Gebräuche des Montjoier Landes. — „U“ — „Z“. — Wasser auf der Bonner Steinerbergbütte. — „Ruhm als „Aupfer“, Blei- und Eisenminen in der Eifel nach einer alten Statistik“. — Vom Wacholder in der Eifel. — Die Eifel im Blbe. — Literarisches und Verwandtes. — Aus den Ortsgruppen. — Mitteilungen aus den Ortsgruppen. — Neubeigetretene Mitglieder des Eifelvereins.



Denkt
an uns! Sendet
Galem Aleikum
(Hohlmundstück)
Galem Gold
(Goldmundstück)
Zigaretten.

Willkommenste Liebesgabe!
Preis: Nr. 3 4 5 6 8 10
4 5 6 8 10 12 Pf. d. Stück
einschließlich Kriegsaufschlag
20 Stück, feldpostmäßig verpackt, portofrei!
50 Stück, feldpostmäßig verpackt, 10 Pf. Porto!
Orient. Tabak- u. Cigarettenfabr. Yenidze Dresden
Jnh. Hago Zietz, Hoflieferant S. M. d. Königs v. Sachsen.

Trustfrei!



Eifelvereinsblatt

Herausgegeben vom Hauptvorstande des Eifelvereins

Verantwortlicher Schriftleiter: Rektor Bender, Bonn, Münsterstraße. Druck und Verlag von Carl Georgi, Univ.-Buchdruckerei in Bonn.
Erscheint Mitte jeden Monats. Jährlicher Bezugspreis durch die Post M. 8.—, vierteljährlich 75 Pf. Einzel-Nummer 25 Pf. **Auflage: 18 050** Anzeigengebühr für die gespaltene Kleinzeile 40 Pf., Anzeigen auf dem Umschlage nach besonderem Tarif. Beilagen nach Uebereinkunft. * Anzeigen für die nächste Nummer sind bis zum Letzten des Monats an den Verleger einzusenden.

Wenn einst der letzte Schuß verhallt.

Von Grenadier W. Fiedler.

Wenn einst der letzte Schuß verhallt,
Der letzte wilde Kampf gewüthet,
Die letzte Faust, die noch geballt,
Versöhnend sich dem Gegner bietet,
Dann wird ein selig Atmen gehn
Durch die zerstörten Schlachtgefilde,
Und bunte Fahnen werden wehn
Um festliche „Willkommen“-Schilder.
Dann wird mit festem Tritt ziehn ein,
Was wiederkehrt von Deutschlands Söhnen
Und Siegesfeiern werden sein
Und laises Weinen übertönen.

Ich aber will mich heimlich still
Aus fröhlichem Gedränge schleichen,
Dem Stadtgewirr enteilend, will
Ein einsam Plätzchen ich erreichen;
Will dort mit frommer, heil'ger Scheu
Die alte Heimaterde küssen,
Für die, daß sie vom Feinde frei,
So vieles Blut hat fließen müssen,
Und will ihr's schwören: „Unentwegt
Gehör' ich dir, o Heimat, zu,
Bis man in deinen Schoß mich legt
Zu meiner langen letzten Ruh!“



Ehrentafel.

Mit dem **Eisernen Kreuz** wurden die Mitglieder folgender Ortsgruppen ausgezeichnet:

- D.-G. **Nachen**: Brandmeister **Schulzen** (Eis. Kreuz I. Kl.).
 D.-G. **Bonn**: Leutnant d. Res. Dr. jur. **Hövermann**, Reg.-Referendar (Eis. Kreuz I. Kl.).
 D.-G. **Billingen**: Bizfeldwebel **Brendgens**, Lehrer.
 D.-G. **München-Gladbach**: Unteroffizier **Ernst Eickelkamp**; Unteroffizier **Erich Küppers**; Musketier **Paul Zangers**.
Kölner Eifelverein: Bizfeldwebel **Erich Dyppeheimer**, Kaufmann; Bizfeldwebel **Herm. Wendland**, Kaufmann;
 Unteroffizier **W. Mausbacher** (Hess. Verdienstkreuz I. Kl.); Rittmeister d. Res. **G. Zweifel** (Eis. Kreuz I. Kl.).
 D.-G. **Prüm**: Fliegerleutnant **Hans Hinsen** (Eis. Kreuz I. Kl.); Leutnant d. Res. **Richard Kammerich**.
 D.-G. **Speicher**: Bizfeldwebel **Leonhard Hardt**, Obermeister, Alsum.

Mitteilungen des Hauptvorstandes.

Herr Geheimrat Paul v. Schnitzler zu Köln hat dem Eifelverein zum Ankauf und zur Instandsetzung der Oberburg in Manderscheid 3000 M. gesandt. Für diese willkommene Zuwendung sei dem hochherzigen Spender auch an dieser Stelle herzlich Dank gesagt.

Burgbrohl, den 1. Oktober 1916.

Der stellvertr. Vorsitzende: Dr. Andreae.

Kriegsverse XXVI.

Von Max v. Mallinckrodt, Haus Broich, Kreis Euskirchen

Aus dem Reichtum der Schöpfung ward
 Eine Gabe dem Menschen zuteil,
 Ihm alleine unter den vielen
 Erdebewohnern.
 Denn verliehen ward ihm, nur ihm die Kraft
 Ruhlos schaffender Phantasie,
 Die ihn lehrte, Wege zu finden,
 Unzugänglich dem stumpferen Tiere.
 Nicht nur scheuen lern' er des Feuers Blut,
 Seine Wildheit zwang er zum Frondienst sich,
 Wie den scharfen Stein,
 Den das Tier nur mied,
 Zur Waffe er wählte in wägender Hand.
 Keinen Tag entließ er seitdem,
 Er lehrte denn Neues,
 Keinen, der kühnste Wege nicht wies,
 Der nicht Faden an Faden reichte
 Zu des Menschensinns vielmaschigem Netz.
 Aber einen Vorbeer vor allem
 Lernte er pflücken vom Baume des Wissens,
 Teurer ihm als alle die andern;
 Denn er lernte dem Abherrscher
 Tod die trostige Stirne bieten,
 In unendlicher Nähe drängte
 Schritt für Schritt er den Dunklen zurück.
 Immer neue Listen erfann er,
 Neue Waffen schuf er zur Wehr.
 Siegreich zwang er die Gelfel der Welt
 Täglich in immer engere Grenzen,
 Fährte zu neugeschenktem Leben
 Die verzweifelnden Opfer zurück.

Ungeheures glückte des Menschen
 Siegreich segenspendender Hand.

Aber dem Lieblingskinde des Lebens
 Setzte der unerforschte Wille
 Seiner Mutter doch einen Fluch,
 Denn sie schrieb in die ewigen Sterne,
 Daß der Mensch sein Lernen und Werden,
 All sein sieggekröntes Erfassen
 Wenden muß wider sein eigenes Herz,
 Daß er im Rausch der rasenden Zwietracht
 Selbst zerstört, was er glühend liebte,
 Was er als hilfreich, heilsam und gut
 Säte und pflegte im Garten der Sorge,
 Daß er vergiftet, um was er gerungen,
 Was ihm von allem das Höchste war,
 Seines Geschlechtes Sein zu erhalten.

Wohl auch findet er dann noch Wege,
 Schwindelnde Pfade eilt er empor,
 Aber zur Seite schreitet der bleiche,
 Strenge Begleiter, der ihm gebietet,
 Alles Mühen und Streben und Wollen
 Dient nur dem Tod, den einst er befiehlt.

Beiten schlummern im Schoße der Zukunft,
 Die von neuem das einst Erworbtne
 Aus dem Staube der Wahlstatt heben,
 Die von neuem säen und sorgen
 Und sich von neuem der Ernte freu'n.
 Aber auch über ihrem Scheitel
 Schwebt der Geier der Selbstvernichtung,
 Und die uralte Tragik der Menschheit
 Gilt auch für sie.

Geologie der Eifel.

Vortrag des Leiters des naturwissenschaftlichen Museums zu Dortmund, Herrn Professor Weinert, gehalten in der Sitzung der D.-G. Ratingen am 19. April 1916.

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Als ich mich entschloß, dem Ratinger Eifelverein in dankbarer Erwiderung seiner freundlichen Einladung einen Vortrag

über die Geologie der Eifel anzubieten, so tat ich dies nicht ohne gewisse Bedenken. Weiß ich doch nur zu gut, wie wenig Interesse und Verständnis auch von Gebildeten diesem wichtigen Teil der Naturwissenschaft entgegengebracht wird. Ich bin mir bewußt, daß ich dem Geschmade vieler eher gerecht würde, wenn ich mit starker Anlehnung an Clara Wiebig Ihnen die öden Hochflächen, die reizenden oder wildromantischen Täler schildern, Sie in alte Ruinen hochragender Ritterburgen oder versteckt gelegener Klöster führen würde, oder, da persönliche Erlebnisse ein beliebtes Mittel sind, einen Vortrag interessant, vielleicht auch pikant zu gestalten, Ihnen erzählen würde, wie ich als fideles Junggeselle die Eifel zur schönen Maienzeit durchzogen und dabei manchem schönen Stund in die Augen geschaut habe, wie ich sie später mit meiner Primaner-schar vom Laacher See bis in das liebliche Moseltal durchstreifte, wie ich in ihr mit meiner Frau in schwerem Herzeleid Vnderung und Vergessen suchte.

Wenn ich auf dergleichen verzichte und Sie bitte, an einer geologischen Exkursion in das schöne Eifelland heute teilzunehmen, so geschieht dies mit dem Wunsche, daß Sie auf Ihren ferneren Fahrten dahin, wenn erst der Friede wieder ins Land gekehrt sein wird, einen Reisetag mehr haben, indem Sie die Eifelberge nicht nur genießen, sondern auch verstehen.

Die Eifel — über die Bedeutung und die Ableitung dieses Namens sind sich die Gelehrten noch nicht einig — ist das Bergland, welches im Süden von der Mosel, im Osten vom Rhein, im Norden von der Ahr begrenzt wird und im Westen sich unmittelbar an die Ardennen anschließt. Durch Flußtäler wird dieses Bergland noch gegliedert in die Vorder-eifel mit dem Maifeld zwischen Mosel und Rette, in die Hoch- oder Vulkan-eifel zwischen Kyll, Ahr, Rhein und Rette, in die Schneifel zwischen Kyll und Ur, an welche sich südlich der oberen Prüm bis zur Sauer die Westeifel anschließt. Nördlich der Ahr befindet sich das sogenannte Rheingebiet der Eifel, durchflossen von der Erft und durchzogen von verschiedenen Berggründen, wie dem Ahrgebirge, dem Borgebirge, dem Kermeter. Das ist in kurzen Umrissen das Gebiet, in welches Sie mein Vortrag führen wird. Zum besseren Verständnis will ich jedoch einige wenige allgemeine geologische Erklärungen vorausschicken.

Geologie ist die Wissenschaft von dem Bau und der Entstehung der Erdrinde; sie sucht zu erforschen, wie und wann all die mannigfachen Erdgebilde entstanden sind, sie ist somit auch eine historische Wissenschaft. Wie wir in der sog. Weltgeschichte — besser Menschheitsgeschichte genannt — große Zeiträume zusammenfassen als Altertum, Mittelalter, Neuzeit und diese in kleinere Epochen zerlegen — Zeit der römischen Kaiser, die Staufenzzeit, die Reformationszeit usw. — so verfährt auch die Geologie.

Sie gliedert die Erdgeschichte nach ihren Urkunden, den Gesteinsarten und Versteinerungen, in eine Urzeit (die Äozoische Periode), das Altertum (die Paläozoische Periode), das Mittelalter (die Mesozoische Periode), die Neuzeit (die Känozoische Periode).

Jede dieser Perioden umfaßt viele Millionen von Jahren, jede wird daher weiter in Abschnitte zerlegt, die Formationen heißen und zum Teil nach Landschaften benannt sind, in denen die in ihnen entstandenen Erdschichten heute an der Oberfläche vorherrschen.

Die Formationen des Erdaltertums — die der Urzeit kommen nicht in Betracht — sind Kambrium, Silur, Devon, alle drei nach englischen Volksstämmen benannt, ferner die Steinkohlenformation und die Perm- oder Diaszeit. Das Mittelalter der Erde wird in die Trias-, die Jura- und die Kreideformation gegliedert, während die Formationen der Neuzeit Tertiär, Quartär oder Diluvium und die Alluvialzeit, in welcher wir uns jetzt befinden, heißen.

Von diesen Formationen sind in der Ratinger Gegend das Devon bei Cronsford, bei Hofer Mühle, das Carbon in den Nagelschen Steinbrüchen, Tertiär im Tomwerk und den vielen Sand-

gruben oft überlagert von Diluvium zu finden. Auf die weitere Gliederung dieser Formationen gehe ich nicht weiter ein.

Die Wissenschaft nimmt bekanntlich an, daß unsere Erde einst von der, einen ungeheuren Gasball darstellenden Sonne abgeschleudert wurde und nach ihrer Loslösung ein Nebelstern war, der sich in unmeßbaren Zeiten zu einer feurigflüssigen Kugel verdichtete, umgeben von einer Gasatmosphäre, ein Zustand, wie ihn unsere Sonne heut noch zeigt. Durch Neonen lange Abkühlung bedeckte sich der Gasball allmählich mit einer Erstarrungs-kruste, welche bei der mit der weiterschreitenden Abkühlung verbundenen Volumenverminderung in Falten zusammenank, wie sie etwa ein schrumpfender Apfel aufweist. Bei weiterer Abkühlung konnten sich die Wasserdämpfe der Atmosphäre als Gewässer niederschlagen; sie bedeckten als Meere die Vertiefungen oder Mulden der Runzeln, aus denen die Wölbungen oder Sättel als Festländer hervorragten. Wir müssen uns diese Armeere als kochende oder doch sehr heiße Wassermassen vorstellen, in denen die Existenzbedingungen für eine Lebewelt noch nicht gegeben waren. Erst nach weiterer starker Abkühlung bildete und entwickelte sich diese, — wie, wird wohl noch für lange, wenn nicht für immer, ein Geheimnis bleiben. Die Erde trat so allmählich aus ihrem Uralter in ihr Altertum über.

Zu dieser Urzeit, ebenso in allen folgenden Zeitaltern, nagte aber das Meer, wie heute noch, an seinen Küsten, wuschen Regen, Bäche, Ströme die Berge der Festländer ab und häuften bald größere, bald feinere Massen auf dem Meeresgrunde an, wo sie sich durch den Druck und chemische Umfaltungen zu den verschiedenen Gesteinsarten, wie Ton-, Sand-, Kalksteinen, den „Sedimentären“, wie man sie nennt, verfestigen und so die Schichten der vorhin genannten Formationen bildeten. So geschah es auch an dem Punkt der Erdoberfläche, welchen wir heute die Eifel nennen, von welchem ein berühmter Geologe Leopold von Buch schon 1820 sagte: „Die Eifel hat ihresgleichen in der Welt nicht; sie wird Führer und Lehrer werden, manche andere Gegend zu begreifen.“

Die Eifel war während eines Teils des Erdaltertums, der Paläozoischen Periode, ein Meer, welches die Schichtenkomplexe absetzte, die wir als die Formation des Kambriums bezeichnen. Nach diesen Zeiten ging aber die Zusammenziehung der Erdrinde weiter und neue Runzeln bildeten sich, welche den ursprünglichen Meeresboden noch emporhoben, während das Wasser in andere Gebiete abfloß. Eine solche Falte kann unsere Eifel in der Silurzeit zum Festland gemacht haben, denn die Ablagerungen dieser Formation haben sich bis jetzt noch nicht in der Eifel nachweisen lassen. Wohl aber sind uns Reste der Cambrischen Periode in der nordwestlichen Ecke, dem Hohen Venn, erhalten geblieben. Dieses Festland, zu dem die Eifel in der Silurzeit gehörte, senkte sich in der folgenden Periode wieder allmählich und wurde wieder vom Meere begraben.

Aus diesem Meere, in dem die in der Eifel gut erhaltenen Devonischen Schichten mit ihren zahllosen Versteinerungen abgesetzt wurden, ragte als eine immer weiter benagte Insel das Hohe Venn hervor. Die abgenagten Brocken wurden durch den Meereschlamm zusammengebunden zu einem Gestein, das der Geologe Konglomerat nennt, und welches für ihn das Zeichen ist, daß dort, wo es sich findet, einst eine Küste war. Ein solches Konglomerat mit Brocken kambrischer Schiefer und Quarzite findet sich denn auch in der Nähe des Venns im Tal der Warfenne bei Malmedy. Untersucht man von der Küste ausgehend den Meeresboden, so findet man einmal, daß die Teilchen, die ihn bedecken, nach der Tiefe zu immer mehr an Größe abnehmen, — in der Nähe der Küste grober Sand, dann feiner, endlich feinsten Schlamm; zweitens findet man aber auch eine bedeutende Änderung in der Lebewelt: in der Küstennähe Algen, dickschalige Muscheln, Schnecken, Krebse, in der Tiefe feinschalige Weichtiere und Krebse und die Kalk- und Kieselpanzer von Planktonen. So geben die Gesteine und Versteinerungen dem Geologen einen Aufschluß

darüber, ob das Meer, in dem sie sich ablagerten, ein leichtes oder tiefes gewesen ist.

Die unterste Ablagerung des Devonmeeres ist das erwähnte Konglomerat, welches nach dem belgischen Orte Gedinne Gedinne genannt wird. Das Meer brach also herein in das Festland der vergangenen Periode. Auf dieses Konglomerat folgen Schichten, die als Siegener Grauwacke bezeichnet werden, wie sie sich im Ahrthal, bei Mayen, Manderscheid finden. Gesteinsbeschaffenheit und Reichtum, sowie Art der tierischen Versteinerungen zeigen, daß sie sich in einem leichtem Meere abgesetzt haben; überlagert werden sie von blauen Schiefeln, dem sog. Hundsrückschiefer, aus welchem bei Mayen, Kaisersech und anderen Orten Dachschiefer gewonnen werden. Das Korn der Schiefer ist bedeutend feiner als das der Grauwacke, ebenso deuten ihr Inhalt an Fossilien an, daß sie nur aus Tiefseeschlamm entstanden sein können. Aber den Hundsrückschiefeln folgen die Unteren Koblenzschichten, die einen bunten Wechsel von Grauwacken, Sandsteinen und Schiefeln darstellen und uns erkennen lassen, daß sich in diesen Zeiten der Meeresboden bald hob, bald senkte infolge der wechselnden Spannungserscheinungen in der Erdrinde. Diese Koblenzschichten finden sich außer bei Koblenz ausgezeichnet durch schöne Versteinerungen bei Daun, Stadtfeld, Vertrich und anderen Orten. Es folgt der Koblenzquarzit, ebenfalls reich an Versteinerungen, ein ungemein hartes Gestein, welches der Verwitterung lange widersteht und daher sich, langgestreckte Bergrücken bildend, aus der Landschaft heraushebt. Der Schneifelrücken, der Rindelwald, der Grünenwald bei Wittlich bestehen aus ihm. Aber ihm lagern als jüngste Stufe des Unterdevons die jüngeren Koblenzschichten. Sie umsäumen die erhaltenen Reste der nächsten Abteilung, die des Mitteldevons. Am Rand des Wittlicher Tales lagern blaue Schiefer mitteldevonischen Alters bei Ollenbach, sog. Wissenbacher Schiefer; sie erweisen sich auch durch ihre in Schwefelisen versteinerten Tierreste als Bildungen der Tiefsee.

In der hohen Eifel sind die Ablagerungen des Mitteldevons in typischer Form als Kalk und Mergel ausgebildet, die ehemals wohl in weitester Verbreitung das Unterdevon bedeckten, jetzt aber auf eine Anzahl von Mulden infolge von Abtragung beschränkt sind. Diese Kalkmulden, z. B. die von Gerolstein, sind durch ihre schier unerforschliche Menge von Versteinerungen, welche die Museen aller Länder zieren und schon wagenweise weggefahren wurden, berühmt. Von der obersten Abteilung des Devons, dem Oberdevon, ist nur ein kleiner Rest bei Budesheim und Prüm erhalten, der uns aber beweist, daß auch zu dieser Zeit das Meer noch die Eifel bedeckte. Am Schluß der auf das Devon folgenden Steinkohlen-Periode, deren Ablagerungen in der Eifel fehlen, traten in dem Teil der Erdrinde, welcher jetzt Europa heißt, stärkere Bewegungen auf. Infolge des fortschreitenden Abkühlungsprozesses bildeten sich aus neue gewaltige Falten und solche Riesenfaltten, durch Druckkräfte, welche aus Südosten kamen, hervorgepreßt, durchzogen als ein gewaltiges Kettengebirge, das die heutigen Alpen an Höhe wahrscheinlich übertraf, Südenland, Nordfrankreich, Belgien, Deutschland bis in die heutigen Karpathen hinein. Die Geologie nennt es das Variscische Gebirge. Dieser Faltung verdanken wir unser schönes Sauerland, das ganze rheinische Schiefergebirge und als Teil desselben die Eifel.

In den folgenden, unmeßbar langen Perioden arbeiteten die zerstörenden Kräfte, die wir noch heute an der Verwitterung der Gesteine und der Abtragung der Gebirge tätig sehen, hauptsächlich die felssprengende Kraft des sich bildenden Eises und das Waschen und Lösen des fließenden Wassers an den stolzen Bergeshöhen, deren Oberstes von den höchsten Schichten des Devons, wahrscheinlich des älteren Karbons, gebildet wurde. Rörchen auf Rörchen wurde abgetragen und durch Flüsse weitweg in das Meer geführt. Hierbei wurden die obersten Schichten am gründlichsten zerstört, und so kommt es, daß wir vom Unterkarbon nichts, vom Oberdevon

nur den einzigen Rest bei Budesheim und das Mitteldevon in acht Mulden erhalten finden und zwar dort, wo sie am tiefsten zwischen die Schichten des Unterdevon eingefaltet wurden. Am Nord- und Südrand der Variscischen Alpen wuchsen in der Karbonzeit auf sumpfigem Boden ungeheure Waldmoore von Schuppen- und Siegelbäumen, baumartigen Schachtelhalmen und Farnen, wiederholt vernichtet vom hereinbrechenden Meere und begraben von feinem Schlamm und Sand. Sie sind uns heutigen Tages noch erhalten in den Steinkohlenlösen des Saarbrücker, des Nachener und des Ruhrkohlenbeckens. Schon in der nächstfolgenden Periode, der Permzeit, griff das Meer weiter in die Eifel hinein und ein Meeresarm erstreckte sich aus der Saargegend über die Gegend von Trier und Wittlich bis in die Nähe von Alf-Bullay. Seine Ablagerungen, rotgefärbte Konglomerate mit oft kopfgroßen, abgerollten Knollen mitteldevonischen Kalkes, umhüllen hier muldenartig die Talebene zwischen den Moselbergen und den südlichen Randbergen der Eifel. Auch im Beginn des Erdmittelalters, der mesozoischen Periode, deren älteste Zeit der Geologe die Trias nennt, weil sich in ihr in unserm heutigen Deutschland drei sehr charakteristische Formationen, der Buntsandstein, der Muschelkalk und der Keuper bildeten, hat das Meer an der Enebnung des Gebirges im Westen, Süden und Norden mitgewirkt. Durch die Einsattelung, welcher jetzt die Täler der Rill und Urft folgen, drangen die Wogen von Norden und Süden vor. Die von ihnen losgebrochenen und rund gewaschenen Kalk- und Schieferblöcke bilden als große Konglomerate die unterste Abteilung des Buntsandsteins, z. B. bei Nideggen.

Ein heißes trockenes Klima folgte, und die Eifel bot wohl ein Landschaftsbild, wie die heutige Sahara oder Südwestafrika. Glühende Sonnentage wechselten mit kalten Nächten und zermürbten das Gestein, welches Wüstenstürme als Sand dahinführten in die Täler, in die Meeresarme und so die mächtigen Sandsteinfelsen schufen, deren Armut an Tier- und Pflanzenresten eine vegetationsarme Zeit bezeugt. Sie werden jetzt in großen Brüchen besonders im Rilltal als geschätzte Bausteine gebrochen, und manches herrliche Bauwerk am Rhein und an der Mosel ist aus ihnen erbaut. Die gebirgsbildenden Kräfte, welche zur Steinkohlenzeit die älteren Schichten zu Falten zusammenpreßten, haben seither nicht mehr in gleicher Weise auf das Eifelgebirge gewirkt. Die Schichten des Buntsandsteins und alle folgenden lagern nämlich horizontal auf den steilgestellten des Grundgebirges. Aber Ruhe herrschte trotzdem nicht in der Erdrinde. Gewaltige Sprünge durchsetzten die Eifel und und ließen große Schollen in die Tiefe abrutschen, so daß jetzt jüngere Schichten in dieselbe Horizontale mit älteren zu liegen kamen, oder die Pressung verschob solche Fugen in horizontaler Richtung. Die zerstörenden Kräfte der nachfolgenden Millionen von Jahren nagten weiter an der Oberfläche und trugen an vielen Stellen die einst zusammenhängende Buntsandsteindecke ab, so daß er nur in den abgefunkenen Teilen jetzt in zusammenhanglosen Fugen austritt. Auf die Wüstenzeit des Buntsandsteins folgte wieder eine Zeit stärkerer Meeresbedeckung, die Periode des Muschelkalkes, dessen Absätze wir in Nesten im Westen bei Duldorf und Speicher finden. Ebenso war in dem letzten Teil der Trias wie in der darauffolgenden Jurazeit nur der westlichste Teil der Eifel vom Meere bedeckt. Die Ablagerungen der jüngsten Periode des Erdmittelalters, die Kreidezeit, fehlen in der Eifel, finden sich aber bei Aachen. Daß sie die Eifel einst wenigstens zum Teil bedeckten, bezeugen spärliche Reste am nordwestlichen Abhang des Hohen Venns, wo man sie 400 Meter höher als bei Aachen antrifft. Sie beweisen ebenso wie die erwähnten Höhenunterschiede in der jetzigen Lagerung des Buntsandsteins, daß große vertikale Massenverschiebungen in unserm Gebirge nach ihrer Ablagerung stattgefunden haben. Diese müssen also in der nun folgenden Neuzeit der Erde, der Känozoischen Periode, vor sich gegangen sein, deren erster Abschnitt als das Tertiär bezeichnet wird.

Wie sah damals unsere Eifel aus?

Noch hatten der Rhein und zahlreiche andere Flüsse und Bäche ihre heutigen Betten nicht eingegraben. Den Nordrand des Gebirges bespülte das Meer, in seichten Buchten, die sich weit in das jetzige Bergland erstreckten, Sand und tonigen Schlamm abgelagernd; im Süden erfüllte ein Binnenmeer die oberrheinische Tiefebene, das sich auch am Südbhang des Hunsrüds und Taunus ausbreitete. Nur wenig erhob sich das Land über den Wasserspiegel, so daß z. B. Punkte des Siebengebirges, welche jetzt 180 Meter über dem Meere liegen, am damaligen Gestade lagen. Seichte Seen bedeckten das Land, in welches Flüsse und Bäche Sand und Ton absetzten. Ihre Abfälle finden sich noch jetzt besonders an den Abdachungen zur Mosel und zum Rhein in den Kies- und Tongruben zahlreich vor. Von den klimatischen Verhältnissen jener Zeit geben uns die Pflanzenreste ein anschauliches Bild. Wir ersehen aus ihnen, daß eine Waldvegetation von tropischer Artigkeit, aus der die Braunkohlenlager des Rheinlandes entstanden sind, das Land bedeckte. Neben Palmen, Lorbeer und Zypressen wuchsen hier Walnuß, Mandel, Kampfer, Zimt-bäume. Etwa 250 Arten sind in den bis 100 Meter Mächtigkeit erreichenden Braunkohlenflözen aufgefunden worden, darunter Stämme von 4 Meter Durchmesser. Der üppigen Pflanzenwelt entsprach der Reichtum an Tieren. Zahllose Fische tummelten sich in den Seen und Buchten; ihre Reste hat man zu Tausenden in der Papierkohle von Rotz am Siebengebirge gefunden. Riesenvögel, fußlange Salamander, Schildkröten, Krotobile, Eidechsen und Schlangen, ein ganzes Heer von Libellen, Fliegen, Käfern, Schmetterlingen belebten Sumpf und Wald. Gar oft mögen sie erschreckt dahingeflüchtet sein, wenn unter ihnen die Erde schwankte und bebete; zu Hunderten und Tausenden mögen sie verschüttet sein von dem Aschenregen, verbrannt von den glühenden Lavaströmen feuerpeinender Berge. Denn die Tertiärzeit war eine Zeit außerordentlich starker Veränderungen in der Erdrinde. Neue Nunzeln entstanden auf dem alternden Antlitz unserer Mutter Erde und gekracht, gebebt und geborsten hat es da an allen ihren Enden. Unsere jetzigen Hochgebirge, wie Alpen, Kaukasus, Himalaja, die Anden sind Zeugen jenes furchtbaren Zaltungsprozesses. Gewaltige Erdschollen senkten sich und preßten an ihren berstenden Rändern das glühendflüssige Magma der Tiefe empor. Ein solches Bruchliniensystem zieht sich von Ungarn und Böhmen über das Riesengebirge, Erz- und Fichtelgebirge, die Rhön, den Vogelsberg und Westerwald bis zur Eifel; seine Spuren sind zahlreiche, meist kegelförmige Berge, welche aus Trachyt, Phonolith oder Basalt bestehen, wie der Mineralog die verschiedenen Erstarrungsprodukte jenes Magmas nennt. Der schwarze Basalt ist ja ihnen allen bekannt, da er vielfach als Pflaster- und Baustein Verwendung findet. 200 solcher Basaltkuppen zählen wir allein in der Eifel. Auf die vulkanischen Erscheinungen der Eifel gehe ich nachher noch näher ein. Daß diese vulkanische Tätigkeit in der Eifel im Miozän, der jüngeren Tertiärzeit, einsetzte, wird dadurch bewiesen, daß die zu diesen älteren Vulkanen gehörigen Tuffdecken stellenweise Pflanzenreste enthalten, welche mit den in der gleichzeitig gebildeten Braunkohle identisch sind, und daß sie Sande und Tone älterer Tertiärschichten bedecken. Sie hielt, unterbrochen durch Ruheperioden, viele Jahrtausende an. Das beweisen die jüngeren vulkanischen Produkte, welche vielfach Abfälle der nächsten geologischen Periode, der Diluvialzeit, überdecken.

Herrschte in der Tertiärzeit im allgemeinen in unserer Gegend ein warmes tropisches Klima, so zeichnet sich die Diluvialzeit aus durch wahrscheinlich drei Perioden starker Abkühlung, die Eiszeiten. In ihnen war ganz Nordeuropa vergletschert. Eine gewaltige zusammenhängende Inlandeisbedeckung, wie wir sie heute noch in den Polarländern finden, bedeckte von Norwegen aus Nordrußland und Norddeutschland bis Holland hinein und überdeckte den Boden mit den Produkten der Gletscherbildung; Findlingen, Moränenschutt und Geschiebelehm, welche das Eis bei seinem Vor-

rücken von der Oberfläche abhobelte und weiter transportierte. Von den Mittelgebirgen herab zogen sich ebenfalls Gletscher, und so war in dieser Zeit auch die Höhe unserer Eifel mit Schnee und Eis bedeckt, wie Reste diluvialer Ablagerungen auf dem Maifeld, bei Wittlich und anderen Orten bezeugen. Die Eifel muß damals ein Wild geboten haben mit ihren überreifeen Vulkanen, wie das heutige Island mit seinem Krestla und Hedla, oder Viktorialand in der Antarktis mit dem Erebus. Auf jede der drei Eiszeiten folgten Perioden höherer Temperatur und geringerer Niederschläge, die beiden Zwischenzeiten oder Interglaziale und die Nacheiszeit, das Postglazial. In ihnen schmolgen die Gletscher ab, gewaltige Gletscherbäche schwebten die Schutt- und Lehmmassen zum Teil fort und wühlten tiefe Minnen auch in das ältere Gestein; in ihnen fließen größtenteils noch heute unsere Gewässer. Das vom Eise befreite Land brachte wieder Vegetation hervor und wurde bewohnbar für die Tierwelt. Allerdings bot es nun ein anderes Bild als zur Braunkohlenzeit; es glich im Beginn seiner Enteisung den moos- und flechtenbewachsenen Tundren, wie wir sie in Norwegen und Sibirien finden, belebt von Rentkammern und Lemmingsen. Dann folgte nach langen Zeiten anhaltender Trockenheit eine Steppenzeit, wo spärliche Steppengräser auf dem ausgehörten Diluviallehm wuchsen, benagt von Zieseln, Pfeifhasen und Steppemurmeltieren. Zegten dann die Stürme über die trockene Steppe, so führten sie die feineren Abfälle der einstigen Grundmoräne hinweg und lagerten sie, wenn ihre Kraft durch hohe Talwände oder Berge gebrochen wurde, im Windschatten als Bösch ab, wie er sich auf den Terrassen besonders des linken Rheinufers findet.

In diesen Lössablagerungen sind nun die ersten von Menschenhand gefertigten Werkzeuge, Feilspitzen, Schaber aus behauenen Stein und bearbeitetem Knochen gefunden und geben dem Forscher den Beweis, daß diese Gegend zur Diluvialzeit schon von Menschen besiedelt war, der bereits auf einer, wenn auch noch sehr niedrigen Kulturstufe stand. Das Diluvium ist z. T. die Zeit, welche der Anthropologe die ältere Steinzeit nennt. Auf sie folgt das Neolithische oder jüngere Steinzeitalter, dann das Bronzezeitalter, endlich die Eisenzeit, mit welcher wir allmählich in die historische Zeit eingetreten sind. Geologisch bezeichnet man diese Zeitabschnitte als das ältere Alluvium.

Noch im Anfang desselben hat wahrscheinlich die vulkanische Tätigkeit der Eifel angehalten.

Durch den erwähnten Zaltungprozeß in der Erdrinde, durch die absinkenden Erdschollen wurde und wird noch heute ein gewaltiger Druck auf den darunterliegenden Erdkern ausgeübt. Sei es nun, daß derselbe noch feurig-flüssig ist oder daß er erst durch den Druck verflüssigt wird, jedenfalls werden seine Bestandteile in feurig-flüssiger Form als Magma in die Spalten und Höhlungen gepreßt, wo sie mit dem durch die oberflächlichen Spalten absinkenden Wasser zur Berührung und Mischung kommen. Das Wasser wird über seinen Siedepunkt erhitzt, seine Dämpfe können aber nicht entweichen, sie selbst werden überhitzt und üben nun einen ungeheuren Druck auf die darüber liegenden Erdschichten, sowie auf das Magma und die noch nicht verdampften überhitzten Wasserschicht aus. Ist der Druck so gestiegen, daß die Last und die Festigkeit der Erdschichten ihm nicht mehr das Gleichgewicht halten können, dann erfolgt eine Explosion. Wie die jetzt im Stellungskriege so häufig abgeschossenen Sprengminen kreisrunde Sprengtrichter in die bedeckende Erdschicht schlagen, so ist es auch hier. Die überdeckende Erdschicht wird in einem meist kreisförmigen Teil in die Höhe geschleudert, zerbricht dabei in größere und kleinere Gesteintrümmer, welche die gewaltige Kraft der Dämpfe, die sich aus den nun nicht mehr unter Druck stehenden Flüssigkeiten urplötzlich bilden, in mehr oder weniger großem Bogen rings umher wirft. Wie aus einer Flasche Seltzerwasser die plötzlich entweichende Kohlenensäure gröbere und feinere Wassertropfen mitreißt, so werden

dabei größere, kleinere und kleinste Teilchen des Magmas mit in die Höhe gerissen. Sie erstarren in der Luft und fallen auf jene Gesteinstrümmen als sogenannte Wurfgeschlader, Bomben, Lapilli und vulkanische Asche nieder und werden zu einem ringförmigen Schladenberg, dem Kraterwall, um die Krateröffnung aufgehäuft. Das zurückgebliebene Magma wird nicht weiter emporgedrängt, erstarrt allmählich und Regen und Wind füllen den Kraterboden mit den leichteren Bestandteilen des umgebenden Walles zu, so daß nur ein kreisförmiger, meist mit Wasser gefüllter Kessel dem Forscher den einstigen Vulkan verrät. Die zahlreichen Maare der Eifel sind entstanden aus dieser Form vulkanischer Eruption. Ein weiterer Fall ist folgender. Die herabfallenden Gesteinsmassen stürzen zum Teil wieder in die Krateröffnung zurück und verstopfen sie teilweise. Die sich entweichenden Dämpfe finden dann nicht auf einmal einen Ausweg, sondern entweichen stoßweise oder allmählich; die mitgerissenen Schlader- und Aschenteilchen häufen sich infolge ihrer geringen Geschwindigkeit kegelförmig um die kleinere Krateröffnung an. Solche Schladerkegel sind besonders zwischen Hillesheim und Daun häufig und geben der Landschaft ein besonderes Gepräge. Der Eresberg, der Aremberg, der Dohmberg seien nur als Beispiele genannt.

Drittens kann der Druck der Erdschollen, welche das Magma emporgepreßt haben, auch nach der Eruption noch weiter anhalten und die glühenden Massen entweder aus der Krateröffnung oder durch die bei der Explosion entstandenen seitlichen Erdspalten herausdrücken. In letzterem Falle strömt das Magma als feurige Lava an einem oder mehreren unterhalb des Kraterwalles gelegenen Punkten heraus und zu Tal, im ersteren füllt sie zunächst den vom Kraterwall umschlossenen Raum, bis ihr seitlicher Druck so stark geworden ist, daß der Wall an seiner schwächsten Stelle nachgibt und die Lava nach seiner Zerstörung herausströmt. Ein Beispiel für seitlichen Ausfluß ohne Zerstörung des Kraterwalles ist die Papenkaul bei Gerolstein. Die Hufeisenform des Rosenberges, des Baufenberges beweist den anderen Fall.

Diese Formen finden sich alle in der Eifel, aber nur die jüngsten Krater haben sie typisch noch bewahrt. Wind und Wetter haben auch an diesen Gebilden, je älter sie sind, um so mehr genagt. — sie denudiert! Aber auch diese durch die Denudation stark veränderten Formen sind von hohem Interesse, insofern sie die Übergangsformen zu den alttertiären Vulkanen bilden, die heute ohne diese Bindeglieder kaum als Vulkane zu erkennen wären. Zuerst verschwindet natürlich der aus loderem Material aufgeschichtete Kraterwall, hierauf vernichtet die Verwitterung die Lavabedecke, je nach der Dike völlig oder teilweise. Zuletzt trotz nur noch der im Krater erstarrte Magmakern den zerstörenden Kräften. Da sein Gestein härter ist als die ihn umschließenden Schichten, so ragt seine Kuppe noch lange höher auf als die Umgebung, wie ein Nagel in einem abgetretenen Fußboden.

Nun noch kurz zu den Eruptivgesteinen und Produkten. Die Gesteine sind Silikate, d. h. Verbindungen von Kieselsäure mit anderen Elementen, von denen besonders Natrium, Kalium, Kalk, Tonerde und Eisen zu nennen sind, also Verbindungen wie die Schlader unserer Hochöfen und Glashütten. Man unterscheidet die langsam erstarrten Tiefengesteine von den schneller erstarrten Ergußgesteinen oder Laven, welche durch die sich unter dem geringeren Druck aufblähenden Gaseinschlüsse meist ein blasiges Gefüge haben. Besondere Formen der letzteren sind die Auswürflinge, die Bomben, die Lapilli, Bimsteine, Bimsande und Aschen, deren hoch aufgehäuften Schichten sich später wieder zu einem Gestein, dem Tuff, verfestigen. Weitere vulkanische Erscheinungen sind ferner die warmen Quellen, die Mineralquellen und die Mofetten, das sind Gasquellen, welche Kohlenäure ausstoßen. Sie sind noch heute in der Eifel zu finden — ich erinnere nur an den Tönnissteiner und Gerolsteiner Sprudel — und sie bekunden, daß heiße Magmareste noch heute in den Spalten der Tiefe auf die Kalkfelsen einwirken. Nach der

chemischen Zusammensetzung des Magmas, deren Unterschied seinen Grund in der Verschiedenheit der eingeschmolzenen Erdschichten hat, unterscheidet man eine ganze Anzahl vulkanischer Gesteine, von denen für die Eifel besonders zwei Arten in Betracht kommen, eine hellere, gelblichgraue, der Trachyt und der dunkle, dichte Basalt, von dem drei Varietäten, der Plagioklas, der Naphelin-, der Leuzitbasalt unterschieden werden.

Die älteren, tertiären Vulkane der Eifel haben ihre Verbreitung nur in dem östlichen Teil, wo sie die höchsten Erhebungen des ganzen Gebirges bilden. Die Hohe Acht, die Nürburg, der Aremberg, der Hochfelsberg und die zahllosen Kuppen, welche mit der Ahr zum Rhein ziehen, gehören ihnen an. Sie bestehen in der Mehrzahl aus Plagioklasbasalt. Die jüngere vulkanische Tätigkeit in der Diluvialzeit ist in der Hauptsache auf zwei Gebiete beschränkt. Das eine ist das großartige Laacher Seegebiet; das zweite, das der Vorder-eifel, zieht in einer 50 Kilometer langen Reihe aus dem Gebiet der oberen Ahr nach Manderscheid und Vertrieh.

Im Laacher Seegebiet scharen sich auf einer Fläche von nicht ganz 4 Quadratmeilen 40 Vulkankegel um den See als Zentrum. Dieser ist etwa 31/33 Quadratkilometer groß und liegt in einem kreisförmigen Kessel, umgeben von einem mächtigen, mit prächtigem Laubwald bedeckten Tuffwall, aus dem sich eine Anzahl hoher kegelförmiger Vulkane, wie der Kruster Ofen, der Weitskopf erheben, welche, wie die Lagerung der Schichten zeigt, schon vor der Bildung des tiefen Kessels vorhanden waren.

Wie dürfen wir uns die Entstehung des Kessels vorstellen? Da, wo jetzt die Seefläche sich ausbreitet, erhoben sich ähnliche Vulkankegel, wie die eben genannten. Eine Explosion, wie die, welche die Maare schufen, nur viel gewaltiger, sprengte die Oberfläche mitsamt den darauf stehenden kleinen Vulkanen und ihren Eruptivprodukten in die Luft und schleuderte ungeheure Mengen trachytischen Magmas weithin, die als dichter Bimsteinregen herabfielen, von brausenden Weststürmen über die Höhen des Westerwaldes bis zum Vogelsberg getrieben. Es muß ein furchtbares Ereignis gewesen sein. Denn gleich darauf wälzten sich, so wie wir es vor einigen Jahren beim Ausbruch des Mont Pelée auf Martinique erlebt haben, glühend heiße Wolken von Wasser-, Schwefel- und Kohlenäuredämpfen, feinste Asche und Bimsand mit sich führend, südlich in das Tal der Netze und nördlich in das Brohltal. Die letztere Wolke teilte sich an den Bergkegeln der Kunkelköpfe und wurde so nach rechts ins Tönnissteiner Tal, links in das des Gieserbaches abgelenkt, die nun ein ungeheurer Schlammstrom anfüllte. Aus ihm ist das Gestein entstanden, welches dort jetzt zu Traß verarbeitet wird. Den Bimsand findet man aber am Rhein aufgelagert auf dem erwähnten Löß, welcher Reste menschlicher Urkultur enthält. Das Menschengeschlecht hat also, das beweist die geologische Forschung, die furchtbare Katastrophe miterlebt. Historische Aufzeichnungen oder Berichte von diesen Ausbrüchen kennen wir nicht.

Aber — aus der Jugendzeit, ja aus der Jugendzeit des deutschen Volkes klingt ein Lied so wunderbar, klingt das Lied vom ungeheuren Lindwurm, welcher feuerschnaubend vom Berge, wo er eine schöne Jungfrau bewachte, verderbenbringend zu Tal gekrochen kam, klingt die Sage vom hohen Göttervater, der seine ungehorsame Tochter auf hohem Berg in ewigen Schlaf versenkte und sie mit einem Flammenring umgab, klingt die Mär vom Dornröschen, das in Schlaf versank mit seinem ganzen Schloß, und um dasselbe erhob sich ein dichter Wall von Dornen, daraus rote Rosen glühten, und klingt das Märchen vom Schneewittchen, das hinter sieben Bergen in einem kristallinen Sarge schlummerte, nachdem ihm die böse Stiefmutter den glühbäckigen Apfel gereicht.

Die Erdforschung reicht hier der Geschichtsforschung die Schwesterhand zu einer gemeinsamen Wanderung ins dunkle Land der Sage, und sie treffen dabei auf eine andere alte Mär, wunder-voll besaitet, von einem Königssohn, der von Kantien an dem Rheine

nördlich der Eifel nach Worms ins Land der Burgunder südlich der Eifel kam, nachdem er manche Heldentat vollbracht. Eine streitbare Jungfrau, Brunhild die Panzermaid geheiß, hatte er besiegt, indem er sich ihr in der Nebelkappe nahte. Diese hatte er einem Gewaltigen der Unterwelt, Alberich d. i. der Wasserreiche, entrissen, auch hatte er einen feuerschnaubenden Wurm, den Hüter eines Schatzes gleichenden Goldes, getödet und ihm den Schatz entrissen. Das schwarze Blut des Untieres floß rauchend zu Tal, und was sich darin badete, erhielt eine hürnerne Haut. Des Schatzes wurde der Held nicht lange froh; der finstere Hagen, ein Sohn des Feuergottes Loki, bemächtigte sich seiner und schüttete das Gold in den Rheinstrom.

Meine Damen und Herren! In all diesen Sagen hat sich die Erinnerung an jene gewaltigen geologischen Ereignisse im Westen unseres Vaterlandes von grauer Urzeit her, von Geschlecht zu Geschlecht weiter erzählt, lebendig erhalten. Die schlafenden Jungfrauen sind die im Gletscherpanzer schlummernden Gefilde der Eifel und des Siebengebirges, umgeben von einem Wall von Vulkanen, deren Bomben aus den überlagernden Wolken vulkanischer Asche glühten wie Rosen aus dem Dornenhag oder wie Äpfel am Baum. Der feuerschnaubende Lindwurm ist der zu Tal fließende Lavaström, welcher bei seinem Erstarren die Erde mit einer undurchdringlich werdenden Haut überzog. Der glänzende Held, der Befreier all der Schönen, ist die wärmere, sonnenfrohere Zeit des Postglazials, welche hinter der Tarnkappe der aus den Schmelzwässern aufsteigenden Nebel genahet ist und mit ihrem Kuß und Strahlenschwert den Schlagsauber löste. Der finstere Hagen, der Sohn der Lohse, ist der Wald von Pinien — so hieß bekanntlich die über dem Vesuv bei Neapel schwebende Dampf- und Aschenwolke, nach ihrer Ähnlichkeit mit einer Kiefer, — die über den vielen Eifelvulkanen sich erhob, und er schüttelte das glühende Gold der Tiefe, das Nibelungengold, die glühenden Bomben und Schladen in die Fluten des Rheines.

Ja, meine verehrten Damen und Herren, wenn Sie in unseren Theatern den gewaltigen Klängen des Wagnerschen Opernzyklus „Der Ring der Nibelungen“ lauschen, wenn Sie sehen, wie Wotan um die schlafende Brunhilde die wabernde Lohse emporklammern läßt, oder wenn Sie in Ihrem trauten Heim ihren Vuben und Mädchen, wie es Ahne und Urahn schon taten, die Märchen von Dornröschen und Schneewittchen erzählen, dann erleben Sie, von Kunst und Poesie verkleidet und verklärt, jene geologischen Ereignisse mit, welche uns die schönen Eifelberge schufen, von denen ich jetzt noch einiges im Lichtbild vorführen werde.

Das Hohe Venn.

Von Hans Robert.

Ach hab' dich immer geliebet,
Du traurig, einsames Land,
Boll Heide und dunkeln Föhren
Und dürrn Kiefern im Sand.
Deine ewige, lautlose Stille
Bricht selten ein ferner Ruf,
Es ist, als ob dich das Schicksal
Eigens zur Trauer erschuf.
Wenn abends die Nebel steigen
Und silbern der Mond scheint hinein,
Ist es, wie wenn die Eisen
Da tanzen den nächtlichen Reihn.
Doch, wenn morgens die Binsen blinken
Von frischem, nächtlichem Tau,
Wenn Heide und Wollgräser winken,
Dann kennst man dich erst genau.
Es läutet die Glockenheide
Lautlos von nah und fern,
Blauglänzend steht dazwischen
Manch leuchtender Enzianstern.
Es rauscht und lispelt im Moore,
Die Natur ganz leise erwacht,
Ein Moorhuhn lockt leise im Rohre,
Das alles ergriff mich mit Nacht.

In Urlaub.

Von A. Stollenwerk, Montjoie.

Über das dunkle Venn rollte mit gleichmäßigem Tonfall der letzte Abendzug der Eifel zu. In einem Abteil dritter Güte, in welchem eine beträchtliche Anzahl Fahrgäste teils schweigend, teils halb eingenickt saßen, stand ein Feldgrauer am offenen Fenster und schaute mit lebendigem Auge ungeduldig in die dunkle Nacht hinaus. Als er sich schließlich zurückbog, um wieder einmal nach seiner Taschenuhr zu sehen, benutzte diesen Augenblick ein älterer Herr, den es schon lang verdrossen hatte, dem offenen Fenster gegenüber zu sitzen, und ließ sich folgendermaßen vernehmen:

„Na, Herr Soldat, anscheinend haben Sie noch eine größere Fußtour heute Abend zurückzulegen?“

„Das grade nicht“, erwiderte der Feldgrau, „noch ein paar Stationen, dann bin ich am Ziel, in der Heimat.“

„So, Sie sind also beurlaubt und fahren nun nach Hause!“

Der Soldat betrachtete jetzt den neugierigen Frager mit prüfender Miene, schien jedoch über sein Aussehen eher beunruhigt als beunruhigt; in dem Gesichte seines Gegenübers suchte nämlich die eigenartige Verlegenheit eines Menschen, der einen Wunsch hat, aber ihn nicht auszusprechen wagt.

„Beinahe geraten“, versetzte der Krieger, „ich besuche jetzt die Gegend, wo ich geboren bin und meine Jugend verlebte; meine jetzige Heimat liegt jedoch im Gemünder Tale, denn dort habe ich Frau und Kinder.“

In diesem Augenblick fuhr ein heftiger Windstoß gegen das Wagenfenster und riß es vollends auf. Mehrere Damen schnappten nach ihren Hüten; der Feldgrau hielt es daher für geboten, das Fenster zu schließen und erntete dafür einen unfagbar gefühlvollen Blick seines Gegenübers. Dieser war nun befriedigt und zeigte kein weiteres Bedürfnis, noch tiefer in die Privatgefühle des Soldaten einzudringen, sondern machte es sich möglichst bequem, indem er den Kopf an die Wagenwand zurücklehnte.

Unterdessen hatte der Zug die vorletzte Station erreicht, welche Landwehrmann Becker, so hieß nämlich der Feldgrau, von seinem Ziele trennte. Als sich der Zug alsbald wieder in Bewegung setzte, begann Becker seine Sachen zusammenzusuchen und in Ordnung zu bringen. Da huschten auch schon wieder die Signallichter der kommenden Station vorbei; noch einige hundert Meter, und der Zug rollte in den Bahnhof.

Becker eilte, ohne jemand anzureden, unerkannt an den wenigen Personen vorbei, welche am Bahnsteig anwesend waren.

Er war unangemeldet gekommen, um die Familie seines Onkels, die einzigen Angehörigen, die ihm noch in der Heimat lebten, zu überraschen. Als er jetzt den wohlbekannten Weg zum Städtchen in der Dunkelheit dahinschritt, überkam ihn ein seltsames Gefühl; alles schien ihm so wohlvertraut und doch so fremd. War dieses friedliche Tal, dem er zuwies, wirklich die Wiege des nun vom rauhen Kriegshandwerk so rastlos hin und her getriebenen, schicksalgeprüften Mannes?

Längstvergeffene Jugendbilder erwachten wieder in ihm und erfüllten seine Seele mit geheimer Behmut, die Erinnerung an die geselligen Freuden des Jünglings wurden in ihm lebendig und stürmten auf ihn ein wie Bilder des Paradieses. Dazwischen nickte das ernste weiße Haupt des toten Vaters besorglich und doch so gütig in diese Nachtgesichte; ihm war, als sähe er die Mutter, im ledernen Lehstuhl sitzend und mit hastig bewegten Lippen um das Wohl ihres Kindes betend. Aber hinein in diese dämmernden Gefühle seiner Kindheit zuckten plötzlich gräßlich schwefelgelbe Blitze und krachten mit furchtbarem Bersten die Schreckensraketen des Weltkrieges.

Des andern Morgens war Landwehrmann Becker beizeit in den Stiefeln. Er hatte sich vorgenommen, drei Tage im Städtchen zuzubringen, um alte Bekannte wiederzusehen und alte Erinnerungen aufzufrischen. Im Hause seines Onkels war er mit herzlicher Freude aufgenommen worden. Natürlich mußte er erzählen, erzählen von persönlichen Verhältnissen und Erlebnissen.

Das war der wundere Punkt. Ein wunderliches Gefühl in ihm sträubte sich dagegen, immer und immer wieder von Dingen zu sprechen, die wie Blei auf seiner Seele lagen. Er war daher froh, endlich nach dem Morgenbrot einen Spaziergang antreten zu können.

Aber auch auf den Straßen traf er bald hier, bald dort ehemalige Freunde, die ihn mit gutgemeinter Neugier langweilten und quälten. Endlich erreichte er die freie Landstraße und befand sich bald auf einem Waldpfade, in dessen schattigen Laubgängen er als Jüngling häufig geschwärmt und gesonnen hatte. Hier grüßte ihn jeder Baum wie ein alter Bekannter, jeder Felsblock sprach zu seinem erinnerungsflüchtigen Gemüte, und als er schließlich an das grüne Wiesenfeld der Rur gelangte und dem Sang ihrer Wogen lauschte, erwachten wieder alle Träume der Kindheit in ihm und zogen gaukelnd durch seine Seele.

Seltam! Und doch konnte er keine Ruhe finden. Ein unstäter Geist trieb sein dämonisches Wesen mit ihm und verleidete ihm jeden Genuß ruhiger Einkehr. So wanderte er denn rastlos weiter. Auf dem Rückwege machte er einen Abstecher bergwärts, um den Friedhof zu besuchen, wo seine Eltern längst ruhten.

Die heilige Ruhe des Ortes, die stumme, weltverachtende Majestät seiner Bewohner übte auch diesmal ihren wohlthätigen Zauber auf sein wildbewegtes Herz und er empfand jene erhabene, weishevolle Stimmung, welche die laute Welt dem menschlichen Gemüte niemals zu geben vermag. Er verankte alsbald, als er am Grabe seiner Mutter kniete, in tiefes Sinnen, ihm war, als ob weiche, zitternde Hände sich ihm entgegenstreckten, tiefe Wehmut ergriff ihn, den jetzt des Schicksals rauhe Hand so unbarmherzig durchs Leben peitschte.

Ach, daß der Tod von hier
So früh dich weggenommen,
Es wäre sonst mit mir
Wohl nicht so weit gekommen.
Von deinen treuen Lieben
Ist keine Spur geblieben.

Was war das? Becker lauschte, ohne sich zu regen, westwärts! Aber das Bann grollte der Geschützdonner von der fernen Westfront und hier in der Stille des hochgelegenen Friedhofs bohrte es sich wie ein leises, aber unablässiges Mahnen in Ohr und Nerven.

Nein, auch hier war keine Ruhe für ihn. Verstört begab er sich zur Wohnung seines Onkels, saß und brütete in sich versunken, und wenn man eine Frage an ihn richtete, erwiderte er, indem seine Augen seltsam unstät im Zimmer umherirrten, melancholisch zerstreut.

In seinem Innern aber reifte der Plan, desselben Abends noch zum Gemünder Tale zurückzukehren, um bei Frau und Kindern, wenn auch keine Ruhe, so doch heilsame Zerstreuung zu finden. Hier an seinem Geburtsorte, wo jede Erscheinung ihn an sein einstiges Jugendglück qualvoll erinnerte, wo die besten Worte seiner Verwandten und Freunde grausam sein Herz verletzten, litt es ihn nicht länger. Der Geschützdonner von der fernen Westfront aber zitterte wie eine Mahnung durch seine Seele, er fühlte sich wie von ungezählten Kampfgenossen gerufen: Komm, sei mit uns, denn noch gilt es zu kämpfen für Vaterland und Heimaterde!

Seine Verwandten waren daher recht stuzig, als Becker ihnen eröffnete, mit dem Abendzuge wieder zu den Seinen zurückkehren zu wollen. Er beharrte jedoch eisig auf seinem Vorhaben.

Nur ein Gedanke ließ ihn nicht los. Er war früher jahrelang als Postillon den Weg zwischen seinem Geburtsort und dem Gemünder Tale gefahren und es zog ihn jetzt mit untwiderstehlicher Gewalt, nochmals stundenlang durch den ragenden Hochwald zu wandern, wo er einst den Gesang der Vögel belauschte und seine Posthornweihen hinausjagete.

Als daher nach 6 Uhr der Mond über den Bergen heraufstieg, war Becker mit seinem Entschlusse fertig. Er nahm Abschied von seinen Verwandten und wanderte alsbald mit rüstigen Schritten in den sinkenden Abend hinaus, dem Gemünder Tale zu. Nach einer kurzen Wegstunde hatte er das einzige Dorf auf seiner Wanderung hinter sich, die Nacht breitete ihren grauen Schleier über die Erde und er schritt durch den dunklen Tann auf einsamer Landstraße. Wie ein Traum verblühte die Erinnerung an die Erlebnisse des vergangenen Tages, wie eine böse Fieberkrankheit wich auch das Bewußtsein an die Mühsale und Strapazen des Krieges, und seine Nerven entspannten sich. Der Mond übergoß den Wald mit geisterhaftem Lichte, die Tannen nickten ernsthaft bedeutungsvoll und beruhigend zugleich mit ihren dunklen Häuptern, und bisweilen schritt lautlos ein Reh über die Landstraße und hob witternd den Kopf in die Nacht empor. Tiefere Friede waltete ringsum,

Kein Laut der aufgeregten Zeit
Drang noch in diese Einsamkeit.

Schon hatte Becker, mit innigem Behagen dahinwandernd, die höchste Erhebung der bewaldeten Hochfläche hinter sich und schritt nun gemach talwärts. Der Wald lüchelte sich, ausgedehnte Wiesenflächen breiteten sich im dämmerigen Mondschein an den Waldbängen hinab, dem Gemünder Tale zu. Da vernahm er wieder, zwar leise, fast verhallend, aber dennoch aufdringlich pochend, gebieterisch mahnend jenes ferne Grollen und Murren, den Geschützdonner von der Westfront. Ihm war, als ob unsichtbare Schattenhände in seine Nerven, die Saiten seiner Seele griffen, so daß sie in schrillum Mißklang laut aufstöhnten, eiskalt durchzog es seine Brust und dumpf und wüß legte es sich auf seinen Scheitel.

Beschwichtigend richtete Landwehrmann Becker seinen ganzen Körper empor, blickte starr hinaus in die verschwimmenden Wolkengebilde gegen Westen und murmelte:

Still, ihr da drunten, noch einige Tage, und ich bin wieder unter euch!

Liedel zur Laute.

Ein Röslein blüht verborgen
Da draußen am Wiesenhang.
Es trabet in den Morgen
Ein Reiter den Rain entlang . . .
Rosola, dosola, reia.

Der Wind mit wildem Werben
Zerkauste das Blütenmeer —
Das Röslein muß verderben,
Den Reiter sah keiner mehr . . .
Rosola, dosola, reia.

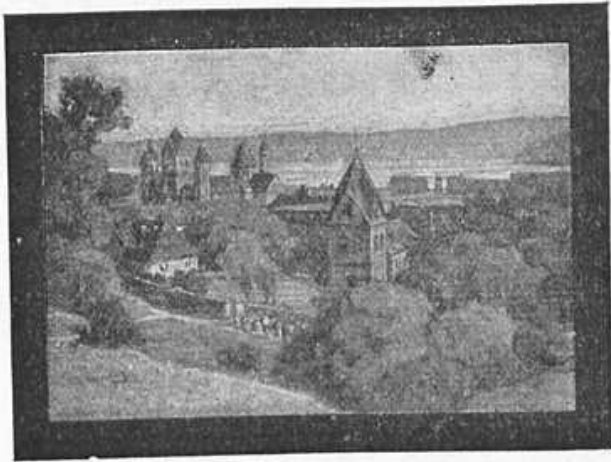
Köln-Longerich.

Flieger W. Diergart.



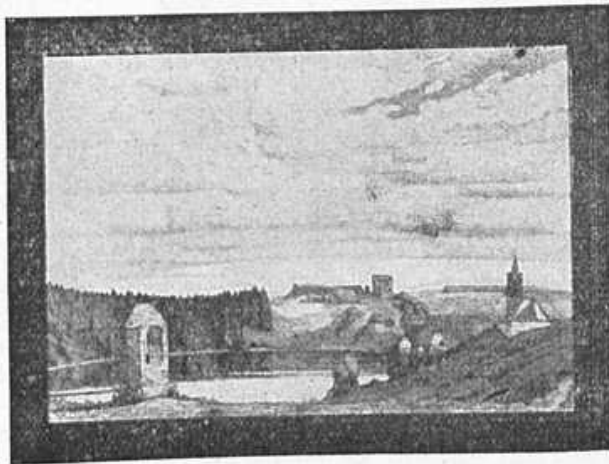
Rheinische Heimatbilder.

Die Künstlerlithographie oder Originalsteinzeichnung hat es im Laufe der letzten beiden Jahrzehnte zu einer ungeahnten Vollendung in technischer und künstlerischer Hinsicht gebracht. Heute ist es jedem möglich, sein Heim für wenig Geld mit wertvollen Bildern behaglich und vornehm auszustatten; denn in der Steinzeichnung haben wir echte „originale“ Kunst. Der Künstler selbst zeichnet nach seinem Ent-



Otto Antoine, Maria Laach.

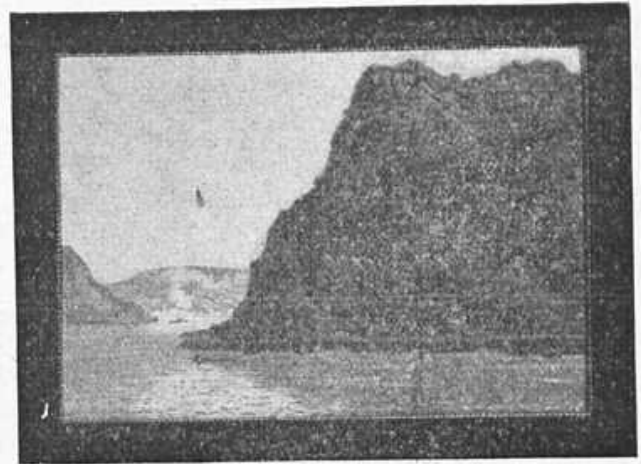
wurfe Konturen und Farben auf die Steine, d. h. er legt für jeden Ton, den er dem Bilde geben will, eine Platte an und hat so die Möglichkeit, seinem Werke all die Farben- und Stimmungswerte zu verleihen, die er braucht, um aus ihm das zu machen, was er will. Er selbst leitet die ersten Probe- drucke und den Druck selbst; er bestimmt die Farben bis auf den kleinsten Unterton. Steindrucke gibt es immer nur in



Carl Messerschmidt, Am Almener Maar.

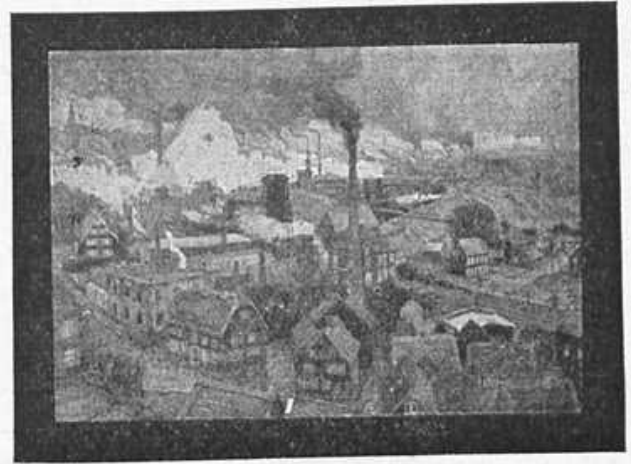
„Originalgröße“ und nicht wie sonst bei photomechanischen Farbendrucke in allen Größen bis hinab zur Postkarte. Zu den verdienstvollen Verlegern guter Steindrucke wie Teubner, Voigtländer, Künstlerbund Karlsruhe u. a. ist in den letzten Jahren Franz Schneider in Berlin-Schöneberg hinzuge- treten. Er hat sich besonders das Ziel gesteckt, „Heimat- bild der deutschen Kunst“ herauszugeben und charakteristische deutsche Landschaften im Steindruck festzuhalten. Jedes Blatt, in durchaus vorzüglicher Ausführung, wird auf Buntdruckarten g edruckt und in einheitlicher Bildgröße von 42×60 cm, in Blattgröße von etwa 58×74 cm zum Preise von nur 4.00 M.

Unsere rheinische Heimat ist mit vier schönen Blättern vertreten, von denen zwei unserer Eifel entstammen. Otto Antoine hat sich die „Abtei Maria Laach“ zum Vorwurf gewählt. Gegen den landschaftlich so überaus reizvollen Laacher See und den ihn umgebenden Kranz hoher Berge heben sich im Vordergrunde die sechsstürmige Kirche der Benediktinerabtei, die Klostergebäude und die Kapelle im Klostergarten heraus. Eine Prozession frommer Pilger ist auf dem Wege zu dem herrlichen Gotteshause. Herbstliche Farbentöne verleihen dem



Fritz Geyer, Lurlei.

Bilde eine eigenartige Stimmung. — Das zweite Eifelbild: „Am Almener Maar“ stammt von Carl Messerschmidt. Über die weiten Halben der Eifel wandert der Frühling, grüßt die Tannen am Eifelsee und steigt hinan zur fernen Höhe, hebt den Wolkenvorhang am Horizont empor und läßt uns die Schönheit und Freude künftiger Tage ahnen. Fritz Geyer malte vom Rhein ein prächtiges Bild der „Lurlei“.



Karl Wendel, Bergisches Land.

Gegen den sonnenbeglänzten Strom mit seinem herrlichen Durchblick auf Nebenhügel, Stadt, Burg und ferne blaue Höhen schiebt sich der dunkle schwere Lurleifelsen. Wie diese beiden Gegensätze wie für einander geschaffen sind, wie eins das andre hebt, das ist vom Künstler fein beobachtet und dargestellt. In die rheinische Industriegegend führt uns Karl Wendels Bild „Bergisches Land.“ Auf zahlreichen Hügeln, in der Vereinzelung, entstanden die zahlreichen Heimatindustrien und wuchsen schließlich zu Dorf- und Stadtgemeinden zusammen. Das Gewirr qualmender Schloten, lustige rheinische Schiefer- häuser, Gärten, Wiesen und Waldreste zwischen Fabrikanlagen

und Eisenbahn geben dem Bild vom bergigen Remscheid mit seinem beherrschenden Rathaus einen starken malerischen Reiz. — Diese inhaltreichen rheinischen Heimatbilder, die mehr sind als empfindungslose Photographien, die vom Auge des Künstlers erfasst und festgehalten sind, mögen gerade in unserer Heimat herangezogen werden, wenn es gilt, das Wohnhaus, den Schulsaal oder das Eifelvereinszimmer zu schmücken. Der Verlag Franz Schneider in Berlin-Schöneberg versendet unberechnet einen reich illustrierten Prospekt seiner Heimatbilder. Stolberg (Rhld.). Oberlehrer G. Tir.

Krieger-Gedächtnisstätte bei Berkum, gegenüber dem Siebengebirge.

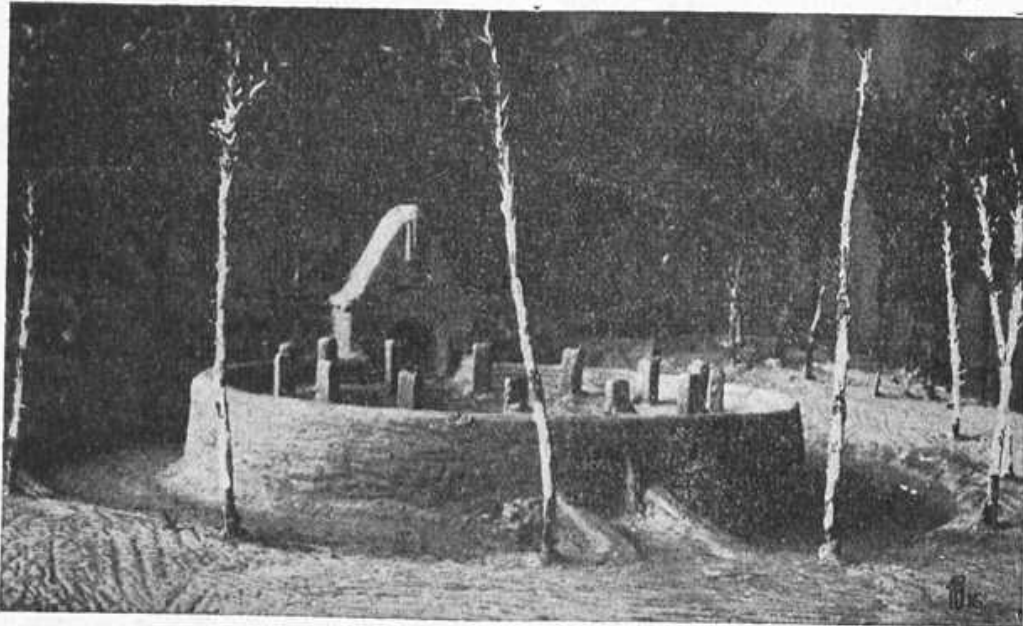
Von Bürgermeister Hadenbroch.

Viele, wohl gar die meisten Eiselfreunde und Eiselfwanderer kennen alle die vom Rhein weit abgelegenen hervorragenden schönen Teile der Eifel, aber ein nahe gelegenes Übergangsgebiet vom

Billip und Odenhausen bei Berkum und das Gut Jesuitenhof bei Berkum, letzteres eine Zeitlang Jesuitenkloster. Besondere Erwähnung verdient auch der „Domsteinbruch“ am Höhenberg bei Berkum. Dort wurde ein großer Teil der Bausteine für den Kölner Dom gewonnen. (Trachit, ein als dekoratives Baumaterial sehr gesuchter leichtblauer Hausstein.)

Nur ein herrlicher Halbtagsausflug durch das Ländchen sei nebenher herausgegriffen: Von Godesberg am Klostergut Marienforst vorbei durch ein herrliches Tal bis Billip. Kurz vor Billip Absteher nach Forsthaus Schönwaldhaus (10 Minuten). Von Billip (Schloß Gudenau) durch den Wald am Wachtberg und an Burg Odenhausen vorbei nach Berkum. Vom Wachtberg an genießt man herrliche Aussicht zum Siebengebirge. Von Berkum über Höhenberg—Domsteinbruch—Jesuitenhof, über die Provinzialstraße mit ununterbrochen neuen Naturbildern nach Oberbachem—Niederbachem nach Mehlem. Zwischen Godesberg und Billip und zwischen Berkum und Mehlem besteht eine regelmäßige Autoomnibusverbindung.

Zu Wälde wird die an Naturschönheiten so reiche Bürger-



Rhein zur Eifel, das nicht minder Beachtung des Naturfreundes verdient, ist in den rheinischen Städten, selbst in dem nahe gelegenen Bonn sehr wenigen bekannt. Dabei ist es bequem zu erreichen und besonders denen günstig gelegen, welchen die Berufspflichten und die durch den Krieg bedingte Mehrarbeit nur eine gelegentliche ein- oder gar nur halbtägige Erholung erlaubt. Hand aufs Herz! Wer kennt wirklich das „Drachensfelder Ländchen“ oder kurz das „Ländchen“ nicht nur dem Namen nach? Das „gelobte Land“, wie es ein Kölner Lazarett nach einem Ausfluge hierhin nannte. Ein bodenständiger, kerniger, wohlhabender Bauernstand lebt in diesem fruchtbaren, langsam ansteigenden Höhenzug in der Südwestspitze des Landkreises Bonn und des Regierungsbezirkes Köln, begrenzt vom Kottenforst, Godesberg, Mehlem, Rodderberg, Kreis Alrweiler und Kreis Rheinbach. Drachensfelder Ländchen heißt es nach den ehemaligen Burgherren vom Drachensfels, die mit diesem Gebiete vom Rhein bis zur Burg Gudenau von den Kölner Kurfürsten, den eigentlichen Herren des Ländchens, belehnt waren und die Gerichtsbarkeit ausübten. Die ältesten urkundlichen Mitteilungen reichen zurück bis in das Jahr 798 n. Chr. Aufgefundene römische Altertümer lassen erkennen, daß Römer in allen alten Dörfern des „Ländchens“ gewohnt haben (siehe 67. Heft der Bonner Jahrbücher). Von den in alten Urkunden erwähnten Gütern sind noch erhalten und bemerkenswert die beiden Wasserburgen Gudenau bei

meistere Billip (Landkreis Bonn), die das Drachensfelder Ländchen umfaßt, auch ein einzigartiges Kunstdenkmal besitzen.

Die nur etwa 3000 Einwohner zählende Bürgermeisterei errichtet wohl als eine der ersten Landbürgermeistereien zum Andenken an ihre Heldenjöhne, die in diesem Weltkriege für Vaterland und Heimat ihr Leben ließen, eine Gedächtnisstätte. Fast in der Mitte der weit ausgedehnten Bürgermeisterei bei Berkum am Fuße des bewaldeten, etwa 300 Meter die Umgebung überragenden obengenannten Wachtberges, erwarb der Bürgermeister, bei weitgehendem Entgegenkommen des Eigentümers, ein für diesen Zweck geeignetes Grundstück an einer landschaftlich schönen Stelle mit unvergleichlicher Aussicht zum Siebengebirge und den anschließenden Rheinhöhen. Der allbekannte Kölner Architekt und Bildhauer F. Brangh, der Schöpfer vieler bedeutender Kunstwerke, besonders bekannt als Träger des zweiten Preises für das Bismarckdenkmal bei Bingen, entwarf für diese Stelle hier auf Veranlassung des Berichterstatters ein Werk, das sich in seiner ganzen Anlage der Natur der Gegend anpaßt, ein Werk schlicht und eindrucksvoll, edel und erhaben zur Ehre und zum Gedächtnis der gefallenen Helden der Bürgermeisterei. Weit entfernt von den mit Rechi bekämpften, früher besonders in kleinen Orten vielfach üblichen und bekannten sogenannten Kriegerdenkmälern, ergibt sich hier ein malerisches harmonisches Stimmungsbild. In hohe Bäume

baut sich eine hohe Rundmauer, die schützend und abschließend ein Graben umgibt. 14 Gedenksteine ragen darüber hinaus, an denen die Kreuzwegstationen angebracht sind. 10 der Steine enthalten die Namen der Gefallenen der 10 Gemeinden der Bürgermeisterei. In der Achse des Platzes, aus der Rundmauer herauswachsend, schaut man eine offene Feldkapelle, die zur stillen Andacht und zu einem dankbaren Gedenken an jeden einzelnen Helden, dessen Name hier ehrend festgehalten wird, einladet. Der Umgang an der Mauerbrüstung, später beschattet von stimmungsvollen Trauerweiden, gestattet einen herrlichen Ausblick in die überraschend schöne Landschaft, während auf der inneren Rundwiese in der stillen Wald-einsamkeit im Anblick der Gedenksteine stille Andacht und ehrendes Gedenken an die Helden des „Ländchens“ Geist und Sinn gefangen hält.

Die Kosten der Anlage sollen aus freiwilligen Spenden der Einwohner der Bürgermeisterei bestritten werden. Wenn sie auch für eine solche kleine Bürgermeisterei hoch scheinen, sie sind doch leicht dadurch aufzubringen, daß zunächst die Steine von dem Besitzer des Domsteinbruches bei Verlum umsonst zur Verfügung gestellt werden. Die männliche Jugend der Gemeinden wird sich nach Kräften und Können an Erd- und Mauerarbeiten unter einer sachmännlichen Aufsicht freiwillig beteiligen. Für die erforderlichen Transporte stellen Fuhrwerksbesitzer der Bürgermeisterei ihre Gespanne frei zur Verfügung. Die beteiligten Bauhandwerker beanspruchen fast nur ihre baren Auslagen. Durch alles dies und durch die Anlage des Kreuzweges im Zusammenhang mit der Gedächtnisstätte wird der Anlage eine dauernde Volkstümlichkeit gesichert und der religiösen Empfindung der fast ausschließlich katholischen angehefenen Bevölkerung Rechnung getragen, da durch die Anlage mit religiösem Charakter ein gewisser Ersatz für die meisten in nicht erreichbarer Ferne liegenden oder gar ganz unbekanntem Gräber ihrer im Kampf für Vaterland und Heimat gefallenen Angehörigen geboten wird. Wo die Helden auch immer ruhen, hier in der Heimat soll ihrem Gedächtnisse eine Weihstätte bereitet sein, die in edler Einfachheit und schlichter Größe eine Ehrung ihrer Heimatgemeinden darstellt.

Die ganze Anlage, zunächst ein weiteres Ruhmesblatt im Kranze der edlen Schöpfungen Meister Branklys, wird nach ihrer Vollendung ein sinnfälliges Zeichen der edlen Gesinnung der Bewohner des Ländchens sein. Sie wird zeigen, wie die Verwaltung der Bürgermeisterei mit der herrlichen Naturschönheit ihres Bezirkes eine erhabene und doch schlichte Kunstschöpfung harmonisch zu verbinden weiß zur Ehrung der tapferen Heldenjöhne, die ihr Leben ließen und ihre wundervolle Heimat nicht mehr wiedersehen, zur Ehre des Vaterlandes und zu unser aller Wohlergehen.

Allein diese Kriegergedächtnisstätte macht einen Ausflug ins Ländchen lohnend, sobald sie errichtet ist, aber wir Naturfreunde sollen uns auch jetzt schon nicht versagen, dieses so wenig bekannte herrliche Fleckchen Land zu „entdecken“. Wenn auch besonders zur Zeit der Baumblüte, der Rosenzeit und zur Zeit der Obsterte das Ländchen selbst außer den vielen verschiedenartigen herrlichen Fernblicken vielerlei Reize bietet, so ist's im Winter zur Schneezeit nicht minder lohnend, zum Rodeln oder Skifahren hinzuwandern oder die Reize der verschiedenartigsten wundervollsten Schneelandschaften zu genießen, wie sie unsere Eifel selbst nicht schöner bietet.

An der Ruine.

Der Ortsgruppe M. Gladbach gewidmet.

Von Bizefeldwibel S c h w e d t, Agl. Baurat; z. B. im Osten.

Da stehst du hoch erhoben in Glut und Abendrot
Und denkst vergangener Tage und überstandener Not;
Und senkst den Blick hernieder und schaust mich traurig an,
Dir haben schwere Zeiten wohl schweres Leid getan! —
Und Eichen dich umhengen, die wiegt der Abendwind,
Sie neigen ihre Kronen; auch sie wohl müde sind.
Ihr tiefes, ernstes Rauschen träumt von verschollener Zeit,
Da standest du und prangtest in Kraft und Herrlichkeit;

Und deine Dächer glänzten weit grüßend hin ins Land
Und schimmernd deine Zinnen von hoher Eisenwand.
Gar trotzig, unbezwingbar dein Turm erhob sein Haupt
Ob Wald und Wall und Zinnen, nun aller Kraft beraubt.
Im Hof die alte Linde, die grünte Jahr für Jahr,
Und frisches Leben blühte, du botest Schutz ihm dar.
Aus deiner Ställe Weiden der Rosse Wiehern scholl,
Aus Scheuern, Kammern, Kellern der Ernten Segen quoll.
Wie oft hast du vernommen manch hohen Siegesfang!
Dann tönten hell die Harfen und froher Hörnerklang;
Dann kreiste hoch der Becher und schäumend der Potal,
Und lauter Jubel hallte durch Hof und Waffensaal.
Denn vieler Fehden Toben an deinem Wall sich brach,
Manch tapfrer Held verblutend vor deinen Mauern lag;
Und ehrenreich, gepriesen dein Wappen war im Reich,
Bis daß den letzten Burgherrn jah traf der Todesstreich. —
Nun sind dahin geschwunden dein Ruhm und deine Pracht!
Was Waffen nicht vermochten, das hat die Zeit vollbracht.
Geborsten sind die Mauern, verfallen ist dein Turm,
Durch deine öden Hallen gespenstig zieht der Sturm.
Wie klagend reckt die Linde den letzten kahlen Ast;
In ihren Grüften halten die Ritter ewige Rast! —
Dein Stern, er ist versunken, erloschen ist sein Glanz,
Und Moos und Epheu woben dir deinen Totenkranz! —

Kriegsferien in den belgischen Ardennen.

Von H. J. M o e s c h, Brüssel.

Wenn man unter Ferien nur eine längere oder kürzere Unterbrechung der Berufsarbeiten, also eine Ausspannung aus dem Joch der täglichen Tretmühle versteht, dann sind uns Brüssellern seit nunmehr zwei Jahren reichliche Ferien beschieden gewesen. Leider!

Versteht man aber darunter die wohlverdiente Ruhe für getane Arbeit und die Geist und Körper erfrischende Erholung für zukünftiges Schaffen, dann sind solche Ferien nur sehr wenigen von uns vergönnt gewesen.

Die Gründe dafür sind naheliegende: Unlust, Vermeidung unnötiger Ausgaben, Furcht vor Verpflegungsschwierigkeiten und, vielleicht nicht in letzter Linie, die recht unfreundliche, um nicht zu sagen feindselige Haltung eines großen Teiles der belgischen Landbevölkerung. Vielleicht ist die mehr international angehauchte Bevölkerung der Seebäder weniger feindselig; da aber die Küste für Zivil verbotenes Land ist, sind unsere blauen Jungen die einzigen Badegäste der sonst so belebten belgischen Seebadeplätze. —

Trotz der Ungunst der Verhältnisse haben aber einige Eifeler und Eifelreunde nach vorheriger Verständigung mit einem ihnen von früher bekannten Hotel eine zehntägige Sommerfrische in einem reizend gelegenen Ardennenorte verbracht. — Es sei mir daher gestattet, Ihnen einiges über Verlauf und Eindrücke dieser kurzen Ferien zu erzählen.

Unsere Reise ging mit der Bahn über Namur nach Dinant. Bei unserer Abreise und schon einige Tage vorher schwirrten in Brüssel Gerüchte herum über einen von einigen 20 Fliegern unternommenen Angriff auf Namur, bei dem es außer größtem Materialschaden zwischen 3—400 Tote gegeben haben soll es sollte in Namur keine ganze Fensterscheibe mehr geben!

Mit Freuden stellten wir bei unserer Durchreise fest, daß Namur sein gewöhnliches Aussehen hatte, und daß der angeblich zertrümmerte Bahnhof vollkommen unversehrt war. Unsere belgischen Bekannten waren höchlich erstaunt, wieder einmal das Opfer falscher Nachrichten geworden zu sein, was sie aber nicht hindern wird, morgen einem noch unglaublicheren Gerücht wieder unbedingt Glauben zu schenken.

Die sogenannte uneinnehmbare Zitadelle von Namur grüßt bei der Ein- und Ausfahrt von Namur und ruft die Erinnerung wach an den Fall dieser Stadt, die sich vor nunmehr zwei Jahren mit ihren starken Forts fast ohne Widerstand ergab. Das liebliche Maastal, in das wir jetzt gelangen, würde, ebenso wie die Strecke Brüssel-Namur, den Eindruck tiefsten Friedens machen, wenn nicht das deutsche Personal an den Bahnhöfen und die feldgrauen Posten an den Bahnübergängen und Tunneln uns eines andern belehrten. Freilich ist auf der langsam dahinschießenden Maas wenig Verkehr, und wir sahen nur einige Frachtboote und einen Personendampfer, der in langsamer Fahrt gegen Dinant dampfte.

Bald gelangen wir nach Dave, wo das Tal beginnt sich zu verengen; bekanntlich ist hier der Sitz eines alten spanischen Adelsgeschlechtes, der Herzöge von Alcantara. — Erwähnenswert ist auch die Ruine „Poil Vache“, die wir auf dem rechten Maasufer auf steilem Hochplateau bald nach der Ausfahrt aus Yvois (beliebte Sommerfrische und bekannt durch seine bedeutende Marmorindustrie) erblickten. Poil Vache, 1 1/2 Hektar bedeckend, wurde im 15. Jahrhundert vom Grafen von Luxemburg erbaut, im 11. Jahrhundert

von den Flamen, im 14. Jahrhundert von Bischof Johann von Heinsberg aus Lüttich und dann im 16. Jahrhundert von Heinrich II. endgültig zerstört. — Felder und Gärten des Maasstals machen durchweg den besten Eindruck, mit Ausnahme der Obstbäume, die meistens nur wenig behangen waren.

Wir erreichen nun Dinant, wo unsere Wanderung beginnt. Daß die Hauptstraße von Dinant, die den wesentlichen Teil des Städtchens ausmacht, fast ganz zertrümmert ist, ist zur Zeit durch die Zeitungen bekannt geworden (glücklicherweise blieb die schöne, aus dem 13. Jahrhundert stammende Kirche bis auf den zwiebel-förmigen Turm erhalten). In den einigermaßen bewohnbaren Räumen der Ruinen und in kleinen Anbauten haben Geschäststreibende Verkaufsstellen errichtet: ist doch für eine Reihe umliegender Ortschaften Dinant das Einkaufszentrum. — Die gepregelte Hälfte der dortigen Maasbrücke ist durch einen Holzanbau ersetzt und heißt „Sachsenbrücke“. In Dinant liegen Teile eines sächsischen Landsurmbataillons. —

Gleich oberhalb Dinant mündet die Lesse in die Maas und wir verlassen hier das Maastal, um uns Lesse aufwärts nach unserem ungefähr 20 km entfernten Standquartier zu begeben. Die Wanderungen in der Nähe der Lesse sind ungemein reiz- und abwechslungsreich. Im Tale selbst kann man nur ungefähr 5 km weiter wandern; von da ab ist die Lesse so eingekesselt, daß Wege nur über den einen oder andern Höhenrücken führen. Auf genannte 5 km Länge ist es in der Hauptsache Wiesental. Dörfer gibt es keine auf dieser Strecke, wohl aber eine Anzahl kleinerer und größerer, zum Teil schloßartiger Anwesen mit schönen Gärten. — Die Felder zeugen von großer Fruchtbarkeit. Dagegen scheinen auch hier die Obstbäume mehr unter der Ungunst der Frühlingswitterung gelitten zu haben, als die der Höhenlagen. Links und rechts des engen Tales an den bis zu mehreren Hundert Metern ansteigenden Uferhöhen wechseln Gebüsch und Raubwald. Vielfach zeigen sich auch hier gewaltige Felsmassen von der messerartig ausgebuchteten Bildung, wie sie an den Maasufnern so häufig vorkommen. Stellenweise bemerkt man kleinere und größere Höhlen etwa wie Grotteingänge, in denen große Dohlenkolonien hausen, die die Felsen beständig umkreisen. — Die Höhenwege links und rechts der Lesse bieten außer Blicken in das reizende Lessetal selten schöne Fernsichten. Eine Reihe Schlösser (Watzin, Wöwe, Ardenne u. a.) erhöhen den Reiz der landschaftlich so schönen Gegend. Besonders unser Standquartier bietet in nächster Nähe außerordentliche Abwechslung in Wald-, Berg-, Fels- und Schluchtpartien.

Die dortigen Einwohner, im allgemeinen zurückhaltend, sind nichts weniger als deutschfreundlich und der dort liegende Halbzug sächsischer Landstürmer findet weder Anschluß noch das geringste Entgegenkommen. — Dabei hat der Ort durch Kriegshandlungen nicht gelitten, abgesehen von Beschlagnahme von Lebensmitteln beim Durchzug der Deutschen im August 1914. Wie so vielfach, scheint auch hier die Geißlichkeit eher hemmend als fördernd auf ein erträgliches, für beide Teile anstrebenwertes Verhältnis hinzuwirken. Ob daran mißverständlicher Patriotismus oder Vorurteil die größere Schuld trägt, ist schwer zu unterscheiden, wie an folgenden Fällen zu ersehen ist. Ein älterer, recht freundlicher Geistlicher, der während der letzten Tage in unserem Hotel wohnte und spöste, fragte uns allen Ernstes, ob wir nicht auch der Ansicht seien, daß die Deutschen in Belgien Maschinen und Maschinenteile beschlagnahmten zu dem ausgeprochenen Zwecke, die Belgier nicht nur jetzt, sondern besonders nach Friedensschluß an der Wiederaufnahme der Arbeit zu hindern! Der Herr war einigermaßen enttäuscht, seine Meinung von uns nicht geteilt zu sehen, aber überzeugt haben wir ihn nicht. Da diese Geistesrichtung sicher nicht nur vereinzelt auftritt, liegt ihr umgekehrter schädlicher Einfluß auf der Hand und grundsätzliche Defekte finden den denkbar besten Boden für ihre Wühlarbeit.

Am Sonntag nach Mariä Himmelfahrt fand ein feierliches Seelenamt statt für die im Zusammenhang mit dem jetzigen Kriege verstorbenen Geistlichen, Bürger und Soldaten. Über den Katastrophe war die belgische Flagge ausgebreitet. Der Geistliche hielt eine religiös-politische Ansprache, die in gut gesehnten, an sich einwand-freien Worten die Vaterlandsliebe verherrlichte und die Zuhörer zur Geduld und zum Ausharren ermahnte unter Hinweis auf die Gerechtigkeit ihrer Sache, der der Erfolg sicher sein müßte. Kurz vor der Wandlung setzte ein Trompeter mit einem Signal ein und anschließend daran, mit Beginn der Wandlung, spielte die Orgel die Brabançonne (Nationalhymne). Immer während der Wandlung setzte der Trompeter zur Begleitung ein, der Ton war aber so hoffnungslos falsch, daß die Trompete bald wieder aussetzte.

Ob die Veranstaltung patriotisch geschmackvoll war, will ich dahingestellt sein lassen, weitgehend war sie sicher nicht.

Unter gewöhnlichen Umständen würde man die Verpfeifungsfrage entweder ganz übergehen oder doch nur streifen. Bei der Bedeutung, die sie aber heute hat, wird mancher gerne erfahren, wie der Ardennenaufenthalt nach dieser Seite verlief. Also die Ver-

pflegung war gut, recht gut sogar, denn sie war so reichlich und so abwechslungsreich, daß ich über die Einzelheiten lieber schweige. Der Hotelbesitzer und sein Personal waren so liebenswürdig und entgegenkommend wie früher. Außer dem bereits erwähnten geistlichen Herrn bewahren wir einem Mitpensionär, einem Professor aus Mecheln, das beste Andenken. Dank seiner toleranten und sachlichen Stellungnahme konnten wir uns mit diesem Herrn auf das angenehmste unterhalten, obgleich unsere Ansichten und Ziele weit auseinander gingen. —

Durch die Freundlichkeit der deutschen Bahnbeamten bekamen wir jeden Vormittag die Kriegsausgabe der Kölnischen Volkszeitung; so wurde sogar unser Neugierdehunger befriedigt. —

Da das Wetter im allgemeinen nicht ungünstig war, würden die Ferien uns voll und ganz befriedigt haben, wenn sie nicht eben „Kriegsferien“ gewesen wären.

Der Kartstein und der Kalktuff von Dreimühlen bei Eifersey in der Eifel.

Mit einer Abbildung.

(Auszug aus der Abhandlung von Sommermeier in den Verhandlungen des Naturhistorischen Vereins der preussischen Rheinlande und Westfalens. 70. Jahrgang S. 303—338.)

Von Berginspektor Aug. Böllner, Berlin.

Am Nordabhang der Eifel, fünf Kilometer südlich des durch seinen Bleibergbau bekannten Mechernich an der Köln-Trierer Bahn, liegt das Dorf Eifersey, in dessen Nähe sich bei der Siedlung Dreimühlen eine kleine Höhle, die Katusshöhle, befindet. Früher nur der näheren Umgebung bekannt, ist sie durch die prähistorischen Funde Rademachers (Prähistorische Zeitschrift 3, 1911, S. 201 ff.) in der Literatur der letzten Jahre oft genannt und für die urgeschichtliche Forschung bedeutsam geworden. Hierdurch ist auch die geologische Wissenschaft auf den Fundort aufmerksam geworden und hat die eigenartigen Bildungen seiner Umgebung erforscht.



Die Katusshöhle hat nur eine geringe Ausdehnung und steht hinter den weitläufigen Bildungen im Sauerland mit ihren schönen Tropfsteinformen weit zurück. Um so beachtenswerter ist das Gestein, in dem sie entstand. Es handelt sich hier nicht um Devonkalk oder Dolomit, wie bei den meisten Höhlen des Rheinischen Schiefergebirges und wie man es früher auch annahm, sondern um eine Kalktuffbildung, die einen weithin sichtbaren Felsen, den „Kartstein“, am westlichen Abhang des Eiferseyer Tales bildet, der deutlich als fremdes Element in der aus Devonkalk bestehenden Umgebung hervortritt (siehe obige Zeichnung). Er besteht in der Hauptsache aus einem ungeschichteten Gestein, einem Travertin, wie er auch dem bekanntesten Vorkommen in den Abruzzen genannt wird und als Niederschlag in bewegtem Wasser aus Kalk und Kohlensäure führenden Quellen sich noch heute bildet. Die eigentliche, poröse Tuffstruktur tritt allerdings am Kartstein wenig hervor, meistens ist das Gestein feinporös. An einzelnen Stellen wird es ganz dicht mit splinterigem Bruch. Die Entstehung dieser Gesteinsvarietät hat man sich so zu denken, daß durch das nicht gleichmäßige Anwachsen des Kalktuffs kleine Beden entstanden, in deren ruhigem Wasser sich der Kalk als dichte Schicht niederschlug. Waren sie hierdurch ausgefüllt, so konnte das Quellwasser über die neugebildeten Schichten wieder hinwegrieseln und sie mit Kalktuff bedecken. Der Kalktuff findet sich noch in einer zweiten von der allgemeinen abweichenden Ausbildung, bei der er rollig, d. h. aus konzentrischen, kugelförmigen Schalen zusammengesetzt, auftritt. In den meisten Fällen läßt sich im Innern einer Kugel ein Kern erkennen, der aus Kalktuffbruchstücken oder aus fremden eingeschwemmten Geröllen besteht. Um diese Kerne, die im Wasser frei herumgewirbelt wurden, hat sich der Kalk schalenförmig abgesetzt, bis die so entstandenen Kugeln zu schwer wurden und zu Boden sanken, wo sie miteinander durch die Zwischenräume verkrümelten Kalk verbunden wurden. Die Reihenfolge der Schalen ist auf wechselnden Kohlensäure- oder Kalkgehalt, auf Schwankungen in der Temperatur des Wassers, oder auf die größere oder geringere Festigkeit, mit der das Wasser bewegt wurde und Kohlensäure verlor, zurückzuführen; alles dies sind Umstände, die bald beschleunigend, bald verzögernd auf die Ausscheidung des Kalks

eingewirkt haben. Noch heute sehen wir im Karlsbader Sprudel ein ähnliches Gestein, den „Erbstein“, unter Bedingungen entstehen, wie sie früher am Karstein vorhanden sein mochten.

Neben der großen Kalktuffmasse des Karsteins finden sich in tieferen Teilen des Eisertales noch andere Vorkommen, die nach ihrer Lage und petrographischen Beschaffenheit als jünger anzusehen sind; sie bestehen aus einem röhrligen oder Moostuff mit Resten höherer Pflanzen und vielen Landschneckenhäuten.

Interessant sind die Untersuchungen über das Alter dieser beiden Tuffablagerungen. Für den Tuff des Karsteins fällt die Entstehungszeit in das Diluvium, da unter den orographischen und hydrologischen Verhältnissen der Jetztzeit eine Tuffabscheidung dort nicht stattfinden könnte. Das Gehänge oberhalb des Karsteins muß zur Zeit seiner Entstehung weniger abgetragen gewesen sein, und hier mußten Quellen anstreten, die jetzt durch tiefere Lage des Grundwasserstromes trocken gelegt sind, früher aber, den Abhang herunterrieselnd, ihren Kalkgehalt an Gehänge ausschieden. Eine noch genauere Altersbestimmung läßt sich auf Grund der paläolithischen Kulturschichten der Höhle treffen; sie beginnen mit den älteren Moustorien. Die Höhle muß also zur mittleren Diluvialzeit schon vorhanden gewesen sein und man kann daher die Bildungszeit der Hauptmasse des Karsteins in das ältere Diluvium setzen. Es folgte dann eine Unterbrechung bis zum Abfluß der jüngeren Tuffe, die sich auf dem unterdessen vertieften Boden des Eisertales ausgeschieden haben. Für diese besitzen wir einen Zeitemesser aus Menschenhand, den Römerkanal, die große aus der Eifel nach Köln führende, im ersten oder zweiten Jahrhundert n. Chr. erbaute Wasserleitung. Von ihr führte ein Seitenarm zum Auffangen von Quellen in die Nähe des Karsteins und ein Aufschluß läßt deutlich erkennen, daß die Leitung von Tuffstall umgeben ist. Sommermeier meint nun, daß die Erbauer des Kanals, denen die Entstehungsweise des Kalktuffs und sein rasches Wachstum aus ihrer Heimat bekannt sein mußte, den Kanal nicht hierhin gebaut haben würden, wo ihm die Gefahr der Verstopfung durch Kalkinter drohte, wenn die Tuffbildung damals schon vorhanden oder in der Bildung begriffen gewesen wäre. Es ist aber festgestellt, daß sich mächtige Kalkinterlagen erst nach der Zerstörung des Kanals gebildet haben und mit diesen jugendlichen Bildungen aus historischer Zeit könnte dann Bildung des jüngeren Tuffs zusammenfallen, die jüngster Zeit wieder völlig erloschen ist.

Wir sehen, wie in diesem Kalktuffgebiet zweimal auf eine Zeit starken Kalkabfluges ein völliges Verschwinden dieses Vorganges folgt. Den Grund hierfür sieht Sommermeier in dem wechselnden Kohlenstoffgehalt des Wassers, mit dessen Steigen die Lösungsfähigkeit gegenüber Kalkstein sich erhöht. Es liegt nahe, die erste Zeit des Kalkabfluges mit den vulkanischen Erscheinungen der Eifel in der älteren Quartärzeit in Zusammenhang zu bringen, in deren Folge in weitem Umkreis Kohlenstoffexhalationen auftraten. In der näheren Umgebung des vulkanischen Zentrums, im Brohltal, tritt noch jetzt ein Kalkinter absejender Säuerling zutage und auch im oberen Ahrtal sind Tuffbildungen bekannt. Für das Wiedereintreten der Kalkabscheidung in jüngerer Zeit finden wir allerdings hierhin keine Erklärung. Es mögen dabei tektonische Ursachen mitgewirkt haben, die der Zirkulation des Wassers, das der tuffbildenden Quelle entströmte, eine andere Richtung gab und es zeitweise von der Kohlenstoffzufuhr abschnitt, wodurch es seine Lösungsfähigkeit für Kalk einbüßte; ebenso kann man annehmen, daß der Gehalt an leichtlöslichem Kalk im Ursprungsgestein der Quellen durch veränderte Zirkulation des Wassers gewechselt hat.

U-Bremen.

Wie haben sie sich ins Häutchen gelacht,
Bald laut und bald heimlich dich totgesagt.
Da plötzlich — die Nachricht schlägt ein wie der Blitz —
Den sauberen Brüdern geht flöten der Witz:
„Verdammt,“ so toben sie laut und ergrimmt,
„Die deutsche U-Pest, sie schwamm und sie schwimmt,
Sie ist schon da
In Amerika!“

Gelandet! Wir hören voll Jubel das Wort,
U-„Bremen“ gelandet in sicherem Port!
Gelandet! Trotz britischem Großmaulgeschwätz:
„Wir lassen sie elend verkaufen im Rez!“ —
Wo immer ein deutsches Herze noch schlägt,
Es wieder und wieder den Jubelruf prägt:
„Hurra, hurra,
U-„Bremen“ ist da!“

Gelandet! Uns tönt's wie Musik im Ohr.
„Hilf, Samuel, hilf,“ tobt der Feinde Chor.
Jedoch Dnfel Sam ins Häutchen sich lacht:
„So haben wir nimmer die Wette gemacht,
Wo's gilt ein Geschäftchen, da bin ich dabei,
Ihr wißt's doch — von wegen dem Pulver und Blei!
Heut' heißt's: Hurra!
Die Farben sind da!“

Essen (Ruhr).

M. Görgen.

Eine Moselfahrt.

Von Prof. Jos. Liese, Aachen.

Wenn die Ferien kommen, macht der reiselustige Deutsche seine Pläne; auch der Krieg hat trotz der Ungeschicklichkeit und Anlust mancher Hotelköche sich den veränderten Nahrungsmittelverhältnissen anzupassen, nicht viel daran geändert. Nur das Reiseziel liegt nicht mehr in weiter Ferne, und manchen hat es doch geärgert, wenn er hören mußte, daß der Deutsche wohl sein Vaterland liebt, es aber nicht kennt.

Ladet mich da ein moselländiger Freund zu einer Vorschau in den Weinbergen und einer Rüdchau in den Weinkellern ein. Das Nest, aus dem er schreibt, befindet sich noch nicht insolge des „zielbewußten“ Wirkens des Verschönerungsvereins in einem gehobenen Zustande — unverfälschte Mosellandschaft, billige Landeier, ledere Flussfische loden — da hat mich denn schon das anspruchslöse Moselbühnen verfrachtet, um mich in dem alten Römerloch Neumagen wieder anzusprechen. Wer kennt Noviomagus nicht aus den zahlreichen Skulpturen, die im Trierer Provinzialmuseum mit Sachfreude und Künstlersinn aufgestellt sind! Fleißig trieben hier die Römer den Weinbau, und manch Häuflein, mit edlem Maß gefüllt, schwamm auf kräftigen Rähnen die Mosel hinab zur Augusta Trevirorum. Die beiden Weinschiffe Neumagener Herkunft gehören jedenfalls mit zu den reizvollsten Steinresten aus römischer Zeit. Von allen deutschen Strömen ist die Mosel am frühesten besungen worden. Als der edle Dichter Ausonius um die Mitte des 4. Jahrhunderts von Mainz nach Trier wanderte, geriet er im Anblick des Stromes in Entzücken, und in feurigen Worten, soweit es seinem geschwollenen Diktus möglich war, pries er Landschaft und Weinbau. Spätere Jahrhunderte brachten dem Moseltal, dem Verbindungsweg zwischen Frankreich und Deutschland, eine Fülle kriegerischer Bedrängnis, die Gegend verarmte, der Wasserstand des Flusses war der Schiffahrt abträglich, der Schienenstrang lag abseits des Stromes, und keines Dichters Zunge wurde vom Moselduft beredt. Die Epoche der Romantiker sah nur den politisch und geographisch bedeutenderen Rhein, für die Lieblichkeit der kleineren Schwester fehlte der Sinn. Aber mit unermüdlicher Ausdauer schaffte der Moselwinzer, der würzige Duft so mancher Weinblume getiel dem Kenner, und heute ringen Rhein und Mosel um den Siegespreis. Ein herrlicher Aufstieg war's zur Ausoniushöhe; auf ungebahnten Wegen ging's durch blühendes Heidekraut, und stolz zeigte nach stärkendem Trank die Wirtin auf die lang sich dehnen-den Hügel. Fürwahr eine stolze Heerschau. Von Tritenheim bis Thron standen in strammer Parade die feldgrünen Rebstöcke, die von Laudamusberg, von Thierbach, von der Engelgrube und Sonn- uhr, die von Hengelberd und Throner Hosberg. Trotz aller Feinde, die seit 30 Jahren unserem Weinbau so beängstigend zusehen, trotz der Ungunst der Witterung hingen die Stöcke voller Trauben, noch 10 Tage Regen und Sonnenschein, dann geht der Wein in die Beeren. Wir sind im Sommer und können jetzt den Kanonenlärm nicht hören, der im Winter auch in dieses stille Tal dringt. Hier wächst für unsere Feldgrauen an der Front in aller Ruhe ein leckeres Tröpfchen heran zum Danke, daß sie dem Franzmann den Weg ins Moseltal versperrt haben. Oft gehen von Trier aus Schiffe mit Verwundeten zu Tal, und reiche Spenden grünlicher Flaschen kommen an Bord. Dann schallen fröhliche Gesänge, und der Heimat freuen sich die ruhenden Krieger.

Um Land und Leute kennen zu lernen, genügt es nicht, im Gasthaus zu essen und zu trinken. Eine Weinprobe gehört dazu, sachkundige Führung, solratische Gespräche und ein lustiges Lied bis tief in die Mitternacht. Die heurigen Weinversteigerungen im November—Dezember werden eine große Überraschung bringen. Kartoffeln und Hülsenfrüchte hat uns das Jahr 1915 nicht viel beschert, aber es hat einen Moselwein wachsen lassen, der alle Weine seit 1865 übertrifft. Der 1915er wird süßer und blumenreicher sein als der vielgepriesene Elfer. Sauber gepflegt liegen die Fässer in den langen Kellern, insolge der leichten Sommergärung springen die Holzpfropfen mit Lärm vom Faß, und mit gläsernem Heber holt der Winzer die Probe. Im Lichte blinkt der Wein, leichte Perlen quillen auf, und das Wägen und Prüfen beginnt. Wohl dem, der beim 30. Faß die Fassung noch nicht ver-

loren hat! Aber der naturreine Wein, den heute die Winger mit größter Gewissenhaftigkeit kelteren und pflegen, ist wirklich eine Gottesgabe. Kein Jammer und Klagen erschallt am andern Morgen in der Kammer. Behend entschlüpft der Zecher der wärmenden Decke, zu neuen Taten gerüstet.

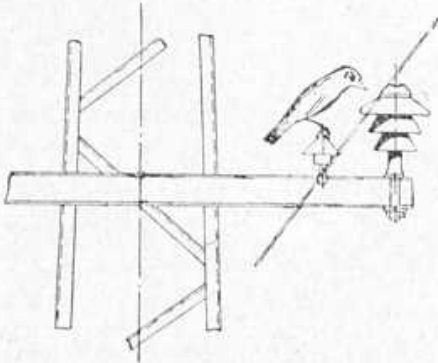
Als Kaiser Konstantin von seiner turmreichen Feste zu gerechtem Kampfe gegen Maxentius auszog, soll er auf dem Kronberg bei Neumagen die wunderbare Kreuzerscheinung gehabt haben. Von Wundern dieser Art hat man im Weltkriege noch nichts gehört, aber Gott ist auch heute bei unseren Streibern, es sieht wie ein Gottesgericht aus, wenn das von Feinden eingeleitete Deutschland auf fremder Flur Schlachten schlägt. Mit lebhaften Dankesgefühlen für den Freund verließ ich den lieblichen Moselgau; ich mußte an Stolbergs Ode „Mein Vaterland“ denken:

Vom Segen Gottes triefet das Tal
Und Freude reißt am Nebengebirg;
Singenden Schnittern entgegen
Rauscht die wandende Halmensaaf.

Vogelschutz bei Hochspannungsleitungen.

Von Professor Dr. P. Overheim, Bonn.

In Nr. 5 des Vereinsblattes wird in einem Aufsatz über Vogelschutz die Ansicht geäußert, daß die Technik leider keine geeigneten Vorkehrungen treffe, um die Tötung der Vögel infolge Berührung mit Hochspannungsleitungen (Aberlandzentralen) zu verhüten. Es beruht diese Auffassung glücklicherweise auf einem Irrtum, denn die Technik ist schon seit einiger Zeit durch Schutzvorkehrungen oder zweckmäßigen Bau der Isolationsträger der Gefährdung unserer Vögel wirksam entgegengetreten.



Die oft verbreitete Ansicht, daß Berührung einer stromführenden Leitung (wenn sich etwa Vögel auf dem Drahte niederlassen) allein schon hinreiche, die Tötung herbeizuführen, ist irrig. Eine Gefahr besteht nur dann, wenn der Vogel als Leiter zwischen die Erde und den Hochspannungsdraht oder zwischen zwei Drähte geschaltet ist. Letzteres wird dadurch verhüten, daß der Abstand der Leiter hinreichend groß gewählt ist; der erstere Fall kann dann eintreten, wenn der Vogel sich auf die leitende Armierung der gerodeten Eisenmasten setzt und sich nun mit dem Schnabel an Leitungsdrahte zu schaffen macht. Die gewaltige Spannungs-differenz von 40 000 Volt Wechselstrom und mehr bewirkt ein Abströmen der Elektrizität durch den armen Vogel hindurch, eine Erscheinung, die unter Lichtbogenbildung vor sich geht und nicht allein dem Vogel ein jähes Ende bereitet, sondern auch Kurzschlußgefahr herbeiführt oder sonst die Anlage beschädigt.

Die obenstehende Abbildung veranschaulicht die Schutzvorrichtung der Siemens-Schudertwerke. Der eiserne Isolationsträger besitzt vor dem Leitungsisolator einen Isolierknopf; erfahrungsgemäß lieben die Vögel erhöhte Stellen, Vorprünge u. dgl. zum Niederlassen, so daß, wie die Abb. zeigt, der Vogel auf dem Isolierknopf Platz nimmt und so nicht mehr durch den Leitungsmast mit der Erde in leitende Verbindung gelangt: ungestört kann er so seiner Neigung folgen.

Bei Neuanlagen werden die Isolationsträger von vorne herein nach unten verkröpft, so daß der Vogel unmöglich Leitungsdraht und Träger gleichzeitig berühren kann; bei Holzmasten, die ihrer Natur nach hinreichend gegen die Erde isolieren, ist bei ungeordneten Trägern ein besonderer Schutz nicht nötig, hier hat man bei uns tote Vögel noch nicht vorgefunden.

Da die Technik selbst an der Beseitigung der erwähnten Störung das größte Interesse hat, so steht die allgemeine Durchführung des Schutzsystems außer allem Zweifel.

Eine reizvolle Herbstwanderung der Bonner Ortsgruppe.

Von Peter Carthaus.

Morgen soll die schöne Wanderung ins Vulkangebiet des Laacher Sees stattfinden und es regnet und regnet. Es wird wohl besser werden? — Seufzer! — Selbst beim Morgengrauen läßt mich Jupiter pluvius nicht froh werden. Doch der Herrgott wird's schon machen. Ein Blick auf das steigende Barometer, und mit frischer Hoffnung zieh ich aus. Der Eifelwanderer läßt sich nicht so leicht ins Bodschorn jagen. Und siehe, eine stattliche Zahl Eiselfreunde und -freundinnen findet sich zusammen. — Niederzissen, ein stattliches Dorf im Brohltal, ist der Ausgangspunkt unserer Wanderung. Wir benutzen den Vulkanweg, welcher uns zunächst durch einen schönen Wald führt. Hier können Pilzfrende reiche Ernte halten. Kapuzinerkorallen und Eierpilze erfreuen durch ihre Knospigkeit. Von ferne winken die Zinnen des Schlosses Di-brück, die uns eine ganze Weile begleiten. Wir gelangen auf den Neiroferrkopf, wo wir unser erstes Frühstück einnehmen. Liebli-cher Sonnenschein ist uns hold, der das bemooste, schroffe Felsgestein in glitzerndes Sonnengold einhüllt. Doch bald nehmen wir Abschied von dem reizenden Plätzchen. Ein herrlicher Buchenwald empfängt uns. Allerlei schießen die goldenen Sonnenstrahlen durch das dichte Buchenlaub. Wir steigen bergab und bergauf zur Höhe des Tiefenstein. Man glaubt in den Harz versetzt zu sein. Überall liegen mächtige Basaltblöcke verstreut, die mannigfaltige Formen bilden. Eine herrliche Aussicht lohnt unsere Mühe beim Austritt aus dem Walde. Das ganze Laacher Vulkangebiet, selbst Vinz und die Rheinhöhen sind bei der klaren Fernsicht sichtbar. Unser Weg führt uns weiter an gewaltigen Tuffsteinbrüchen vorüber, die das Material zu vielen großen Bauten geliefert haben, leider aber jetzt durch die Ungunst des Krieges außer Betrieb sind. — Nach dem Stände der Sonne ist es Mittag, als wir auf dem „Gänsehals“ ankommen. Wir lagern auf der westlichen, dem Rheine zugekehrten Seite, die in sippiger Vegetation erblüht, während die kahle Ostseite Eifelcharakter hat. Hier haben wir wieder die herrliche Aussicht auf die Eifel- und Rheinhöhen, den Hunsrück, die Laacher See-Berge, jedoch mit dem Glanzpunkte, dem Laacher See. Wald ist er sonnen-durchfunkelt, glitzert, bewegt sich, lebt. Bald ziehen Wolkengestalten, deren Schatten sich im See widerspiegeln, über ihn weg, und er liegt abgeklärt in majestätischer Ruhe dort und erinnert uns an jene schaurige, alte Saec. So ruhe von allen Erdensorgen fühlt man sich in die reine Aetherwelt emporgehoben und es drängt uns mit Faust auszurufen: „Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein“. Wern hätten wir uns noch länger an den herrlichen Reizen der Natur berauscht, aber der Führer drängte zum Aufbruch auf den „Hohestein“, bekannt durch die Genobefabdhle. Märchenhafte Stimmung nimmt unsere Sinne gefangen. Wir sehen im Geiste Genoveva mit ihrem Sohne Schmerzreich in der Höhle während der traurigen Zeit ihrer Verbannung. — Hier einem herrlichen Schauspiel lauschen zu können! Denn der Platz ist wie kein anderer zu einer Freitischbühne geschaffen. Nachdem wir noch die Kanzel, einen Aussichtspunkt, bestiegen haben, nehmen wir Abschied vom Laacher See und wandern über Ettringen nach Kottenheim, wo bedeutende Steinbrüche eine Industrie hervorgerufen haben, deren Anfänge sich in die vorgeschichtliche Zeit verfolgen lassen. Jahrtausende werden mit einem Blick übersprungen, wenn das staunende Auge hinüberschweift zu dem alten Galgen, der zur Hebung der Steine diente und den modernsten elektrischen Hebewerken. — Zulezt stärkten wir uns in der „Deutschen Eiche“ durch einen gediegenen Kaffee. Dank dem freundlichen Wirtshaus für sein vorzügliches Gebräu. Froh des köstlichen Tages treten wir die Heimfahrt an. Mit großer Befriedigung können wir auf den Tag zurückblicken, darf doch die Wanderung zu einer der schönsten des Eifelgebiets gerechnet werden. Sie bietet außer schönen Naturbildern, herrlichen Wäldern, prachtvoller Aussicht auch in geologischer Beziehung viel Interessantes. — „Gleich, auf! Hinaus ins weite Land!“ — „Und wenn Natur dich unterweist, dann geht die Seelenkraft dir auf!“

Literarisches und Verwandtes.

Gilde, Roman aus der Zeit des Bauernkrieges von Ad. Jos. Cäppers. Verlagsanstalt Benziger u. Comp., Einsiedeln. Gehest. 3,20 M., geb. 4 M. Der Verfasser, ein namhafter Schulmann und angesehener pädagogischer und Volkschriftsteller, nebenher erwähnt auch ein treues Mitglied der rührigen Ratinger Ortsgruppe des Eifelvereins, führt uns in der vorliegenden Unterhaltungsschrift mitten in die Wirrnisse und Greuel

der ungeliebten Bauernkämpfe des Jahres 1525. Schon gleich zu Beginn der spannenden Erzählung verchaffen uns die anschaulichen Schilderungen einer Schöpfung unter dem Vorsitz des kaiserlichen Burgvogts Ludwig von Helfenstein auf Burg Weibertreu bei Weinsberg und einer tollen Lagerzene der aufrührerischen Bauernvereinigung Bundschuh in der alten Bierzienfabriek Schöntal an der Jaxt einen Einblick in die rauhe Denkweise und Wirrnisse der damaligen Zeit und auf die offenbaren Mißstände bei Landvolf und Adel. Gerech und billig erscheinen uns die Forderungen der Bauern zur Befreiung von Knechtung und Unterdrückung; aber da sie unter rohesten Ausbrüchen der Gewalt ertret wurden, stießen sie ab und scheiterten in kläglichster Weise. Ad. J. Cippers hat es verstanden, seine lehrreichen geschichtlichen Darstellungen dieser Wirren im Schwabentand zu verweben mit einer Herzensgeschichte von einer Anmut und Herzensreinheit, die uns einen verhöhnenden Lichtblick schafft inmitten entseflicher Kriegsgreuel. Ulrich Menzinger, ein junger, kraftvoller Weinsberger Bürgersohn, hat sich, um Rache zu nehmen an dem wilden Grafen von Sterned, der seinen verstorbenen Vater geschmäht, dem Strudel der Empörung angeschlossen und bei der Erstürmung der Burg seines Widersachers die anmutige, edel denkende Nichte desselben, Hilbe von Sterned, aus den Flammen gerettet. Sie schließt sich, der Kriegsnöt gehorchend, dem Retter an, der sie in ritterlicher, ehrenhafter Weise durch die Fährnisse des wilden Lagerlebens geleitet, was ihm von der Sternederin gelohnt wird durch treue Pflege in eigener hilfloser Lage nach einer schweren Verwundung. In den stillen Stunden seiner Krankheit gelobt er, ein rechtschaffener Mensch zu werden, alles Unrecht zu sühnen und sich des edlen Mädchens würdig zu machen, das sich ihm in Liebe verbunden. Herzog Truchseß von Waldburg, der den Aufruhr siegreich bezwingt und strenges Gericht hält über Rädelsführer und Beiräte, läßt an Ulrich Gnade walten und seine Verbindung mit dem Edelfräulein ausgleich, damit versinnbildend den langsam anhebenden sozialen Ausgleich der allzu schroffen Standesklust. Des Verfassers neuestes Romanwerk spricht durch seine edle, fesselnde Darstellung für sich selbst und verdient wärmste Empfehlung. Seine in Aussicht gestellte Mitarbeit für unser Vereinsblatt sichert dem verdienten Schriftsteller gewißlich den Dank eines großen, verständnisreichen Leserkreises.

Bonn.

Zender.

Schriften aus Deutschlands Feldezeit.

Aus dem Verlage von Velhagen und Klasing in Bielefeld liegen wieder einige gute und empfehlenswerte Kriegsschriften vor. Unter dem Titel „Geschichtliche Schlaglichter auf den Weltkrieg“ hat Paul Herre sieben schon früher erschienene Aufsätze herausgegeben, die sämtlich irgendwie zu dem großen Ausstrag teilweise uralter Gegensätze hinführen, den der Weltkrieg bezeichnet. Aus folgenden Titeln geht der Inhalt des Buches hervor: 1. Das geschichtliche Werk der Hohenzollern; 2. Der Dreißig und sein Ende; 3. Die geschichtliche Bedeutung der Dardanellen; 4. Osteuropas Schicksalsfrage; 5. Der nationale Charakter der Balkanfrage; 6. Das Mittelmeergebiet als geschichtlicher Schauplatz; 7. Das Gleichgewicht in der Politik. Alle diese wissenschaftlich gründlichen und in der Darstellung lebendigen Aufsätze gewähren reiche Belehrung. — Zum Preise von nur 60 Pf. stellt der Verlag ein gut brauchbares Festchen zusammen, das sich „Kriegs- und Schlachtenatlas 1914—1916“ nennt und 37 Karten nebst Geschichtstabelle des Weltkrieges enthält. Die Karten mit den Frontstellungen sind auf den Stand von Anfang Juni 1916 gebracht. Ein anderes, sehr billiges und zuverlässiges Kartenheft heißt „Deutschlands Grenzen im Wandel der Jahrhunderte“ (75 Pfennige). Die Kriegsziele zu erörtern, ist verboten. Erlaubt aber ist ein Rückblick auf Deutschlands Geschichte, die Entwicklung seiner Grenzen im Laufe der Jahrhunderte, eine Darstellung der Gebiete, in denen Deutsche wohnen und wirken oder wo schon seit Jahrhunderten deutsche kolonialisatorische Tätigkeit sich entfaltet hat. In sechs historischen Karten wird das Deutsche Reich — immer im Vergleich zwischen seiner früheren und heutigen Ausdehnung — dargestellt, weitere sieben Kartenbilder veranschaulichen die Verbreitung der Deutschen in Europa und der übrigen Welt. Die vorliegenden Karten erschließen in vorzüglicher Weise das Verständnis für die Möglichkeiten und Notwendigkeiten deutscher Kriegsziele. Noch mehr vielleicht tun dies die Karten eines größeren Kartenwertes desselben Verlages: „2000 Jahre deutscher Geschichte.“ — Atlas der geschichtlichen Entwicklung Deutschlands bis zum Weltkrieg. Mit erläuterndem Text von Ernst Schwabe.“ (Gebunden 4.00 Mark.) Die geschichtliche Darstellung in Wort und Bild beginnt mit dem vorgeschichtlichen Wohnsitz der Germanen, ihren Wanderungen und ihren Kämpfen mit dem schließlich zusammenbrechenden römischen Weltreich; wir erfahren weiter, wie aus dem Wirrwarr der Völkerwanderung sich allmählich die deutschen Völker zu einem festen Staatswesen

zusammenfinden. Die glanzvolle Kaiserzeit, aber auch die dann wieder eintretende Zerflüftung und die steigende Ohnmacht des Reichs bis zu seiner Auflösung in dem Glend der Napoleonischen Zeit zieht vor unsern Augen vorbei. Die Erhebung, das Wiedererwachen des Nationalbewußtseins, die Entziehung und Entwicklung des neuen Reiches werden dargestellt, dazu auch immer die Geschichte der Nachbarländer, soweit sie die des deutschen Volkes beeinflusst. Eine Reihe Karten zum Weltkrieg bilden den Schluß. In trefflicher Darstellung schildern Ernst Schwabes Begleitworte zu den 150 Karten diese ganze Entwicklung, und fortlaufende Geschichtstabellen bilden sozusagen das stützende Gerüst des ganzen Baues. — Auf die Bedeutung des Siegerwertes: „Der große Krieg“, dargestellt von Hanns Hobeltz, haben wir bereits in der Nummer hingewiesen. Inzwischen ist bereits die zweite Abteilung erschienen, die die Erwartung rechtfertigt, daß wir hier eine einheitlich aufgebaute Schilderung der Ereignisse, nicht nur der militärischen, sondern auch der politischen und wirtschaftlichen erhalten werden. Überaus sorgsam, äußerst übersichtlich, überraschend geschickt fügt sich in dem Werk Stein zu Stein; immer füßt der Verfasser auf den besten Quellen, überall zeigt er sicheres Urteil und ein strenges Gerechtigkeitsgefühl, auch dem Feinde gegenüber. Die Ausstattung ist wie bei allen Werken von Velhagen und Klasing vorzüglich, besonders sind auch hier wieder die glänzenden Kartenskizzen zu loben. — Ein gedankenreiches Büchlein hat uns Prof. Dr. Ditmar Dittrich geschenkt in seinen „Neuen Reden an die deutsche Nation“ (Quelle und Meyer, Leipzig, geb. 2.00 M.). Sie wollen neue Wege zu einer neuen Zukunft weisen. Eine Reihe von Fragen werden aufgeworfen und erörtert. Wie ist es zum Kriege gekommen? Worin liegen die Wurzeln des Kampfes mit einer Welt von Feinden? Was ist es, das eine hohe Scheidewand aufrichtet zwischen dem Denken und Fühlen unserer Feinde und unserm Denken und Empfinden? Sind wir bisher den rechten Weg gegangen und vor welche Aufgaben wird uns der Sieg stellen? Wie wollen wir künftig unsere Beziehungen zu unseren Bundesgenossen und zu unseren Feinden gestalten, damit wir alle Früchte der gewaltigen Opfer pflücken können? Darf unsere innere Politik in den bisherigen Geleisen beharren, oder welchen Zielen müssen wir auch hier zustreben? Und was hat zu geschehen, um ein neues Geschlecht heranzuziehen, das solchen Aufgaben gewachsen ist? Welche Richtlinien soll dann unser gesamtes Erziehungsweisen von der Volksschule bis zur Hochschule einschlagen und welchen Idealen hat jeder Einzelne von uns zuzustreben, um zur „Persönlichkeit“ zu reifen und an seinem Teil die weltgeschichtliche Aufgabe des deutschen Volkes zu erfüllen? Auf diese und manche andere Lebensfrage versucht Dittrich eine Antwort zu geben, die man selbst nachlesen und beurteilen möge. — Ein Erbauungsbuch für den Soldaten im Felde sind die Kriegsspalmen, ausgewählte Palmen Davids übersetzt und kurz erläutert von Dr. Paul Kießler, Professor der Theologie in Tübingen, und der Pfingstgruß ehemaliger und jetziger Universitätsprofessoren an ihre Kommilitonen im Felde „Kraft aus der Höhe“ herausgegeben von Prof. Dr. F. Zinke. (Beide im Verlag von Jos. Kösel, Kempten 1915.) Beiträge haben beigeuert die Professoren: Bihlmeyer, Drecup, Ebers, Fintke, Göller, Gramm, v. Grauert, Hoberg, Krebs, Meister, Mausbach, Pfeilschifter, Pohle, Rademacher, Sauer, Schmidlin, Schroers, Schulte, Spahn, Switalski und die Bischöfe Bludau, Faulhaber und von Keppler. Ein Vorwort, das in Faksimile beigegeben ist, schrieb Ministerpräsident Graf von Hertling. Das an Gedanken reiche Büchlein (2 Mark) wird vor allem dem gebildeten Katholiken im Felde erwünscht sein wie auch das ebenfalls bei Kösel in Kempten erschienene Buch des bekannten Theologieprofessors Joseph Mausbach: „Kampf und Friede im äußern und innern Leben.“ In dem alles beherrschenden Thema des Weltkrieges stehen in unmittelbarer Beziehung die beiden ersten Abhandlungen dieser Schrift: Vom gerechten Kriege und seinen Wirkungen“ und „Mahn- und Trostgedanken in Kriegszeit.“ Den Hauptinhalt aber bilden Vorträge, die der Verfasser als Rektor der Westfälischen Wilhelmsuniversität gehalten hat: „Kampf und Friede im sittlichen Leben des Menschen,“ ein Thema, das sich mit den ethischen Forderungen der Kriegszeit enge berührt, aber auch vom allgemeinen Standpunkt aus eine tiefere Betrachtung und Befruchtung verdient, als ihm bisher in den Systemen der Ethik zuteil wird.

Stolberg.

Oberlehrer G. Tir.

Aus den Ortsgruppen.

O.-G. Nimetal. Unsere Ortsgruppe die vordem unter dem Vorsitze des Rechtsanwalts Herr Pinten in Schönecken recht lebenskräftig sich entfaltet hatte, hat durch den Krieg sichtlich gelitten und ihre Tätigkeit gänzlich eingestellt. Herr Pinten, der als Leutnant d. Res. seiner Dienstpflicht genügt, hat nun seinen

letzten Urlaub dazu benutzt, um in einer Versammlung der Ortsgruppe neue Anregung zur Winterarbeit zu geben. Der Bürgermeister Herr Bolz übernahm den Vorsitz, die übrigen Vorstandsmitglieder wurden beibehalten. Man beschloß, mit neuer Regelmäßigkeit die Vereinsbestrebungen zu unterstützen und auch für die Erhaltung der bestehenden Maßnahmen auf dem Gebiete der Ortsverschönerung zu sorgen.

Mitteilungen aus den Ortsgruppen.

Ortsgruppe Cöln.

Briefadresse: Eifelverein, D.-G. Cöln, Bayrischer Hof. Mitteilungen über Wohnungswechsel und Klagen über die Zustellung des Eifelblatts an Herrn Philipp Bohne, Stoffgasse 3/11.

Jeden Freitagabend 9 Uhr zwanglose Zusammenkunft im „Bayrischen Hof“, wo auch die Vereinsnachrichten bekanntgegeben und die Wanderungen besprochen werden.

Wanderplan.

Gemeinschaftliche Wanderungen.

Sonntag, den 29. Oktober: Tageswanderung. Ittertäl, Gräfrath, Schweizertal, Küllenbahn, Salbachsperre, Vennep. 28 Kilom. Ab Hbhf. 6,05 Uhr. Sonntagskarte Ohligs. Führer: Baumgarten.

Sonntag, den 12. November: Tageswanderung. Untermaubach, Bergstein, Zerfall, Ribeggen, Felsenweg, Mausauel, Untermaubach, 26 Kilom. Ab Hbhf. 6,43 Uhr. Führer: Steinbüchel.

Sonntag, den 26. November: Tageswanderung. Mechernich, Herkelsstein, Hornthal, Schönau, Michelsberg, Münsterfels, 28 Kilom. Ab Hbhf. 5,13 Uhr mit Sonntagskarte Mechernich. Führer: Staab.

Sonntag, den 10. Dezember: Tageswanderung. Heimbad, Jünffeenplatz, Sperrmauer, Neunffeenplatz, Ridley, Gemünd, 30 Kilom. Ab Hbhf. 6,48 Uhr mit Sonntagskarte Heimbad. Führer: Baumgarten.

Damenwanderungen.

Mittwoch, den 8. November: Königsforst, Nös-rath. Ab Hohenzollernbrücke 1,15 Uhr. Führung: Frau Zais.

Jugendwanderungen.

Sonntag, den 5. November: 8 Uhr Rheinuferbahn, 0,50 M., Melbtal, Schönwaldhaus, Kaffelsruhe, Bonn.

Ortsgruppe Düsseldorf.

Samstag, den 2. Dezember: Abfahrt 2 Uhr Hbhf. nach Venrath. Wanderung: Garath, Venrath. Führer: Wirtz.

Sonntag, den 3. Dezember: Tageswanderung. Abfahrt 8,43 Uhr nach Ohligs. Wanderung: Schloß Kesselroth, Widdert, Solingen. Führer: Derks.

Samstag, den 9. Dezember: Treffpunkt 2 Uhr Münsterplatz. Wanderung: Kloster Hain, Kaiserswerth. Führer: Sieburg.

Samstag, den 16. Dezember: Treffpunkt 2 Uhr Ratinger Tor. Wanderung: von Oberkassel rheinabwärts nach Lant, Mehrerbush. Führer: Beschkes.

Sonntag, den 17. Dezember: Tageswanderung. Abfahrt 8 Uhr mit Elektr. von Uhlandsstraße nach Ratingen. Wanderung: Vogelsangbachtal nach Werden. Führer: Blumenberg.

Samstag, den 23. Dezember: Treffpunkt 2 Uhr mit Elektr. von Uhlandsstraße nach Ratingen. Wanderung nach Höfel, Ratingen. Führer: Eid.

Dienstag, den 26. Dezember (Feiertag): Tageswanderung. Abfahrt 8,46 Uhr nach Höfel. Wanderung: Vogelsangbachtal nach Höfel. Führer: Seligmann.

Samstag, den 30. Dezember: Treffpunkt 2 Uhr Jägerhaus. Hardt, Ellerforst. Führer: Wirtz.

Sonntag, den 31. Dezember: Tageswanderung. Abfahrt 7,57 Uhr nach Dpladen, Rheindorf, Zons. Führer: Heder.

Die ausführlichen Programme sind im Aushängekasten des Vereinslokales zu sehen.

Ortsgruppe M.-Glabbad.

Jeden ersten Dienstag im Monat, 9 Uhr abends, zwanglose Zusammenkunft im Vereinshaus Gasthof Oberstadt am Markt, 1. Stod.

Einladung zur Hauptversammlung am Dienstag, den 5. Dezember, 9 Uhr abends, im Vereinshaus Gasthof Oberstadt, 1. Stod.

Tagesordnung:

1. Rechnungslegung für das verflossene Vereinsjahr und Wahl der Rechnungsprüfer. — 2. Jahresbericht. — 3. Liebesgaben. — 4. Bücherei. — 5. Eifelhaus. — 6. Sonstiges.

Anträge zur Hauptversammlung werden mindestens 8 Tage vor der Tagung schriftlich an den Vorsitzenden Prof. Dr. Ernst Brasse, hier, Parkstr. 19, erbeten. Eine Bekanntmachung durch die Tageszeitungen erfolgt nicht. — Zahlreiches Erscheinen ist sehr erwünscht. Der Vorstand.

Rölnner Eifelverein, E. V.

Vereinslokal: Kränkel, Martinstraße 24 I.

Zusammenkunft: Jeden Freitag Abend.

Planwanderungen.

Oktober bis Dezember 1916.

Sonntag, den 22. Oktober: Oberzissen, Mairother Kopf, Tiefenstein, Gänsehals, Laacher See, Kruster Ofen, Krustl. 30 Kilom. Führer: Eittel, Metge.

Sonntag, den 5. November: Hoffnungstal, Durbusch, Alt-Hohnrath, Aggertal, Oberath, Hoffnungstal. 26 Kilom. Führer: Dr. Kopohl, Tillmann.

Sonntag, den 19. November: Eitorf, Uckerath, Töhlhausen, Forsthaus, Eudenbach, Ronnenberg, Ittenbach, Margarethenhof, Königswinter. 27 Kilom. Führer: Schwabe, Eichmann.

Sonntag, den 3. Dezember: Bensberg, Milchbortel, Herkenrath, Bärbroich, Engeldorf, Georgshausen, Schmiffhöhe, Hofkeppel, Marialinden, Naafshäuschen, Pohnrath. 30 Kilom. Führer: G. Berner, Dr. Kopohl.

Sonntag den 14. Dezember: Langerwehe, Jüngerstorf, Schwarzenbroich, Forsthaus Süffendell, Mausbach, Eschweiler. 25 Kilom. Führer: Mosler, Franke.

Nähere Angaben über Abfahrtszeiten werden Freitags vorher durch Anzeige in den Tagesblättern bekannt gemacht. Änderungen im Wanderprogramm vorbehalten.

Neubeigetretene Mitglieder des Eifelvereins.

D.-G. Aachen.

Berzina, Dr. med.

D.-G. Cöln.

Bauer, Frau, Erna
Baumann, Wilh., Hoteller
Baumruder, Frl., Jule
Bettingen, Frl., Käte
Efferb, Josef
Fietz, G., Hauptmann
Graa, Frl., Penny
Gutschen, Frl., A.
Hehn, Josef
Horst, Jakob
Knodt, Frl., Käte
Knodt, Frl., Nanny
Lange, Paul
Leusgen Frl., Käte
Melder, August
Michels, Johann

Pelpers, Dr., Rechtsanw.
Quack, Otto
Rolsche, Frau, Ernst
Schäfer, Frl., Henriette
Schumacher, Josef
Vermeulen, Wilhelm
Worringen, Frl., Adele
Weber, Frl., Elisabeth
Weisbed, Anton
Wintgen, Ww., S.

D.-G. Godesberg.

Gruitefer, R., Oberlehrer
Hertmann, Dr.
Ullendahl, Frl., Marta

D.-G. Lutzerath.

Zeller, Maria, Frl., Lehrerin,
Sulzbach (Saar)

Inhalt: Wenn einst der letzte Schuß verhallt. — Ehrentafel. — Mitteilungen des Hauptvorstandes. — Kriegsverfe XXVI. — Geologie der Eifel. — Das Hohe Venn. — In Urlaub. — Viedel zur Laute. — Rheinische Heimatbilder. — Krieger-Gedächtnisstätte bei Vertum, gegenüber dem Siebengebirge. — An der Ruine. — Kriegsferten in den belgischen Ardennen. — Der Kartstein und der Kalktuff von Dreimühlen bei Eiferfeld in der Eifel. — U.-Bremen. — Eine Nofelfahrt. — Vogelschutz bei Hochspannungsleitungen. — Eine reizvolle Herbstwanderung der Bonner Ortsgruppe. — Literarisches und Verwandtes. — Aus den Ortsgruppen. — Mitteilungen aus den Ortsgruppen. — Neubeigetretene Mitglieder des Eifelvereins.



Eifelvereinsblatt

Herausgegeben vom Hauptvorstande des Eifelvereins

Verantwortlicher Schriftleiter: Rektor Bender, Bonn, Münsterschule. Druck und Verlag von Carl Georgi, Univ.-Buchdruckerei in Bonn. Erscheint Mitte jeden Monats. Jährlicher Bezugspreis durch die Post M. 8.—, vierteljährlich 75 Pf. Einzel-Nummer 25 Pf. **Auflage: 17 100** Anzeigengebühr für die gespaltene Kleinzeile 40 Pf. Anzeigen auf dem Umschlage nach besonderem Tarif. Beilagen nach Uebereinkunft. * Anzeigen für die nächste Nummer sind bis zum Letzten des Monats an den Verleger einzusenden.

Bekanntmachung des Hauptvorstandes.

Vom Januar 1917 ab geht der Druck des Eifelvereinsblattes auf den Rhénania-Verlag, Buch- und Steindruckerei in Bonn, über, und der Verlag und der Anzeigenteil des Eifelvereinsblattes wird in eigene Verwaltung und auf eigene Rechnung des Eifelvereins genommen. Mit der Leitung der Geschäfte ist unser Schriftführer Berghoff betraut worden; ihm steht ein im Anzeigengeschäft wohl-erfahrenes Mitglied der Bonner Ortsgruppe unterstützend zur Seite. Eine besondere Geschäftsstelle erledigt den Verkehr.

Diese tief eingreifenden Änderungen in bezug auf unser Vereinsorgan sind unter gewissenhafter Prüfung und Würdigung aller in Betracht kommenden, im besonderen unter Berücksichtigung der durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse beschlossen worden. Die Übernahme des Anzeigenteils des Eifelvereinsblattes in eigene Verwaltung bringt dem Eifelverein ein neues Arbeitsfeld, das der tat-

kräftigen Unterstützung durch die Vereinsmitglieder bedarf, wenn es die hieran geknüpften Erwartungen bald erfüllen soll. Anzeigenvermittler sind vereinsseitig nicht angestellt oder beauftragt, Anzeigen für das Vereinsblatt anzunehmen. Für die Überweisung von Anzeigenaufträgen werden Vermittlungsvergütungen nicht gezahlt; sämtliche Zahlungen gehen zugunsten des Eifelvereins.

Alle Anfragen, Aufträge usw. sind an die Geschäftsstelle des Eifelvereins in Bonn unmittelbar zu richten. Ich bitte, unseren Schriftführer durch tatkräftige Mitarbeit nach Möglichkeit zu unterstützen.

Burgbrohl, 1. November 1916.

Der stellvertretende Vorsitzende:

Dr. Hans Andreae.

Chrentafel.



Von den Mitgliedern folgender Ortsgruppen starben **den Heldentod** fürs Vaterland:

- D.-G. **Bonn**: Leutnant d. Ref. Dr. Otto le Roi, wissenschaftl. Assistent am Koenig-Museum; Leutnant d. Ref. Robert Lambrecht.
 D.-G. **Cöln**: Gefreiter Gerl (in französischer Gefangenschaft gestorben).
 D.-G. **Kaiserseich**: Unteroffizier d. Ref. Nick, Lehrer, Laubach.
Kölner Eifelverein: Leutnant d. Ref. Leo Ludwig, Architekt.
 D.-G. **Neuerburg**: Nikolaus Brunkel.
 D.-G. **Prüm**: Gefreiter Karl Hebler, stud. theol., aus Münster.
 D.-G. **Steinfeld-Urft**: Unteroffizier Karl Krämer.

Mit dem **Eisernen Kreuz** wurden die Mitglieder folgender Ortsgruppen ausgezeichnet:

- D.-G. **Cöln**: Leutnant d. Ref. Metternich (Eis. Kreuz I. Kl.); Leutnant d. Ref. Schulz-Dornburg, Unteroffizier Jonas.
 D.-G. **Düsseldorf**: Leutnant d. Ref. Karl Rabert (Eis. Kreuz I. u. II. Kl. und Bayr. Militär-Verdienstorden IV. Kl.).
 D.-G. **Hürtgen**: Gefreiter Gerh. Schmitz.
 D.-G. **Kaiserseich**: Feldunterarzt Perzborn, Landkern.
Kölner Eifelverein: Grenadier R. Kühbacher, Kaufmann; Leutnant d. Ref. Leo Ludwig †, Architekt; Divisionspfarrer F. Hennes, geistl. Rektor (Eis. Kreuz I. Kl.). Der Leutnant Hans Blied, Rechtsanwalt, erhielt das Hamburgische Hanseatenkreuz.
 D.-G. **Mayen Stadt**: Das Ritterkreuz I. Klasse des Kgl. Sächs. Albrechtsordens erhielt Rittmeister d. L. Landrat Dr. Peters; das Kgl. Sächs. Ehrenkreuz für freiwillige Krankenpflege mit dem Bande für Tätigkeit im Kriege erhielten der Beigeordnete Rentner Triacca und Grubendirektor Pöckel in Mayen.
 D.-G. **Wichernich**: J. Pauls, Unteroffizier.

Kriegsverse XXVII.

Von Max v. Mallinckrodt, Haus Broich, Kreis Euskirchen.

Sie hadern und fragen
 In wählender Not:
 Wo ist Gott?
 Wo des Vaters allgütige Liebe,
 Die überströmend unendliche?
 Von der uns gelehrt ward seit Kindertagen,
 Die Hloßfrage, die uralte,
 Tausendfach eilt sie empor
 Zum undurchdringlichen Himmel
 Und verhallt ohne Antwort.
 Und sät Verzweiflung
 In die Herzen der Fragenden.
 Trotzig wenden die Einen sich ab
 Und sprechen:
 Es gibt keinen Gott!
 Und die Andern ringen
 Mit dem Glauben der Kindheit:
 Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!

Aber es waltet über den Welten
 Der Ratschluß des Richters,
 Der Richter nicht ist nur
 Dem Menschentreiben.
 Dem des Wurmes Leiden
 Auch Leiden bedeutet,
 Dem Lust ist des taumelnden
 Falters Freude.
 Keinen Herrn der Erde erkennt seine Sorge,
 Jedem Geschöpfe der Gottheit gilt sie
 Und rechet nicht zwischen Kleinem und Kleinem.
 Aber über die Erdentage
 Setzt sie als Ziel den Tag der Vollendung,
 Von dem die Geschöpfe der Gnade nicht scheidet
 Tod und Verderben.

Deine Augen, o Mensch, wie blind nur sind sie!
 Tausendfältig verbirgt das Leben
 Seine Wunder vor deinen Sinnen.
 Hast auf mühseligem Pfade du
 Ein Geheimnis entdeckt, so jubelst
 Du wie ein Kind, das den Kern der Nuß

Von der Schale befreite.

Aber unendlich viel mehr noch wartet
Deiner Erkenntnis, und sterbend mußt du
Wiederum werden, der Gottheit Größe
Ganz zu erkennen.

— — — — —
Doch der Tränen schäme sich keiner
Und keiner scheute die tiefe Trauer,
Die heilige dir!
Klein vor der Allmacht unendlichem Reichtum,
Zu dir doch Größeres nicht gegeben,
Denn sie entstammt dem urewigen Willen,
Liebe zu geben und zu empfangen,
Und ist ein Teil des göttlichen Willens,
Und ist ein Teil der sel'gen Verheißung,
Der Gottheit selbst.
Wie auch des Lebens Hand
Dich führt auf Erden,
Ein Herz, das Liebe fand,
Kann arm nie werden.
Hin über Raum und Zeit
Ein Zukunftsträumen,
Ein Körnchen Ewigkeit,
Bereit, zu keimen.

Hauptvorstandssitzung zu Gemünd am 22. Oktober 1916.

Anwesend vom Hauptvorstand: Dr. Andreae, Berghoff, Dr. Bonachten, Arimond, Breuer, Hürten, Schürmann, Zender.

Entschuldigt: Dahm, Poitz, Hinsen, Pöschel.

Vertreten die Ortsgruppen: Aachen, Blankenheim, Bonn, Brohlthal, Call, Köln (Kölner Eifelverein und Ortsgruppe), Erfeld (Ortsgruppe), Düren, Düsseldorf, Euskirchen, Gemünd, Heimbach, Lutzerath, Mayen (Stadt), M.-Glabach, Münsterfels, Neuß, Prethtal-Weissenstein, Schleiden, Steinfeld-Urft, Wiesdorf, Zulpich; ferner Wegeauschuß und Werbeauschuß.

Entschuldigt: Ahrweiler, Hillesheim, Niederbreisig, Sietenbergirge.

1. Druck und Verlag des Eifelvereinsblattes ab Januar 1917.

Der Schriftführer berichtet über die Tätigkeit und die Beschlüsse des von der Jahreshauptversammlung in Euskirchen zur Beratung und Erledigung dieser Angelegenheit berufenen besonderen Ausschusses. Ihm gehörten an: Dr. Andreae, Arimond, Berghoff, Doepgen, Handweg, Poitz, Oppenheimer, Dr. Peters, Dr. Bonachten, Zander, Zender.

Um den Neudruck des Eifelvereinsblattes haben sich beworben: Universitäts-Buchdruckerei Carl Georgi, G. m. b. H. in Bonn, der Rhenania-Verlag, Buch- und Steindruckerei in Bonn, Fredebeul & Koenen in Essen (Ruhr), W. Girardet in Essen (Ruhr), Schaar & Dathe, R. G. a. A. in Trier, und die Aachener Verlags- und Druckerei-Gesellschaft in Aachen; ferner um die Aftschelieferung: die Rheinische Glühfabrik, G. m. b. H. in Köln und die Firma Brend'amour, Simhart & Co. in Düsseldorf-Obercassel.

Die Beratungen haben zwei Sitzungen in Anspruch genommen. Es wurde einstimmig beschlossen:

- Der laufende Vertrag mit der Firma Carl Georgi ist sofort mit Wirkung zu Ablauf des Druckes der Dezember-Nummer 1916 zu kündigen. Ab Januar 1917 wird der Druck des Eifelvereinsblattes dem Rhenania-Verlag in Bonn übertragen. Die Vertragsdauer wird auf zwei Jahre festgesetzt.
- Der Anzeigenteil des Eifelvereinsblattes wird vom Januar 1917 ab auf eigene Rechnung des Eifelvereins genommen. Dem Schriftführer Berghoff wird die Leitung übertragen.
- Der Verlag des Eifelvereinsblattes geht vom 1. Januar 1917 ab auf den Eifelverein über, dessen Vertretung gleichfalls dem Schriftführer übertragen wird.
- Wegen Übernahme der bis zum 18. Juli 1916 abgeschlossenen, noch über Dezember 1916 hinaus laufenden Anzeigenaufträge sollen die Vorschläge der Firma Carl Georgi gehört werden.

Die Versammlung erklärt sich mit der beschlossenen Neuregelung des Druck- und Verlagsvertrages einverstanden.

2. Beschwerden über hohe Preisforderungen in Gasthöfen.

Bei dem Hauptvorstande sind eine Anzahl Beschwerden eingegangen über übermäßig hohe Preisforderungen in Gasthöfen in den Orten Ruhrberg, St. Vith, Oberfail und Ulmen. Die betreffenden Beschwerden, die sich in zwei Fällen besonders gegen die übertrieben hohen Preise für die Nächtigung richten, werden nach den angestellten Ermittlungen und den mündlichen Ausführungen mehrerer, mit den betreffenden örtlichen Verhältnissen wohlvertrauter Mitglieder für berechtigt anerkannt. Der Eifelverein betrachtet es als eine seiner notwendigsten Aufgaben, die Eifel, die in dem letzten Jahrzehnt einen ständig wachsenden Fremdenverkehr zu verzeichnen hat, nicht durch das unangebrachte Verhalten einiger Wirte in einen schlechten Ruf bringen zu lassen, weil hierunter zunächst gerade die Wirte am meisten zu leiden haben würden, die durch ihre Darbietungen bei angemessenen und ortsüblichen Preisen für die Ausweitung des Fremdenverkehrs am meisten beigetragen haben.

Die Versammlung beschließt nach längerer Aussprache, die betreffenden Wirte bei übertrieben hohen und im allgemeinen nicht ortsüblichen Preisen durch den Hauptvorstand zunächst schriftlich zu warnen, bei späteren wiederholten Klagen die Namen der Wirte und die verlangten Preise im Eifelvereinsblatt zu veröffentlichen und, wie in den unabhängigen Reiseführern (Baedeker usw.), im Eiselführer, dem Sommerfrischenverzeichnis und den 180 Tageswanderungen bei der Aufführung der betreffenden Gasthöfe durch einen Zusatz („nicht billig“ o. dgl.) auf die unberechtigt hohen Preise hinzuweisen.

3. Antrag der D.-G. Schleiden zur Wahrung der allgemeinen Interessen durch den Eifelverein bei drohender schwerer Schädigung durch beabsichtigte industrielle Anlagen.

Die D.-G. Schleiden hatte unterm 21. Juli beim Hauptvorstande beantragt, zur Abwendung schwerer wirtschaftlicher Nachteile, unter denen außer den anderen Orten namentlich auch die des Kreises und der Stadt Schleiden zu leiden haben würde, Schritte zu tun, um die Errichtung eines großen industriellen Werkes auf der Höhe über dem Golbachiale zu verhindern. Die Angelegenheit hat inzwischen durch das rasche Eintreten anderer Industriellen (aus Call und Soetenich) eine praktische Lösung gefunden; die beabsichtigte Erbauung des neuen Werkes unterbleibt.

Bei der Erörterung dieser Angelegenheit wird der Standpunkt des Eifelvereins für zukünftige ähnlich: Fälle dahin festgelegt, daß der Eifelverein sich als berufen ansehen soll, im Sinne des Heimatschutzes nach eingehender Prüfung der ganzen Sachlage zur Abwehr drohender erheblicher wirtschaftlicher Schäden einzutreten. Die Stellungnahme des Vereins bedarf jedoch sorgfältiger Abwägung und Prüfung aller in Betracht kommenden Verhältnisse, namentlich im Hinblick auf die in manchen Gebieten zur Zurückhaltung des Bevölkerungszuwachses erwünschten Anlage industrieller Werke. Die Ortsgruppen sollen bei minder wichtigen Anlässen, die nur die örtlichen Interessen bedrohen, selbständig vorgehen.

4. Antrag des Kölner Eifelvereins gegen die Auswüchse der heutigen Wanderbewegung.

Professor Dr. Koppohl spricht über die Unsitten der jugendlichen Wanderer, die allmählich einen solchen Umfang angenommen hätten, daß sie ernste Beachtung und die schärfsten Abwehrmaßnahmen notwendig machten. Er berichtet über die in Köln in dieser Sache eingeleiteten Schritte (siehe Eifelvereinsblatt September 1916 Seite 133) und bittet den Hauptvorstand, daß auch von Seiten des Eifelvereins die Angelegenheit nachdrücklich unterstützt werden möchte.

In der anschließenden Aussprache wurde das anstößige Benehmen der Wanderslegel und der weiblichen, oft recht zweifelhaften Begleitung, die karnevalistisch anmutende Kleidung vieler männlichen und weiblichen Touristen, das nervenzerstörende, übermäßig laute Getöse auf allerhand Musikinstrumenten usw. scharf geäußert. Zur Eindämmung dieser Auswüchse sollen die Eifelvereinsmitglieder auch im einzelnen kräftig mitwirken. In besonderen Fällen kann durch Inanspruchnahme der Polizeiorgane erfolgreich eingegriffen werden. Auch sollen alle Wandervogelvereine zur Vorlage ihrer Satzung behördlich angehalten werden, und die Mitwirkung der Schulbehörde ist zur Erfassung des Grundübels unumgänglich notwendig.

Zur Vertretung des Eifelvereins im Kölner Verein zur Abwehr der Auswüchse im Wandern wird Professor Schürmann gewählt.

5. Verschiedenes.

Dem Herrn Oberpräsidenten der Rheinprovinz wird als Spende des Eifelvereins für den Rheinischen Ausschuss der Nationalspende für die Hinterbliebenen der im Felde gefallenen Krieger der Betrag von 1000 M. zur Verfügung gestellt.

Burgbrohl und Bonn, 26. Oktober 1916

Dr. H. Andreae.

Berghoff.

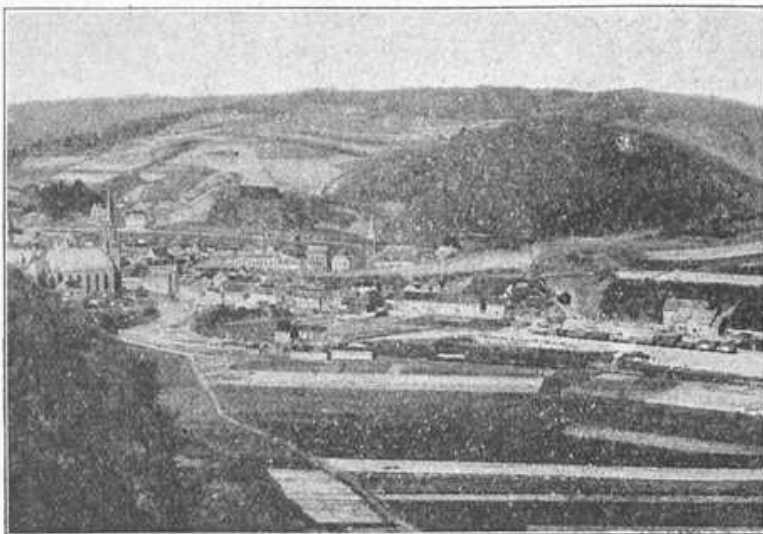
Unsere Tagung in Gemünd am 22. Oktober 1916.

Von Professor Schürmann, Düren.

„Gehn Sie nach Gemünd,
Da werden Sie gesünd.“

so sagte mir vor langen Jahren ein Handelsmann, der sich bei einer Wanderung im Olfstal zu mir gesellte. Ich folgte

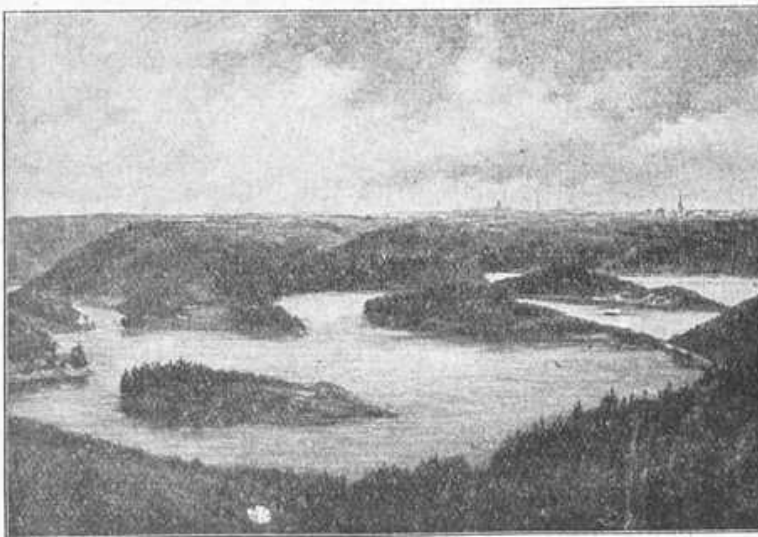
Teer, während durch die Scheiben der frische Herbstabend mit rotem Gesicht hineinschaute. Wir schieden mit dem lebhaften Wunsch, es möchten sich noch liebevolle Menschenfinder finden, um die noch fehlenden Mittel zur inneren Ausgestaltung der Hütte zu stiften. Am Abend wurde in Gemünd die merkwürdige Kühle durch Ofenglut und warme Stimmung der Eifler verdrängt, die sich im Gasthof Klaphafe zur Vorfeier ein-



Ansicht von Gemünd von der Kanzel aus.

dem Räte und habe mich damals wie noch oft später an Gemünder Luft, Landschaft und Leuten erfreut. So wanderte ich mit besonderer Vorfreude zur Hauptversammlung nach dem lieben Ort, wo die Olf ihr Wasser und ihren Namen zuvorkommend an die Urst abgibt. Am Tage vor der Zusammenkunft zog's mich in der abgeklärten Luft, dem herbst-

gefunden hatten. Um einer Frage, die in diesen fleischlosen Zeiten sich auf alle Lippen drängt, zuvorzukommen, versichere ich feierlich, daß man unsere Leiblichkeit in den Gemünder Gasthöfen als wertvoll und der Erhaltung würdig angesehen und demnach behandelt hat. In dicke Lendenschnitte, Pökelfleisch und Rehbraten floß manche Dankeszähre. Also hier



Neunfeenblick an der Talsperre.

lichen Veuchten über Hellenthal zur Schihütte des Bonner Schiclubs bei Hollerath, die, nur noch der Innenausstattung harrend, gastlich und traulich von den Hängen des Pretherbaches in die Wiesenweiten und zu den Olfbergen hinabschaut. Herzlichen Empfang bereitete uns der Vorsitzende des Schiclubs, unser lieber Herr Berghoff, und bot uns in der gemütlichen Küche warmen Herd und heißen

bei Klaphafe fügten Einheimische und Fremdlinge ihre Handflächen aneinander und wurden bald vertraut.

Der Vorsitzende der Ortsgruppe, Herr Bürgermeister Dr. Müller, machte dauernde Eroberungen durch seine lebenswürdige Art im allgemeinen und seine Sangeskunst im besonderen. Er erfreute die Gäste durch ein Lied, das zumal uns Dürenern lieblich einging, denn es ist von einem Dürener,

Joseph Schregel, gedichtet und von einem Direner, dem nun schon dahingegangenen Musikdirektor Necke, vertont. „Halloh, Frau Wirtin, schenk ein, schenk ein,“ so klang durch den Saal eins der vielen Lieder unseres reichbegabten Dichters, die zum Gemeingut geworden sind. Unser verehrter zweiter Vorsitzender, Herr Dr. Andreae, ließ es sich nicht nehmen, Schreffels vergnüglichen Tagelwurm mit Jünglingsbegeisterung antrauchen zu lassen. Schließlich stimmte die Versammlung, Frauen und Mannen, des Gemünder Eiselvaters, Herrn Fesemeyers Eisellied an und brachten mit musikalischem Empfinden Wort, Melodie und Pausen zur Geltung. Man sang so kräftig, daß der über der Versammlung lagernde Hecht ängstlich durch alle Ritzen das Weite suchte und draußen als gleitender Nebel die Bergwand hinaufstieg.

In demselben Gasthof fand am nächsten Morgen die Sitzung statt, die lebendig und ergebnisreich verlief. Die anregende Tagesordnung erklärt dies, sollte doch vornehmlich gegen die hohen Preisforderungen der Eisler Gasthöfe und Schenken wie auch gegen die Auswüchse der heutigen Wanderbewegung Stellung genommen werden. Es ist nicht meine Aufgabe, diese Verhandlungen mit beurteilenden Bemerkungen zu umspinnen, aber ich darf wohl meiner Freude Ausdruck geben, daß endlich gegen zwei Krebschäden unserer Wanderbewegung und Eiselfürsorge vorgegangen wird. Möge man nur recht fest zugreifen und den mit scharfer Mißbilligung bewehrten Tauchbooten die Fahrt nicht versagen. — Wohltat ist zur Plage geworden, die Geister, die man rief, wird man nicht mehr los. Man suchte den Verkehr zu heben, um auch der entlegensten Eiselschenke Vorteile zu verschaffen, man rief die Jugend der Großstädte, um ihre Lungen mit Eisellust zu füllen, legte ihr Wege an, lockte und spendete, und wozu? Damit die Eiselschenke für ein unsagbares Gebräu, gegen das Malzkaffee ein Fürstentum ist, ohne Schamerröten eine unheimliche Bezahlung einstecke, und damit der keusche Eisewald vom Gebrüll buntbetrodelter Buben und nicht besonders geschämiger Maidlein von Gitarrengeplärre und dem Gejammer der Ziehharmonikas widerhülle? Jagen wir sie mit K. F. Meyers Worten fort:

Horch, Stimmen durch den Wald! Ein Lustgeschrei!
 Sekreisch, Gewieher! Freches Volk, vorbei!
 Den Gassenhauer, liederlich gejohlt, —
 Schäme dich, Echo! — hast du wiederholt!

Selbst der Lautenklang, ehemals so gern gehört, und das bunte Bändergeschwirm wird einem unerträglich. Ich habe nur den einen Wunsch, in jede gewinnbringende Schenke würde eine solche bunte Bande mit Freizehrung gelegt, die dann aber am Schluß vom Wirt hinausgeprügelt werden dürfte. Hoffentlich wird der gesamte Eiselverein, im Anschluß an das überaus dankenswerte Vorgehen des Kölner Eiselvereins, kräftig den ausfegenden Besen schwingen.

Das Mittagmahl in den freundlichen Räumen des Gasthofs Bungalow setzte früh ein, damit der strahlende Herbsttag noch zu seinem Rechte komme. Ich kann hier eine ernste Mahnung an unsere Eiselfreunde nicht unterdrücken. Viele Besucher unserer Tagungen versäumen grundsätzlich die rechtzeitige Anmeldung zum Mittagessen. Sie scheinen nicht einsehen zu können, daß sich der Wirt, besonders in diesen Zeiten, lange vor dem Tage mit Vorräten versehen muß. Sie trudeln mit beneidenswertem Selbstbewußtsein heran, und aus ihren Mienen ist zu lesen: „Für mich gib's allemal Platz und Aßung!“ Freilich wird ihnen die unverdiente Rücksicht, auf die sie rechnen, zuteil, aber mit Schädigung derer, die sich rechtzeitig anmeldeten. Zuweilen tritt auch die Notwendigkeit ein, daß die gastliche Ortsgruppe bei Platzmangel zurücktreten muß, was das Behagen gründlich stört,

zumal wenn, wie in Gemünd, die Damen des Orts, die sich auf das gemeinsame Mahl gefreut hatten, ausgeschaltet werden müssen, ihnen und den Gästen zum Leid. — Man erwäge, daß es auch für die Damen, die aus der Ferne kommen, peinlich ist, die Gesellschaft der Damen der Ortsgruppe zu entbehren. Ich bin der Zustimmung des Hauptvorstandes gewiß, wenn ich den unbekümmerten Herren hier einmal gründlich das Gewissen scharfe.

Unser lieber zweiter Vorsitzender, Herr Dr. Andreae, brachte das Kaiserhoch aus, das an diesem Tage als am Geburtstag J. M. der Kaiserin besonders wirkungsvoll einschlug. Nach kurzer Begrüßung der Gäste durch Herrn Bürgermeister Dr. Müller nahm der Berichterstatter das Wort, um der Ortsgruppe Gemünd und der Bürgerschaft für ihr freundliches Entgegenkommen den verdienten Dank auszusprechen. Er konnte auf den glücklichen Umstand hinweisen, daß die Gattin des Vorsitzenden ein Kind Gemünds sei, und gab seiner Freude Ausdruck, daß um den Eiselverein hochverdiente Männer, Herr Forstmeister v. Gorsche, und die Stütze der Gemündener Ortsgruppe, Herr Fesemeyer, am Mahle teilnahmen. Er gedachte auch in einem lockergesügten Verschen des abwesenden, vielgeliebten ersten Vorsitzenden, des Herrn Geheimrats Dr. Kaufmann:

Dort, wo die Oef und die Urst
 Sich schweesterlich vereinen,
 Dort haben Eisler wir geschlurft,
 Gelabt von duftigen Weinen,
 Und seufzten: „Hätt' auch Er gedurst
 Hier rasten bei den Seinen!“

Der Redner lenkte dann die Blicke seiner Zuhörer auf die trauliche, friedliche Landschaft draußen und pries ihr Geschick, daß sie nicht vom plumpen Fuß des Kriegsgotts zertreten worden sei. Er sprach von den furchtbaren Nöten, die England uns bereite und gegen die sich der unzerbrechliche Siegeswille unserer Helden anstemme. „Nie soll ein engländisch Noß seinen Durst an den Bächen unserer Eisellöcher, nie soll die Peitsche eines Sklavenvogts an der Themse auf unsere Nacken niedersausen!“

Der Reden Beschluß machte Herr Fesemeyer, der darum bat, man möge in Friedenszeiten das nächste Eiselfest in Gemünd feiern. So etwas hört man gern.

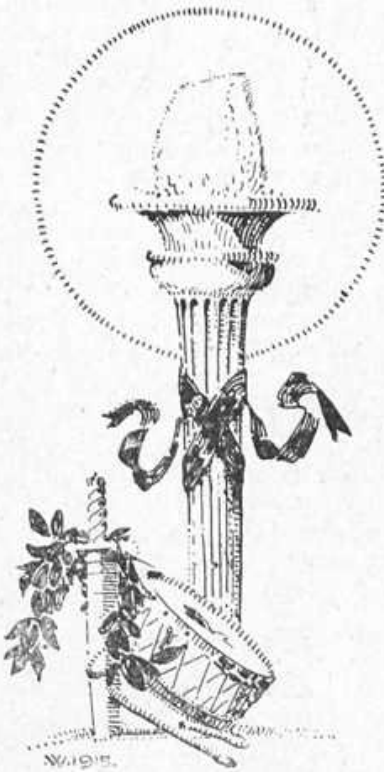
Glücklich, wer wie ich mit lieben Freunden zur Heimfahrt die herbstbraunen Wälder des Kermeter nach Heimbach durchwandern durfte. Erst als die friedliche Stille durch Kanonenschläge, die aus weiter Ferne heranschwellten, unterbrochen wurde, gedachte man wieder der Not der Zeit. Aber auch diese trübe Stimmung verjagte ein lustiger Urlauber, der vom Fenster unseres Urteils aus mit einer Landschönen anbandelte, die den Zug in Hausen a'nahm und durch ihr Augenspiel dartat, daß der Soldat ihr gefiel. Er bot ihr einen Apfel und dann eine Birne und, als sie die Gabe abwies, sagte er, um ihr doch etwas Liebes anzutun: „Fräulein, wollen Sie denn mal an meinem Finger lutschen?“ Und er rechte einen Finger aus, der an Gestalt und Umrandung mit dem eines Regierungsassessors nur entfernte Ähnlichkeit hatte. Der Ton der Frage, das versteinerte Gesicht der Schönen war so erheitend, daß man des Dichters Gedachte, wie man Sorgen heilen könne:

„Nur mit ein Bißchen Freude!“



Heldenehrung in der Heimat.

Von Oberlehrer G. Lix, Stolberg (Rheinland).



Das Gedächtnis der für das Vaterland gefallenen Krieger ist zu allen Zeiten und bei allen Völkern in hohen Ehren gehalten worden. Stets hat es sichtbare Gestalt angenommen in der liebevollen Pflege des Heldengrabes draußen auf dem Felde der Schlacht und daheim auf dem stillen Friedhofe. Heute, da unübersehbare Reihen deutscher Heldengräber den Weg unserer siegreichen Heere einfassen, da keine Gemeinde, keine Familie mehr zu finden ist, die nicht ihr Blutopfer dargebracht hätte, drängt es, noch während das gigantische Schicksal seinen Lauf nimmt, überall nach dankbarer Heldenehrung. Nicht nach Kriegerdenkmälern steht der Sinn.

Aber das Grab des Soldaten gilt es zu erhalten und zu ehren. Seit Jahr und Tag schon ist Kameradenhand und Kameradensinn draußen in Feindesland und die deutsche Künstlerschaft hinter der Front hingehend bemüht, das Beste zu geben, um in künstlerisch verklärter Form den Dank des Vaterlandes und den Ruhm seiner Helden auf die Nachwelt zu bringen. Wettbewerbe zur Erzielung vorbildlicher Kriegergrabmäler und Kriegererehrungen sind an der Tagesordnung, Wanderausstellungen und wegweisende Vorlagebücher suchen gute Vorschläge zu machen, und viel Brauchbares und Schönes ist schon geschaffen worden. Die zu lösende Aufgabe ist heute vielgestaltig: Wir haben das Kriegergrab auf dem Schlachtfeld, und zwar sowohl als Einzelgrab, wie als Sammel- oder Gruppengrab und als Massengrab. Wir haben das Kriegergrab daheim für diejenigen, welche in die Heimat überführt werden konnten, oder die hier ihren Wunden erlagen. Nur von dem letzteren sei hier die Rede, denn die Sorge für das Soldatengrab in Feindesland hat fast durchweg die Heeresverwaltung in muster-gültiger Weise in die Hand genommen.

Als die ersten Helden in heimatlicher Erde gebettet werden konnten, erhob sich die Frage, wo man sie bestatten solle. Nicht überall konnte man ihnen, wie z. B. in Machen, einen besonderen, von der Natur bevorzugten Ort als letzte Ruhestätte einräumen, sondern meist waltete der Wunsch vor, die Krieger recht nahe bei anderen teuren Gräbern im Bereich des bürgerlichen Friedhofes beizusetzen. Wohl überall aber ging man dazu über, den gefallenen Helden einen gemeinsamen Ehrenplatz zuzuweisen

in der Erkenntnis, daß es um den Soldatentod doch ein eigen Ding ist, wesensverschieden von dem natürlichen Sterben und Vergehen des friedlichen, wenn auch noch so verdienten Bürgers. So entstanden die Ehrenfriedhöfe, deren würdige Umgestaltung eine dankbare Aufgabe ist. Wie aber sollen wir unsere Heldengräber würdig erhalten?

Vor allem sollen die Kriegergräber als solche erkennbar sein. Am leichtesten und sichersten wird das erzielt durch die Gleichheit mehrerer nebeneinander liegender Gräber, — das typische Bild des Soldatenfriedhofes. Es empfiehlt sich deshalb, Kriegergräber in bestehenden Friedhöfen in einer geschlossenen, von den übrigen Gräbern etwa durch Baumpflanzung, Hecke oder Mauer abgeordneten Anlage zu vereinigen, auf deren stimmungsvolle Wirkung besonderer Wert zu legen ist. So entsteht innerhalb des bürgerlichen Friedhofes der Ehrenfriedhof. Bei den Gedenksteinen oder -kreuzen ist es wichtig, daß in ein und derselben Gräberanlage Gleichförmigkeit herrscht. Im Bilde können wir einige einfache Grabsteine und Holzkreuze zeigen, die je nach der Art des Friedhofes Verwendung finden können. Vor allem ist auf gutes Material zu achten. Schlechte Massenware ist fernzuhalten; vor geschäftlichen Anpreisungen solcher Art, auch wenn damit wohlthätige Zwecke verbunden sind, ist zu warnen.

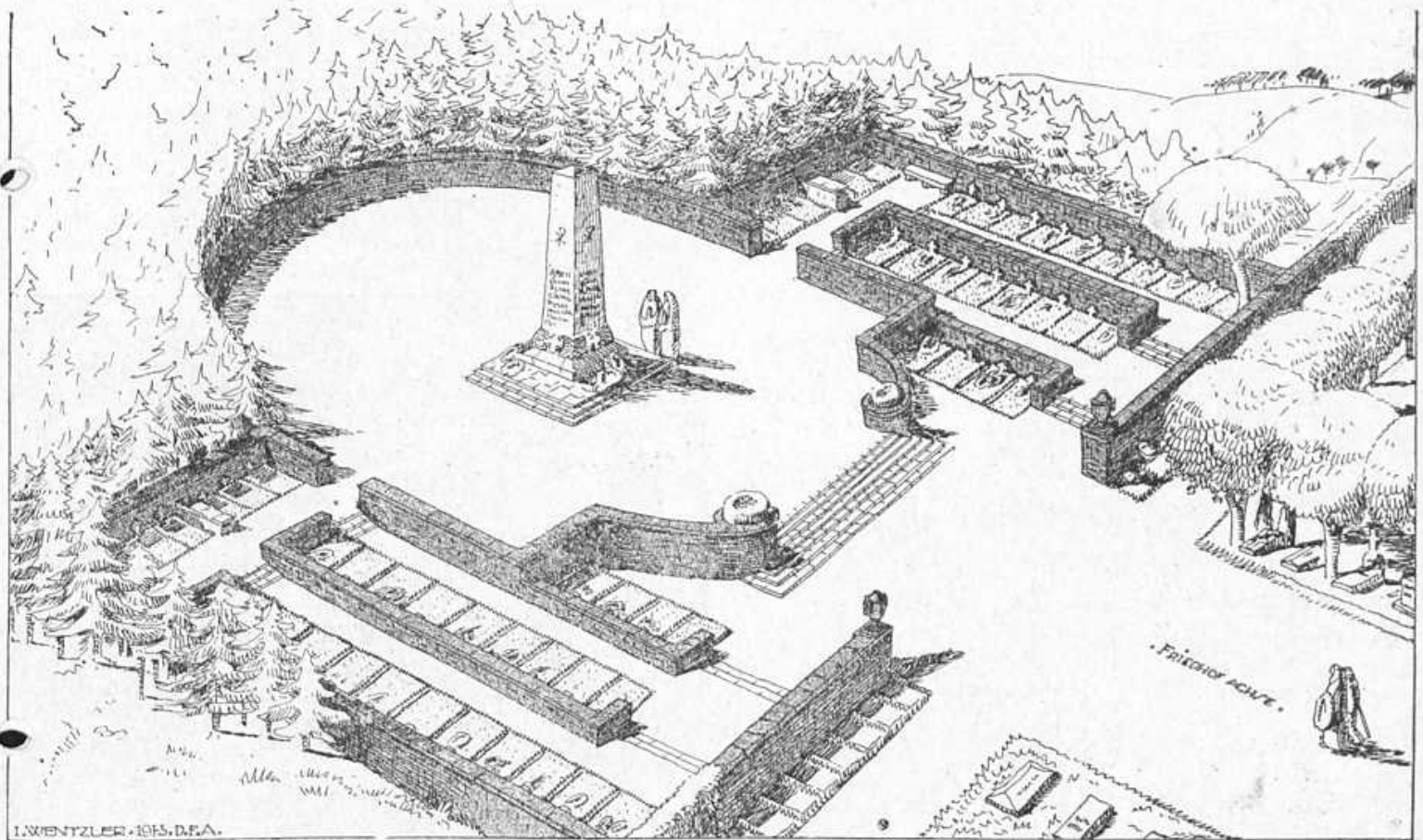
Einfache, schlichte Anlagen haben erfahrungsgemäß mehr Aussicht auf eine gute künstlerische Wirkung als reiche, prunkvolle, und erfordern auch einen geringeren Kostenaufwand. Nachdrücklich kann schließlich nur allen ans Herz gelegt werden, größere und besonders reichere Ehrenmale für derartige Anlagen und deren reichen plastischen Schmuck zurückzustellen, bis die Zeit unsere Pflichten gegen die Allgemeinheit geklärt hat.

Hans Gräßel, der geniale Schöpfer der neuen Münchener Friedhöfe, hat bereits im ersten Kriegsjahre in der Zeitschrift „Bayerischer Heimatschutz“ (1914, Heft 11 bis 12, S. 116—122) ähnliche Gedanken mit sicherer Sachkenntnis zusammengefaßt. Die leitenden Gesichtspunkte seien hier wiedergegeben:

„Auf schlichtem Wiesenplan innerhalb der geweihten Stätten des Friedhofes bette man die teuren Toten, da wo es ruhig und still ist, in einfachen Reihen nebeneinander. Wie die Tapferen im Kampfe vorwärts drängten, so sollen sie auch im Tode ruhen, und eine große Linde möge mit ihren Zweigen die Gräber überschatten. Eine Buschpflanzung oder ein weiß angestrichener niedriger Holzzaun umschließe weiterhin das Ehrenbegräbniß. Kommt eine größere Zahl von Gräbern in Betracht, so bilde man innerhalb der Gesamtbegräbnißstätte durch Busch- oder Baumpflanzungen voneinander getrennte Gruppen von etwa 20—30 Gräbern... Meist ist es ein Kreuz, welches den Soldaten zum Gedächtnis errichtet wird. Stets sei die Höhe dieses Kreuzes bescheiden, ihre Form schlicht und der Gesamteindruck ein militärischer. Innerhalb ein und derselben Gräbergruppe darf daher die Form der Gedächtniskreuze nicht wechseln.“ — Gerade diese Mahnung des

Münchener Baumeisters möge überall Beachtung finden, denn nichts ist geeigneter, einen ruhigen, ernsten Eindruck zu hinterlassen, als die Gleichförmigkeit der Gedenksteine auf einer Reihe von Gräbern, die zu einer Gruppe vereint sind. Leider leiden ja fast alle unsere modernen Friedhöfe an einem empfindlichen Mangel an Ruhe. Fast jedes einzelne Grabmal soll die Form eines Denkmals erhalten, das eine starke Einzelwirkung beansprucht und daher auch keine Rücksicht auf nähere und weitere Umgebung nimmt. Diesen allbekannten Fehler der meisten Gemeindefriedhöfe möge man bei der Anlage von Soldatengräbern und -friedhöfen ja vermeiden. Gräßel schließt mit den beherzigenswerten Worten: „Nicht etwa in der Kostbarkeit erblickt man den Wert des Denkmals und der Gedenktafeln, son-

hebt sich scharf vom waldigen Hintergrunde ab, der den Friedhof umrahmt. Obwohl es sich hier um eine verhältnismäßig kleine Anlage handelt, ist die Wirkung doch großzügig. Die umschließende Hecke steigert die geschlossene Wirkung der Plattform, zu der die breite Freitreppe aufsteigt und der sich die Reihengräber seitlich und ansteigend zu einer Ganzwirkung anfügen. Es sind Grabstellen, die sich in kürzeren oder längeren Reihen hinter- und nebeneinander derart ausbreiten, daß bequeme Verbindungswege alle zugänglich machen und zum Denkstein dadurch in Beziehung setzen, daß die Mehrzahl der Mittelachse, der Rest aber der Querachse durch das Denkmal zugekehrt ist. Die Gliederung läßt sich bei nur niederen Hecken des Hintergrundes der Grabreihen von dem Hochplatz aus



Ansicht des Stolberger Ehrenfriedhofs.

dern in der Liebe und Sorgfalt, mit der alles bis in die kleinsten Einzelheiten erdacht und mit den besten und dauerhaftesten Materialien von künstlerisch bewährter Hand durchgeführt ist.“

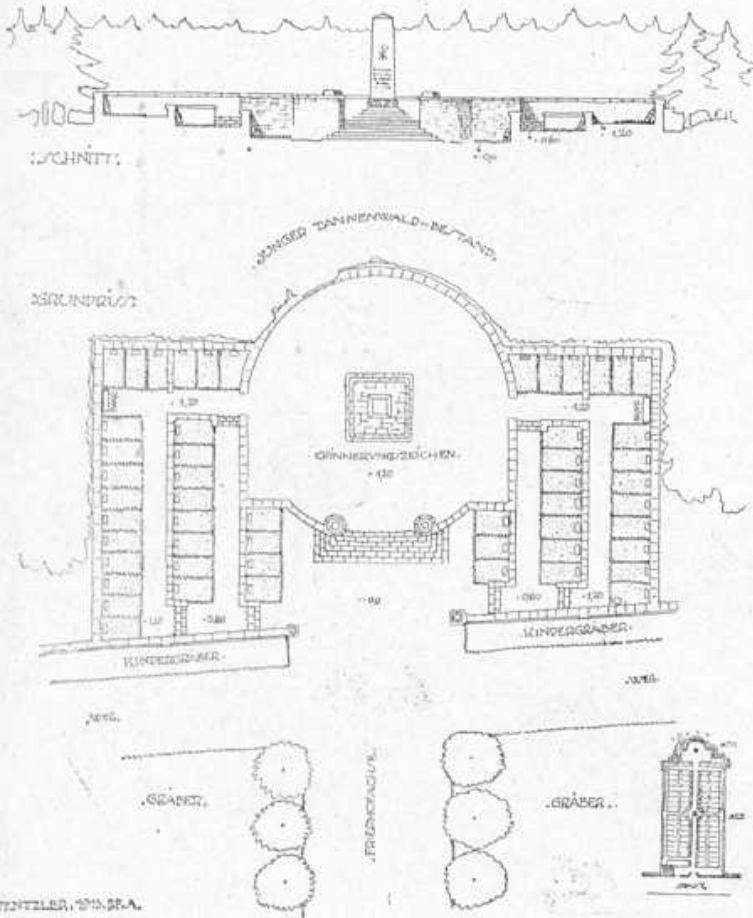
Einen schlichten, aber recht stimmungsvollen Ehrenfriedhof im Sinne obiger Leitfäden hat sich neben manchen andern Orten die Stadt Stolberg (Rheinland) geschaffen, dessen Entwurf und Gestaltung dem heimischen Architekten Jos. Wenzler (Cöln) übertragen wurde (siehe Abbildung), und der deshalb Beachtung verdient, weil hier mit denkbar einfachsten Mitteln Gutes geschaffen wurde. Er bildet die Fortsetzung einer bestehenden Friedhofsanlage in der Weise, daß er als Endteil des Gemeindefriedhofes das Ganze zu großer Wirkung steigert. Der erhöhte Friedhof mit dem schlichten Denkstein (der erst nach dem Kriege gesetzt werden soll), schafft einen weithin sichtbaren, kraftvollen Anblick für die lange Mittelallee und

überblicken, so daß der Gedanke der Reihung klar zu überblicken ist. Das Ganze soll von einer hohen Hecke eingefriedigt zusammengeschlossen werden. Die Grabstätten werden möglichst einfache, einheitliche Denksteine erhalten.

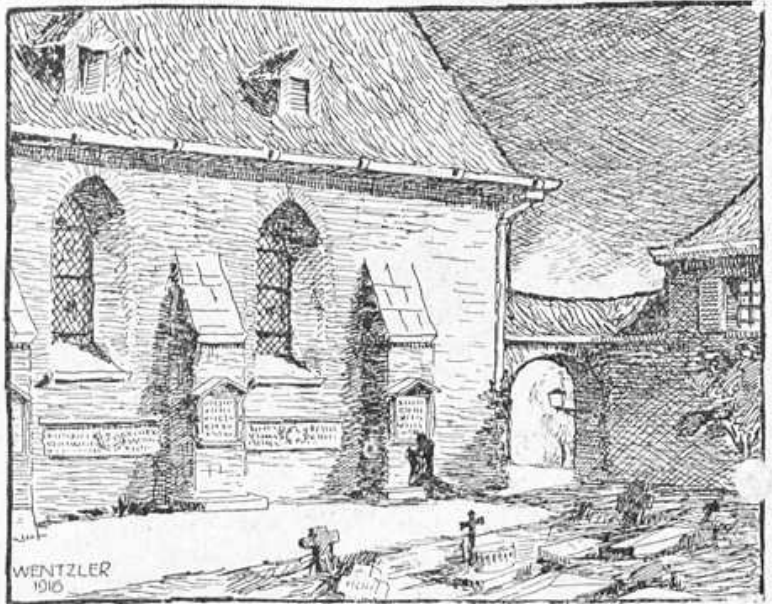
Von dem Künstler des Stolberger Ehrenfriedhofes stammen auch die übrigen Entwürfe zu Kriegerehrungen, die dieses Heft im Bilde bringt. Der rheinische Architekt Jos. Wenzler hat sich im letzten Jahre gerade auf diesem Gebiete einen Namen gemacht und seine Arbeiten verdienen alle Beachtung. Vom Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz wurden mehrere seiner Arbeiten preisgekrönt, so ein „Erinnerungszeichen für eine kleine Gemeinde“ mit dem ersten Preis. Eine Variante dieses Entwurfes stellt das abgebildete Erinnerungskreuz dar, für dessen Standort man sich einen Hügel in der Nähe des Dorfes denke, wo es im Schatten alter Bäume, inmitten eines von Steinmauern umgebenen, stimmungsvollen

vollen Platzes emporragt (Kosten etwa 500 M.). — Auch die abgebildeten einfachen Grabsteine und Grabkreuze vermögen, richtig aufgestellt, eine gute Wirkung auszuüben. Die Holzkreuze wurden beim „Ostpreußen-Wettbewerb“ preisgekrönt, wo Joz. Wenzler von neun Preisen nicht weniger als sechs zuerkannt wurden. — Ansprechend ist auch der Gedanke, das Andenken der für das Vaterland gefallenen Helden durch Gedenktafeln an der Dorfkirche festzuhalten, wovon unsere Abbildung ein schönes Beispiel gibt (Kosten der Tafeln etwa 1000 M.). Auch das Gedächtnismal in der Wand einer Kirchmauer oder an einer Friedhofswand ist recht eindrucksvoll. Ursprünglich gedacht ist diese Grablegung als Gedächtnismal für eine Kampfstätte in Ostpreußen (Kosten etwa 3000 M.). — Es kann nicht unsere Aufgabe sein, Vorschläge für die Ausgestaltung

während des Krieges schon als einer der ersten über die Behandlung des Kriegergrabmals sich ausgesprochen hat (vergleiche „Der Krieg und die Friedhofskunst“ sowie „Kriegergrab- und -gedenkstätten“ in der „Kölnischen Zeitung“, 1915, Nr. 115 und 803). In knappster sachlicher Form entwickelt sie ein Bild der ferneren und näheren Vergangenheit, um schließlich immer an der Hand praktischer Beispiele oder im Hinblick auf die besonderen Erfordernisse der Gegenwart die Schlüsse zu ziehen, wie unsere Zeit sich am zweckmäßigsten zu den vielgestaltigen Fragen der Unterbringung und Ehrung unserer Toten zu stellen hat, um dem zu dienen, was uns das Wichtigste dünkt: die letzte Ruhestätte würdig und pietätvoll, schön und unaufdringlich, verschwiegen und stimmungweckend vom Lärm der Straße abzurücken als Stätte der Ruhe, der Andacht und Erhebung. So geht Prof. Bredt von der geschichtlichen Entwicklung aus und betont die Notwendigkeit der Unterhaltung und Pflege alter Grabmale, Epitaphien und Friedhofssteine, bekämpft die häßlichen Auswüchse fabrikmäßiger Herstellung von Gedenkzeichen auf manchen neuzeitlichen Friedhöfen, macht Vorschläge vielseitigster Art und gibt Fingerzeige, wie oft mit einfachen Mitteln ein Gottesacker angelegt oder gewandelt werden kann. Zu den vier Hauptabschnitten des Buches, Art und Ort der Totenbestattung, Grabmäler und Gedenkzeichen, Bauten und Ausstattung der Friedhöfe und Nachweise über Dent-



Grundriß des Stolberger Ehrenfriedhofs.



Kriegergedenktafeln a. d. Kirchenmauer. Architekt J. Wenzler, Köln.

der Ehrenfriedhöfe, der Soldatengräber und der Krieger Ehrungen zu machen. Dafür aber seien hier einige wegweisende Bücher genannt, die alle einem Ziele zustreben: der würdigen Heldenverehrung.

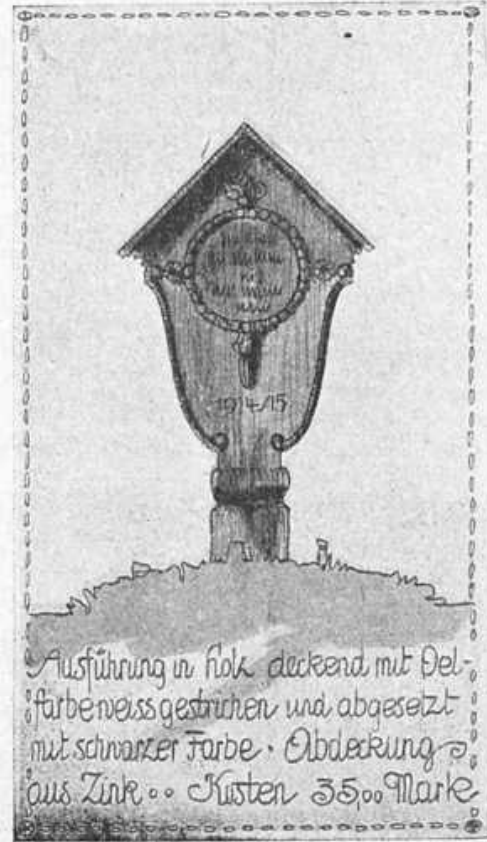
Nach langer und höchst sorgfältiger Vorbereitung hat vor einigen Monaten der „Rheinische Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz“ als Heft 1 des 10. Jahrganges seiner „Mitteilungen“ (ausgegeben am 15. Mai 1916) eine der gediegensten, gründlichsten und sorgfältigsten Arbeiten über Friedhofskunst unter dem Titel „Friedhof und Grabmal“ veröffentlicht, worin auch ein höchst beachtenswertes Kapitel über das Kriegergrabmal zu finden ist (211 Seiten mit 180 Abbildungen, Düsseldorf 1916, L. Schwann, 5 M.). Gerade diese Schrift verdient die weiteste Verbreitung. Ihr Verfasser ist Prof. Dr. F. W. Bredt in Barmen, der auch

mälerverzeichnisse usw. der Rheingebiete liegt eine gewaltige Fülle von Material zusammengetragen, das von tiefer Liebe zu der schönen Sache zeugt und das Buch zu einem unentbehrlichen Quellenwerk macht. — Bei der Behandlung des Kriegergrabmals verzeichnet Bredt mit Genugtuung, daß in einer von den Künstlern German Bestelmeyer, Bruno Paul, Franz Seck und Louis Tuillon auf Anregung des Kultusministeriums und auf Veranlassung des Kriegsministeriums verfaßten Schrift: „Kriegergräber, Beiträge zu der Frage: Wie sollen wir unsere Kriegergräber würdig erhalten?“ sich die beigegebenen Leitsätze in demselben Gedankengang bewegen, den der Verfasser früher in der „Kölnischen Zeitung“ niedergelegt hatte. Die Grundsätze verlangen auch vor allem Schlichtheit, für die Wahl des Friedhofes einen charakteristischen Punkt in der Landschaft, möglichst mit altem Baumbestand, für das

Soldatengrabmal ein ohne Sockel aus dem Boden wachsendes schlichtes Kreuz auf einfachem Grabhügel. — In den Bildern des Buches wird alles herangezogen, was für einen Friedhof in Stadt und Land charakteristisch, stimmungsvoll und schön ist. Die wertvolle und anregende Arbeit verdient Aufnahme in alle Büchereien des Eifelvereins, zumal sie für ein weiteres Studium aller Fragen über Friedhofskunst überaus reiche Literaturangaben bietet.

Ein großzügiges Werk über „Friedhofskunst“, an dem kein Baumeister und keine Friedhofskommission vorbeigehen sollte, gab mitten im Kriege die Rheinische Bauberatungsstelle in Düsseldorf heraus (gr. 4°, 92 Seiten mit Abbildungen, Berlin 1916, Ernst Wasmuth N.-G., kart. 12 M.). Das Buch geht zurück auf

Ein Buch, das sich nur mit „Kriegergrab und Kriegerdenkmal“ beschäftigt, stammt von Prof. Emil Högg, dem weitbekannten Friedhofskünstler, der schon vor Beginn des Krieges die Veröffentlichung eines Buches über Friedhofskunst plante (4°, 59 S. mit 85 Abbildungen, Wittenberg 1915, A. Ziemsen, 2.40 M.). In 6 Abschnitten behandelt Högg das Einzelgrab auf dem Schlachtfelde, das Sammelgrab, den Kriegerfriedhof, das Kriegergrab in der Heimat, die Kriegergedächtnisstätte und endlich das Krieger- und Schlachtendenkmal. Den Typ des deutschen Soldatengrabes erblickt er im schlichten Kreuz aus Eichenholz, „mit schützenden Stoffen getränkt, zünftig gefügt und tüchtig ins Erdreich eingerammt, ein überaus dauerhaftes Gebilde, dem Wind und Wetter und bö-



[Einfache Grabkreuze. Architekt Jos. Wenzler (Wln).]

eine Wanderausstellung vor dem Kriege. Den 61 höchst sorgfältig ausgeführten Tafeln, die auch Beiträge aus der Eifel enthalten, ist ein Geleitwort von Geh. Baurat F. E. Heimann und eine ausführliche wegweisende Besprechung der Vorlagen beigegeben. Das reiche Bildermaterial ist auf 9 Gruppen verteilt: 1. Alte und neue Friedhofsanlagen; 2. Das alte und neue Friedhofsportal; 3. Die Friedhofskapellen; 4. Das Hochkreuz und die Stationen; 5. und 6. Das einfache Grabmal in alten und neuen Beispielen; 7. und 8. Reichere Grabmäler in alten und neuen Beispielen; 9. Ehrenfriedhöfe, Grabsteine für gefallene Krieger, Kriegergedenkezeichen. — In diesem Kapitel sind die Pläne der Ehrenfriedhöfe von Duisburg, Barmen und Essen enthalten. In der Gegenüberstellung von Bildern vom Duisburger und Rheindier Ehrenfriedhof offenbart sich die gute Wirkung von Holzkreuzen im Waldfriedhof gegenüber niedrigen Steindenkmälern vor einer fahlen Kirchhofsmauer.

willige Menschen nicht viel anhaben können, und das, wie unsere Dorffriedhöfe lehren, noch nach Jahrhunderten steht, wenn die Steine ringsum längst zerfallen sind“ (S. 13). Eine sinnige Heldenehrung erblickt Högg auch in der Errichtung von Bildstöcken und Wegkapellen. „Grabhügel vergehen und verwachsen mit der Natur, Steinmale werden nur zu bald wie etwas Fremdes kalt und verlassen dastehen. Bildstock und Wegkapelle fügen sich organisch in die Landschaft, als ein Stück von ihr und dem Volksbewußtsein vertraut. Und es ist ein schöner Gedanke, daß noch nach Jahren, wenn die Schrecken des Krieges längst vergessen sind, der Wanderer hier stille stehen und ein Gebet für Freund und Feind sprechen wird“ (S. 25).

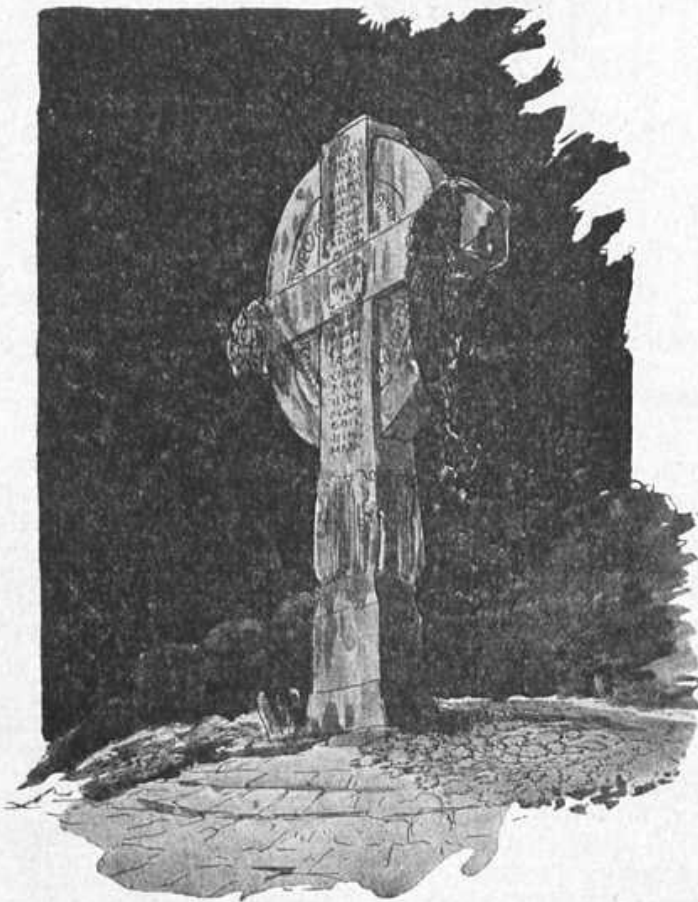
Ein vortreffliches Werk über „Soldatengräber, Kriegerdenkmäler, Erinnerungszeichen“ hat weiter in diesem Frühjahr der Bayerische Kunstgewerbe-Verein, München, herausgegeben (gr. 4°, 112 S., München 1916, A. Oldenbourg, kart. 3.60 M.). Die

äußere Veranlassung zu dieser Veröffentlichung bot eine Anregung der Zivilverwaltung von Longwy und Briey um Übermittlung von Entwürfen von gußeisernen Krieger-Grabkreuzen. Aber dank der Mitwirkung angesehener Architekten und Bildhauer blieb es nicht nur bei den verlangten Entwürfen, sondern es kam zu Entwürfen in Holz

und Stein, zu einfachen Monumenten, Gedenksteinen und Gedenk Säulen für kleine Orte und Märkte. Ja, ganz neue Gedanken der Heldenehrung tauchten auf, so das Anbringen von Gedenktafeln in Arbeitsräumen, Fabriken, Gewerbe- und Zunfthäusern. Recht eindrucksvoll und für unsere Eifelkirchen nachahmenswert ist



Einfache Gedenksteine. Architekt Jos. Wenzler (Köln).



Erinnerungszeichen für kleine ländliche Gemeinde.
Architekt Jos. Wenzler (Köln).



Gedächtnismal (Grablegung).
Architekt Jos. Wenzler (Köln).

die Anordnung von Gedächtnistafeln an den Außenwänden der Kirchenmauern, wie sie Professor Richard Berndt in verschiedenen Bildern zeigt, und wie wir einen ähnlichen Entwurf von Architekt Wenpler (Cöln) in dieser Nummer abbilden.

Damit ist die Zahl guter Schriften über Kriegergrab und Heldenehrung noch längst nicht erschöpft, und vielleicht wird sich Gelegenheit bieten, später noch auf einige wertvolle Veröffentlichungen aufmerksam zu machen.

Sehnsucht nach den Heimatglöcken.

Es glänzt das Tal im letzten Abendschein.
Der Berg steht da von klarem Gold gesäumt.
Am blauen Himmelsdome, weiß und fern,
Das letzte Wolkenschäufchen, glückträumt.
Des Silberbaches frohes Sonnenlied
Wird weich und müde. Tief im Grunde steigt
Der Dämm'ring Schleier auf... So flieht
Der Sommertag — und alles Schaffen schweigt.
Nun wird die Seele groß. Wie Gottesfang
Durchweht's die Welt. — Nur eines, eines fehlt:
Der Heimat traurer Abendglöckchenklang! —
Ich steh' in Feindesland von Kampf unquält...
Du holdes Löwengold im Abendstrahl:
Wann löst du klingend, voll und rein, zurück
Das tagesmatte Herz ins Heimattal?...
Du bist mein Sehnen, bist mein süßes Glück!
Du Wunderlied aus sel'ger Jugendzeit,
So ernst und klar. Du heil'ger Glockenton!
Du Klang aus erdenferner Ewigkeit!
Du meiner Tage süßer Abendlohn!

Südoft-Galizien.

Theodor Seidenfaden (s. Bl. Uffz. N.-Z.-N...)

Besuch in der Heimat.

Ein hochbetagter Geistlicher vom Rhein schreibt uns: Es ist merkwürdig, wie uns „alten Eislern“ die kleinsten Notizen des Eifelvereinsblattes anheimeln, wenn sie uns ein bekanntes Plätzchen oder ein in der Jugend kaum beachtetes Ereignis wieder vor die Seele führen. Im Jahre 1866, in welchem ich Abiturient des Gymnasiums in Trier war, hörte ich einmal so ganz obenhin die Brände von den mir unbekanntem Dörfern Bausendorf und Bengel erwähnen. Das genügte, um mir jetzt nach gerade 50 Jahren den Artikel „Große Brandunglücke zu B. und B.“ anziehend zu machen. Diese bekannte psychologische Erscheinung des Alters veranlaßt mich auch, der Redaktion ein Gedicht eines alten Eislers zu überreichen, an dem nicht bloß die Alten, sondern auch feinfühligere jugendliche Leser Freude haben werden. Ich kann nicht für den Gleichlaut eines jeden Wortes mit dem Urtext garantieren; denn es wurde mir von einem alten Eislern aus dem Gedächtnis in die Feder diktiert. Verfasser ist der vor einigen Jahren verstorbene Bopparder Seminarlehrer Mönch, der mit meinem Gewährsmann befreundet war. Mönch besuchte in den letzten Lebensjahren noch einmal sein Heimatdörfchen in der Eifel, dessen Bewohner im Laufe der langen Jahre ihm fremd geworden waren. Der Anblick des Vaterhauses entlockte der Dichters Seele die folgenden sinnigen Verse:

Wie liegst du doch so weit, so weit,
Du schöne, goldene Jugendzeit.
Ein sel'ger Traum, ein Paradies,
Das nichts mir als Erinnerung ließ.

Dort steht das teure Vaterhaus,
Nur Fremde gehen drin ein und aus,
Die Lieben alle trug man fort
An jenen Auferstehungsört.

Wehmütig grüßt das alte Tor
Den seltenen Gast, der lehnt davor.
Ja, ja, ich bin's, der hier gespielt
Und nach dem Steine dort gezielt.

Und wenn mein Pfeil das Wappen traf,
Dann riefen alle Freunde: Brav!
Du bist ein Schütze fein und gut,
Nimm dieses Sträußchen an den Hut.

Dort steht der Kirschbaum morsch und alt,
Einst hatt' er schönere Gestalt
Und war mit Früchten reich begabt,
Die mich vor allen dann gelabt.

Wie schaust du mich so traurig an,
Der alte Baum den alten Mann!
Dein Laub, mein Haar, des Alters Raub,
Bald sinken beide wir in Staub.

Das hohe Kreuz am Wege hier
Zeigt noch dieselben Züge mir.
Noch schaut der Heiland freundlich mild
Zu mir herab in seinem Bild.

Ihm hab' ich schon als Kind geglaubt,
Auf ihn als Mann mein Ziel gebaut.
Er war mir Helfer in der Not,
Er wird mein Trost auch sein im Tod.

Nun ja, die schöne Jugendzeit,
Sie liegt zurück so weit, so weit,
Doch immer näher kommt der Tag,
Da meinen Gott ich schauen mag.

Künftige Aufgaben und Ziele unserer Wanderbestrebungen.

1. Wird nach dem Kriege unter den vielen Sorgen in Haus, Geschäft, Amt, Gemeinde und Staat noch Raum sein für unsere Wanderbestrebungen und Arbeiten im Dienste der Heimat? — Der lang andauernde Krieg hat das Wandern nicht brach gelegt; es wird naturgemäß nach dem Kriege sich erst recht entwickeln.
2. Der Krieg, der so viele Angehörige deutscher Stämme und verbündeter Völker durcheinander gewürfelt und in Verührung mit Feindesland, das den meisten bisher unbekannt war, gebracht hat, hat gerade dadurch auf Grund des Beharrungsvermögens das Hängen an der Heimat und Stammeseigentümlichkeit (Sprache, Lieder, Sitte) gestärkt. Hier ist nach allen Seiten hin einzusehen.
3. Wir müssen zunächst damit rechnen, daß der Fremdenzug unseren bekannnten und noch vielmehr den weniger besuchten Reisegebieten fehlen wird, und daß unseren Reiselustigen, die erst Genuß empfanden, wenn sie Deutschlands Grenzen hinter sich hatten, das Ausland in der Hauptsache verschlossen bleiben wird. Es gilt darum, unsere deutschen Wandergebiete und die Gebiete deutschen Stammes (außer Deutschland auch Osterreich, Siebenbürgen, vlämisches Land (?), Ostseeprovinzen u. a.) als Wandergebiete fleißig zu bebauen und unsere Reisenden in deutsche Lande zu weisen.
4. Es ist ausgemacht, daß kein Spiel und Sport, keine Körperübung uns so allseitig kräftig und geschmeidig macht, wie das Wandern, das zudem auch mehr als alles Vorgenannte Nahrung für den Geist und das Gemüt bietet.
5. Darum keine bessere Erholung für Mann und Frau jeden Alters als das Wandern. Wir brauchen ein starkes Geschlecht, um die Opfer des Krieges zu ergänzen und die Lasten der Zukunft zu tragen. — Es gibt zudem kein billigeres und nachhaltigeres Vergnügen als das Wandern.
6. Nicht früh genug kann deshalb die Jugend zum Wandern angehalten werden. Darum sind alle Maßnahmen für Jugend-

wandern und Herbergswesen, die immer Hand in Hand gehen müssen, zu stärken.

7. Der Krieg und die damit verbundene Ein- und Ausschließung unseres Volkes haben vieles, was der Wanderer längst übt und schätzt (einfache Kost, praktische Kleidung, bescheidenes Reisegepäck, Wert gewisser Nahrungsmittel wie Pilze, Beeren, Wildgemüse) für unser ganzes Volk zur Geltung gebracht.

8. Nach einstimmigem Urteil von Führern unserer Truppen sind die Wanderleute mit geübtem Auge und geschickter Hand, mit rüstigem und aushaltendem Schritt und tragkräftiger Schulter im Felde ausdauernder und brauchbarer gewesen als die sekhafte Stammisch- und Statbrüder. Das gilt erst recht von unserer Jungmannschaft. — Wir können also die künftige Wehrhaftigkeit unseres Volkes nicht besser stärken als durch unsere Arbeit.

9. Unsere Feldgrauen, die über zwei Jahre zumeist unter freiem Himmel gelebt haben, werden heimgekehrt und in die geregelte Arbeit zurückgeführt, erst recht das Bedürfnis haben, hinauszuwandern und sich in frischer Luft zu erholen, zumal das Berufsleben an jeden einzelnen außerordentlich hohe Anforderungen stellen wird.

Vieten wir ihnen die Hand!

Frisch auf darum schon jetzt zur alten lieb gewordenen Arbeit im Dienste unserer Heimat mit neuen Kräften!

Anmerk. d. Schriftleitung: Die vorstehenden Leitfäden, von Herrn Pfarrer Böcher auf dem Wandertage in Kronach vorgelegt, verdienen die weiteste Verbreitung.

Prof. Dr. Stahl †.

Mit dem am 15. September d. J. in Münster (Westfalen) gestorbenen Geh. Regierungsrat Professor Dr. Stahl ist ein Gelehrter ins Grab gesunken, dessen außergewöhnliche Laufbahn und hervorragende Leistungen, mögen sie sich auch der großen Öffentlichkeit entziehen, ihn den bedeutendsten Männern zur Seite stellen, die die Eifel im neunzehnten Jahrhundert hervorgebracht hat.

Prof. Dr. Johann Matthias Stahl wurde am 10. November 1833 als Sohn eines Gast- und Landwirts zu Baasem im Kreise Schleiden geboren. Da die geistigen Fähigkeiten des Knaben schon früh erkannt wurden, schickte der Vater ihn auf das Gymnasium in Münster-eifel. Dort bestand er im Herbst 1851 mit Auszeichnung die Reifeprüfung und bezog darauf die Universität Bonn, um sich, wohl mehr dem Wunsche der Eltern als der eigenen Neigung folgend, dem Studium der Theologie zu widmen. Nach dem zweiten Semester ging er jedoch zum Studium der Philologie über, nachdem er zuvor noch eine von der theologischen Fakultät ausgeschriebene Preisaufgabe gelöst hatte. Am 11. März 1856 erlangte er die Doktorwürde der Philosophie und bestand in demselben Jahre mit großer Auszeichnung die philosophische Staatsprüfung. Dann war er als Gymnasiallehrer in Münster-eifel, Düren und Köln tätig, seit 1868 am Kölner Marzellengymnasium als Oberlehrer. Inzwischen hatte Stahl sich durch eine Reihe scharfsinniger Forschungen über die griechische Literatur in der gelehrten Welt einen Namen gemacht, so daß er im Herbst 1874 zum ordentlichen Professor der griechischen Sprache und Literatur an der damaligen Akademie zu Münster ernannt wurde. In diesem Amte hat er über dreißig Jahre eine äußerst fruchtbare Wirksamkeit als akademischer Lehrer wie als wissenschaftlicher Forscher entfaltet. Ein großer Teil der heutigen Altphilologen Rheinlands und Westfalens hat ihre Ausbildung bei ihm genossen. Wenn er auch nicht in alleweg ein angenehmer Lehrer war, als Prüfungsrat vielfach gefürchtet, so hat er doch gerade durch sein energisches Bestehen auf scharfem und gründlichem Eindringen in die griechischen Schriftsteller und die einschlägigen wissenschaftlichen Fragen seiner Wissenschaft tüchtige

Vertreter herangebildet. Von seinen Arbeiten als Denker und Forscher gibt eine lange Reihe von Aufsätzen in Fachzeitschriften Zeugnis. Hauptsächlich beschäftigt er sich mit dem griechischen Geschichtsschreiber Thukydides. Seine vierbändige Neuausgabe des Thukydides, die er mit eingehenden, sachlichen und sprachlichen Erläuterungen in lateinischer Sprache versehen hat, erregte bei den in- und ausländischen Fachgenossen berechtigte Bewunderung. Wie eine berufene Feder im Münsterischen Anzeiger zum 60jährigen Doktorjubiläum am 11. März d. J. hierüber schrieb, „dürfte Stahls Leistung auf lange Zeit hin der Ausgangspunkt der Forschungen über den großen griechischen Geschichtsschreiber bleiben“. Weiter heißt es da: „Er gilt mit vollem Recht als der größte unter den lebenden Kennern des Thukydides sowie der ihn betreffenden Fragen“. Der Gelehrte selbst betrachtete als sein Lebenswerk eine historische Syntax des Griechischen, an der er bis in die letzten Jahre hinein gearbeitet hat. Seine großen Verdienste um die Wissenschaft und die Förderung der Münsterischen Hochschule haben vielfach Anerkennung gefunden: er besaß u. a. den Roten Adlerorden 2. Klasse und den Kronenorden 2. Klasse; die Gesellschaft der Wissenschaften in Athen wählte ihn zu ihrem Ehrenmitgliede, im Jahre 1892/93 bekleidete er das Rektorat der Münsterischen Hochschule. Durch die zunehmenden Beschwerden des Alters gezwungen, trat er im Herbst 1905 von seinem Lehramte zurück, blieb aber auf seinem Arbeitsgebiete bis ans Lebensende unermüdetlich tätig.

Seiner Eifelheimat ist Geheimrat Stahl sein ganzes Leben in treuer Liebe zugetan gewesen; abgesehen von den letzten Jahren, in denen die Gicht ihn ans Zimmer fesselte, hat er fast in jedem Jahre in den Eifelbergen Erholung gesucht und gefunden. Auch in der Eifel wird man daher dem hervorragenden Gelehrten und Landsmann ein dauerndes Andenken bewahren. Diejenigen aber, die den Mann gekannt haben, werden in dem Nachrufe, den Rektor und Senat der Westfälischen Wilhelms-Universität dem verstorbenen Kollegen gewidmet haben, die markige Persönlichkeit desselben trefflich gezeichnet finden: „Ein Kämpfer in seinen früheren Tagen, blieb er bis zuletzt ein ganzer Mann, stark, sicher, geschlossen, in herber Wahrhaftigkeit und in einheitlich klarer Richtung seines Lebens. Der Ruhm des scharfsinnigen und gründlichen Forschers, die Dankbarkeit für den treuen Lehrer, die Achtung vor dem ehrenwerten Kollegen werden sein unvergängliches Denkmal sein.“

Worms.

St. . . , Vize-Postdirektor.

Yennbilder.

Von Karl Stollenwerk, Montjoie.

1.

Noch liegt die Heide braun und fahl
Im bleichen Dämmerlicht.
Kein Vöglein singt ein Lied im Tal,
Das mir zum Herzen spricht.

Doch unterm Moose unbewußt
Regt sich's in sanftem Drang,
Und schlummernd harret in Vögleins Brust
Zukunft'ger Lieder Klang.

2.

Die Julisonne glüht!
Die weite Heide blüht!
Ein violett' und rosarotes Meer;
Und drüberher
Der blaue Himmelsbogen
Von weißen, getürmten Wolken durchzogen.

Lieulich wallen Blütendüfte,
Immen heimsen Honig ein.
Wachtelschlag erfüllt die Lüfte,
Und die Lerche schmettert drein.

Drüben an dem Berggehänge
Weilt der Schafhirt mit der Herde,
Dorthier wandern sanfte Klänge
Der Schalmei zum Heimatsherde.

O, wie ruhig steht der Wald!
Traumhaft sinnend stödet leise
Eine Amsel ihre Weise
Im Gebüsch; sie schweiget bald.
Und der Rücken summend Heer
Tanzt im Mittagssonnensirahle;
Leiser fließt der Bach zu Tale
Und kein Lüftchen regt sich mehr.

Horch! da steigen weiche Glockenklänge
Träumerisch aus tiefem Talesgrunde;
Tiefer Friede waltet in der Runde
Fern der Welt erbrausendem Gedränge.

Zitternd liegt der Sonnenglast
Über Heide, Moor und Waldung.
In der Luft ein wirres Flimmern,
Im Gehölze ein verstohlenes Gezwitzcher;
Gluterschauernd bis zum fernstem Saum,
Träumt die Heide ihren Sommertraum.

3.

Es liegt ein stilles Wiesental
So weltvergeffen im Walde.
Da habe ich so manchesmal
Geruht auf blumiger Halde.

Dort, wo die nahen Wälder nur
Vertraulich mich umrauschen,
Ruh' ich am Herzen der Natur
Und kann ihrem Pulsschlag lauschen.

4.

Wenn im letzten Abendstrahl
Wald und Heide leiser rauschen,
Scheint die Erde still zu lauschen
Und es schweigt des Lebens Qual.

Wenn im letzten Abendstrahl
Rings sich alle Blumen schließen,
Schickt die Amsel ihre süßen
Lieder über Berg und Tal.

Wenn im letzten Abendstrahl
Höh'n und Wolken sanft erglüh'n,
Will in meine Seele ziehen
Ruh' und Frieden allzumal.

5.

Die Abendluft weht still und warm,
Der Mond ist aufgegangen.
Am Weiher sitzen, Arm in Arm,
Zwei Buhlen, glutbefangen.

Verblichen ist der laute Tag;
Die Wellen plätschern leise.
Fern zieht mit leichtem Ruderschlag
Ein Rachen seine Kreise.

Und heimlich lockender Gesang
Erklingt dort lieb und lieber;
So süß verträumt, so sehnsuchtsbang
Dringt's durch die Nacht herüber.

Im Schilf rauscht geheimnisvoll
Der Wind und scheint zu fragen:
Was ist des Menschen Herz so voll
In diesen Sommertagen?

6.

Nächtlich, wenn die weite Heide
Rings von Mondschein übergossen,
Wenn die Wasser leiser rauschen,
Wenn die Föhren schläfrig nicken
Und die Blumen ruhig atmen,
Will in meine Seele ziehen
Märchenschön ein süßes Traumbild.

Und ich seh' des Bächleins Wellen
Mondbeglänzt vorüber wallen,
Seh' wie weiße Nebelschleier
Rings sich auf der Heide breiten,
Und ich höre, wie im Schilf
Nachtgewügel flatternd abstreicht.

Und dann kommst du still gegangen,
Schönes, schlankes Heidemädchen,
Mit dem Steinkrug auf dem Haupte,
Frühlingsrosen auf den Wangen,
Kindeslächeln auf den Lippen
Und die Unschuld in dem Herzen.

Und du beugst dich stumm hernieder,
Aus der klaren Flut zu schöpfen,
Die dein Bild, das anmutsvolle,
Zitternd dir entgegenhält.

Heimwärts lenkst du dann die Schritte,
Lautlos, wie du bist gekommen.
Nebel auf der Heide schweifen,
Füllen dich in ihre Schleier,
Und in Nebelduft und Mondschein
Ist gar bald dein Bild zerronnen.

* * *

War es wirklich nur ein Traumbild,
Was mir Herz und Hirn betörte?
Wachend schau ich', wie des Vollmonds
Nicht mein Schlafgemach erhellet;
Wachend fühl' ich, wie mein Herze
Stürmisch pocht vor Schmerz und Sehnsucht;
Wachend har' ich, bis die Harsen
Meines Schmerzes sind verflungen,
Bis in Nebelduft und Mondschein
Schmerz und Sehnsucht sind zerronnen.

7.

Nun will der Herbst sich senken
Auf Heide, Wald und Feld.
In stummem Selbstversinken
Ruht still die müde Welt.

In stummem Weh' entfärben
Sich Wälder rings und Fluß,
Ein allgemeines Sterben
Geht leis durch die Natur.

Der Wald mit seinen Bäumen,
Wie er so fahl da steht!
Er flüstert wie in Träumen
Ein letztes Nachtgebet.

8.

Einsam durch die weite Heide
Schweife ich mit düsterm Sinn.
Die Natur im Herbsteskleide
Brütet schweigend vor sich hin.

Negungslos ruht das Gefilde,
Bleicher Nebel deckt es zu.
Und mir deucht, in diesem Bilde
Läg' die ganze Welt zur Ruh'.

Am Tage der Toten.

Wieder streift von müden Zweigen
Totes Laub der Lüfte Schaner.
Wieder geht im dunklen Kleide
Groß und ernst der Tag der Trauer.

Sonstern walltet ihr zu Gräbern.
Schmeichelnd sprach ein stilles Trösten:
„Lieber Kranz und dir zu Füßen
Ruht die Asche der Erlösten.“

Heute schwebt ein liebend Sehnen
Fern nach fremden, kalten Fluren.
Trauernd forsch't's auf irren Schwingen
Nach der Feuren letzten Spuren.

Eure Sehnsucht, sie blieb einsam.
Traurig klagt's ein schmerzlich Weinen.
Jammert nicht und denkt der Stunde,
Da die Toten sich vereinen!

Denkt der Stunde ohne Jammern
Ihres Siegs im Schlachtengrollen!
Stört nicht ihren stolzen Schlummer
In den blüertämpften Schollen!

Die da fielen, Heldenstreiter,
Truften groß dem Toderbeben.
Wollt ihr ihrer würdig werden:
Jammert nicht, seid groß im Leben!

Hans Stüwer.

Goethe †.

Als ein Sonnenkind des Glücks
Flogst du, — bis dich hinterrücks
Grauser Zufall jäh bezwang
Und dein treues Herz zerprang.

Ebler Falke, kühn und stolz,
Bald schon schoß der Feind Kobolz,
Wenn vom heim'schen Horst du flogst,
Sonnenwärts die Bahnen zogst.

Deutscher Falke, jung und stark,
Trafft die Feinde bis ins Mark.
Leuchtete dein Schwingenpaar,
Stob davon die wilde Schar.

Treuer Falk, dich zog's nach Haus,
Bei dem Vater ruhest du aus. —
Doch wir steh'n im tiefsten Schmerz,
Denn uns traf dein Tod ins Herz.

Nur, wenn sich die Sternenmacht
Leuchtend breitet, voller Pracht,
Schau'n andächtig wir und stumm
Dieses hehre Heiligtum.

Und wenn dann hoch oben, fern,
Funkelt hell ein gold'ner Stern,
Falten betend wir die Hand,
Grüßen dich im Heimalland.

Essen.

M. Sürgen.

Literarisches und Verwandtes.

Schriften aus Deutschlands Heldenzeit.

Noch während des Krieges hat es der Kulturhistoriker E. D. Fuchs unternommen, die Karikaturen zum Weltkrieg zu sammeln und zu einem großen Werk: Der Weltkrieg in der Karikatur zusammenzustellen. Der erste Band (Verlag Albert Langen, München) liegt fertig vor und führt bis an den Krieg heran. Der zweite Band erscheint später. Zunächst erhalten wir eine allgemeine Kriegsgeschichte aller Länder, die mit den Kriegen des 16. Jahrhunderts beginnt und bis zum Vorabend des Krieges führt. Fuchs stellt die wirtschaftliche Entwicklung in den Vordergrund seiner Betrachtung. Er geht von dem Grundsatz aus, daß wirtschaftliche Interessen es sind, die den Gang der ganzen Weltgeschichte bestimmen, und mit Scharfblick erkennt er diese geheime Triebfeder in den verschiedensten geschichtlichen Ereignissen wieder. Gegen Schluß des Bandes gewinnen auch die stets interessanten Abbildungen immer mehr aktuelles Interesse, und, wie stets, gräbt Fuchs ein erstaunlich reiches und gutes Dokumentenmaterial aus. Da er die besten Bilder aus allen Ländern zusammenträgt, werden alle Kriege und alle politischen Strömungen von den verschiedensten Seiten beleuchtet, ist doch für jedes Volk die Karikatur eine der unmittelbarsten Ausdrucksmöglichkeiten der herrschenden Meinungen und Leidenschaften. — Die Kriegsdokumente von Eberhard Buchner, die den Weltkrieg in der Darstellung der zeitgenössischen Presse zur Anschauung bringen (Verlag Albert Langen, München, je 3 M.) ist bis zum sechsten Bande gediehen. Unmittelbarer als in manchem andern Werke spricht hier aus vielen Tausenden von Berichten, Artikeln, Notizen die gewaltige Zeit zu uns. Der sechste Band führt bis zum 18. Februar 1915. Man stoße sich nicht daran, daß Buchners Arbeit nicht gleichen Schritt mit den Ereignissen halten kann. Die Fülle der Schwierigkeiten, die einem solchen, die gesamte deutsche Presse in seinen weichen ziehenden Plan entgegenstehen, ist so groß, daß eine gesteigerte Geschwindigkeit als Übereilung gelten müßte. Ein besonderes Lob verdienen auch diesmal die Register, die die Benutzung der Bände sehr erleichtern. — Von der im Verlage von Julius Hoffmann in Stuttgart erscheinenden Zeitschrift „Der Völkerring“ liegt der achte Band (Hefte 71—80) abgeschlossen war. Er behandelt den italienischen und den türkischen Krieg, beide bis Anfang August 1915; es fallen in diese Zeit u. a. die drei ersten großen Isonzofschlachten, die Dardanellen Schlacht vom März 1915 und die Landkämpfe auf der Halbinsel Gallipoli. Hat man ein solch abgeschlossenes Ganzes, wie es jeder Band bietet, vor sich, so tut sich die reiche Ausgestaltung und schöne Gliederung, in welcher der gewaltige Stoff vor Augen geführt wird, erst recht deutlich hervor. Der „Völkerring“ beschränkt sich befaunlich nicht auf die Darstellung des eigentlichen Kriegsverlaufs; es werden auch alle Grundlagen und begleitenden Umstände, soweit sie dem vollen Verständnis dienen, miteinbezogen: Einrichtung der Heere, geographisch-strategische Verhältnisse, Hilfsquellen (besonders auch die Volkswirtschaft), Fragen der Politik und der Völkerpsychologie. Gerade auf diesen Gebieten weiß der „Völkerring“ oft vom Guten das Beste beizubringen, so im vorliegenden Band die Aufsätze: Italien, Tirol und Triest von Graf Monts, der Weintraubenverkäufer von Ahmet Hikmet, die politische Bedeutung, die Lage und die Verteidigung der Dardanellen von Generalmajor Bahr. — Für diesmal wollen wir nur noch auf eines aufmerksam machen. Man blättere diesen schön ausgestatteten Band durch: welch reizendes Bilderbuch von erlebnem Geschmad! Hier sind den Kriegschauläpfen die ansprechendsten Landschaftsbilder abgewonnen worden, und ein Zug von Wehmut mischt sich in den Genuß des Beschauers. Aber auch die Abbildungen von Truppenteilen: wie voll Leben, Frische und oft sogar Humor ist das alles! In diesen Bildern ist fobiel Feines und Schönes in anspruchsloser, freilich technisch vollendeter Form, daß sie allein schon den „Völkerring“ beliebt machen können. — Der Band enthält Karten des gesamten italienischen Kriegschauläpkes, der Tiroler und der Isonzo-Front, der Küste des Adriatischen Meeres sowie des Kriegsgebiets an den Dardanellen.

Stolberg (Rheinl.).

Oberlehrer G. Fig.

Eine Kriegskarte von Rumänien ist im Verlage der Firma Karl Flemming A.-G. in Berlin erschienen, als Nr. 32 der von Professor Dr. Kettler herausgegebenen Flemmingschen Kriegskarten. Im Maßstab von 1:1500000 vereinigt sie einen außerordentlich reichen Inhalt an Einzelangaben mit einer durch klaren Schriftlich und zweckentsprechend ausgeführtes politisches Kolorit erzielten wohl-tuenden Deutlichkeit und Übersichtlichkeit. Die Karte reicht vom südlichen Polen bis zum Ägäischen Meer, von den Küsten Albaniens

bis zum Schwarzen Meer, sie umfaßt somit nicht nur ganz Rumänien, sondern auch die benachbarten österröichischen Gebiete im vollen Umfange, vor allem auch die vielumstrittene Bukowina, Siebenbürgen, den Banat, Serbien, Bulgarien und das nördliche Griechenland. Das Blatt bietet daher sowohl für die bevorstehenden Kämpfe in Rumänien, wie für die gegenwärtige Kriegslage in der Bukowina, in Albanien und in Nord-Griechenland ein geeignetes Orientierungsmittel.

Aus den Ortsgruppen.

D.-G. Bitburg. Am 29. Oktober fand wieder eine Versammlung unserer Ortsgruppe statt. An Stelle des von hier nach Bonn verzogenen Bürgermeisters Herrn Neß wurde Kreisschulinspektor Herr Schulrat Lenz zum Vorsitzenden gewählt. Als Rechner verbliebt Herr Well, der Schriftführer Herr Jos. Simon weil noch im Felde. Außer der Rechnungsablage für die Kriegsjahre kamen im weiteren Verlaufe der Versammlung nur örtliche Angelegenheiten der Ortsgruppe zur Besprechung.

D.-G. Bonn. Schon wieder hat der Weltkrieg unserer Ortsgruppe ein treues Mitglied und einen weit über die Grenzen seiner engeren Heimat bekannten und geschätzten Forscher zum Opfer gefordert. Dr. le Roi, Assistent am Koenig'schen Museum zu Bonn, starb am 18. Oktober d. J. in den Karpathen den Heldentod. Geboren am 28. November 1878 in Zweibrücken (Rheinpfalz), besuchte in Köln das Apostelgymnasium, bezog dann die Universität Bonn und legte 1904 das pharmazeutische Staatsexamen ab, wandte sich darauf der Zoologie zu und promovierte 1906 mit einer Dissertation über den interessantesten parasitischen Krebs Dendrogaster. Von Herrn Geheimrat Koenig an das Museum berufen, dem le Roi von nun an seine Tätigkeit widmete, begleitete er seinen Chef auf dessen großen Forschungsreisen nach Spitzbergen, Ägypten und dem oberen Nilgebiet. — Ganz besonders interessierte sich der junge Forscher für die Fauna der Rheinprovinz, auf welchem Gebiete er als Autorität galt. Neben seiner Beteiligung an der Bearbeitung der reichen Ergebnisse der Koenig'schen Expeditionen und vielen kleineren ornithologischen Abhandlungen schrieb er die mit bewundernswertem Fleiße und Sachkenntnis zusammengetragene „Vogelfauna der Rheinprovinz“, sodann faunistische Zusammenstellungen bisher vernachlässigter Insektenordnungen, z. B. der Libellen, Käflügler, Perliden, dann über rheinische Amphibien, Mollusken und Phalangiden. Mit Dr. Reichensperger zusammen verfaßte er die „Tierwelt der Eifel“ in der Eifelzeitschrift 1913. Unermüdetlich auf seinen Gebieten tätig, verband le Roi mit dem Ernste und Gewissenhaftigkeit des Forschers ein stets heiteres und lebenswürdiges Wesen. Ein Jeder, der ihn auf seinen Fahrten begleitete, hatte seine Freude an dem frischen Humor, mit dem er alle Strapazen und Schwierigkeiten leicht überwand. Die zahlreichen Naturwissenschaftler und Freunde, mit denen er in Verbindung stand, werden dem allzu früh Dahingegangenen ein treues Andenken bewahren. C. F. Frings.

D.-G. Cöln. Nachruf. Am 8. Oktober starb nach kurzem Leiden unser Vorstandsmitglied Herr Heinrich Rath, Bürgermeister a. D. Als eifriger Freund und Förderer des Wanderwesens hat er sich durch seine rege Mitarbeit im Vorstand der Ortsgruppe Cöln große Verdienste um den Eifelverein und die Eifelsache erworben. Sein geselliges, freundliches Wesen und sein lebenswürdiger Charakter wurden allgemein hochgeschätzt. Wir werden ihm ein ehrendes Gedenden bewahren. Eifelverein, D.-G. Cöln.

D.-G. Crefeld. Am Donnerstag, den 19. Oktober, fand im Gasthof „Wilden Mann“ die Herbstgeneralversammlung der Ortsgruppe Crefeld statt. Der Vorsitzende Herr Rechtsanwalt Dr. Camphausen eröffnete die Versammlung mit Worten der Begrüßung an die Erschienenen. Besonders gab er seiner Freude Ausdruck, daß auch während des Krieges die Vereinstätigkeit nicht erlahmt und die Mitgliederzahl nicht gesunken, sondern sich noch erhöht habe. Hoffentlich würden die Mitglieder, die draußen kämpfen, um der Feinde Übermacht von unsern heimatlichen Fluren fern zu halten, nach einem ehrenvollen, ruhmreichen Frieden in unsere Mitte zurückkehren. Herr Dohm berichtete über die geschäftliche Lage des Vereins. Die Mitgliederzahl ist von 270 auf 295 gestiegen, von denen 82 zum Heeresdienst einberufen sind. Es wird um genaue Angabe der Adressen gebeten, damit das Vereinsblatt auch den draußen Stehenden regelmäßig zugestellt werden kann. Im Laufe des Winters werden wie in früheren Jahren verschiedene Lichtbildervorträge gehalten. Vorläufig sind drei in Aussicht genommen; Herr Rektor Zender, der Schriftleiter des Eifelvereinsblattes, ist erfreulicherweise als Redner für einen Vortragsabend gewonnen. Ferner wird berichtet, daß im Geschäftsjahre bis jetzt sechzehn Wanderungen stattgefunden, eine mehrtägige, neun Tages- und sechs Halbtagswanderungen. Die Beteiligung war der

Zeit entsprechend gut. Von anderer Seite wurde dem Wunsche Ausdruck gegeben, daß dieselbe noch eine regere sein möchte. Zu den einzelnen Punkten der Tagesordnung der Sitzung des Hauptvorstandes des Eifelvereins, die am Sonntag, den 22. Oktober, in Gemünd stattfand, wurde Stellung genommen. Herr Schnigler wurde neu in den Vorstand gewählt und vertritt für die Dauer des Krieges den Vorsitzenden. Es folgte noch ein unterhaltender Teil, der die Anwesenden noch eine Zeitlang zusammenhielt.

D.-G. Essen. Entgegen einem früheren Vorstandsbeschlusse, während des Krieges eine Generalversammlung nicht abzuhalten, sah sich der Vorstand nunmehr veranlaßt, durch die Verhältnisse gezwungen, zu einer Generalversammlung auf Mittwoch, den 20. September, ins Vereinslokal einzuladen. Die Versammlung wurde geleitet von dem 2. Vorsitzenden Kressel. Einleitend bemerkte derselbe, daß der ortsanwesende Vorstand sich nur aus ihm und einem Beisitzer zusammensetze, wodurch es nötig geworden sei, eine Zuwahl vorzunehmen. Der Vorsitzende benutzte die Gelegenheit, einen kurzen Bericht über den Kassen- und Mitgliederbestand zu erstatten. Aus demselben ist zu entnehmen, daß rund 300 Mitglieder unter den Zahlen stehen und daß auf die 5. Kriegsanleihe der Betrag von 400 M. gezeichnet ist. Bei der Wahl wurden die Herren Max Münchhausen und Karl Schäfer zu Beisitzern, ersterer als stellvertretender Kassenführer, letzterer als stellvertretender Schriftführer, gewählt. Beide Herren nahmen die Wahl an. Sodann wurde das bisher benutzte Lokal von Jöbst, Rüttensteiderstr., endgültig als Vereinslokal gewählt. Zum Schluß ermahnte der Vorsitzende, anknüpfend an die in Köln stattgehabte Besprechung, die Teilnehmer an den Wanderungen, ihr Betragen und ihre Kleidung stets so einzurichten, daß man sich mit Stolz als Mitglied der Ortsgruppe Essen fühlen dürfe.

Mitteilungen aus den Ortsgruppen.

Ortsgruppe Cöln.

Briefadresse: Eifelverein, D.-G. Cöln, Bayerischer Hof.

Wanderplan.

Gemeinschaftliche Wanderungen.

Sonntag, den 10. Dezember: Tageswanderung. Heimbach, Fünfeenplaz, Sperrmauer, Neunfeenplaz, Kildley, Gemünd, 30 Kilom. Ab Hbf. 6,48 Uhr mit Sonntagskarte Heimbach (zur Rückfahrt gültig von Gemünd). Führer: Baumgarten.

Sonntag, den 7. Januar 1917: Tageswanderung. Blankenberg, Vieth, Hanjmühle, Quirrenbach, Königswinter, 26 Kilom. Ab Hbf. 6,45 Uhr mit Sonntagskarte Eitorf (zur Rückfahrt gültig von Honnesf.). Führer: Zorsbach, Steinbüchel.

Jugendwanderungen.

Sonntag, den 31. Dezember und Montag, den 1. Januar: Zweitägige Wanderung. Gemünd, Blumenthal, Reiferscheid, Wildenburg, Blankenheim (Übernachten), Tondorf, Michelsberg, Münsterzeifel. Abfahrt ab Hbf. Samstag, den 30. Dezember, 7,45 Uhr abends, nach Gemünd. Fahrt und Nachtlager etwa 5 M. Anmeldungen bis Freitag, den 15. Dezember, abends, im Bayerischen Hof.

Mitteilungen über Wohnungswechsel und die Bestellung des Eifelblattes sind an Herrn Philipp Bohne, Stollgasse 3/11, zu richten.

Ortsgruppe Düsseldorf.

Sonntag, den 31. Dezember und Montag, den 1. Januar (Neujahr): Zweitägswanderung. Abfahrt: Sonntag 8,27 Uhr nach Overath, Wanderung von Overath über Marialinden, Engelskirchen, Schnellenbach.

Montag: Wanderung Berghausen, Marienheide nach Lüdenscheld. Führer: Starke.

Sonntag, den 7. Januar: Tageswanderung. Treffpunkt 9 Uhr Nordfriedhof. Wanderung: Thevissen, Kalkum Wald nach Lintorf, Ratingen. Führer: Eid.

Samstag, den 13. Januar: Mittagswanderung. Treffpunkt 2 Uhr Regierung. Wanderung nach Kaiserswerth, Bahnhof Kalkum. Führer: Sieburg.

Sonntag, den 14. Januar: Tageswanderung. Abfahrt 8,45 Uhr nach Bohnwinkel. Wanderung: Merthal, Hilden, Düsseldorf. Führer: Blumenberg.

Samstag, den 20. Januar: Mittagswanderung. Abfahrt 2 Uhr Uhlandstr. nach Ratingen. Wanderung: Krummenweg, Ratingen. Führer: Bochm.

Sonntag, den 21. Januar: Tageswanderung. Abfahrt 8,43 nach Nemscheid, Gildenwerth. Wanderung: Eschbachthal, Höftrath, hinter der Sentbachthalsperre nach Wiphelden, Solingen. Führer: Berks.

Samstag und Sonntag, den 27. und 28. Januar: Zweitagewanderung in die Eifel. Abfahrt Samstag Morgen 6,57 nach Zückerath. Wanderung: Stadtyll, Kronenburg, Losheim, Schleiden.

Sonntagswanderung: Schleiden, Hohenfried, Gemünd, Heimbach, Nonnenberg, Hausen. Führer: Sieburg.

Die ausführlichen Programme sind im Aushängekasten des Vereinslokales zu ersehen.

Kölner Eifelverein, E. V.

Vereinsabend: Freitag 8^{1/2} Uhr.

Vereinslokal: Kränkel, Martinstraße 24.

November und Dezember 1916.

Sonntag, den 3. Dezember: Bensberg, Milchborntal, Herfenrath, Värbroich, Engeldorf, Georghausen, Schmihöhe, Hohkoppel, Marialinden, Raashäuschen, Hohnrath, 30 Kilom. Führer: G. Werner, Dr. Kopsch.

Sonntag den 14. Dezember: Langerwehe, Züngerdorf, Schwarzenbroich, Forsthaus Süßenbell, Mausbach, Eschweiler, 25 Kilom. Führer: Mosler, Franke.

Nähere Angaben über Abfahrtszeiten werden Freitags vorher durch Anzeige in den Tagesblättern bekannt gemacht. Änderungen im Wanderprogramm vorbehalten.

Einladung zur Hauptversammlung am 26. Januar 1917, abends 9 Uhr, im Vereinslokal.

Die Tagesordnung wird in der nächsten Nummer des Eifelvereinsblattes bekannt gegeben.

Ortsgruppe M.-Gladbach.

Jeden ersten Dienstag im Monat, 9 Uhr abends, zwanglose Zusammenkunft im Vereinshaus Casihof Oberstadt am Markt, 1. Stod.

Dankerküllten Herzens teilen wir hierdurch mit, daß uns in den letzten Wochen aus Mitgliederkreisen für Liebesgaben insgesamt 700 M. zugegangen sind. Wir schätzen uns glücklich, nunmehr unseren Getreuen im Felde, wie bisher, noch oft eine Freude bereiten zu können und sie wissen zu lassen, daß sie in der Heimat nicht vergessen sind. Allen Spendern sei hiermit herzlichst gedankt. — Der Bericht über die Hauptversammlung vom 5. Dezember erscheint in der Februar-Nummer.

Klagen über unterbliebene Zustellung des Eifelvereinsblattes werden unter Angabe der fehlenden Nummern, die nach Möglichkeit nachgeliefert werden, schriftlich an den Vorstand erbeten.

Neubeigetretene Mitglieder des Eifelvereins.

D.-G. Aachen.

- Graf, H., Hotelbesitzer
- Herberich, W., Kaufmann
- Dejosez, F., Privatbeamter
- Hardt, C., Versicherungsbeamter

D.-G. Bonn.

- Krüll, Bizefeldweibel, im Felde
- Leffmann, Alice, Frau, Köln-Lindenthal
- Gudenbach, F., Apotheker
- Merklinghaus, Prof., Otto
- Merkmann, Gertrud, Frl.
- Ollendorf, Gertrud, Frl.
- Schulz, Otto, Ingenieur
- Topp, Frl., Mecklen
- Wahl, Frau, Dr.
- Wenger, Marg., Frl.

D.-G. Essen.

- Baumgarten, Paul, Tischlermstr.
- Bucher, Fritz, Frau
- Classen, Josef, Buchdrucker

Dobitz, Frieda, Frl.

- Dobitz, Elly, Frl.
- Dolhaine, Win., Kunstschlosserei
- Ehlig, Maria, Frl.
- Enberg, Dr., Arzt
- Heimann, Meze, Frl.
- Höppner, Heinrich, Revisionsbeamter
- Klein, Albert, Handlungsgeh.
- Krüger, Ewald, Frau
- Marcks, Hanna, Frl.
- Müller, Johann, Maler
- Brückmann, Wilh., Buchdruckereibesitzer.
- Brückmann, Wilh., Frau
- Schiffer, Peter, Botenmeister
- Schütz, Richard, Betriebsführer
- Sendler, Franziska, Frau
- Steitz, Hans, Ingenieur
- Syre, Heinz, Verwalt.-Sekretär

D.-G. Kaiserseich.

- Kaufhof, Schuldirektor, Wiesbaden

D.-G. Mayen-Land.
Friedrich, Josef, Verwaltungsbeamter, Mayen

D.-G. M.-Gladbach.
Fröhlich, Oskar, Fabrikant
Frohn, Heinrich, Bankbeamter

Glasmacher, Hans, Kaufmann
Karthaus, Heinrich
Menken, Selma, Frl.
Preyer, Alfred, Kaufmann
Schleifinger, Jos.
Zimmer, Albin

Zur Nachricht.

Die Versendung der Oktober-Nummer hat sich um eine Reihe von Tagen infolge Frachtgutsperrre verzögert. Nachträglich wurde das Blatt als Eilgut versandt.

Mitteilung.

Bei Gelegenheit einer Wanderung der Bonner Ortsgruppe Mitte Oktober wurde auf dem Vulkanweg von Niederrissen nach Mayen eine Damenuhr nebst Kette gefunden. Die Eigentümerin wolle sich melden bei Herrn Kaufmann Johannes Wilden, Bonn, Friedrichsplatz 3, oder bei der D.-G. Bonn.

Inhalt: Bekanntmachung des Hauptvorstandes. — Ehrentafel. — Kriegsverse XXVII. — Hauptvorstandssitzung zu Gemünd am 22. Oktober. — Unsere Tagung in Gemünd am 22. Oktober. — Geldehehrung in der Heimat. — Sehnsucht nach den Heimelocken. — Besuch in der Heimat. — Künftige Aufgaben und Ziunserer Wanderbestrebungen. — Prof. Dr. Stahl †. — Vennbilder. — Am Tage der Toten. — Voelde †. — Literarisches und Verwandtes. — Aus den Ortsgruppen. — Mitteilungen aus den Ortsgruppen. — Neubeigetretene Mitglieder des Eifelvereins. — Zur Nachricht. — Mitteilung.



Denkt an uns! Sendet

Galem Aleikum
(Hohimundstück)

Galem Gold
(Goldmundstück) **Zigaretten.**

Willkommenste Liebesgabe!

Preis: N^r 3 1/2 4 5 6 8 10
4 5 6 8 10 12 Pf. d. Stück

einschließlich Kriegsaufschlag

20 Stück, feldpostmäßig verpackt portofrei!
50 Stück, feldpostmäßig verpackt, 10 Pf. Porto!

Orient. Tabak- u. Cigarettenfabr. **Venidze Dresden.**
Jnh. Hugo Ziefz, Hoflieferant S.M.d. Königs v. Sachsen.

Trustfrei!

Mitteilungen des Hauptvorstandes.

1. Die Ortsgruppen werden erneut gebeten, die Jahresbeiträge alsbald dem Schatzmeister Herrn Dr. Vonachten, Aachen, Kasinostraße 15, auf Postsparkonto Cöln Nr. 6981 zu überweisen. Unter allen Umständen möge man behufs geregelter Kassenführung, falls die Zahlung aus dringender Ursache noch nicht geleistet werden kann, dem Schatzmeister Nachricht geben, bis wann die Einzahlung erfolgen wird.

2. Einbanddecken für das Eifelvereinsblatt können von dem genannten Schatzmeister zum Preise von 50 Pf. das Stück bezogen werden.

3. Diejenigen D. G., welche auf baldige Zusendung der Mitgliederkarten Wert legen, werden gebeten, den Schatzmeister Herrn Dr. Vonachten zu benachrichtigen. Burgbrohl, im Dezember 1916.

Der stellvert. Vorsitzende:
Dr. Andreae.

Rundschreiben des Eifelvereins

an bekannte Eifeler und rheinische Firmen¹⁾.

Der Eifelverein: Verlag des Eifelvereinsblattes.
(Postsparkonto Köln Nr. 29209.)

Bonn, Tag der Aufgabe.

Das monatlich in einem Umfang von 16—24 Textseiten erscheinende, im Jahre 1900 gegründete Eifelvereinsblatt, das Organ des Eifelvereins, bringt neben den Vereinsnachrichten und reichem Bildschmuck einen gediegenen, lehrreichen und unterhaltenden Lese- stoff in wissenschaftlicher und wirtschaftlicher Beziehung über die Eifel und dient damit besonders in wirksamster Weise der Pflege der Heimatkunde und der heimischen Bauweise, der Förderung der Wanderlust und des Naturgenusses. Es wird den Mitgliedern des Vereins, die sich vornehmlich aus den besten Kreisen der Rheinprovinz zusammensetzen, kostenfrei zugestellt. Diese verteilen sich nach dem Stande von Januar 1914, der durch den Krieg nur eine verhältnismäßig geringe Abnahme zeigt, auf 153 Ortsgruppen mit rund 22 000 Mitgliedern, u. a. auf folgende größere Städte:

Aachen mit 1155, Bonn mit 1023, Cöln und Vororte mit 3669, Erefeld mit 465, Düren mit 480, Düsselbors mit 970, Essen mit 400, M.-Glabach mit 475, Neuz mit 489, Trier mit 843 Mitgliedern, außerdem bestehen Ortsgruppen in Berlin, Brüssel, Antwerpen und Chicago.

Mit den Anzeigen im Eifelvereinsblatt wird der größte Teil der Wandersfreunde des Rheinlandes erfasst. Kein anderer Gebirgsverein bietet eine Vereinschrift, die an Umfang, Inhalt und Auf- lagenhöhe in gleicher Weise hervorsticht und im ganzen Rheinland bekannt und verbreitet ist. Die Auflage betrug im Januar 1914: 24 700, 1915: 25 850, 1916: 21 350.

Das Eifelvereinsblatt ist infolge seines wertvollen und inter- essanten Inhalts allgemein geschätzt und wird durchgängig laufend gesammelt und dauernd aufbewahrt. Der dem Text angefügte An- zeigenteil hat, wie auch der des Umschlages, damit einen bleibenden Wert. Der Umfang des Anzeigenteils betrug in 12 Monatsnummern (den Umschlag eingerechnet) 1911: 158, 1912: 153, 1913: 195, 1914: 144 Seiten.

Wer eine Anzeige aufgibt, erweist sich selbst den besten Dienst.

Der Anzeigenteil des Eifelvereinsblattes liegt vom 1. Jan- uar 1917 ab in eigener Verwaltung des Eifelvereins.

Die Bedingungen für die Aufnahme von Anzeigen sind unten- stehend zusammengestellt.

Im Auftrage des Hauptvorstandes

J. Berghoff, Schriftführer des Eifelvereins.

Anzeigenbedingungen des Eifelvereinsblattes.

1. Anzeigen: Die einfache 38 Millimeter breite Anzeigenzeile kostet 40 Pf., auf der 1. und 2. Umschlagseite 60 Pf., auf der 3. und

1) Es erscheint der Schriftleitung angebracht, dieses bereits abge- sandte Rundschreiben den Mitgliedern auch im Vereinsblatt bekanntzugeben, auf daß sie bei ihrer Werbung um Anzeigen (siehe die Bitte auf der 2. Seite) genaue Kenntnis der Begründung und der Anzeigenpreise erhalten.

4. Umschlagseite 50 Pf., Anpreisungszeile hinter dem Text 90 Millimeter breit p. Zeile 1.50 M. — Grundschrift: Kleinzeile.
2. Beilagen: Sonderbeilagen werden, wenn dieselben nicht über 25 Gramm schwer und auf 22×28 Zentimeter gefalzt sind, einschl. Hinweis und Postgebühr mit 6 M. %₀₀ berechnet. Für geheftete und geklebte Beilagen besondere Preise.
3. Preisnachlaß: Auf die oben angegebenen Grundpreise gewähren wir folgenden Preisnachlaß:

Bei 3× 6× 12× 24maliger Aufnahme

% % % %

Jeder Preisnachlaß wird hinfällig, wenn die Zahlungsbedin- gungen nicht eingehalten werden, oder die Forderung durch gerichtliche Mitwirkung eingezogen werden muß.

4. Einordnung: Für eine bestimmte Einordnung der Anzeigen kön- nen wir keine Verpflichtung übernehmen, jedoch werden diesbez. Wünsche tunlichst berücksichtigt. Irdenwelche Abzüge oder Schadenersatzansprüche für nicht nach Vorschrift aufgenommene Anzeigen können in keinem Falle gestattet werden.
5. Zurückziehung von Aufträgen: Gegebene Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Wenn in Ausnahmefällen dahingehenden Wünschen entsprochen wird, kommt auch der entsprechende nie- drigere Preisnachlaß in Anwendung.
6. Annahmeschluss für Anzeigen: Das Eifelvereinsblatt erscheint 12 mal im Jahre in der Mitte des Monats. Anzeigen und Wünsche auf Änderungen in aufgegebenen Anzeigen müssen bis zum 1. des betreffenden Monats vorliegen.
7. Belege: Belegstücke werden, falls das Eifelvereinsblatt nicht fort- laufend geliefert wird, nach jedesmaligem Erscheinen der An- zeige übersandt.
8. Zahlungsbedingung: Unsere Rechnungen werden vierteljährlich ausgestellt; sie müssen spätestens 4 Wochen nach Erhalt beglichen werden. Für später eingehende Beträge müssen wir 5% Ver- zugszinsen berechnen. Die Preise verstehen sich ohne Abzug. Erfüllungsort für beide Teile Bonn.

Verlag des Eifelvereinsblattes.

Kriegsverse XXVIII.

Von Max v. Mallinckrodt, Haus Broich, Kreis Esulsteden.

Die Forderung.

Sie heben um des Vaterlandes willen
Die Hände ernst zu ungeheu'rem Tun'
Sie dürfen nicht mehr rasten, nicht mehr ruhn
Es gilt die letzte Forderung zu erfüllen.

Das ganze Volk herbei! Das Wort umschwebt
Ein Geist, den riesenhaft die Zeit sich wob
Und dieser Geist, er wirkt und schafft und lebt
Im deutschen Volk, im Vaterland, Gott lob!

Kaiser Franz Joseph.

Er ruht dem viel das Leben angetan,
Dem tiefsten Menschenleid zur Seite schritt.
Wie ein Geleitsmann zog das Unheil mit
Auf seiner Bahn.

Es kam zu ihm in grausamster Gestalt,
Wie es kein Pein'ger kläger ausgedacht;
Nun ist im Lärm der userlosen Schlacht
Sein letzter Sterbefeußer selbst verhallt.

Advent.

I.

Habt ihr sein Haus ihm im gläubigem Sehnen,
Habt ihr dem König bestellt sein Reich?
Schämet euch nicht, es taten's die Tränen,
Die ihr vergossen, längst für euch.



II.

Nichts kann ja lindern
 Und Heilung spenden,
 Nichts Leid vermindern
 Mit sanften Händen;
 Nichts kann Vertrauen
 Keinen lehren
 Und nichts belehren,
 Wunder zu schauen;
 Nichts kann Zerstörtem neues Leben
 Und tief Empörtem die Ruhe geben;
 Nur er, er kann's, aus dessen Seele fließt,
 Was wir in tiefster Not erbitten,
 Nur er, vor dessen leuchtenden Schritten
 Der Menschheit Hoffungsfrühling spricht,
 Nur er, der alles trug und trägt,
 Der Menschen sucht, daß er sie trösten kann,
 Der dem, um den er seinen Mantel schlägt,
 Nie seine Schuld, sein Leid nur rechnet an:
 „Ich weiß nicht, wer du bist, nur was du duldest,
 „Und wenn du nie vordem auch mir genast,
 „Und wenn unzähl'ge Tage du mir schuldest,
 „Es führte einmal doch zu mir dein Pfad.
 „Und magst du einst mit sanftrem Wind
 „Aus meinem Hasen wiederum entflieh'n,
 „Daß dich und mich der Weltstrom wieder trennt,
 „Wer einmal mir vertraute, ist mein Kind,
 „Ich harre seiner und ich hoff' auf ihn,
 „Es kommt auch sein „Advent.“

Das Kind.

Skizze aus der Westfront.

Von einer Anhöhe herab tobte und klirrte das Geschütz. Die Franzosen krallten sich an ihrer Erde fest, warfen sich heiß von Wut und Tränen hinter Hügel und Büsche, stemmten sich in Böschern und Gräben gegen die Deutschen. Diese schritten in breiter Reihe vor, beugten sich im Hagel der französischen Geschosse, sahen links und rechts nach den Kameraden, drangen dann wieder talwärts. Die Reihe hob und senkte sich, lief vorwärts, stand und warf sich ins zerstampfte nasse Gras in rhythmischer Gleichmäßigkeit. Als wären es nicht hundert einzelne Menschen, sondern eine Kette mit hundert Gliedern. Eine graue, stählerne Kette.

Bei jedem Anprall wurden Läden in sie gerissen, sie schlossen sich wieder, und die Kette raffelte und schwang sich weiter über den braungrünen Rasen. Die Gesichter der Soldaten waren vom Staub grau gefärbt wie ihre Uniform, die Züge hatten die Wut des Kampfes starr gemeißelt. Von Zeit zu Zeit war es, als könne sich die graue Kette nicht mehr erheben. Dann raste das Feuer der Franzosen; es schien, als hätten Erde und Himmel stählerne Zähne bekommen, die knirschend und mahlend zusammensuhren, Kleider, Fleisch und Herzen zerrissen. Aus manchem grauen Kleide schoß ein roter Strahl warmen Lebens. Dann stießen die Kameraden des Getroffenen Rufe aus, die sonst bei Menschen nicht zu hören sind, die aus unbekanntem Tiefen kommen. Und stürmten weiter.

Die Franzosen waren im Tal auf einer geraden, ebenen Straße angekommen. Die meisten sprangen darüber hinweg und benutzten die Böschung als Deckung. Viele achteten der Zuruße ihres Offiziers nicht, sie blieben trotzig wie aus Erz gegossen auf der Straße stehen, als hielten sie es in dieser Stunde für unedel und feig, sich in ihrem Lande, sich vor dem Anliß ihrer Mutter Erde zu verstecken. Sie standen und feuerten. Alle fielen. Alle breiteten im Fallen die Arme weit aus, schlugen mit krampfhaft geballten Händen auf die Erde — im Fluchen und Beten.

Der Abstand zwischen den Feinden wurde geringer, bald konnte der Augenblick kommen, wo sie gleich Raubtieren sich in-

einander verbissen, würgten, umkrallten. Da wichen die Franzosen aus und suchten ein naheß Dorf zu gewinnen. Am Dorfeingang sammelten sie sich in wenigen eilenden Augenblicken, dann waren sie auch schon hinter den ersten Häusern verschwunden.

Durch das Hirn des deutschen Hauptmanns zuckte der Gedanke: ihr müßt sie im Laufen halten, müßt verhindern, daß sie in die Häuser dringen und sich dort einnisten. Er schwang seinen Degen, rief ein Kommando und stürmte die Straße entlang dem Dorfe zu. Die graue Kette schob sich zusammen und stampfte und bröhnte über die Straße.

Als der letzte Franzose kaum das zweite Haus im Dorfe hinter sich hatte, kam aus einer offenen Gartentür ein kleines Mädchen getrippelt. Es trug im Schürzchen eine kleine Kage und wollte mit diesem Schätze quer über die Straße. Von Bewohnern war sonst im Dorfe nichts zu sehen. Sie hielten sich in Ställen und in sichern Kellern versteckt, zitterten und weinten. Die Mutter der Kleinen befand sich gewiß auch mit Eltern, Geschwistern und Verwandten in solch einem Versteck. Sie alle hatten wohl nicht bemerkt, wie das Kind still davonging, die Kage zu holen, die es ohne Schutz wußte.

So konnte es gewesen sein. Genug, das Kind stand mitten auf der Straße und sah mit großen, erstaunten Kinderaugen den grauen Männern entgegen, die mit eiserner Härte daherstürmten.

Die Augen der Kleinen wurden größer im erstaunten Fragen, sie wich jedoch keinen Schritt, nur das Näßchen barg sie fester. Zwei Schritte vor dem Kinde stand der Hauptmann still, holte tief Atem, dann hob er die Kleine empor und trug sie an die Seite der Straße. Er fühlte die weichen, warmen Armchen, fühlte das leise Klopfen ihres Kinderherzens. Seine Bewegung, der warme Hauch des jungen Lebens weckte in ihm die Erinnerung. Flüchtig ließ sie seine Gedanken an zu Hause vorüberhuschen, wie er sein Kind im Garten und in der Arbeitsstube aufgehoben und geküßt hat, wenn es sich led und im lustigen Trotz ihm in den Weg gestellt hatte.

Darum ließ er seinen Degen, den er schon von neuem erhoben, wieder sinken, ging einen Schritt zurück und strich sacht dem Kinde über den blonden Kranslopf. Seine Soldaten hielten im Laufen inne, nahmen die Hand vom Abzug und ließen ihre Gewehre sinken. Ein Landwehrmann trat herzu, fuhr sich mit dem Rodärmel über das schweißseuchte Gesicht und legte wie der Hauptmann seine Hand sanft und zart auf das Kind. Die andern standen herum und schauten zu. Aus ihren Gesichtern wichen die starren Linien, ein Lächeln glitt darüber. Durch ihre Herzen zog es wie ein heimtlich Lied, sie dachten an ihre Kinder, ihre Frauen, den Frieden ihrer Arbeit. Stille war umher. Durch die Baumwipfel eilt der Wind mit leisem Singen. Jrgendwo aus der Ferne klang der Ruf eines Vogels.

Die Franzosen hatten weiter oben in den Mauernischen, in Hauseingängen, hinter einer Gartenmauer Schutz gesucht. Mit ange schlagenem Gewehr sahen sie, wie die Deutschen im Laufen hielten, wie sie um ein Kind standen. Da ließen sie ihre Gewehre sinken, kamen aus ihren Verstecken und schauten verwundert auf die grauen Soldaten und das Kind. Sie scharten sich zusammen und schritten weiter. Sehr häufig sahen sie sich ängstlich und schen um nach ihren Feinden.

Die Schritten jezt an dem kleinen Mädchen vorüber. Im Marsche hielten sie die Gewehre so, als suchten sie die vor dem Kinde zu verbergen. In jedem war ein Wunsch wie ein Gebet, daß sie diese sonnige, schöne Ruhe, die über sie gekommen war, behalten möchten, daß niemals die Raserei des Kampfes, der Raufsch der Wut über sie kommen möchte. Sie waren traurig, wenn sie daran zurücdachten.

Da fiel ein Schuß. Einem Deutschen schlug das Blei ins Herz. Seine Kameraden saßten das Gewehr wieder straff. Sie stürzten vor mit donnerndem Schrei. Weiter raste der Kampf.

* * *

Zwei Tage später schrieb der Hauptmann an seine Gattin: „Die todspeienden Gewehre, der Heldenmut, die Kraft der Franzosen haben uns nicht aufgehalten, aber ein unschuldiges Kind. Ich glaube, wenn sich die Menschen die Unschuld und die Reinheit in Vertrauen bewahren könnten, die in unsern Kindern lebt, dann wären wir wohl am besten geschützt.“

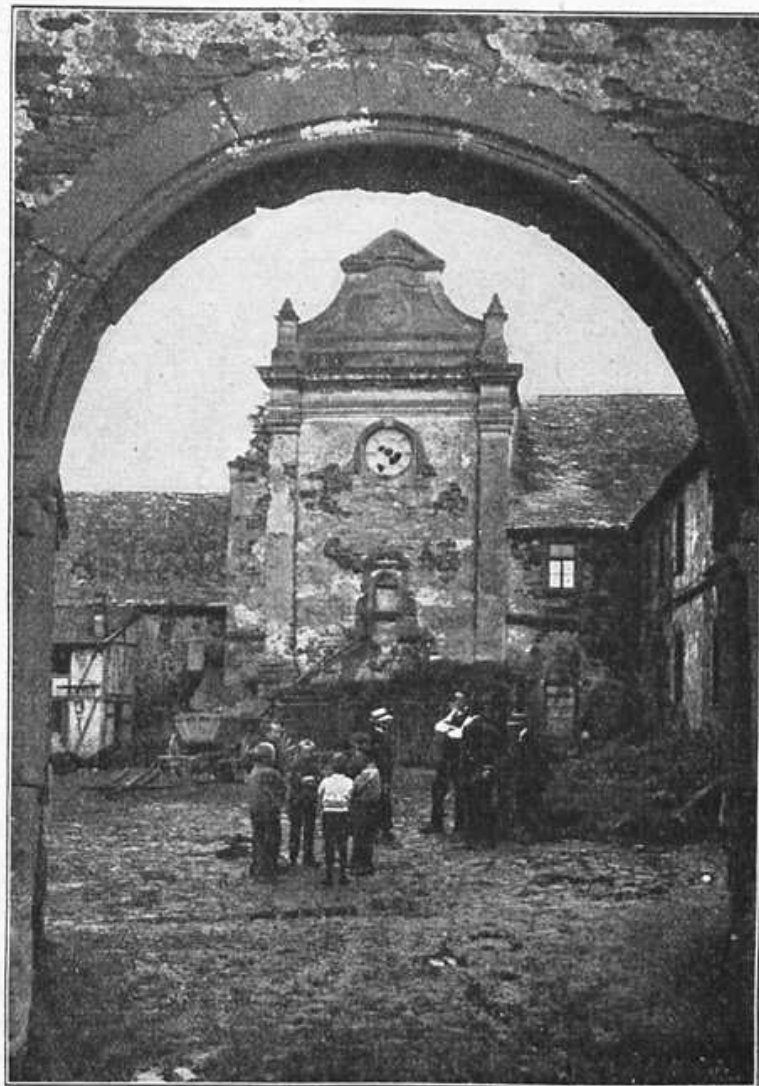
Die Propstei Buchholz bei Burgbrohl.

Von Professor Dr. Ernst Brasse, M.-Gladbach.

Die altherwürdige Benediktiner-Abtei Gladbach hatte bei ihrer Gründung im Jahre 972 vom Kölner Erzbischof

dortigen (Buchholzer) Brüdern, mit Ausnahme der Erträge der Weinberge und des älteren Hofes.

Unter diesem Hofe dürfen wir das Haus Buchholz verstehen (domus in Bucholz 1262), welches als Zelle oder Propstei eingerichtet war, also eine Art Zweiganstalt von Gladbach darstellte. Hier wohnte eine kleine Zahl von Mönchen, meistens waren es vier, und bewirtschafteten unter Leitung eines Propstes die Ländereien. Der Hof war für dortige und damalige Verhältnisse nicht unbedeutend, er wird gegen 200 Morgen Ackerland umfaßt haben. Denn wenn wir hören, daß 1562 für 3 $\frac{1}{2}$ Morgen ein Pachtzins von einem Malter Roggen dort verlangt wurde,



Buchholz: Eingang zum Klosterhof.

Sero mancherlei Güter zum Geschenk erhalten. Wahrscheinlich gehörte zu diesem Stiftungsgut auch Buchholz in der Nähe von Burgbrohl. Auf alte Verbindung zwischen beiden Orten scheint hinzuweisen, daß in der Nähe von Buchholz, eine kleine halbe Stunde entfernt, bei dem Dorfe Gles ein Berg liegt, der Weitskopf heißt, und Veit oder Vitus war der Schutzheilige der Abtei. Da die ältesten Urkunden von Gladbach verloren sind, ist es nicht verwunderlich, wenn wir erst 1135, in der drittältesten der erhaltenen Urkunden des Klosters, zum ersten Male Buchholz erwähnt finden. In diesem Jahre übertrug der Abt Walter die Einkünfte von dem Dorfe Weiler bei Buchholz, welche bisher die Gladbacher Mönche bezogen hatten, den

und damit vergleichen, daß 1566 für die Pachtung des ganzen Hofes 60 Malter gefordert wurden, kommen wir auf jene Zahl. Aber außer Ackerland gehörten noch Wiesen, Baumgärten und ein Wald dazu, vor allem aber (am Brohlbache) Weinberge. Es soll hier ein guter Rotwein gewachsen sein, an Geschmack dem Ahrwein ähnlich, namentlich die Lage am Herchenberge war berühmt. Der Wein wurde von den Klosterleuten nach Andernach oder Breisig geschafft, dort auf Schiffe verladen und in Reuß von den Leuten der Abtei abgeholt, um in die Keller des Abts gebracht zu werden. Denn das Gut Buchholz war Tafelgut des Abts, und in der Urkunde von 1135 bezieht sich Abt Weiler ausdrücklich die Ertragnisse der Weinberge,

die zu dem Hause gehörten, vor. Als später jedoch die Abtei ihre Weingüter an der Mosel, bei Zeltingen und Nachtig, verlor, schenkte Abt Dietrich dem Konvent auch das Haus Buchholz, nur mit der Einschränkung, daß sein Anteil von den Einkünften etwas größer sein sollte, als es bei den übrigen Einkünften der Fall war. Das geschah hauptsächlich des Weines wegen, den der Abt nicht nur für seinen eigenen Gebrauch nötig hatte, sondern auch wegen der ausgedehnten Gastfreundschaft, die in Gladbach gepflegt wurde. Manah Abliger der Nachbarschaft, Verwandte der Brüder, und manch geistlicher Herr kam dorthin, oft sah das Kloster Bischöfe und Erzbischöfe in seinen Mauern, und allen scheint der Wein gut gemundet zu haben. So genügten denn bald die alten Weinberge nicht mehr, und neue wurden dazu gekauft; später waren es über 24 Morgen. Auch andere Besitzungen kamen noch dazu, so schenkte im Jahre 1260 der Herr Siegfried von Brohl B(urgbrohl) der Propstei den Gleser Bach unter



Weinberghäuschen bei Buchholz.

der Verpflichtung eines Jahrgedächtnisses. Ebenso wurden die Güter beim Dorfe Niederweiler (Oberweiler gehörte später zur Reichsherrschaft Olbrück) vermehrt, so daß im ganzen ein stattlicher Besitz herauskam.

Für den Schutz dieser Güter zu Buchholz und Niederweiler erbat sich die Abtei die Hilfe eines benachbarten Abligen, der das Amt eines Vogts (advocatus) übernahm. Aus welchem Geschlechte in den ersten Zeiten diese Vögte gewesen sind, erfahren wir nicht, wir hören nur, daß die Propstei sich oft über Eingriffe dieser Herren in ihre Rechte beklagte, namentlich um die Mitte des 12. Jahrhunderts waren diese Klagen häufig, wo der Vogt überdies die Gastfreundschaft der Propstei in ungebührlicher Weise in Anspruch nahm.

Im 13. Jahrhundert kam eine Zeit des Niedergangs. Es stellte sich heraus, daß für die eigene Bewirtschaftung der Güter die Kräfte und Fähigkeiten der wenigen Brüder nicht ausreichten, zumal hierher sich oft ältere Gladbacher Mönche versetzen ließen, um in der friedlichen Stille der Natur einen ruhigen Lebensabend zu genießen. So ging man denn zur Verpachtung über. Aber die Einnahmen

minderten sich trotzdem, bis im Jahre 1320 durch die Einverleibung der Pfarre Weiler, wo Gladbach schon lange das Patronat gehabt und den Seelsorger gestellt hatte, Wandel geschaffen wurde.

Von nun an kamen bessere Zeiten. Tüchtige Pröpste (wie Matthias von Kessel, um 1437) wußten so glücklich und geschickt zu wirtschaften, daß die Propstei nicht nur für den eigenen Bedarf genug hatte, sondern auch mancherlei an die Hauptanstalt liefern konnte, namentlich Wein.

Im Jahre 1469 verkaufte Dederich Huest, Herr zu Ulmen, der damalige Schirm- und Gerichtsherr zu Buchholz und Weiler, seine Rechte an seinen Schwager Johann von Kettig. Dieser geriet aber bald darauf in Schulden, und der Propst Wilhelm von Buchholz machte sich dies zunutze, indem er ihn veranlaßte, alle seine Rechte auf die beiden Orte an die Abtei zu verkaufen. Die Besitznahme verzögerte sich allerdings etwas, aber im Jahre 1524 erklärte sich der Sohn Johanns, Dietrich von Kettig, bereit, allen seinen Ansprüchen auf Vogtei, Gericht und Herrlichkeit über Buchholz und Niederweiler zugunsten der Abtei Gladbach zu entsagen, unter Zustimmung seiner Erben. Somit waren Abt und Konvent jetzt eigene Herren auf diesem Gebiete und konnten dort nach freiem Willen schalten und walten.

Aber auch unter diesen veränderten Verhältnissen mußte die Abtei sich nach einem weltlichen Herrn umsehen, der den äußeren Schutz des nunmehr geistlichen Gebietes übernahm. So wurde denn der Herr von Braunsberg, der seinen Sitz zu Burgbrohl hatte, zum Vogt ernannt. Einer von den Pröpsten aber, Dietrich von Orsoy, machte in Übertretung seiner Befugnisse ihn zum Erbvogt und gab ihm auf diese Weise Anlaß zu mancherlei Ansprüchen, über die das Kloster mit Recht entrüstet war. Die Folge war ein längerer Streit, der erst 1566 auf einer Zusammenkunft in Koblenz zwischen Abt Peter von Buchholz und dem Sohne des inzwischen verstorbenen Braunsbergers geschlichtet wurde. Wilhelm von Braunsberg verzichtete endgültig auf die Erbvogtei und erkannte die vollen Rechte der Abtei über die Herrlichkeit Buchholz und Niederweiler an. Dafür ernannten ihn Abt und Konvent „aus freiem, guten Willen“ zum lebenslänglichen Vogte dort, vorausgesetzt, daß er allen Verpflichtungen, die genau geregelt wurden, nachkomme, sonst würde er abgesetzt werden. Es wurde auch von der Möglichkeit gesprochen, daß nach dem Tode Wilhelms von Braunsberg ein seiner Kinder die Nachfolge in der Abtei antreten könne, doch behielten sich Abt und Konvent hierfür freie Hand.

Somit war der Friede hergestellt und er blieb auch der Propstei Buchholz, wenn man von kleineren Streitigkeiten absieht, erhalten bis zur Aufhebung der Abtei. Die Güter warfen, bei geschickter Verwaltung und gesteigerten Erträgen, reiche Einnahmen ab, und wie sehr Gladbach diesen Besitz schätzte, kann man daraus ersehen, daß oftmals das Amt des Buchholzer Propstes die Vorstufe zur Abtwürde in Gladbach war. Trotz der Entfernung kamen häufig die Gladbacher Äbte hierher, um nach dem rechten zu sehen, und zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, als die so sehr gefürchteten Hessen nach Gladbach gekommen waren, fand der flüchtende Abt Peter Syben hier eine sichere Zufluchtstätte.

Die Franzosenzeit machte diesem friedlichen Stillleben ein Ende. Nachdem der Vertrag von Luneville das ganze linke Rheinufer französisch gemacht hatte, wurden die Klöster aufgehoben und ihre Güter verkauft. Zu gleicher Zeit (1802) mußten die Mönche die Abtei Gladbach und die Propstei Buchholz verlassen, wo sie über acht-

hundert Jahre gewirkt hatten. Noch heute blickt von der Höhe herab das stattliche Viereck der Propsteigebäude. Wohl ist die Kirche kaum noch zu erkennen, da Turm und Chor abgebrochen sind, aber die noch erhaltenen Teile der Gebäude zeigen im Äußeren und im Inneren, daß hier einst eine Stätte blühender Kultur gewesen ist.

Weihnacht vor dem Feind.

Von Rudolf Herzog.

Brüder, Brüder auf Polens Flur,
Brüder in Frankreich und Flandern,
Ein Stündlein der Rast gönnt dem Säbel nur,
Fügt still eine Hand zur andern.
Fügt fest sie zusammen, Gott hält euch die Wacht
Beim Geschütz und den schnaubenden Pferden.
Wir wollen in dieser Winternacht
Für ein Stündchen selig werden.

Betet, betet ein Kindergebet,
Heimlich schon steigt's aus den Herzen.
Das Christkind daheim durch die Straßen geht
Und im Tannenbaum knistern die Kerzen,
Heißwängig hoch lachend der Kinder Schwarm,
Und die Mutter sitzt singend am Flügel —
Wir rühren uns nicht... die Büchse im Arm
Und das schnuppernde Roß am Zügel.

Heimat, Heimat — ein Hauch weht her — — —
Spürt ihr den Atem der Frauen?
Sie stillen der Kinder selig Begehrt
Und möchten nach uns nur schauen.
Und der Knabe sein klirrendes Schwertschwert misst:
„Könnt ich dem Kaiser doch nützen!
Du lieber, heiliger, frommer Christ,
Woll uns der Vater beschützen.“

Stille Nacht, heilige Nacht — — —
Und wir lachen vor Glück und vor Wonne,
Ob der Winterhimmel uns schwarz überdacht,
Wir sehen die Sonne, die Sonne.
O du singende Frau und du Spielendes Kind
In der Christnacht Glockengeläute,
Wie zärtlich Hände und Lippen sind,
Wie liebten wir euch wie heute.

Brüder, Brüder auf Polens Flur,
Brüder in Frankreich und Flandern,
Ein Stündlein der Rast gönnt dem Säbel nur,
Fügt still eine Hand zur andern.
Und habt ihr gebetet, so packt euer Schwert,
Hebt den Gaul über Hecken und Graben —
Wir träumten vom Glück am deutschen Herd
Und wollen es wieder haben.

Als ich Eiselpfarrer wurde.

Von Pfarrer Weisenahl in Niederstadtfeld, Kreis Daun.

Wie ich Eiselpfarrer wurde, soll ich erzählen? Mit Vergnügen. Zunächst mal den Schreibtisch abgeräumt, daß ich Platz zum Schreiben bekomme. Der Bauernkalender und das Protokollbuch der Spar- und Darlehnskasse wandern aufs Regal, die Abhandlungen über das neueste Futtermittel für Schweine, über Düngungsratschläge, Kopfdüngung des Winterroggens usw. kommen in die landwirtschaftliche Mappe.

Nun, warum guckst du so verwundert auf, mein lieber Freund? Was diese Sachen auf dem Schreibtisch eines Pfarrers sollen? Ja, so hab ich mich erst auch gefragt. Nachdem ich vier Jahre Eiselpfarrer bin, weiß ich die Antwort. Der Weg zum Herzen des Mannes, sagt ein altes Wort, geht durch den Magen; der Weg zum Herzen unserer Bauern noch durch was ganz anderes. Das wollte mir erst gar nicht in den Kopf. Ich war anfangs einfach wütend über die Eifel; beschuldigte sie der schändlichsten Verbrechen. Ist es denn nicht geradezu empörend, daß sie meine besten Kräfte brach legt? Du Lieber, was könnte ich alles leisten für Kirche und Vaterland! Doch die Eifel bannt mich zwischen Erbschollen, türmt Säde voll Thomasmehl und Ammoniak und Perugano — und wie das Zeug alles heißt, vor mir auf. Während meine Konfratres „da draußen“ durch zündende Reden die Volksmassen entflammen und dirigieren, berechne ich, wie viel Peru-

Gano Füllhornmarke der Morgen Kartoffelland begehrt, studiere rationale Kälberzucht. Welch schreiender Gegensatz zwischen den himmelstürmenden Seminar-Idealen und der bodenjuchenden Tätigkeit des Eiselpfarrers!

Doch ich will gerecht sein. Ein Landpfarrer muß sich auch in der Landwirtschaft etwas umsehen. Von Haus aus bringt er meist gar keine Vorkenntnisse in diesem Fache mit. Als Kaplan war er in den Arbeitervereinen tätig, vertiefte sich in die „soziale Frage“. Drum ist's nur von Vorteil für ihn, wenn er als Pfarrer auch die „Agrarfrage“ kennen lernt. Gern oder ungern muß er sich für die Landwirtschaft interessieren, sonst bleibt er seinen Leuten ewig fremd. Zwar ist das landwirtschaftliche Studium anfangs wenig verlockend. Erst die Einsamkeit des Landlebens, und dann noch die Tätigkeit auf einem ganz fremden, etwas „anrüchigen“ Gebiete! Hat man sich aber mal eingelebt, so geht's ganz leiblich. Doch da bin ich ja auf meinem Thema: wie's mir erging, als ich Eiselpfarrer wurde.

Aus den geheiligten Hallen des Seminars führte mein Weg an die Saar, mitten ins Leben, in die Arbeit hinein. Ja, Arbeit gab's reichlich. Und doch waren die fünf Kaplanjahre eine schöne Zeit. Die treu religiöse Saarbevölkerung stahl sich uns in Herz. Wohl schlugen unsere Pfarrkinder als mal über die Stränge. Auch Fälle ereigneten sich, die uns früher, in unserer Seminaristen-schule, unglaublich vorgekommen waren. Schienen uns doch so manche casus conscientiae nur als Stoff zum Examen Daseinsberechtigung zu haben. Aber das Leben ist eine treffliche Schule. Es zeigt uns, daß unter den 5000 Menschen unserer Pfarrei Vertreter aller Sorten waren. Du lieber Gott, nur im Himmel gibt's lauter Heilige. Aber selbst den Grobförnigen konnte man nicht gram sein. Der Saarbergmann ist ein großzügig veranlagter treuer Charakter, empfänglich für hehre Ideen.

So ging mir die Kaplanzeit im Fluge herum. Nun kam der große Sprung ins Pfarramt. Wohin wird's gehen. „In die Eifel natürlich“, gab ich jedem zur Antwort und tat, als ob die Eifel so 'ne Art Paradies oder das Eldorado der Pfarrer sei. Vielleicht wollte ich, mir unbewußt, auf diese Weise das „Eiselpfarramt“ bannen. Denn ganz geheuer war mir's beim Gedanken an die Eifel nicht. Die Aussicht, bald irgendwo „da oben, wo die Fische sich Gute Nacht sagen“, als Pfarrherr residieren zu müssen, löste in mir recht gemischte Empfindungen aus. Ein angehender Pfarrer im Trierschen hat für seine erste Pfarrei große Auswahl: Hunsrück oder Eifel. In bezug auf Annehmlichkeit sind beide gleich. Von der Eifel hatte ich recht unbestimmte Begriffe. Namentlich der nördliche Teil diente mir als Dämpfer, wenn meine Zukunftspläne sich zu hoch verstiegen. Dann bestrafte ich mich selbst mit dem Diktum: Gib mal acht, du kommst sicher in die Eifel. Damit schien mir aber auch meine Eitelkeit, die mir natürlich meine erste Pfarrei glänzend ausmalte, hinreichend bestraft...

Doch man soll den Teufel nicht an die Wand malen. Immer näher rückte der Tag, der meine Ernennung bringen mußte. Und immer ungemütlicher ward mir's beim Anblick unseres doch so urgemüthlichen Postboten. Endlich war „er“ da, der Brief vom Generalvikariat. Morgens kam er. Wir saßen gerade beim Frühstück. Das ganze Pfarrhaus versammelte sich um mich: Pfarrer, Haushälterin, Mädchen, der Küster, sogar mein wertter Freund Floß, der Pfarrhauhund, ließ das Schnappen nach den Käserinden sein und blinzelte mich erwartungsvoll an.

Ich drehte den Brief nach allen Seiten um: hm, er sieht gar nicht verdächtig aus. Was mag drin stehen? Na, nun mal aufgemacht — natürlich, in die Eifel!!

„O je noch mal, wo liegt das Nest?“ frage ich kläglich meinen Chef. Ich hatte wirklich keine Ahnung vom Dasein des Ortes, der mir als Pfarrei angewiesen war.

„Nun, trösten Sie sich“, meinte der Pfarrer, „Ihre Pfarrei, zwar Eiselpfarrei, ist nicht so übel. Ich kenne sie. Ihr Vorgänger war dreizehn Jahre da und kam dieses Frühjahr an die Mosel.“

Gott der Gerechte, fuhr's mir durch den Sinn, dreizehn Jahre hat der gebraucht, bis er aus dem Mausloch wieder raus war! Netze Aussichten... Mit sauer-süßer Miene nahm ich die „Glückwünsche“ entgegen. In die Eifel! Das war der Reiz all meiner Gedanken. Das hörte ich aus den Antworten der Kinder in der Schule, das furrten mir die Räder des Fuges zu, wenn ich zur Filiale fuhr. Bei der Predigt hatte ich alle Mühe, daß mir das verhängnisvolle Wort nicht herausfuhr. Als Student hatte ich mal eine Fußtour in die Südeifel gemacht. Da hatte ich den Eindrud: in der Eifel läßt sich's acht oder vierzehn Tage famos leben: aber Jahre lang —

Nun sollte ich auf die „Brautschau“: ich mußte doch mal gucken gehen, wo meine Pfarrei überhaupt lag. Es drängte mich nicht allzusehr, sie zu sehen. Endlich ging ich hin und staunte: die Gegend war wirklich reizend. Keine der Hauptpreden, auf denen man im Sommer über Touristen stolpert, aber vielleicht deshalb

um so schöner. Weit ausgebreitete Waldungen, schattige Wege, herrliche Wiesentäler. Die Leute sahen auch gar nicht wie „Hinterwäldler“ aus; sie schienen mir wirklich richtige Menschen zu sein. O die liebe Eifel, wie habe ich dich verkannt. Gar demütiglich bitte ich dir all die schönen Titulationen ab, mit denen ich dich in meinem unverständigen Grimm belegt.

Zu meiner Pfarrei zählen zwei Dörfer. Das eine liegt, zwischen Berge versteckt, wirklich großartig. Der Blick von der Bergeshöhe auf das saubere Dörfchen mit seinem schmunzenden Kirchturm fesselt jeden. Die ganze Umgegend hat einen solch intimen Reiz, wie man ihn nicht allzu häufig findet.

Die Gegend gefiel mir also. Mein „Eisellied“ verstummte allmählich. Nun ging's an die genauere Znaungscheinnahme. Die Kirche! Nicht gerade ein Dom; läßt sich aber herrichten. Famos, gibt was zu tun. Das Pfarrhaus geht auch zur Not. Bißchen groß, die reinste Burg, vom Eiselführer als „Sehenswürdigkeit“ erwähnt. Doch besser zu groß als zu klein. Etwas unangenehmer sind schon die „rheumatischen“ Schmerzen des Hauses. Seit 1795 steht es allen Tüden des Eiselfewetters schußlos preisgegeben. Was Wunder, daß es da etwas von der Gicht vertragen und windschief geworden ist. Doch das läßt sich ertragen. Der „Glaskasten“ — so tituliert meine Schwesterliche Liebe das Pfarrhaus wegen seiner zweiunddreißig großen Fenster — wird innen und außen erneuert, dann kann man drin wohnen. Weit leichter, als ich gekommen, dampfte ich wieder ab, nachdem ich anderthalb Stunden weit — fall' nicht in Ohnmacht, lieber Leser, es sind wirklich nur anderthalb Stunden, d. h. für einen rüstigen Fußgänger — bis zur nächsten Bahnstation gelaufen war. Mit dem Bahnanschluß ist's großartig hier: in einer Entfernung von anderthalb bis drei Stunden habe ich fünf Bahnhöfe im Umkreise. Zwei habe ich noch nicht benutzt, da ich vorläufig noch an den drei anderen genug habe . . .

Nun sammelte ich meine Möbel und ließ mein Haus ausstaffieren. Und dann kam der Tag der Einführung. Nein, so etwas muß man mitgemacht haben! Das ganze Dorf war geziert und geschmückt. Die Leute hatten sich riesig angestrengt. Vor dem Pfarrhaus stand ein „Begrüßungsbaum“, eine mächtige Tanne, die höchste, welche die Burtschen finden konnten. Müßten die geschwigt haben, bis der Baum da stand!

Nun kamen die Gäste. Mein früherer Chef fuhr mit dem Postwagen von der Bahnstation her, anderthalb Stunden weit. Und wir schrieben schon den 26. Oktober. Um diese Zeit gibt der Winter hier seine Karte ab. Daß mein Chef dennoch aus dem sonnigen Saararabien zu meiner Einführung herbeieilte, rechne ich ihm hoch an. Zwar brummen seine Untertanen etwas von kalter Behandlung im Postwagen, beruhigten sich aber gleich, nachdem sie im Pfarrhause mit dem Ofen warme Freundschaft geschlossen. Nach und nach fand sich auch der Alerus der Nachbarpfarreien ein, und dann ging's in feierlichem Zuge zur Kirche.

Der ganze Apparat bei der Einführung klappte vorzüglich; mit möglichster Feierlichkeit ging alles von statten. Die Einführungspredigt des Dechanten, eines lieben alten Herrn, sprach mich sehr an. Ich war der sechszwanzigste Pfarrer, den er ins Dekanat einführte — und auch der letzte; ein halbes Jahr darauf rief ihn der Herr in die Ewigkeit ab. Wie kannte er Land und Leute! Die Worte, die er sprach, legten Zeugnis ab von seiner reichen Lebenserfahrung; obwohl einfach und schlicht, machten sie sichtlich Eindruck. Meine Stimme war noch auf die großen Kirchen und Menschenmassen der Industriegegend eingestellt. Es gelang mir nicht, sie den Verhältnissen meiner Pfarrkirche entsprechend zu mäßigen; war's doch das erstemal, daß ich in einer so kleinen Kirche predigte. Natürlich hieß es gleich: Der Herr hat aber eine kräftige Lunge. Na . . .

Nun war ich in Amt und Würden: Völlerschüsse, deren Echo in den Bergen großartig widerhallte, daß sicher alle Heingel-männchen und Verganomen ärgerlich aus ihren Erldöchern zuhren, feierten diese welterschütternde Tatsache. Die Gäste gingen — ich war allein. Und ich gewöhnte mich allmählich an die Eifel.

Freilich, diese Stille ging mir anfangs auf die Nerven. Wenn sich in der Eifel die Schatten der Nacht herniedergerfenkt, ist kein Laut mehr zu hören. Das war mir erst fürchterlich. Ich wünschte fast, die Burtschen möchten sich mal ordentlich feilen, damit endlich mal was los sei. Jetzt weiß ich die köstliche Stille der Eifel zu schätzen. Wenn jetzt die Burtschen abends die Alkoholgeister laut werden ließen, würde mein pfarramtliches Gewissen erwachen. Ich amüsiere mich königlich, wenn ich beobachte, welchen Eindruck diese Stille der Eifel auf meine Besucher aus der Stadt macht. Ihr Staunen über die reizende Gegend ist ungeheuerlich, aber in ihren Blicken lese ich die Frage: Du Armer, wie hältst du nur auf die Dauer dieses Lebendigbegrabenensein aus!

Ich dachte erst gerade so. Mein Geschmad war auch verbildet. Ich glaubte auch erst, ohne Menschengewühl, ohne Straßenlärm,

das Läuten der Elektrischen, das Wagengerassel, all das Summen und Surren des Straßenlebens der Stadt, ohne die Vorteile und Annehmlichkeiten des städtischen Kulturzentrums nicht leben zu können. So was gibt's in den Eiseldörfern nicht. Da ist's abends still, unheimlich still. Ein fast beängstigendes Gefühl der Vereinjamung befällt einen anfangs. „Hinaus, dahin, wo es Menschen gibt und Leben.“ so schreit's in der Seele, die an diese Grabesruhe nicht gewöhnt ist . . . Ich lasse es ruhig schreien, trete ans Fenster und starre hinaus. Schwarze Nacht; nichts zu sehen und zu hören. Doch halt, da geht jemand am Pfarrhaus vorüber. Wer mag das sein? Jetzt verhalten die Schritte, alles still. Eine Viertelstunde später wieder einer. Bald gar noch ein dritter! Doch jetzt hört der „starke“ Verkehr auf. Ich lausche noch, ob die Frösche für die nächsten Tagen gutes Wetter quaken, setze die lange Pfeife in Brand und sinne nach, was ich wohl verbroschen, daß man mich in ein solches Nest gesteckt . . .

Das geht so einige Zeit, und siehe da: die Stille der Eifel, die erst so schrecklich war, mutet einen köstlich, erfrischend an. Man ist zur Einsicht gekommen, daß es noch anderes „Leben“ gibt als jenes, das in den Straßen unserer Städte pulsiert. Morgens nach dem Frühstück hinaus auf die Berge! Wie lachen einen die taufrischen Wiesen an! Die Vögel jagen ihr Frühkonzert. Mit der jubelierenden Lerche steigt die Seele auf zur Höhe. Nichts ist hier, was sie zur Erde zieht.

Lange Jahre hindurch mußte ich in der Stadt jeden Morgen durch die Straßen. Wie öde waren doch diese Gänge! Steine rechts und links. Zwar raffiniert aufgetürmt und geformt zu Siegestrophäen des allbezwingenden Menschengeistes. Aber wie schnell war man an den Anblick gewöhnt, hastete vorüber — und sah nichts! Nichts wie Steine und bleiche Menschen, denen die Not des Lebens, die Genüsse moderner Überkultur ihre traurigen Zeichen ins Antlitz geschrieben. Man vergleiche damit einen Morgen Spaziergang durch die frische Eiselnatur! Und doch fühlten wir uns damals über jeden Landbewohner hoch erhaben. Der Mensch fing für uns so ungefähr mit dem Bauern an. Von ihm führte die lang aufsteigende Linie zu der Menschheit Höhen, die wir Städter natürlich für uns vorbehalten hatten. Ja, der Stadtmensch dünkt sich reich in seiner Steinwüste und weiß nicht, wie arm er in mancher Beziehung ist.

Zwar hat das Landleben einen Nachteil: es entzieht oder erschwert die mannigfachen Anregungen und Darbietungen, die in der Stadt gegeben sind. Nur bis zu einem gewissen Grade läßt sich dafür Ersatz schaffen. Das ist ein schwerwiegender Nachteil. Andererseits gestatten der traute Verkehr mit der Natur, das Sichhineinversenken in die Großtaten Gottes, von denen uns das Blümlein am Wege erzählt und mit wuchtiger Sprache das tote Felsgestein unserer Eiselberge, ein Innenleben, das reich entschädigt, dessen seltsame Stunden der Großstädter nicht kennen lernt, auch dann nicht, wenn er einige Wochen in der Eifel herumkreuzt und, den Bergstock in der einen, das Taschentuch in der anderen Hand, die Höhen erklimmt und mit jedem Schritt nach oben sich dem üblichen Grad der Verzüdung nähert. Der Weg zum eigenen Inneren führt durch das Tor der Einsamkeit. Dessen düsterer Schatten schreckt den heutigen Kulturmenschen; so tut sich ihm die lichte Helle, die jenseits des Tores seiner wartet, nicht auf.

Böse Menschen haben behauptet, der Sommer 1913 sei wegen andauernd schlechter Bitterung auf dieses Jahr verlegt. Er wird wohl manchen Eiselfesucher erg enttäuscht haben. Blauer Himmel und lachender Sonnenschein sind vielen Touristen ein unentbehrliches Erfordernis des Landschaftsgemäldes. Gewiß, auch die Farben des Eiselfildes leuchten im Purpurglanz des Sonnenscheins froh auf. Und doch will mir das nicht so recht passen. Das Eiselfild zeigt mir ernste, gehaltene Farben. Das tiefe, gefällige Rot der Kraft, des leidenschaftlichen Ringens, gepaart mit dem Ernst des Violett, dem düsteren, hoffnungslosen Grau. Die Laspur des Sonnenglanzes gibt diesem Farbenspiel eine gewisse Weichheit, löst das Schwermütige der Stimmung etwas ab. Aber wie ganz anders paßt ein solches Bild, wenn alles auf ihm in Aufruhr ist, wenn die herbe Kraft der Eiselnatur, gestählt in jahrhundertelangem Ringen, sich zeigt im wilden Kampfe! So habe ich das Bild im verfloffenen Jahre gar manches Mal gesehen. Und ich wünschte, jeder Naturfreund käme mal in die Eifel, wenn der Sturmwind, ihr häufiger Plagegeist, daherbraust, daß man das Zittern der Erde vor seiner Wut zu verspüren glaubt.

Wie oft habe ich im vergangenen Jahre hinter dem schützenden Fenster meines Studierzimmers den rasenden Unhold bei seiner Arbeit beobachtet. Mein Pfarrhaus liegt in einem langgestreckten Wiesental; die Bergabhänge rechts und links sind mit Wald bestanden. Da sehe ich den losen Gesellen immer schon von weitem kommen. Den Rod zugeknüpft, den Kragen hochgeschlagen. Er kommt vom Spiel in den lachenden Gesilden der Ebene. Gar zart trat er da auf und koste mit den farbenfrohen Kindern Floras.

Übermütig vom jauchzenden Spiel kommt er hier an. Aber hier stellen sich ihm die trotzigten Gesellen der Eifelberge in den Weg. Sie zwingen ihn ein in enge Täler. Da vergeht ihm die frohe Laune. Unmütig bläst er daher. Bald rechts, bald links fährt er durchs Geäst. Doch der Eifel knorrige Stämme sind nicht zarte Gespielinnen wie die Blumen der Ebene. Sie sehen Gewalt gegen Gewalt. Da erwacht in ihm der Grimm und entfacht sein Rasen. Wütend ruft er seine Heerführer herbei. Mit dumpfem Geheul kommt die Rote über Feld und Wald dahergestürmt. Und jetzt geht der Tanz los. Mit tausend Armen fährt der Sturm durch den Wald. Wo die Bäume am dichtesten stehen, da faust er mit lautem Hallo mitten unter sie. Nicht mehr nach einzelnen Ästen greift er, nein, er packt gleich die ganze Krone und den Stamm und zieht und reißt und ächzt und stöhnt. Aber mit aller Wucht stemmen die Bäume sich in den Boden. Jedes Wurzelfäserchen rafft seine Kraft zusammen und klammert sich ans Erdreich fest. Behende entschlüpft die Krone immer wieder der Riesensaust des Sturmes. Der Stamm sammelt in seinen Adern, was ihm an Widerstandskraft zur Verfügung steht: mit verhaltener Wut bietet er dem Wüterich Trost. Kaum einige Millimeter beugt er sich vor ihm, geschweige denn, daß er sich brechen ließe.

Doch der Sturm gibt den Kampf noch nicht auf. Zwei, drei Tage lang rast er in hellem Grimm von Baum zu Baum. Doch die sind wetterfest; Schwächlinge knicken wohl zusammen, aber das Gros hat schon so oft im Kampfe seine Kraft bewährt und bleibt auch diesmal Sieger. Da gibt der Sturm das Spiel verloren. Ergeben schickt er seine Spießgesellen heim; er selbst trottet, zu Tode ermattet, hinterdrein. Unterwegs rafft er einige Blätter auf, welche die Bäume ihm großmütig überlassen haben. Die saßt er in ohnmächtigem Grimm und wirbelt sie wie toll umher. Bald ist er verschwunden. Nun sonnen sich die Bäume in behaglicher Ruhe und träumen davon, wie sie den losen Gesellen mit langer Nase abziehen lassen, wenn er nächstens wiederkommt.

Wenn man sich auf Reisen — auch der Eifelpfarrer ist für den Bazillus modernen Reisefiebers empfänglich — als Landpastor vorstellt, macht man seltsame Beobachtungen. In den Köpfen gewisser Kreise sieht ein Landpfarrer einem aus einem „Moralitätskabinett“ oder Altertumsmuseum entsprungenen Individuum verwechelt ähnlich. Daß der Eifelpfarrer ein „moderner“, „richtiggehender“ Mensch ist, erfüllt sie mit Ersäunen. Um modernes Leben zu kennen, braucht man nicht immer in seinen Kluten zu tauchen. Zeitungen, Zeitschriften und Bücher bringen dem Landpfarrer die Ereignisse des Tages, führen ihn ein in die Gedankenwelt unserer wissenschaftlichen Größen. Gerade weil bei seinen Bergen „die Welt aufhört“, ist der Eifelpastor auf diese Hilfsmittel angewiesen. Er benützt sie eifrig und allseitig. Politik, Kunst und Literatur brauchen sich über Vernachlässigung bei uns nicht zu beschweren. Daß die hl. Wissenschaft eifrig gepflegt wird, versteht sich von selbst. Der Aufschwung, den die theologischen Disziplinen genommen, reißt ja jeden mit fort, der sein Fachstudium noch nicht ganz an den Nagel gehängt hat. Und daß wir dies nicht tun, verhindert schon das lebhafteste Interesse, welches die bischöfliche Behörde den wissenschaftlichen Bestrebungen namentlich des jüngeren Klerus entgegenbringt.

All das: Tagesereignisse, Gegenwartsströmungen, Politik und Wissenschaft und nicht zuletzt Pfarrseelsorge liefern dem Konvent der Eifelpfarrer reichlich Stoff zur Unterhaltung. Haben wir uns ausgesprochen, dann folgt der „gemütliche“ Teil, gewöhnlich ein kleiner Skat. Nicht als ob die vorhergehende Aussprache ungemütlich sei. Jeder vertritt kräftig seine Meinung. Aber den „Geaner“ mit Gewalt belehren, das gibt's nicht. Sehr oft halten sich ja die Gründe pro und contra das Gleichgewicht. Die Durchschlagskraft so mancher Beweise ist mehr oder weniger vom subjektiven Ermessen abhängig. Danach richten wir uns bei der Diskussion ein, und sie endigt stets in schönster Harmonie. Jeder bringt aus der Unterhaltung fruchtbare Ideen mit nach Hause. Dort hat er ja reichlich Zeit, sie weiter auszuspinnen. So wirkt der Redekampf auf jeden nur anregend. Und ich meine, so sollte es sein. Beim Skat, da gibt es allerdings „Besiegte“. Da spricht auch erst recht der Humor. Der Schalk sitzt ja den Deutschen im Nacken. Welch reine Freude, wenn man einem ein „sicheres“ Spiel „kaput“ machen und obendrein den Reinfall noch im Singsang feiern kann! Das muß nämlich bei uns jeder „Delinquent“ sich gefallen lassen, daß man ihn durch ein Extraliedchen „chri“; unser Hofkomponist ist unermüdetlich im Ersinnen neuer „Delinquentenlieder“. Wir haben allerdings auch einen ziemlich starken Verbrauch.

Nur einen Abstand weisen unsere Zusammenkünfte auf: sie erfordern manche Strapaze. Der liebe Gott hätte auch die Eifelberge ein bißchen näher zusammenrücken können, damit wir nicht so weite Wege haben. Ein richtiger Eifelpfarrer fürchtet sich freilich nicht vor ein paar Kilometer Weg. Er verliert auch den Humor nicht unterwegs, wenn er mal zur Regenzeit unvorher-

gesehene „Fußbäder“ nimmt oder der Regen, vom Sturmwind gepeitscht, höchst zudringlich die Dichte seiner Kleider untersucht und etwaigen Leichtsinn mit einem kräftigen Schnupfen bestraft. Wenn er im Winter 80 Zentimeter tief im Schnee versinkt, muß er sich behende nach Münchhausens berühmter Weise wieder herausarbeiten. Trotz alledem wird kein Konventat versäumt; das wäre wirklich ein Verlust. Kommt die schlechte Jahreszeit, dann rüftet man sich eben aus mit wasserdichtem Lodenmantel, dästigem Schuhwerk, Ledergamaschen und Pelzkappe. Ein Unbekannter würde allerdings unter dieser Vermummung kaum einen Pfarrer vermuten. Und wirklich ließ sich einmal ein harmloses Bäuerlein von meiner brannen Pelzkappe täuschen und hielt mich für seinesgleichen. Ganz prächtig packte er aus und verschaffte mir eine sehr unterhaltende und — belehrende Stunde.

Die höchste Befriedigung gewährt dem Eifelpfarrer die Ausübung der Pastoration. Sie ist von der Stadtseelsorge sehr verschieden. Wir haben hier ein gutes Volk. Zwar dringen Großstadtgewohnheiten auch schon aufs Land. Der Verkehr zwischen Stadt und Land ist viel reger, als man meint. Eine sehr große Anzahl Eißler sucht in der Großstadt und Industriegegend Arbeit und Verdienst. Viele kommen nach einigen Jahren wieder zurück. Andere bleiben; sie sehen das Land nur als Kirnmesgäste wieder. So ist das Land längst nicht mehr abgeschlossen. Auch der starke Touristenverkehr bringt Großstadtlust her. Das alles merkt der Pfarrer auch in der Seelsorge. Aber wir können im allgemeinen noch mit den Verhältnissen zufrieden sein. Wenn auch die Verluste, welche die Abwanderung bedingt, zurzeit noch groß sind, Verluste, die vermieden werden könnten, kämen die Abwandernden in der Industriegegend sofort in christliche Hände, so ist doch die Masse der Landbevölkerung noch gut. Bei ihnen ist der Seelsorger noch eine Macht. Und fürwahr nicht zum Schaden der Gemeinde. Anderseits aber bietet die Landseelsorge nicht geringe Schwierigkeit.

Das Landvolk ist in manchen Stücken eigen und will demgemäß behandelt sein. Zwar braucht man es nicht mit Glacéhandschuhen anzufassen. Die kennt man Gottlob hier in der Pastoration nicht, würden auch nur einen starken Heiterkeitserfolg erzielen. Und doch ist hier Vorsicht am Plage. Ich würde hier z. B. nie bei der Kirnmes mir an der Lotteriebude des wahren Jakob ein Los ziehen und als glücklicher Gewinner, dem die Auswahl zusteht, mir einen Kinderwagen wählen, den ich gleich an Ort und Stelle an einen kindergeeigneten Familienvater zur sofortigen Benutzung verschente, wie wir es an der Saar als mal zum unbeschreiblichen Gaudium der Pfarrkinder getan. Dort vergab man sich nichts damit, im Gegenteil. Hier ging so was nicht an. Hier ist eben der Volkscharakter ein ganz anderer. Dem muß die Pastoration Rechnung tragen. An seinen hergebrachten Ansichten hängt das Landvolk. Ein Bekämpfen, wo es not tut, erfordert viel Klugheit, Vorsicht und Ausdauer. Originale, wie sie auf dem Lande überall noch zu finden sind, können auch den Pfarrer nötigen, eine Extrastudie über seelsorgerliche Behandlung der Pfarrkinder zu machen. Im übrigen sind die Eißler gut zu leiten. Sie sind ein dästiges, kerniges Volk, an dem der Seelsorger, der es richtig zu behandeln versteht, aufrichtige Freude erlebt.

Auf zum deutschen Paradies!

Der Bergwald hat mir's angetan,
Er ist mein Paradies!
Mir wird so wohl, kimm' ich hinan
Durch Felsgestein und Kies.
Dort lauert keine Schlangengrüt,
Lockt nicht verbot'ne Frucht.
Der Vater Wald nimmt treu in Hut
Den Wandrer und in Bucht.

Die Fichte mahnt: Empor das Haupt!
Kopfhänger mag ich nicht.
Die Buche, sonniggrün belaubt,
Grüßt wie ein Lenzgebieth.
Der Bergquell springt in wilder Lust
Entgegen mir aeshwind,
Als wollt' er flieh'n an meine Brust
Wie ein verwöhntes Kind.

Wahr' deinen Wald, lieb Vaterland,
Wo Kraft und Freude reift!
Verdorren soll die Frevlerhand,
Die sich an ihm vergreift.
Krisch auf! zum deutschen Paradies
In fröhlichem Verein!
Grüßt Gott, der es erwachsen ließ
Aus rauhem Felsgestein.

Og. Lang.

Letzebourg an de Kriech*).

Hiert dir wé Kanon de Seit donnern,
An dem Land dat mir emmer so bewonnern.
Gesit dir Grossmächte gent enaner stoen,
An sèch zerschloen, bis kemé bleivt.
An wen hut dann dat Feier ugefangen
Dat ons Hièrz erzièdert mat gross Bangen?
Siècher ké fu Letzebourg,
Durfür macht ièch gur keng Surg,
Well mir waren doch net eso uèrg.

Letzebourg onnen we uven.
Ous Teonn huèt drei Färven:
Rôt, weiss un blöon dem lange Wé no
Frot dir all Kand aus dem Land dornô.
Mir kü gar kèng dèck Kanonen,
Ous Saldote sen z schönen,
Mir welle ké Kriech fir ons dôt z schloen,
Dufür hu mir neischt ze klöen.

An de Kriech den huèt ommer noch kenn Enn,
Wann och Grossmächte sech wièren mat bid Hänn.
Den en wellt nommen op den aner lauren
An hièn ausdauern, bis en sèch gôt.
T' sin schon ärem Leit, dé kachen oni Feier,
D' brot an Grompern dé gin all Dag mé deier,
A wenn dat nach lang anhält, dann ass op der ganzen Welt
Ké mé Brot, kéng Leit an och ké Geld.
Letzebourg t' unser alt zu denken,
Hat och musse fum Kriech trinken.
Dir wesst dé si komm mat dem Zug am Puff, Puff.
An et hont ken Deiwel s era geruff.
Hätte mir och dieck Kanonen an é grosse Köpp bló Bónen,
Dann hätte mir ons matt hinne zerschlon.
Et huett é besser neischt ze son.

Haut zu Dags muss ganz Letzebourg sèch ducken,
Net wé soss frei à frèdig dran ze kucken.
Over wesst, dat mir alles gut erdronn.
Losst et triver gon.
Wann d' Hièrz och kreischt, d' Zeit kemt èromm,
Wô mir all kenne sange,
Wo mir keng Surg hun, keng Bangen.
Durfür welle mir ous net ginn, lestig sangen ömmer hin,
Mir welle bleiwe wât mir sin.
Letzebourg muss firon bleuken,
Als neutral zu all Seit venken.
Net ze rièden direct fun der Long ob Zung.
Macht ré e mus fir e Letzebourger Jong.
Sô könne mir ons allzeit weisen,
Beim Franzoss à bei de Preissen,
Mir hun do keng Partei et ass ze ouerg,
Mir sin fü Letzebourg.

*). Lehrerin Fräulein Clara Joby aus Wesseling, die ihre diesjährigen Herbstferien bei Verwandten im Luxemburger Lande verbrachte, hat der Schriftleitung dieses neue Volkslied mit freier

Luxemburg und der Krieg.

Hört ihr, wie die Kanonen jenseits donnern,
In dem Lande, das wir immer so bewundern.
Seht ihr die Großmächte gegeneinander stehen
Und sich zerschlagen, bis keiner mehr übrig bleibt.
Und wer hat denn das Feuer angefangen,
Das unser Herz erzittert mit groß' Bangen?
Sicher keiner von Luxemburg,
Dafür macht euch gar keine Sorg',
Denn wir waren doch nicht so arg.

Luxemburg unten wie oben.
Unsere Fahne hat drei Farben:
Rot, weiß und blau, dem langen „W“ nach
Fragt ihr jedes Kind aus dem Land darnach.
Wir haben gar keine dicken Kanonen,
Unsere Soldaten sind zu schonen.
Wir wollen keinen Krieg für uns tot zu schlagen,
Darum haben wir nichts zu beklagen.

Und der Krieg, der hat immer noch kein End',
Wenn auch die Großmächte sich wehren mit beiden Händen.
Der eine will nur auf den andern lauern
Und ihn ausdauern, bis er sich gibt.
Es sind schon arme Leut, die tochen ohne Feuer,
Das Brot und die Kartoffeln werden alle Tage teurer.
Und wenn das noch lange anhält, dann ist auf der ganzen Welt
Kein Brot mehr, keine Leute und auch kein Geld.
Luxemburg unsrer nicht zu gedenken,
Hat auch vom Kriege müssen trinken.
Ihr wißt es, sie sind gekommen mit dem Zug im Puff Puff.
Und es hat kein Teufel sie heruntergerufen.
Hätten wir auch dicke Kanonen und einen großen Haufen blaue Bohnen,
Dann hätten wir uns auch mit ihnen zerschlagen.
Es hat einer besser nichts zu sagen.

Heut zu Tag muß ganz Luxemburg sich ducken,
Kann nicht wie sonst frei und freudig drein gucken.
Aber wißt, daß wir alles gut ertragen.
Laßt alles drüber gehen,
Wenn das Herz auch weint, die Zeit kommt wieder,
Wo wir alle können singen,
Wo wir keine Sorgen haben und kein Bangen,
Darum wollen wir uns nicht geben, lustig singen immerhin:
„Wir wollen bleiben was wir sind.
Luxemburg muß weiterhin glänzen,
Als neutral zu allen Seiten winken,
Nicht reden direkt von der Lunge auf die Zunge.
Macht es so wie es sich gehört für ein Luxemburger Kind.
So können wir uns allzeit zeigen,
Bei den Franzosen und bei den Preußen.
Wir haben keine Partei, es ist zu arg,
Wir sind von Luxemburg.“

Übertragung eingesandt. Noch andere Volksgefänge hat der Krieg dort gezeugt, die aber ihres gar zu unfreundlichen Inhalts wegen nicht veröffentlicht werden können. Die Schriftleitung.

Herbstfahrt.

Von A. Rüscher, M.-Gladbach.

Weitab in den Eifelbergen liegt das friedliche Dörfchen, in welchem mein alter Freund seine stille Heimstatt als Hauptlehrer gefunden. Es hatte nicht wenige seiner Bekannten daß gewundert, daß er einer bedeutend besseren und einträglicheren Anstellung in einer Industriestadt des Rheinlandes das stille Eisdorf vorzog. Aber ost hatte mir Gottfried Schmidt die verzehrende Sehnsucht nach den heimatischen Eifelhöhen gestanden nach den Orten, wo er seine sonnigen, glücklichen Kindheitstage verlebte.

Das Leben hatte die aus kleinen Verhältnissen aus einem Eisdörfchen stammende Familie Schmidt viel herumgeworfen und manch schmaler Kosttag war im Jahre am Tische des fleißigen Subalternbeamten, dessen knappes Gehalt keine Luxusausgaben erlaubte. Und doch hatte Vater Schmidt, als er mit 65 Jahren von seinem lieb gewordenen Beruf Abschied nahm, ein schönes Sümmdchen erspart. Dazu fiel ihm aus einer Erbschaft von einem entfernt verwandten Junggesellen ein kleines Anwesen: Haus mit Gärtchen und etwas Wiese und Wald zu. Infolgedessen gestaltete sich der Lebensabend der braven Leute zu einem sorgenfreien und recht freundlichen, zumal es auch ihren Kindern recht gut erging. Mein Freund Gottfried war der einzige Sohn, und durch die

Anstellung in dem nur eine Stunde entfernten W. konnte er seine freie Zeit fast ganz seinen Eltern widmen, was ihm selbst liebste Gewohnheit wurde. Zumal seit Klara, die jüngere Schwester, dem Manne ihrer Wahl in ein Städtchen an der Mosel gefolgt war, trug Gottfried Sorge, seinen Eltern in ihrem Alter das Gefühl einer Vereinsamung fernzuhalten.

Hatte ich früher den Einladungen meines Freundes wiederholt in den Sommertagen Folge geleistet, so war ich in den letzten Jahren von einem Besuche in der Eifel mehrfach abgehalten worden. Jetzt aber gedachte ich, Gottfried in seiner Heimat einmal zu überraschen. Schon früh morgens war ich in W., der nächsten, jedoch noch stundenweit von W. entfernten Station dem Zuge entstieg und leichten Sinns und frohgemut folgte ich, die aus dem Tale in langgezogenen Serpentina den Berg hinanschlingende Chaussee verlassend, dem abwechselnd durch Wald und Wiesen und über fährten Höhenweg. Würziger Lannenduft zieht aus den taugetränkten Schonungen längs des Hangs herüber; die nur matte Wärme spendende Sonne taucht die Eichen- und Buchenbestände der Höhen in malerische Farben, und durch die Luft kommen gleißend und wehend die Sommerfäden dahergezogen. Dort in der Schlucht rinnt wie vor Jahren der Bach zu Tal, und von des Waldes bemooftem Rande iden wie früher des Rhorns und der Espe zitternde Zweige. Und doch, anders scheinen die Berge mir, scheint die Heide, die sonst nur in blühender Pracht ich hier sah! Und auch die weiten

Wiesenmatten, sonst mit Gänseblümchen und Mieren und Dolben geschmückt, wie kahl sie sind! Nur hier und dort lugt, fast vergebend schon wieder, einsam die Herbstzeitlose. Geschieden ist des Sommers reiche Pracht, dahin die Fülle in Feld und Au. Die letzten Ertragnisse des Aders führt des Landmannes bedächtiges Ohfengepann der Scheune, dem Keller zu und verlassen scheint Ager und Flur. Durch das dürre Laub der Eichenheden hastet schein des fliehenden Rehes eiliger Lauf, aus beschaulicher Ruhe Freund Lampe schredend. Nun legt sich der Wind und lautlose Stille jekt rings, als ob eines mächtigen Geistes Gebot alles pulsende Leben stoden heißt.

Schein stodt auch unwillkürlich mein Fuß; als habe ein bringliches Mahnen an Winters Nahen, an drohendes Scheiden wollen erinnern, so wird mir. Sage schreite ich weiter und atme auf, da des Waldes Rand nun sichtbar ward, des einsamen Pfades letzte Strede.

Über Stoppelfelder führt nun der Weg hinan nach W., und rüstig ausschreitend, nähere ich mich dem Dtrchen, als vom Kirchturn die Totenglocke schallt und ein Leichenzug vom Dorfsparrer abgeholt zu werden scheint. Meine Schritte beeilend, nahe ich dem Schmidtschen Wohnhause, jekt gewahrend, daß ich in ein Trauerhaus eintrete. Dem Freunde kann ich nur mit einem summen Gruß in Mitgefühl die Hand drücken, nachdem ich erfahren, daß seine Mutter dahingeshieden und nun zur letzten Ruhestätte gebracht werden soll. Tieferschüttert aber vermag ich in der gramdurchzitterten, durch Gicht gekrümmten Gestalt mit schwarzer Binde vor einem Auge, kaum mehr den früher so stämmigen, kräftigen Vater Schmidt wieder zu erkennen. Da nun der Prieſter die Leiche eingeseget hat und der Trauerzug ihm die sterbliche Hülle der treugeliebten Gattin entführte, schluchzt der arme Alte laut auf, doch straffte sich seine Gestalt zu voller, aufrechter Höhe und an die Türpfoste seines Häuschens gelehnt, sah ich ihn der lieben Toten mit der Hand einen letzten Gruß nachwinken.

Acht Tage später zog den gleichen Weg wiederum ein Leichenzug daher: den von Gicht gelähmten, fast erblindeten Vater meines Freundes vermochte das Leben nicht mehr zu halten, nachdem der Tod ihm seine fürsorgende, treu pflegende Gattin entriſſen hatte.

Durch herbſtlich gefärbten Wald geleiten mich die Hänge hinauf und herab auf der Heimfahrt wehmütige Gedanken; doch in das Bangen ob der Herbſtſtürme und des bevorstehenden Winters rauher Nacht miſcht sich schon wieder die Hoffnung auf den folgenden Frühling, die kommende Lenzespracht.

Aus Galizien.

Ein Mittalied des Eifelvereins, Ortsgruppe U l m e n, welches abwechselnd zweimal im Westen und nun zum zweitenmal im Osten, Russisch-Polen und Galizien stand, schildert uns jekt von dort in interessanter Weise die Volkſitten in Galizien am Dniester: Manches kleine Dörfchen, welches vom Feinde verschont blieb, zieht uns Feldgrawe an, um das Leben und Treiben der hiesigen Bewohner kennen zu lernen; besonders die Ruthenen haben ihre eigenen Sitten. Die kleinen, einſtöckigen Wohnhäuser mit Strohdach, alle aus übereinanderliegenden Holzhalben erbaut, bestehen aus zwei Räumen, ohne Fußboden, einer als (Kartoffel- usw.) Aufbewahrungsraum, der andere als Wohn- und Schlafraum, in welchem ein aus Stein gemauertes Ofen mit Protbadofen steht, der den vierten Teil des Zimmers einnimmt. Scheunen gibt's keine, dafür stehen in der Nähe der armseligen Stallungen vier hohe Stangen, an diesen Stangen acht ein Strohdach auf und nieder; ist die Frucht bzw. Heu im Herbſt alle eingebracht, dann ist das Dach oben, und im Frühjahre, wenn alles verbraucht ist, liegt das Dach auf der Erde und die vier hohen Stangen ragen leer in die Höhe. Das Dreschen der Frucht (Hafer und Roggen), geschieht mittels einer leichten Mute, woran oben ein kleiner Stock befestigt ist, meist bei trockenem Wetter im Hof oder auf der Dorfstraße. Das Stroh wird 'ns Freie gefeet und das Ausgedroschene zusammengescharrt. Der Mann, doch meistens die Frau, nimmt das Ausgedroschene bei windigem Wetter in kleinen Menaen in einen Rehalter, läßt es aus der Höhe auf eine am Boden liegende Decke fallen, so daß der Wind die Raaf und Spreu fortjagt und die reine Frucht auf die Decke niederschüttelt. Ist bei diesem Verfahren etwa ein Scheffel reine Frucht zusammen, wird sie sofort auf einer kleinen Handwehmütze gemahlen, um gleich darauf Brot backen zu können. Auf vielen Strohdächern haben Störche ihre gewaltigen Nester und ein liebliches Bild ist es, wie die jungen Störche ihre Hälse herausstrecken, wenn die alten Nahrung bringen. In den Dörfern, welche zum Teil dem feindlichen Feuer zum Opfer fielen und nur einzelne Häuschen aufweisen ist auf jedem übrig gebliebenen Dach ein Storchennest. Während ist es anzusehen, wenn diesen Dächern Feuer droht, wie die Alten dann ihre Zungen an geschützte Stellen bringen. Wenn

es meine Zeit erlaubt, werde ich später mal an dieser Stelle mehr über diese Verhältnisse berichten

Freue mich, daß während des langen Krieges unser lieber Eifelverein nach wie vor so gefördert wird, wünsche ihm weiteres Gedeihen und uns allen einen baldigen Frieden, glückliche Heimkehr! Allen Mitgliedern, besonders der Ortsgruppe Ulmen, ein herzliches
F r i s c h a u f !
R. A.

Feiermünd.

(Eifeler Mundart.)

Von Heinrich Hillger.

Es denkt: „Genog für heut!“

On trät en de Sonn über Berg on 't Bett,
D's Härrgott de fleißige Leut.
Bi leef! Es frojt mot Schwäb on hät
Sein Sörg, dat sei no Möh on Laſt
Doch zeideg hänn ihr Roh on Raſt.

Dann hört mot Schoffen ob,
Zhr Leut, on goht nohäm, de Naecht
Zeugt groh de Dall erob,
De Welt wied nau on Sch'of gelaegt;
Kuckt do! et Wäsche¹⁾ kocht, van jibdem Haus
Om Dörf lütt richt on Häh de Damp eraus.

Se kucken net ob on net öm,
Se böcken sech, rafften on ginn²⁾ on tron —
Nä kuck äs! nau bleiwen s' ob ämol stoñ!
Aha, do röfft en de Kirchtömm:

De Omendsglocke läut:

„Genog für heut,
Kutt häm, ihr Leut!
Bomm—bomm,
Komm—fromm!“

Nau kunn se, de Männer de Kapp on de Hand,
De Froleut su siddeg, län Dg bewandt:
Se bedden de Engel des Häre,
Am Himmel de Mond on zwinm Stäre.

Su gohn se getruſt on stell gän Naecht,
De Dag hät Möh on Plog gebraecht,
Nau jo, de Säge lütt vam Himmel no
Su stell bi naech's on Kraut on Graß de Doh.

Do kunn at de Konner on hüllen³⁾ se af,
De Modder frögt: „Woet er och brav?“
Se wenken on laachen, begellen, bi sei
On et Fröfchen et Haus bewaet
On roffem dem Wäsche: „Se sein at hei!“
Dat stäht on de Dühr on kuckt on waet⁴⁾,
Dann brängt et vam Feuer, dat alles noch frösch,
De Kann on de Schottel⁵⁾ om Damp ob de Dösch.

Nau seht öch eröm no Dagesläst
On dankt ojem Här für Kraft on Raſt,
Beleest⁶⁾ öch an Kaffee, Gefränzte⁷⁾ on Brut,
Dann schloſt öch de Backe bi Kieſche rut.

Die Spinnstube.

Von Leutnant Jos. Gier.

Wer denkt nicht bei diesem Worte zurück an seine Schul- und Jugendjahre, als die Lehrbücher noch Erzählungen und Beschreibungen davon brachten.

Längst vorbei ist die Zeit, in der die Landbewohner allgemein ihr Linnen selbst spannen, selbst webten, ihre Wollgarne und daraus wiederum wärmende Kleidungsstücke herstellten. Und immer geringer wird die Zahl der wenigen, die sich noch mit Handspinnen und Weben beschäftigen. Denn die fortschreitende fabrikmäßige Herstellung aller dieser Gegenstände und die weitere Kultivierung zahlreicher Ob- und Wiesenflächen — einigt die Weidewirtschaft großer Schaferden und Felder für Flach und Hanf — drängen diese Hausindustrie, mit ihren zahlreichen durch Jahrhunderte hindurch sorgsam gehüteten Arbeitsmethoden, mehr und mehr zurück. Nur in vereinzelten Gebieten Deutschlands ist sie noch bekannt.

1) Wäsche = Frau. 2) ginn = gehen. 3) hüllen = holen.

4) waet = wartet. 5) Schottel = Schüssel.

6) beleest = belebt, stärkt.

7) Gefränzte = Eifeler Pellkartoffel, in der Mayener Gegend „Preußen“ genannt.

Anders verhält es sich im Osten, in Rußland, wo noch alle Bedingungen für ein längeres Fortbleiben dieser Hausindustrie vorhanden sind. Hier nehmen jetzt im Stellungskriege die zurückgebliebenen Bewohner der Dörfer hinter unserer Front, nachdem sie sich beruhigt haben, überall ihre alte Winterbeschäftigung wieder auf. Die sorgsam aufbewahrten und vergrabenen Flach- und Wollvorräte werden vorsichtig herausgeholt. Abends versammelt sich die weibliche polnische Bevölkerung in Gruppen bis zu zehn Spinnerinnen abwechselnd in den verschiedenen Häusern, um mit Handspindeln und Rad zu spinnen. Treten wir in eine solche Spinnstube ein, so überrascht uns oft ihre Sauberkeit und der Ordnungssinn. Unruhig flackert ein Kienfeuer, die einzige Beleuchtung, auf einem kleinen eisernen Kof, und verbreitet ein warmes, rotes, anheimelndes Licht. Der Kof ist befestigt an einem von der Decke herabhängenden Trichter, nicht unähnlich einem Schalltrichter; doch hier ist er aus starker Leinwand hergestellt und zum Schutze gegen Feuer mit Lehm und Kalk bestrichen. Durch diesen Trichter wird der Rauch des Kienfeuers nach außen abgeführt. Hin und wieder legt eine der vielen Kinder neue, trockene Kiefernholzspäne zur Unterhaltung des Feuers auf den hängenden Kof, um dann, vor dem Feuer sitzend, seine Schularbeiten fortzusetzen. So ziemlich in der Mitte des Zimmers steht der große Heiz- und Backofen. Während man an der hinteren Wand verschiedene Betten erblickt, sieht man an den vorderen Wänden entlang Bänke stehen. Da sitzen dann die Frauen, Mädchen und Kinder und arbeiten, jedes nach seiner Art, während der Panze — wie ein Herrscher in seinem kleinen Reiche — gemächlich seine Zigarette rauchend auf dem Bette sitzt oder liegt, diesem geschäftigen Treiben zusieht und dem Gesänge der Mädchen lauscht. Stolz lassen sich die Polinnen bei ihrer Arbeit, die sie den Besuchern gern erklären, bewundern.

Als Spinnrocken benutzt man hierzulande ein rechtwinkliges, zweiarmliges Holzgestell. Am oberen Arm befestigt man das Spinnrad, der untere dient als Stütze, um das Ganze dadurch festzuhalten.

Die eine spinnt aus einem Bündel groben Flachses ein dickes Garn; es soll daraus später grobes Leinen für Säcke gewebt werden. Eine andere zieht aus einem langfasrigen, weichen Flachse unter fortwährendem Drehen der Handspindel einen feinen glatten Faden; er soll zu Hausleinen und Netzen verarbeitet werden. Die dritte da hat ein dickes, weiches, dunkles Bündel an ihrem Pflock befestigt und arbeitet, indem sie abwechselnd an dem Bündel klopft, dann emsig die Spindel in der Hand und zwischen den Fingern dreht und den so gewonnenen Faden auf die Spindel aufwickelt; sie verspinnt Wolle, deren Garn teils zu Wollkleidung, teils zu Tisch- oder Bettdecken verwebt werden soll. Zu diesem Zwecke werden die Wollgarne vor dem Weben mit den verschiedensten Farben, von den dunkelsten bis zu den hellsten, gefärbt. Die mannigfachen Farben werden da vermischt, um dem farbenfrohen Sinn der polnischen Landbevölkerung gerecht zu werden. Dort in der Ecke surrt ein vereinzelt Spinnrad und verarbeitet seinen Hanf zu festem feinem Garn, während gleich nebenan ein anderes Mädchen diesen feinen Faden wirrt. — Etwas abseits sitzt die Mutter. Die wickelt von den Spindeln das gewonnene Garn zu Knäueln auf, während die Kleinen um die Mutter herum sitzen, die Spindel halten und zaubhaft versuchen, die Tätigkeit der Mutter nachzuahmen. — Was versteckt denn da die Kleine vor uns hinter ihrem Rücken? Einen beinahe fertigen Wollstrumpf aus grobem Garn gestrickt. Man sieh's, sie ist noch eine Anfängerin — aber wird's schon lernen, so gut wie Mutter, Groß- und Urgroßmutter es gepflegt und getan. — Zwischen durch singen die Mädchen auf unseren Wunsch polnische Lieder, ein- und mehrstimmig. Überall an den Balken der Decke hängen Garnknäuel und zahlreiche Stränge von Woll- und Flachsgarnen. Die sammeln die Bewohner so lange, bis sie davon genügend haben, um mit dem Weben beginnen zu können.

Beim Abschied erwerben wir als Andenken einige der handgewebten bunten Decken, diese eigenartigen farbenreichen und doch einfachen Muster, die auch bei unsren Frauen als Geschenk viele Freude erregen. Dann noch den Kleinen etwas Süßigkeiten, die diese mit einem artigen „dankstube panje“ und Handkuss oder gar nach einem deutschen „danke schön“ beklückt entgegennehmen.

Und die Spinnstuben und Spinnereien in unserem deutschen Vaterlande?

Die meisten haben aus Mangel an Rohmaterial ihren Betrieb eingestellt oder arbeiten mit starker Arbeitseinschränkung für die Heeresverwaltung. Die arbeitsfreudige Arbeiterschaft sieht sich notgedrungen veranlaßt, sich andere Beschäftigung zu suchen oder zu feiern. Nicht gering ist die Zahl derer, die zu Hause bleiben müssen und dann auf die Unterstützung durch die Heimatbehörden angewiesen sind. Mächtig darum bald die Zufuhren aus Bulgarien und der Türkei uns die geeigneten Spinnfasern in hinreichenden Mengen bringen, um dem Materialmangel abzuwehren*).

*) Anmerkung der Schriftleitung: Schade, daß der ehemals so erfolgreiche Flachsbau im Eifellande fast völlig geschwunden

Flämisch-deutsch.

Ein prächtiges Beispiel der sprachformlichen und gefühlsmäßigen Wesenseinheit der flämischen Sprache mit der deutschen ist das nachstehende Gedicht „Lansier“ („Lanzknecht“) des Brüsseler J. Katten mit der Übertragung von Hans Fr. Blund:

Lansier.	Lanzknecht.
Het licht is zoo traag en de ochtend zoo rood.	Das Licht ist so träg Und der Abend so rot,
Hoe schoon is het leven, geliefde.	Wie schön ist das Leben, Liebste,
hoe droef de dood.	Wie traurig der Tod.
Wanneer ik weerom kom en gij zijt mijn.	Wenn ich wiederkomme, Und du bist mein,
Hoe schoon zal de stonde, geliefde,	Wie schön soll die Stunde, Liebste,
der liefde zijn.	Der Liebe sein!
Waar is er wel een die het einde voorspel?	Wo ist wohl einer, Der weisagt von Sieg?
De vrede is de hemel, geliefde,	Der Friede ist Himmel, Liebste,
de krijg is de hel.	Hölle der Krieg!
Hoe schoon is het leven, hoe doef de dood. . . .	Wie schön ist das Leben. Wie traurig der Tod,
Zoo grijs is de dag geliefde,	So grau ist der Tag, Liebste,
en de morgen zoo rood.	Und der Morgen so rot.
Nu blazen de blazers het ijz'ren geweld.	Nun blasen Trompeten Der eisernen Welt,
De storm! de sporen! — Geliefde! —	Zum Sturm die Sporen, Liebste,
de lausen geveld!	Die Lanzen gefällt!
De vanen waaien, de wind is luid. . . .	Die Fahnen wehen, Der Wind ist laut.
U klagen 'd klokken, geliefde, —	Dir klagen's die Glocken, Liebste,
verloren bruid.	Verlorene Braut!

Rosenthal-Weihnachtsteller 1916.

Zum drittenmal in harter Kriegszeit naht das Weihnachtsfest heran. Stillter und ernster noch wird unser Fühlen und Denken an diesem Tage des Friedens sein. Der deutsche Weihnachtsbaum



wird nicht in so hellem Lichte strahlen wie in glücklicheren Zeiten, aber ganz soll uns der Krieg die Weihnachtsfreude nicht nehmen, dafür sind wir heute fester denn je von dem endgültigen Siege un-
ist. Damit sind auch die Eifeler Spinnstuben dahin, die das treffliche Eifellinnen erzeugten. Vielleicht wird nach dem Kriege das Bestreben, uns mehr und mehr vom Auslande unabhängig zu machen, den Flachsbau im Eifellande wieder aufleben lassen.

serer gerechten Waffen überzeugt. Eine schöne Erinnerungsgabe an die Kriegswiehnacht 1916 stellt der Weihnachtsteller dar, den die Porzellanmanufaktur Ph. Rosenthal zu Selb in Bayern auch diesmal wieder herausbringt. Sein Entwurf stammt von dem verdienstvollen Leiter der Kunstabteilung Rosenthal, dem Maler Julius B. Gullbrandsen, der seit 1908 in der deutschen Firma tätig ist, während er zuvor viele der schönsten Porzellane der königlichen Manufaktur Kopenhagen geschaffen hat. Nicht zuletzt ist es seiner unermüdbaren Arbeit zu verdanken, daß die deutschen Rosenthal-Porzellane den dänischen an künstlerischem Wert gleichkommen, ja sie in den Farben oft noch übertreffen. Der diesjährige Weihnachtsteller (21 Zentimeter Durchmesser, 9 M.), als Wandschmuck zum Aufhängen eingerichtet, ist äußerst schlicht und stimmungsvoll. Auf dem Marktplatz eines verschneiten Dorfs steht die Kapelle und hinter den Spitzbogensehern leuchten die Weihnachtlichter, deren Schein hinausstrahlt über das einsame Grab vor der Kirchmauer, so die Erinnerung an die rauhe Kriegszeit wachruhend.

Stolberg.

G. T.

Literarisches und Verwandtes.

Schriften aus Deutschlands Heldenzeit.

Einen Kriegsalmanach für das Jahr 1917 hat auch in diesem Jahre die Schriftleitung von Belhagen und Klasing Monatsheften herausgegeben, ein feines und reich bebildertes anmutiges Bändchen (1,50 M.), das man mit Freude durchblättern und gern verschenken. Besonders im Felde wird die Gabe gern gesehen werden. In diesem Almanach ist vom Kriege eigentlich überhaupt nichts zu bemerken; und unsere Soldaten wollen draußen nicht auch vom Kriege noch etwas lesen. Den Hauptinhalt bilden drei Novellen von Wilhelm Scharrelmann, Herrn. Stehr und Anselma Heine. Es sind sämtlich feinsinnige Arbeiten. Köstlich ist z. B. die lustige und doch rührende Geschichte, wie der Schneider Westroth ein Sternrunder wurde. Auch die Aufsätze von Prof. R. M. Meyer, Prof. Georg Viermann u. a. sind recht anregend. Auch die psychologische Studie von Ida Boy-Ed über Frau von Staël und Dorothea von Schläger wird gern gelesen werden. — Im selben Verlage Belhagen und Klasing, Viefefeld und Leipzig, erschien auch wieder der Daheim-Kalender 1917, dem die Zeit auch ihren Stempel aufgedrückt hat. Wir finden eine gute Übersicht über die Kriegsergebnisse im Jahre 1916 und einen Bericht über die Tätigkeit der Marine; dann wird der Krieg in den Alpen geschildert, und nach Stimmen aus dem Felde werden die religiösen Kriegswirkungen erörtert. Lesenswert ist ein Aufsatz über das Wirtschaftsleben nach dem Kriege. Aber der Daheim-Kalender bringt natürlich nicht nur Kriegsbeträge. Da ist neben dem reichen salendermäßigen Inhalt eine ausgezeichnete Würdigung des chinesischen Staatsmannes Jüan Tschai Kai, eine lehrreiche Blanderei über die Sommerzeit, glänzend illustrierte Schilderungen der herrlich blühenden Kakusgewächse und der bulgarischen Stidereien. In den Erzählungen von Friedrich Spedmann, Marie Diers, Albert Geiger, Hulda Rovinelli und E. Frowein ist Ernst und Scherz in glücklicher Weise gemischt.

„Die illustrierte Kriegs-Chronik des Daheim“ (Verlag Belhagen und Klasing, Viefefeld und Leipzig. Jeder Band in Leinen gebunden 8,50 M.) ist jetzt bis zum fünften Bande gediehen und reicht bis zum Eintritt Rumäniens in den Weltkrieg. Über die Eigenart der Chronik haben wir früher berichtet. Der vierte und fünfte Band bekunden durch Text und Bild wiederum, daß hier ein Erbauungswerk von dauerndem Wert entsteht, das auch nach vielen Jahren als ein Quellenwerk der Geschichte dieses Krieges seine Frische behalten haben wird. Die Karten, die Bilder, die Feldpostbriefe, die Kriegsberichte, die politischen Aufsätze, die geschichtlichen Rückblicke sind alle vereinigt, daß die Chronik alle wichtigen Ereignisse und Stimmungen der Zeit nicht nur buche, sondern auch darstelle. Besonders interessieren werden im letzten Bande die Aufsätze von Legationsrat Dr. A. Zimmermann. Auch sei nochmals darauf hingewiesen, daß die Chronik auch heftweise (je 60 Pf.) zu beziehen ist.

Dem neunten Bande des hervorragenden Werkes „Der Weltkrieg“ (herausgegeben von Dr. C. F. Voer, Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart) könnte man den Titel geben: Madenfen und Hindenburg. Denn er behandelt den ganzen Zusammenhang kriegerischer Ereignisse nach der Wiedereroberung von Przemyśl, die zur Befreiung von Galizien, zum Vortragen der Front bis an den Styr, weiter im Norden zur Eroberung ganz Polens und Kurlands geführt haben, also den glänzendsten

großartigsten Teil des Weltkriegs überhaupt. Das gab Gelegenheit zu vielen strategischen Studien, die außerordentlich anziehend zu lesen sind und manches aus der Schule Hindenburgs und Madenfens ausplaudern, daher auch hin und wieder den Schlüssel zu gegenwärtigen Ereignissen liefern können. Es finden sich Schilderungen von recht sauren Kämpfen, wo nur äußerste Zähigkeit den Erfolg ertrotzte, aber auch von frisch-fröhlicher Kampfstufe. Eine reiche Nachlese auf verschiedenen Gebieten beschließt den Band: die inneren Verhältnisse Rußlands, Österreichs, Großbritanniens, der Seekrieg im entsprechenden Zeitraum, der Krieg im fernem Osten und in den Kolonien. Und wie es dem Zweck des „Weltkriegs“ entspricht, sind für alle Darstellungen die Quellen aufs fleißigste und sorgfältigste benannt, so daß wir über alles einzelne schon in recht erstaunlichem Maße unterrichtet werden. — Dieser neunte Band ist wieder ein rechtes Kriegsbuch, ernst und gründlich, reichhaltig und zuverlässig, voll Leben, Wahrheit und Kraft und als Buch mit seinen freigebigen Zutaten von trefflichen Bildern und Karten eine erquickend schöne Leistung. Wer sich an den „Weltkrieg“ hält, wird je länger je mehr befriedigt und überzeugt, daß er das Richtige gefunden hat.

Aus der erzählenden Literatur, die der Krieg gezeitigt hat, seien hier zwei wirklich wertvolle Bücher herausgegriffen. Zunächst die bei J. G. Cotta, Stuttgart, erschienene Erzählung „Der Hauptmann“. Eine kleine Episode aus dem gewaltigen Kriege wird auf 329 Seiten nicht breitergetreten, sondern mit großer Kunst dargestellt. Was das Buch besonders fesselnd macht, ist der Umstand, daß der Verf. nicht fertige Charaktere vor uns hinstellt, sondern sie vor unseren Augen, oft durch schwere Seelenkämpfe hindurch, sich entwickeln läßt. Eine Kompanie wird bei einem mißlungenen Sturm in die alte Stellung zurückgedrängt. Dabei bleibt der wadere Hauptmann zwischen den englischen und deutschen Gräben liegen. Das Buch erzählt nun von den heldenhaften Bemühungen der Soldaten, ihren Hauptmann zu holen, während die Engländer dies verhindern wollen. Besonders tritt ein Freiwilliger hervor, der sich erst einer feigen Handlung schuldig gemacht hat und diese durch seine hingebende Treue, die er mit dem Tode besiegelt, rühmt. Die Einzelheiten der Erzählung sind überaus lebendig, die Offizierscharaktere sind fein geschildert und geben das Bild alten Preußentums. Eine zweite überaus feine Erzählung, die man sogar als die poetisch wertvollste der ganzen Kriegsliteratur hingestellt hat, spielt weitab vom Donner der Kanonen und doch steht hinter jeder Zeile der Weltkrieg in seiner ganzen Größe. „Der Weltkrieg im schwäbischen Himmelreich“ heißt diese Erzählung von Peter Dörfler (Verlag Kösel, Kempten, geb. 3,50 M.). Von der Robilmachung bis zur Weihnachtszeit gibt das Buch in einzelnen schlichten Lebensbildern aus einem stillen, weltfernen Dorfe, dem „schwäbischen Himmelreich“, die Eindrücke, Empfindungen, Gefühle und Erlebnisse der einfachen Leute wieder in einer Herzenswärme und Gemütsiefe, die selten geworden ist. Es ist das Buch eines gottbegnadeten Dichters von dem tiefen Ernst und der freudigen Erhebung der ersten Kriegsmomente. Das Buch kann auch der reiferen Jugend in die Hand gegeben werden. Mit vollem Recht hat man bereits den Brief über „den tapferen Sepp“, dem eine feindliche Kugel beide Augen ausgeschossen hatte, in das Schullesebuch aufgenommen. —

Aus den Ortsgruppen.

D.-G. Düsseldorf. Da für jetzt dringender Beratungsstoff nicht vorlag, beschloß der Vorstand mit Rücksicht auf die Verhältnisse, die ein reges Vereinsleben nicht gestatten, die Herbst-Hauptversammlung ausfallen zu lassen. Die Frühjahrshauptversammlung wurde auf Donnerstag, den 29. März 1917 festgesetzt. Sie soll um 8 Uhr im „Löwen“, Schadowstr., stattfinden.

D.-G. Hellenthal. Als Seltenerheit für die Eifel teilen wir den Lesern unseres Vereinsblattes aus dem Bezirk unserer Ortsgruppe mit, daß Herr Hegemeister Bernhard Zimmerman von hier bei Gelegenheit einer Treibjagd des Fabrikbesizers Herrn Walter Schöeller das Jagdglück hatte, eine prächtige Wildkatze zu erlegen. Wenn Zweifel aufsteigen sollte an der Echtheit der Wildkatze, kann dieselbe bei Herrn Schöeller in Hellenthal-Kirchweihen jederzeit besichtigen.

Mitteilungen aus den Ortsgruppen.

Ortsgruppe Cöln.

Briefadresse: Eifelverein, Ortsgruppe Cöln, Bayrischer Hof. — Mitteilungen über Wohnungswechsel und die Zustellung des Eifelblattes an Herrn Philipp Bohne, Stolkgasse 2/11.

Jeden Freitagabend 9 Uhr zwanglose Zusammenkunft im Bayrischen Hof, wo auch die Vereinsnachrichten bekanntgegeben und die Wanderungen besprochen werden.

Wanderplan für Januar und Februar 1917.

Sonntag, den 21. Januar: Tageswanderung. Troisdorf, Vohmar, Schred, Bahnbachtal, Reunkirchen, Ingersauer Mühle, Hennef, 28 Kilom. Ab Hbf. 7,25 Uhr mit Sonntagskarte Siegburg. Führer: Salm.

Sonntag, den 4. Februar: Tageswanderung. Rheinbrohl, Rabental, Wölschenstal, Linz, 28 Kilom. Ab Hbf. 7,25 Uhr mit Sonntagskarte Linz, bis Rheinbrohl nachlösen. Führer: Hoß.

Nachmittagswanderungen werden Freitags vorher im Vereinshaus bekanntgegeben.

Einladung zur Hauptversammlung

am Freitag, den 26. Januar 1917, abends 9 Uhr, im Bayrischen Hof, An der Rechtschule 6.

Tagesordnung:

1. Erstattung des Jahresberichts. — 2. Rechnungslegung. Bericht der Rechnungsprüfer. Entlastung des Schatzmeisters. — 3. Haushaltsplan für 1917. — 4. Neuwahlen. — 5. Wahl der Rechnungsprüfer für 1917.

Der Vorstand.
Arthur Vogt, Vorsitzender.

Ortsgruppe Düffeldorf.

Samstag, den 3. Februar: Abfahrt 2 Uhr Hauptbahnhof nach Venrath. Wanderung: Itter, Grimmlinghausen, Neuß. Führer: Weid.

Sonntag, den 4. Februar: Tageswanderung. Abfahrt 8,46 Uhr nach Hösel. Wanderung: Vogelsangbachtal, Östfetal, Kettwig. Führer: Blumenberg.

Samstag, den 10. Februar: Treffpunkt 2 Uhr Ratingen Tor. Wanderung: Oberassel, Mönchenwerth, Meererbusch. Führer: Sieburg.

Sonntag, den 18. Februar: Tageswanderung. Abfahrt 8,46 nach Ratingen-Ost. Wanderung: Ratingen, Haus Ager, Hösel, Angermund, Kaiserswerth. Führer: Heder.

Sonntag, den 25. Februar: Tageswanderung. Treffpunkt 9 Uhr Oberlandesgericht. Wanderung: Wittlaer, Kalkum, Kruppenweg. Führer: Boehm.

Ortsgruppe Kaiserseich.

Freitag, den 19. Januar, abends 8 1/2 Uhr: **Hauptversammlung** im Gasthof zur Post. Tagesordnung: Bericht-erstattung und Rechnungslegung für 1916. Gleichzeitig Erhebung der Mitgliederbeiträge für 1917. Die auswärtigen Mitglieder werden freundlichst gebeten, mittels beiliegender Postanweisung den Jahresbeitrag von 3 Mark für 1917 baldmöglichst an den Vorsitzenden der Ortsgruppe, Postf. a. D. Pfahl, einzusenden zu wollen.

Kölner Eifelverein, E. V.

Vereinslokal: Kränkel, Martinstraße 24.

Vereinsabend: Freitag 8 1/2 Uhr.

Einladung zur Hauptversammlung

am Freitag, den 26. Januar 1917, abends 9 Uhr, im Vereinslokal Kränkel, Martinstr. 24 I.

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes über das Vereinsjahr 1916.
2. Neuwahl des Vorstandes und des Beirates für die sachungsgemäß ausscheidenden Herren Prof. Dr. K. Gaffert aus dem Vorstand, Rudolf Hebbel, Alexander Lindgens, Prof. Dr. Ferd. Kopohl, Direktor Walter Kottke, Rgl. Baurat Schellen, Robert Schwabe aus dem Beirat.
3. Bericht der Rechnungsprüfer über die Jahresrechnung 1916.
4. Wahl der Rechnungsprüfer für 1917.
5. Bericht über die Lehrlingsherbergen 1916.
6. Festsetzung des Wirtschaftsplanes für 1917 sowie Genehmigung unvorhergesehener Ausgaben aus Anlaß des Krieges.
7. Anträge aus der Versammlung.
8. Verschiedenes.

Der Vorstand.

J. A.: Der 1. Vorsitzende Prof. Dr. Gaffert.

Zur **gefl. Beachtung!** Wir bitten, uns die Adressen unserer im Felde stehenden Mitglieder umgehend zukommen zu lassen, damit wir denselben das Eifelvereinsblatt sowie Liebesgaben zusenden können.

Ebenso bitten wir für unsere Ehrentafel um Mitteilung, wenn eines unserer Mitglieder eine Auszeichnung erhalten hat oder auf dem Felde der Ehre gefallen ist.

Infolge des Krieges haben wir von der Aufstellung eines Wanderprogramms auch für 1917 Abstand genommen. Der Wanderaussschuß wird jeweils eine Reihe von Wanderungen festsetzen und im Eifelvereinsblatt sowie durch die Tageszeitungen und am Vereinsabend bekannt geben.

Adressenveränderungen bitten wir stets umgehend dem Vorstände des Kölner Eifelvereins, Martinstraße 24, mitteilen zu wollen.

Ortsgruppe Wiesdorf.

Am Samstag, den 27. Januar 1917, abends 8 1/2 Uhr: **Hauptversammlung** im Gasthof zur Post. Um zahlreichen Besuch wird dringend gebeten.

Neubeigetretene Mitglieder des Eifelvereins.

D.-G. Bonn.

Gabicht, Martin, Bonn.
Tenhaeff, Karl, Godesberg.

D.-G. Eifelberg.

Nellenberg, Artur, Fabrikant,
Bohwinfel.

Inhalt: An unsere Mitglieder! — Ehrentafel. — Mitteilungen des Hauptvorstandes. — Rundschreiben des Eifelvereins. — Kriegsverse XXVIII. — Das Kind. — Die Probstei Buchholz bei Burgbrohl. — Weihnacht vor dem Feind. — Als ich Eiselpfarrer wurde. — Auf zum deutschen Paradies! — Letzebourg an de Kriech. (Luxemburg und der Krieg). — Herbstfahrt. — Aus Gallien. — Feteromend. — Die Spinnstube. — Blämlisch-deutsch. — Rosenthal-Weihnachtsteller 1916. — Literarisches und Verwandtes. — Aus den Ortsgruppen. — Mitteilungen aus den Ortsgruppen. — Neubeigetretene Mitglieder des Eifelvereins.



In der Neujahrsnacht auf Vorposten.

Denkt an uns! Sendet
Galem Aleikum
(Mohlmundstück)
Galem Gold
(Goldmundstück) **Zigaretten.**

Willkommenste Liebesgabe!

Preis: Nr. 3 4 5 6 8 10
4 5 6 8 10 12 Pf. d. Stück.
einschließlich Kriegsaufschlag

20 Stück feldpostmäßig verpackt **portofrei!**
50 Stück feldpostmäßig verpackt **10 Pf. Porto!**

Orient. Tabak- u. Cigarettenfabr. **Yemidze** Dresden.
Jnh. Hugo Zietz, Hoflieferant S.M.d. Königs v. Sachsen.

Trustfrei!